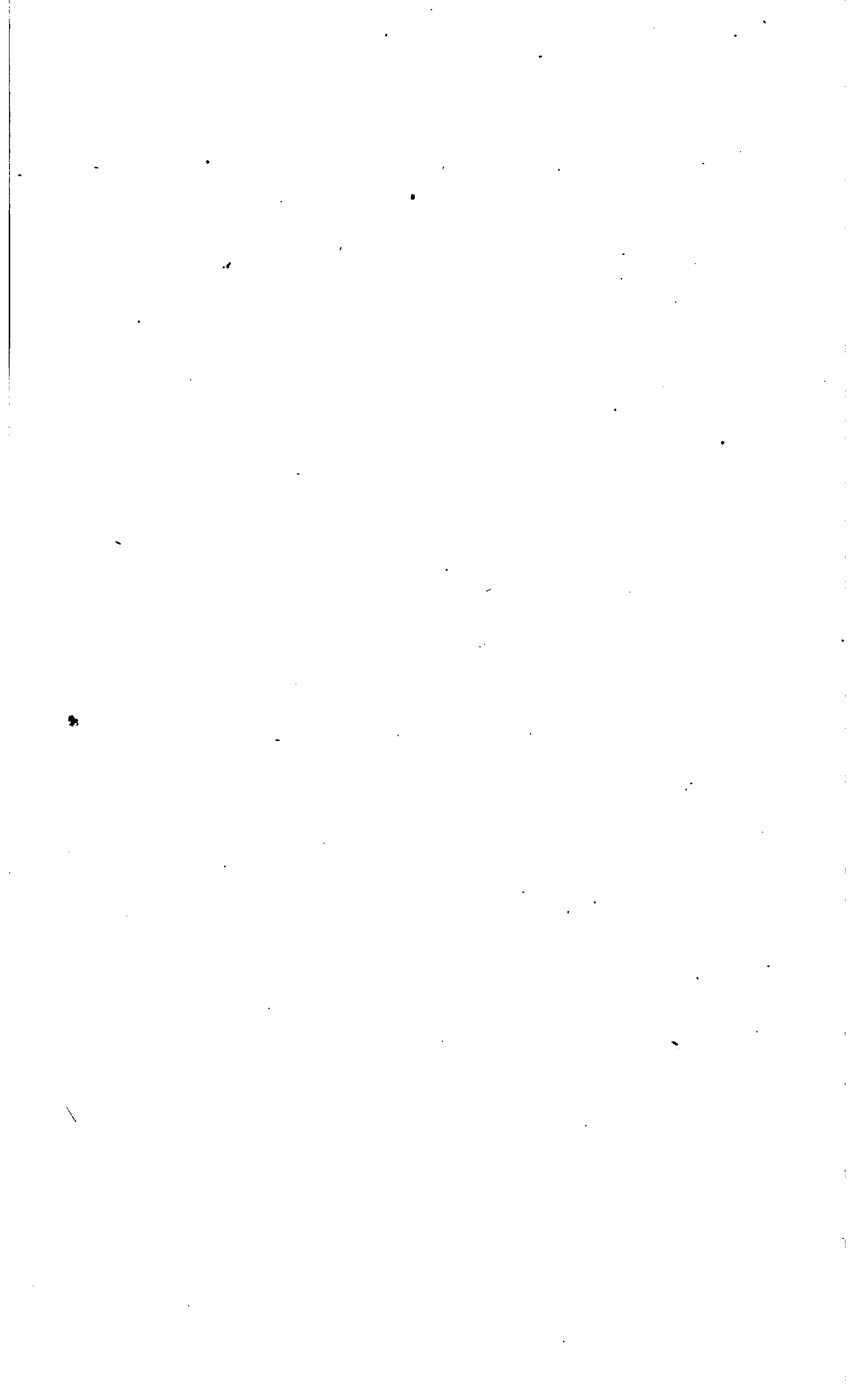




Helvetische Kirchengeschichte.

Aus

Joh. Jakob Hottingers

älterem Werke und andern Quellen neu bearbeitet

von

Ludwig Wirz,

Pfarrer zu Mönchaltorf und Mitglied der schweizerischen geschicht-forschenden Gesellschaft in Bern.

Vierten Theils erster Abschnitt.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie, 1813.



Neuere Helvetische Kirchengeschichte.

Von der Reformation an bis auf unsre Zeiten.

Aus

Joh. Jakob Hottingers

ältern Werke und andern Quellen neu bearbeitet

von

Ludwig Wirz,

Pfarrer zu Mönchaltorf und Mitglied der schweizerischen geschicht-
forschenden Gesellschaft in Bern.

Ersten Theils erster Abschnitt.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie, 1813.

Vorrede.

Die Fortsetzung der Helvetischen Kirchengeschichte wurde dem Verfasser schwerer, als er sichs vor drey Jahren bey Erscheinung des dritten Bandes der ältern Kirchengeschichte dachte. Die Aeußerung des Herrn Recensenten des ersten Bandes, in dem litterarischen Archiv der Academie zu Bern, „daß es mir oder einem andern gelingen möchte, die Geschichte der vier letzten Jahrhunderte aufs neue aus den Quellen zu beschreiben", erweckte bey mir den vielleicht allzukühnen Entschluß, meine Mußestunden dieser Arbeit zu widmen, welche ich in ein Paar Jahren zu vollenden hoffte. Allein der Reichthum der gesammelten handschriftlichen und gedruckten Materialien, die Mühe des Excerpirens, Vergleichens und Zusammenstellens erforderte mehr Zeit als ich mir vorgestellt hatte, und so verstrichen, weil auch andre Zufälle mich hinderten, drey Jahre, ohne daß ich weiter als bis zum Ende von 1522. gekommen wäre.

Außer der Kirchengeschichte von Heinrich Hottinger, und Jakob Hottinger, welche leztere

der ebenfalls benutzte Ruchat in den 6 Bänden seiner Histoire de la reformation de la Suifse zum Grund gelegt hat, bediente ich mich, zum Ergänzen des von jenen drey verdienten Männern Gelieferten, noch folgender meistens später erschienenen Werke.

Joh. Conr. Füßlis Staats- und Erdbeschreibung der schweiz. Eidgenoßschaft. 4 Thle. 8. 1770.

Desselben Beyträge zur Erläuterung der Kirchenreform. Gesch. des Schweizerlandes. 5 Theile, 8. 1741 — 1753.

Desselben Epistolæ ab ecclesiæ Helveticæ reformatoribus vel ad eos scriptæ. Centuria prima, 8. 1742.

Altes und Neues aus der gelehrten Welt. XII. Stücke, 8. 1717 — 1720.

Bibliandri Epp. Oecolamp. et Zwinglii. Fol. 1536.

Miscellanea Tigurina. III. Thle., 8. 1722 — 1724.

Bernisches Mausoleum. VI. Stücke, 8. 1740 — 1742.

Bullingers handschriftliche Geschichten von der Reformation der Religion, besonders zu Zürich, von 1519 — 1532. zwey Foliobände.

Neugart Episcopatus Constantiensis. Part. I. Tomus I. 4. 1803.

Waldkirchs handschriftliche Beschreibung der Reformation der Stadt Schaffhausen. 4. 1747.

Chronique d'Einsidlen. 8. 1787.

Joh. Jakob Simmlers Sammlung alter und neuer Urkunden zur Beleuchtung der Kirchengeschichte, vornehmlich des Schweizerlandes. II. Bände in 6 Theilen, 8. 1757 — 1763.

Diese Sammlung enthält nur einige wenige Stücke aus der ungemein reichhaltigen grossen Sammlung, durch welche der sel. Herr Inspektor Simmler sich vermittelst eines vieljährigen Fleisses ein bleibendes Verdienst um die vaterländische Geschichte erworben hat. Sie enthält Abschriften von allen in die Reformationszeit fallenden Urkunden und Briefen, deren er habhaft werden konnte, und eine möglichst vollständige Sammlung aller in dieses Fach gehörigen Flugschriften nach ihren verschiednen Ausgaben, welche damahls in der Schweiz sowohl als in Sachsen und Schwaben im Druck erschienen; die mit der größten Genauigkeit und Sorgfalt gemachten Abschriften sind theils von den zu Zürich in dem Staatsarchiv und der Stiftsbibliothek befindlichen Originalien genommen, theils, wenn sie nur aus gedruckten oder handschriftlichen Copieen entlehnt waren, nachher mit den auf der Universitätsbibliothek

zu Basel und auf der Stadtbibliothek zu St. Gallen vorhandenen Urschriften, die man dem fleißigen und beliebten Manne dienstfertig und freundlich mittheilte, so genau verglichen worden, daß durch ihn mancher Fehler, der sich z. B. in Heinrich Hottingers Auszüge (in seiner Hist. eccl. Novi Test.) eingeschlichen hatte, verbessert, und manche Lücke in diesem sonst sehr verdienstlichen Werke nachgewiesen und ausgefüllt werden konnte.

Diese aus einer Menge großer Folianten bestehende Sammlung ist die Hauptquelle gewesen, woraus ich sowohl neue Data, als auch Berichtigung, Ergänzung und Bestätigung der bereits bekannten geschöpft habe. Sie ist in den Anmerkungen immer mit den Worten: Simml. Samml. *Vol.* —: angeführt.

Den wichtigen Vortheil, alle diese genannten Hülfsmittel gebrauchen zu können, verdanke ich der freundschaftlichen und zuvorkommenden Güte des Herrn Canonicus Hottinger, Herrn Alt Rathsherrn und Obmann Füßli, Herrn Prof. und Bibliothekar Usteri von Zürich, und Herrn Prof. Müller von Schaffhausen, denen ich mich deßwegen immer höchlich verpflichtet erkennen werde.

Wie diese Materialien benutzt worden, muß ich

der Beurtheilung des Publikums überlassen. Mein Zweck war, den Character und die Absichten Zwinglis und seiner Gehülfen, und die Mittel, deren sie sich zur Erreichung derselben bedienten, dem Leser so klar vor Augen zu stellen, daß alle Ungewißheit und Zweydeutigkeit verschwinden müßte. Ich glaubte aber einen andern Weg einschlagen zu müssen, als Jakob Hottinger und nach ihm Rüchat genommen hatten. Eine Stelle aus Johannes von Müllers Briefen *), die mir gerade beyfiel, bestärkte mich in dem Entschluß, nicht mein Urtheil, sondern die Sachen, aus welchen man urtheilen kann, oder deren Anzeige das Urtheil bekräftigt und überflüßig macht, der Welt vorzulegen. Der jüngere Hottinger und Rüchat sagen von den Reformatoren meistens nur: So und so war der Mann **). Der erstere citirt zwar sehr fleißig und richtig; aber dadurch bekommt niemand einen anschaulichen Begriff von den Reformatoren, als wer die Originalien lesen kann, und auch ein solcher hätte, da Hottinger bey dem noch nicht Herausgegebnen meistens

*) Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund. 8. Tübingen. 1812. S. 216.

**) Der ältere Hottinger führt die Reformatoren sehr oft selbst redend ein; nur Schade, daß seine Hist. Eccl. N. T. keine Geschichte ist.

nichts anders sagt, als: Dieses ist ἀνεκδοτον, nie aber anzeigt, wo es zu finden sey, unendliche Mühe, um beurtheilen zu können, wie treulich und richtig er referire; und wie Wenige würden sich wohl dieser Mühe unterziehen wollen oder können!

Beyde Inconvenienzen habe ich dadurch zu vermeiden gesucht, daß ich einerseits, um Jedem, welcher Lust und Zeit hat, die Treue meiner Auszüge zu prüfen, die Mühe des Nachschlagens zu erleichtern, bey Allem, was im Druck erschienen ist, anzeige, wo es zu finden sey, und bey dem noch Ungedruckten den Band der Simml. Samml. auf der Stadtbibliothek zu Zürich nenne, in welchem, weil alles chronologisch geordnet ist, vermittelst des bey jedem Citat bemerkten Datums, das Gesuchte leicht gefunden werden kann. Die zweyte Inconvenienz, daß der, welcher nicht Gelegenheit hat, die Quellen selbst nachzuschlagen, bisher meistens auf das bloße Wort des Verfassers glauben mußte, solche Männer seyen die Reformatoren gewesen, hab' ich dadurch zu heben gesucht, daß ich sie, so viel immer möglich war, selbst reden ließ, in der Hoffnung, so wie mir Alles viel klarer und anziehender wurde, dadurch daß ich sie aus ihren Schriften und Briefen gleichsam persönlich kennen lernte, eben so werde

es wohl auch dem Leser gehen, welcher auf diesem Wege, sicherer als auf keinem andern, zur richtigen Beurtheilung ihres Seyns und Strebens gelangen wird.

Ich gestehe, daß ich dabey noch den besondern Grund hatte: Die gute Sache der Glaubensverbesserung allen reformirten Schweizern als eine für unser gesammtes Vaterland höchst wohlthätige Veranstaltung der Vorsehung vor Augen zu stellen. Man hat in unsern Tagen nicht etwa bloß die Fragen aufgeworfen, ob die Reformation nicht auf dem ganz gemächlichen Wege der Belehrung und Ueberzeugung, ohne andere als die allersanftesten Mittel zu gebrauchen, noch sichrer und besser hätte hervorgebracht werden können? sondern es haben sogar sonst achtungswürdige Schriftsteller diese Frage so zuversichtlich mit Ja beantwortet, daß, wo nicht die Reinheit der Absichten der Reformatoren, doch ihre Weisheit sehr ins Gedränge kam. Man war nicht so billig, das Böse, welches ihre Bemühungen gegen ihre Absicht hervorbrachten, nicht der Verdorbenheit, die sich über das Menschengeschlecht durch eine ganz entstellte Religion und das schlimme Beyspiel ihrer unwürdigen Diener verbreitet hatte, sondern denen zuzuschreiben, welche mit heroi-

scher Entsagung und festem Vertrauen auf den Beystand Gottes das Uebel an der Wurzel angriffen, überzeugt, daß nur so geholfen werden könne, und daß ein längeres Zuwarten den Schaden nur noch unheilbarer machen würde. War es die Schuld der Reformatoren, daß sie aller Orten, von denen, welche helfen konnten und sollten, abgewiesen, zurückgestoßen, verketzert und verdammt wurden? Wem als Zwingli und seinen Gehülfen haben wir es zu danken, daß die Schweiz vor der fernern verderblichen Einmischung in die großen Weltangelegenheiten dadurch gerettet wurde, daß die größten und mächtigsten Cantone seine Gesinnung billigten und annahmen, und die andern eben dadurch hinderten, so weit zu gehen, als blinder Eigennutz sie gehen hieß? Wem haben wir es zu danken, daß die Schweiz zu den friedlichen Künsten zurückgeführt wurde, daß sie eben dadurch in den Stürmen unsrer Tage allein von allen Republiken Europas ihr Daseyn rettete? Hätte er nicht gewarnt, hätte er nicht kühn dem reißenden Strome des Verderbens sich entgegengestellt, was wären wir jetzt? Wir wären ohne ihn vielleicht reicher, mächtiger, von größerer Bedeutung geworden, hätten auf dem Welttheater eine Rolle gespielt, und wären zuletzt gleich andern

die willkommne Beute irgend eines Mächtigen geworden, weil es sich der Mühe der Einverleibung gelohnt hätte. Mögen wir so glücklich seyn, in stiller Armuth und Verborgenheit das nahende Säcularfest der Glaubensverbesserung mit dankbarer Anerkennung der schützenden und leitenden Vorsorge Gottes als ein freyes Volk zu feyern!

Jener Wunsch, die Glaubensverbesserung als eine Wohlthat, welche die Vorsehung unserm Vaterland erwiesen hat, den Schweizern aller Stände ans Herz zu legen, nöthigte mich, die Briefe der Reformatoren, welche mit sehr wenigen Ausnahmen alle lateinisch sind, in die Muttersprache zu übersetzen. Ich band mich dabey nicht an die Worte, sondern an den Sinn, um jedermann verständlich zu werden, und so hoffe ich, die Verdienste dieser vortrefflichen Männer in das gehörige Licht gestellt zu haben.

Um diesen Band nicht allzugroß zu machen, war ich genöthigt, die Geschichte der Glaubensverbesserung in den übrigen Theilen der Schweiz in eine zweyte Abtheilung zu verweisen, welche, wie diese erste, nicht weiter als bis ans Ende von 1522. gehen und deren Druck gleich nach der Ostermesse beginnen wird. Die weitere Fortsetzung hängt gänz-

lich von der Aufnahme dieses Theils ab. Findet man die Bearbeitung des freylich sehr reichhaltigen Stoffes zu weitläufig, so kann sie, da der Leser die Hauptpersonen schon hinlänglich kennt, um sie und ihre Absichten beurtheilen zu können, in der Folge abgekürzt werden. Findet man aber, daß die Arbeit unter meinen ungeübten Händen ganz verunglückt sey, so lege ich die Feder ab und überlasse sie willig einem geübtern und glücklichern Nachfolger.

Noch ein Wort über die Einleitung: Nicht um mich gegen den Vorwurf eines Plagiats sicher zu stellen, sondern um daran zu erinnern, daß die Reformation auch Stimmen für sich hat, welche die gegen sie erhobenen wohl aufwiegen dürften, habe ich in der Einleitung meistens Wielands Worte gebraucht *), in der Hoffnung, daß alle, die, um zu glauben und zu sehen, fremder Autoritäten bedürfen, diese wenigstens noch etwas werden gelten lassen.

---

*) Aus verschiednen seiner Schriften, vornehmlich aus seiner trefflichen Abhandlung: Ueber die Rechte der Vernunft in Glaubenssachen.

Mönchaltorf, den 2. April 1813.

Inhalt.

Einleitung zur schweizerischen Reformationsgeschichte.

Geschichte der Reformation in der Schweiz.

Seite

Geschichte der Glaubensverbesserung

in der

Schweiz.



Einleitung.

So weit uns die Geschichte in die ältesten Zeiten zurücksehen läßt, sehen wir Religion und Aberglauben neben einander aufwachsen, und diesen, gleich einer üppig aufschießenden Schmarozerpflanze, jene umschlingen, ihr nach und nach allen Saft entziehen, und sogar durch seine Einflüsse den Früchten, wodurch sie dem menschlichen Geschlechte wohlthätig seyn konnte, seine eigene giftige Beschaffenheit mittheilen.

Dieses Schicksal hatte auch die Christliche Religion, welche der Vielgötterey in dem ganzen Umkreise des alten Römischen Reiches ein Ende machte und auf die Trümmer der alten Religion eine neue Art Theokratie und Hierarchie gründete, die sich durch die wohlthätigsten Absichten ankündigte und beliebt machte. Aber wie himmlisch auch ihr Ursprung, wie wohlthätig ihr Zweck, wie einfach und unschuldig ihre Mittel waren; sie wurde unter den Menschen, durch Menschen ausgebreitet und konnte also nicht lange so rein bleiben, als sie aus ihrer ersten Quelle geflossen war. Christus wollte bloß die Religion seines Volkes reinigen und verbessern, aber keine eigentlich neue noch weniger eine neue politische Religionsver-

fassung, am allerwenigsten diejenige stiften, welche mehrere Jahrhunderte nach seinem Tode auf dem von seinen Jüngern schon gelegten Grunde nach und nach aufgerichtet wurde.

Er hatte keine Theorie, kein System derselben gelehrt, sondern bloß die Befolgung des Naturgesetzes und der Gebote der Liebe gegen die Gottheit und den Nebenmenschen befohlen. Seine Religion sollte nur eine Sache des Gefühles, eine Sache des Herzens und der Gesinnung seyn. Diese Religion blieb nur so lange in ihrer Reinheit, als die Menschen in ihr nichts anders als die Mittel der Veredlung ihrer Gefühle suchten. Sobald aber spitzfündige Systeme daraus geschaffen wurden, sobald man sie als eine Sache der Erkenntniß, als eine Wissenschaft behandelte, so trat allmählig die Periode ihrer Ausartung ein, und es mußte in den Zeiten, wo die scholastische Theologie herrschte, schwer seyn, den Baum an den Früchten zu erkennen, welche, nach den Worten Christi, der sicherste Maßstab der Beurtheilung sind.

Das Gefühl des Menschen bleibt sich immer gleich. Das erste Kind schmiegte sich gewiß mit derselben Innigkeit an die Brust der Mutter, wie die unsrigen. Aber unsere Erkenntniß ist stets fortschreitend, und was auf sie gegründet ist, kann unmöglich für alle künftige Zeiten festgesetzt werden, ohne dieses Fortschreiten zu hemmen: eine Unternehmung, die eben so nachtheilig als unmöglich ist. Die Römische Kirche, die den in der Natur der Menschen

liegenden Trieb nach Erweiterung der Erkenntniß verkannte, und jede Vervollkommnung derselben ausschloß, weil sie den höchsten Punkt erreicht zu haben entweder wähnte oder nur vorgab, legte dadurch den Grund zu ihrer Zerstörung. Wenn es jemahls möglich wäre, unsre Erkenntniß in ein abgeschlossenes System zu bringen, das von jedermann als ausgemachte Wahrheit angenommen würde, dann erst könnte die Theorie der Religion als ein vollendetes Werk betrachtet werden.

Jedes Zeitalter hat oder schafft sich indeß eine Religion, wie es sie bedarf; aber man versündigt sich gegen die Menschheit, wenn die Religion einer frühern Zeit, die den Bedürfnissen derselben angemessen war, den Nachkommen aufgedrungen wird, welche, dem Stande der Kindheit entwachsen, etwas für ihren Geist und für ihr Herz passenderes fordert. Das Mittelalter mußte bey der Unbändigkeit der Leidenschaften, die während demselben bey ungeschwächter Kraft der rohen Menschen herrschend war, durch mannigfaltige Vorschriften gezuchtmeistert werden, ehe man begreifen, ehe man frey sagen konnte, daß die Religion Jesu nur Wahrheit und Liebe will. Die auf Mosis zusammenhängende Vorarbeit gegründete Hierarchie war, wenn auch die christliche Religion unter ihrer Leitung nicht in ihrer reinen Vollkommenheit erscheinen konnte, in der Erziehung der sinnlichen Menschen doch genauer und verfuhr dabey folgerechter, als die heidnischen Religionsanstalten, welche aus mancherley mangelhaften symbolischen

Ueberlieferungen der ältesten Gottesdienste und Sagen bestanden *).

Man würde nicht nur sehr irren, sondern sich auch einer schweren Verletzung der Humanität schuldig machen, wenn man behaupten wollte, die, für ein über die Kindheit erhabenes Zeitalter, unschmackhaften Dogmen der Römischen Kirche seyen eine Erfindung des Betruges und der Gewinnsucht gewesen. In ihrem Ursprunge waren sie aus dem engen Kreise der damahligen Begriffe hervorgegangen; sie waren für die damahligen Menschen passend und wohlthätig. Wir können uns mit dem Begriff einer in der Hostie sichtbaren Gottheit nicht aussöhnen, und halten denselben für eine Wirkung des Uebermuthes der Clerisey, die sich sogar anmaßte, ihren Gott selbst zu erschaffen, um durch diese Macht ein gegründetes Recht zur Herrschaft über alle irdische Dinge zu erlangen. Billiger und zugleich wahrer urtheilt derjenige, welcher den Ursprung der Lehre von der Brodverwandlung in der Unfähigkeit der rohen Menschen des Mittelalters, sich zum Uebersinnlichen zu erheben, und in der Ueberzeugung sucht, daß der Glaube an einen allerhöchsten Urheber und Regierer aller Dinge, welcher die Sittlichkeit am stärksten zusammen hält, durch jedes mögliche Mittel erhalten und befestigt werden müsse. An den in der Hostie sichtbaren Gott knüpfte sich bey dem rohen aber unverdorbnen Volke des Mittelalters die ganze Reli-

*) Müll. Gesch. der schweiz. Eidg. IV. 595.

gion. Daß diese Lehre nicht, wie jedes andre, auch an sich wahre Dogma der Religion gemißbraucht worden sey, wird kein Vernünftiger läugnen; aber dieß allein hätte eine Reformation der Kirche noch nicht nothwendig und unausweichlich gemacht. Eine unrichtige Dogmatik richtet bey unverdorbnen und im Nachdenken ungeübten Menschen bey weitem nicht so viel Schaden an, als sich mancher, der die Welt nur aus Büchern kennt, vorstellen mag. Allein die Verdorbenheit der Sitten auf der einen Seite, und auf der andern das durch die Erfindung und Verbreitung der Typographie geweckte Forschen und Nachdenken, beydes Folgen der zunehmenden Cultur und Wohlhabenheit, führten die Menschen zum Gefühl der Unhaltbarkeit dessen, was ihre Väter geglaubt und als göttliche Wahrheit verehret hatten. Ueberdieß hatte die Religion selbst durch die Unwissenheit und Schlechtigkeit der Clerisey einen großen Theil ihres Ansehens verlohren, und das Erwachen der Völker hatte dieselbe Wirkung, welche der Uebergang aus der Kindheit in das Jünglingsalter bey dem einzelnen Menschen hat. Nie bedarf er so sehr einer weisen und sanften Leitung, wenn er nicht aus dem Geleise treten soll. Wie hätte die in ihrer selbst zufriednen Stupidität entschlafne, in Wollust versunkene und auf eine ewige Kindheit der so lange gegängelten Völker mit Sicherheit zählende Clerisey diese schwere Aufgabe lösen können?

Diese unzeitige Sicherheit war eine Folge der Siege, die sie bisher noch immer über diejenigen, die

nicht blindlings glauben wollten, davon getragen hatte. Die Kirche hat dieselben mit dem Ketzernamen gebrandmarket, in allen Ländern geächtet, und sie entweder ausgerottet oder ihr Heil in der tiefsten Zurückgezogenheit und Verborgenheit zu suchen genöthigt. Nicht alle, aber wenigstens sehr viele dieser angeblichen Ketzer waren Leute von durchaus redlichem Herzen, welche die größte Bereitwilligkeit hatten, zu glauben und zu thun, was die Kirche lehrte und befahl, sobald sie überzeuget waren. Sie wurden von dem großen Trosse derjenigen, die entweder aus Trägheit alles glauben, weil der Glaube bey ihnen nicht eine Herzenssache ist — oder aus Geistesarmuth mit kindischer Einfalt annehmen, was man ihnen gibt, weil sie, die eigentlich nichts begreifen, alles zu begreifen wähnen, was sie nur nachbeten — und von den ängstlich frommen Gemüthern, die sich selbst aus übel verstandener Pietät Schranken setzen, die sie nicht zu überschreiten wagen — von diesen wurden jene Menschen von besserm Gehalte gehasset; und weil die Clerisey weder den Willen noch die Fähigkeit hatte, sich an die Stelle dieser Leute zu setzen, und sie von da aus zu beurtheilen — weil sie durch Eitelkeit, Rechthaberey und eigne Beschränktheit auf den Gedanken geführt wurde, jene wollen die Wahrheit nicht sehen (eine Art sich den Widerspruch eines Gegners zu erklären, die weder Scharfsinn noch ein liebreiches Herz verräth, aber freylich die leichteste und deßwegen auch die gewöhnlichste ist), so machten sie jenen Menschen, deren Zweifel die

höchste Achtung verdienten, weil sie aus einem hellen Kopf, und aus einem alle Heucheley verabscheuenden Herzen entstanden, als Ketzern den Prozeß. So war es der Clerisey noch in den zwey letztverfloßnen Jahrhunderten gelungen, die Lehren Wiklifs und Hussens zu unterdrücken, und den letztern auf den Scheiterhaufen zu bringen; und je mehr Mühe es gekostet hatte, die zahlreichen und tapfern Anhänger desselben durch Feuer und Schwerdt und Hinterlist zu besiegen, desto gewisser glaubten sie nun vor jedem neuen Versuche dieser Art sicher zu seyn, weil kein Volk je wieder nach einem für die Glaubensfreyheit so unglücklichen Ausgange sich in ein so gefährliches Spiel einlassen würde.

Hussens und seiner Vorgänger Unternehmen mißglückte deßwegen, weil die Welt damahls die unbestreitbaren Wahrheiten, die sie sagten, noch nicht tragen konnte. Sie fielen zum Theil als Opfer ihres redlichen und menschenfreundlichen Eifers. Aber der von ihnen ausgestreute Saamen ging darum nicht verlohren. Das Beyspiel ihrer unbeweglichen Standhaftigkeit erhob ihre glücklichern Nachfolger über alle Menschen- und Todesfurcht, und ihre Lehre verbreitete sich, da sie öffentlich unterdrückt war, desto eifriger im Stillen. Der Sinn für die Wahrheit wurde unter dem Drucke der Gewalt nur desto lebendiger. Er war vorhanden und bedurfte weder der List noch der Gewalt um geweckt zu werden. Er kam nicht plötzlich und mit einmahl. Selbst der große Haufe war auf seine Erscheinung vorbereitet.

Die Irrthümer, welche bisher geherrscht, und die Mißbräuche, welche Statt gefunden hatten, waren recht fühlbar geworden. Es bedurfte nur eines günstigen Umstandes, eines derben Stoßes, um den eingeschläferten Verstand und das irregeleitete Herz zu erwecken und auf die rechte Bahn hinzuleiten. Es bedurfte nur eines oder zwey edler, uneigennütziger Männer, welche die Wahrheit mit Nachdruck verkündigten. Hat sich dieser Sinn für die Wahrheit einmahl der Gemüther bemächtigt, so kann keine menschliche Macht denselben aufhalten oder verdrängen.

Die Geschichte der Reformation macht uns mit diesen Männern bekannt, welche der Ausbreitung der Wahrheit und eines ächt religiosen Sinnes unter ihren Mitmenschen ihre Ruhe und zeitlichen Vortheile aufopferten. Sie zeigt auf eine unwidersprechliche Weise, daß das aus einer langen Verblendung erwachte Volk das dargebotene Licht mit Freuden annahm und eine durchgreifende Verbesserung wollte. Sie zeigt uns klar, daß diese Verbesserung nur da nicht durchdrang, wo die Mehrzahl des Volkes noch nicht erwacht, oder ohne Sinn für das Göttliche in dem Menschen sich zum leidenden Werkzeug der eigennützigen Leidenschaften der Großen gebrauchen, oder unwissend und leichtgläubig von schlauen Führern die Binde noch fester über die Augen ziehen ließ. Dadurch ist die Reformation als eine nothwendige Wirkung des Zeitgeistes und einer höhern Leitung der Dinge gerechtfertigt.

Als das Lesen der klassischen Schriftsteller des Al-

terthums den Trieb, selbst zu denken und zu begreifen, geweckt hatte, so fiel die Forderung, alle die sonderbaren Dinge blindlings zu glauben, welche im Laufe der Zeiten der christlichen Dogmatik und Ascetik waren aufgedrungen worden, den Teutschen desto stärker auf, da jener Trieb noch ganz neu und lebhaft bey ihnen war, und das Oberhaupt der Hierarchie nicht wie bey den Italienern durch das imponirende der persönlichen Gegenwart die angestammte Furcht unterhalten konnte. Wenn es einem Menschen, der bloß für sinnlichen Genuß lebt, einzuleuchten anfängt, daß dasjenige, was er bisher treuherzig geglaubt hatte, in geradem Widerspruch mit der gesunden Vernunft stehe, so lacht und spottet er darüber. Der Italische Clerus, der sich früher als seine Standesgenossen in den übrigen Ländern Europas in diesem Falle befand, und sicher war, daß nur sehr Wenigen der Zutritt zu den Quellen der Aufklärung offen stehe, begnügte sich über den Unsinn zu lachen, weil seine leichtsinnige und selbstsüchtige Denkensart ihn vor der Erbitterung bewahrte, womit ein ernsteres Gemüth bey einer solchen Entdeckung erfüllet wird. Die Päpste, die Cardinäle, und die übrigen Glieder der Hierarchie in Italien waren nebst wenigen andern im ausschließenden Besitze der hellern Begriffe, und mochten es recht wohl leiden, daß der große Haufe, für welchen sie keine Anmuthung in ihrem Herzen fühlten, ferner betrogen, und so für ihre eigennützigen Zwecke folgsamer erhalten würde. Nur dadurch, daß das Volk in der Blindheit blieb,

konnte die Hierarchie fort bestehen, und sie würde, wenn alle Völker den Italienern gleich gewesen wären, wahrscheinlich bis ans Ende der Tage fortbestanden haben.

Daß die Reformation von den Teutschen ausging, und Wurzel bey ihnen faßte, und sich erhielt, dieß rührte einerseits daher, daß das Licht in die Seele solcher Männer fiel, welche von wahrhafter, auf die Gesinnung und das Leben wirksamer Religiosität erfüllt waren; anderseits daher, daß sie unter einem Volke lebten, welches ihre ernste Ansicht der Sache sich leicht mittheilen ließ; daß die Regenten desselben das Bedürfniß der Verbesserung erkannten, und das Streben nach Licht weder verachteten noch unterdrückten. Es lag in dem Charakter der Teutschen etwas, das die große Frage, was der Mensch zu thun habe, damit er selig werde, die auch in der schlimmsten Verunstaltung des Christenthums als ein Grundbestandtheil desselben geblieben war, nicht auf einen unfruchtbaren Boden fallen ließ. Sie hatten es nicht dahin gestellt gelassen, ob man wohl im Ernst an die Möglichkeit der Seligkeit glauben könne. Nicht nur nahmen sie diese Möglichkeit gerne an, sondern sie hatten den festen Willen, selbst auch selig zu werden. In solchen Gemüthern mußte die Religion in die Gesinnung und in das Leben eingreifen. Sie hatten die Mittel der Seligkeit, die ihnen ihre bisherige Religion an die Hand gab, mit herzlichem Glauben und redlichem Ernste gebraucht. Das Licht, welches gerade dieses

Ernstes wegen langsamer und später auf sie wirkte, als auf die Italiener, mußte, als es endlich auch bey ihnen durch die Finsterniß drang, eine tiefe Erbitterung gegen den Betrug und eine treibende Unruhe, das Heil der Seele zu retten, erzeugen. Diejenigen Männer, welche zuerst von dieser Ansicht ergriffen wurden, begnügten sich nicht, für ihre eigne Rettung zu sorgen. Nach ihren sittlichen Grundsätzen konnten sie nicht einmahl glauben, daß ihnen dieß gelingen würde, wenn sie selbst gleichgültig gegen das Wohl ihrer Brüder blieben. Eben dieselbe Gewissenhaftigkeit, womit sie ihr eignes Heil suchten, trieb sie unablässig an, allen Menschen ohne Ausnahme die Augen über die verdammliche Täuschung, der sie sich bisher aus redlichem Glauben hingegeben hatten, zu öffnen; sie gab ihnen Kraft und entwickelte in ihnen Talente, welche die Nachwelt bewundert. Furchtlos traten sie allem Widerstand, allen Gefahren entgegen, weil der Glaube an die Ewigkeit sie begeisterte.

Gleich einem Feuer verbreitete sich die Lehre dieser Männer in den Gegenden, wo sie auftraten. Dieselbe Sorge für das Heil der Seele ergriff auch ihre Zuhörer, und öffnete schnell ihre Augen, daß sie die Wahrheit in vollem Lichte sahen, und mit wahrer Begeisterung aufnahmen. Diese Begeisterung war nicht eine augenblickliche Entflammung der Einbildungskraft, welche im Kampfe mit Gefahren bald wieder erlischt. Sie setzten alles auf das Spiel und trugen geduldig mancherley Beschwerden und

Leiden, nur damit sie und ihre Kinder nicht wieder unter das Joch des Aberglaubens gerathen, dem sie so glücklich entgangen waren.

Schon früher hatten in ganz verschiedenen Zeiten und Gegenden andre Reformatoren größere oder kleinere Haufen von Christen in Gemeinden versammelt. Aber diese waren immer wieder zerstreut und unterdrückt worden, weil die Oberhäupter der Nationen nicht auf ihre Seite getreten waren. Jetzt hingegen beseelte die gleiche Sorge für die Seligkeit die Fürsten und Obrigkeiten, wie ihre Unterthanen, und diese Gleichheit der Gesinnung flößte beyden den Muth ein, entweder gemeinschaftlich zu siegen oder mit einander für die Wahrheit zu sterben.

Es wäre allerdings zu viel behauptet, wenn man diese Gesinnung der Teutschen einer durch Untersuchung bewirkten allgemeinen Ueberzeugung von der Wahrheit zuschreiben wollte. Vielmehr war dieselbe eine Wirkung des allgemeinen Gefühls der unzähligen, lästigen Mißbräuche und der harten Bedrückungen, welche durch die Mißbräuche waren erzeuget worden. Die Uebereinstimmung in diesem Gefühle, nicht die Uebereinstimmung in Meinungen war es, was die Empörung erregte *). Die Ueberzeugung fand sich nur bey den unterrichteten und denkenden Menschen; aber ihre Meinungen waren

*) Woher kam es sonst, daß diejenigen, welche sich gegen die päpstliche Herrschaft empörten, und Anfangs gemeinschaftliche Sache machten, nachher in so viele Sekten zerfielen?

dem Geiste der Zeiten, und der gegenwärtigen Stimmung des Volkes so angemessen, und überhaupt so beschaffen, daß man vernünftiger Weise hoffen durfte, sie würden, sobald sie sich laut vernehmen ließen, dem größten Theil einleuchten, und mit Beyfall aufgenommen werden. Es waren nicht mehr die Zeiten, wo man die Freunde der Wahrheit, weil sie einzeln ihre Stimmen erhoben, so leicht, wie vor hundert Jahren, zum Scheiterhaufen verdammen konnte. Viele der besten Köpfe hatten sich seit geraumer Zeit im Stillen mit Nachdenken, sowohl über die nähern und entferntern Ursachen des Elendes, welches der Aberglaube, der Despotismus des Römischen Hofes und die privilegirte Gesetzlosigkeit des Clerus über die christlichen Völker gebracht hatten, als über die Mittel denselben abzuhelfen, beschäftigt. Die unrichtigen Definitionen, die grundlosen Distinktionen, die Sophismen und Paralogismen, kurz die Ungereimtheiten der illuminirten, resoluten, subtilen, irrefragablen, angelischen und seraphischen Doktoren und Magister waren zum lauten Gespötte geworden. Wie war es anders möglich, als daß die Menge von Spottschriften, welche kurz vor der Reformation über die Herrschaft und Raubgier der Päpste, die Unwissenheit und Ungezogenheit des höhern und niedern Clerus, die Faulheit und liederliche Lebensart der Mönche, über die ungeschickte Lehrart auf den hohen Schulen, und die abgeschmackten Predigten im Druck erschienen, mächtig auf den Geist der Nationen wirkte, und bey der größern Mehr=

heit, als dem leidenden Theil, eine der vorhandenen Ordnung der Dinge ungünstige Gesinnung hervorbrachte, von welcher der Uebergang zu einem lebhaften ungeduldigen Verlangen nach irgend einer großen, wesentlichen Veränderung nur ein kleiner Schritt war.

Mit Recht konnte also das Häufchen redlicher Männer, welche es ernstlich mit der Wahrheit und ehrlich mit den Menschen meinten, seine Meinung für die öffentliche halten. Es wäre ihnen, nach den schreckenden Beispielen ihrer Vorgänger, kaum eingefallen, einen entscheidenden Schritt zur Reformation zu thun, wenn sie nicht hätten hoffen dürfen, in dieser öffentlichen Meinung eine Stütze, und im Nothfalle Schutz bey dem Volke zu finden.

Wenn sie auch anfänglich nicht alle Hoffnung aufgaben, die Häupter der Hierarchie zu gewinnen, und dieselben, in Ermanglung edlerer Beweggründe, schon aus bloßer Klugheit und Rücksicht auf Selbsterhaltung von der Nothwendigkeit der Achtung zu überzeugen, die sie dieser öffentlichen Meinung schuldig wären; so mußten sie doch bald genug sehen, daß alle Warnungen bey den, auf ihre bisherigen Siege über die Wahrheit trotzenden Päpsten verlohren waren, und daß die Verbesserung des Glaubens und der Sitten unmöglich sey, so lange man noch an den Stuhl Petri — an den magischen Fischerring, welcher, auf ein Stück Schafleder oder Papier gedrückt, die Kraft haben sollte, sogar Könige ein- und abzusetzen — an die Schenkungen Constantins, Pipins und Carls des Großen — an die Dekretalen Isidors des Sün-

ders, deren sich die Päpste als einer sehr künstlichen Fischerreuse bedient hatten, nach und nach alle Nationen und Fürsten Europens zu fangen — an die dreyfache Krone der überirdischen, irdischen und unterirdischen Macht — an die vier heiligen Jubelpforten, an die Dataria und Rota, an die Wollenweberey und Agnus Dei Fabrik der Nonnen von St. Agnes blindlings glaubte. Sie griffen also den päpstlichen Stuhl an, und hofften, die übrigen Bischöfe und Prälaten würden wohl nicht so thöricht seyn, darüber zu trauern; sie würden vielmehr große Ursache haben, sichs dankbarlich gefallen zu lassen, daß sie alles fernern Kampfes für ihre Rechte überhoben, und in die Freyheit gesetzt werden sollten, die ihnen vermöge der ältesten Kirchenverfassung zukam; sie würden einsehen, daß der bisher für so nöthig gehaltene Mittelpunkt der Einheit ganz entbehrlich sey; daß dieser Vereinigungspunkt nicht nothwendig an einer Person, oder an einem gewissen Bischofsstuhl, oder gerade an dem römischen hafte; daß der christliche Name und das apostolische Symbolum Vereinigungspunkt genug sey; daß wenn kein Rom mehr wäre, dessen despotischer Geist bey der möglichsten Einförmigkeit seiner Unterthanen einzig interessirt wäre, niemandem in der ganzen Welt an dieser, nur durch unnatürliche Gewalt ferners zu erzwingenden Einförmigkeit irgend etwas gelegen seyn könnte; daß, wenn kein Papst mehr wäre, das päpstliche System mit allen seinen Zuthaten und Auswüchsen von selbst aufhören würde; daß die Schafe Christi dannzumahl

unter der Aufsicht ihrer Hirten und Oberhirten wieder in die nehmliche Verfassung kämen, worin sie im vierten und fünften Jahrhundert gewesen waren.

Leider betrogen sie sich in ihren Erwartungen. Die Bischöfe waren blind. Sie sahen nicht ein, wie viel sie durch ihre Lossagung von Rom an Ehre und Freyheit gewinnen müßten. Sie nöthigten die Reformatoren, auch gegen sie aufzutreten, und ihnen das Ansehn und die Gewalt zu entreißen, welche sie aus Beschränktheit und Eigennutz ferner zum Schaden ihrer Untergebnen würden gemißbraucht haben.

Die Völker, welche mit allen ihren Fehlern und Unarten jederzeit mehr Menschenverstand haben, als man ihnen zutraut, wurden durch die Belehrungen der Reformatoren so umgestimmt, daß sie ganz gelassen zusahen, wie man eine Anstalt nach der andern machte, die alte Ordnung von Grund aus zu zerstören. Einzelne Personen, denen die Verbesserung allzulangsam fortschritt, legten sogar voreilig selbst Hand an die Zerstörung. Sobald man einmahl die große Mehrheit dahin gebracht hatte, daß sie die Augen aufthat, leuchtete es ihr ein, daß es völlig in ihrer Gewalt stehe, und daß es im Grund eine leichte und mit wenig oder gar keiner Gefahr verbundene Sache sey, die Mißbräuche, welche so heillose Wirkungen gethan hatten, abzuschaffen. Für Leute, welche ihrer Sinne mächtig sind, war es keine Frage mehr, was zu thun sey; und wenn dem Uebel nicht so leicht und nicht so geschwinde, als möglich war, abgeholfen wurde, so wußte man we-

nens, an wem es lag und was man von den Einsichten und dem guten Willen der moralischen Aerzte, welche den Schaden von Amtswegen heilen sollten, zu denken hatte. Das von seinen geistlichen Obern verlassene oder gar in Erfüllung seiner gerechten Wünsche gehinderte Volk, fing mit Ernst an darauf zu denken, wie es sich selbst helfen könnte. Auch jetzt, wo die Stimmung immer bedenklicher und der Widerspruch immer lauter und entschiedener wurde, beredete sich die höhere Clerisey: „Gerade deßwegen sey es nicht Zeit, den Neuerungssüchtigen durch Nachgiebigkeit einen Beweis, wie viel sie vermöchten, in die Hand zu geben; in solchen Zeiten müßte man die Zügel schärfer anziehen als jemahls; das geringste Nachgeben würde für Schwäche und Furcht ausgelegt, und zu einem Antriebe, den Forderungen kein Ziel zu setzen, gemißbraucht werden; bloß dadurch, daß man durchaus beym Alten bleibe, verhindre man den Ausbruch, oder wenigstens das weitere Verbreiten der Neuerungen". Die Anhänger der Clerisey unter den Layen, welche aus Eigennutz die Hierarchie vertheidigten, läugneten zwar nicht, daß Mißbräuche abzustellen, Beschwerden zu erleichtern, Verbesserungen zu machen wären; aber daran lasse sich erst denken, wenn alles wieder ruhig und das Ansehn des römischen Stuhles von neuem so befestigt sey, daß man dergleichen Schritte durchaus nicht der Nachgiebigkeit und Furcht zuschreiben könnte. Durch solche Vorspieglungen hatte man bisher immer jede wahre Verbesserung zu hindern gewußt,

und so war es kein Wunder, daß das so lange und so oft betrogene Volk und die Freunde desselben endlich die Geduld verloren und die alte Kirchenverfassung zertrümmerten.

Es gab unter den damahls lebenden Menschen vier verschiedene Gattungen. Die einen waren Sclaven des Eigennutzes, welche die Religion als ein Mittel betrachteten ihre Leidenschaften zu befriedigen. Diesen waren die verdorbnen und vor dem Richterstuhl des gesunden Verstandes unhaltbaren Dogmen der herrschenden Kirche gerade deßwegen lieb, weil sie durch dieselben von dem unwissenden und versunkenen Volke das Geld erpressen konnten, dessen sie zu Erreichung ihrer niedrigen Zwecke bedurften. Diese waren ihrer Natur nach die erklärtesten Gegner aller moralischen und religiösen Aufklärung. Andre nahmen mehr mit dem Herzen als mit dem Verstand Antheil an der eingeführten Religion, und glaubten mit kindlicher Einfalt an die Unfehlbarkeit alles dessen, was ihre Voreltern zur Aufrechthaltung der Moralität, zur Bezähmung der Leidenschaften, zur Sicherstellung des Lebens, und zur Erhebung des Herzens erfunden, veranstaltet, und, freylich oft, weil sie in guter Meinung auf Abwege gerathen waren, gegen den Buchstaben und den Geist der vernachläßigten Religionsurkunden, ausgebildet hätten. Auch von diesen widersetzten sich viele jeder Verbesserung der Religion, weil sie das Licht flohen; mancher wohl auch bloß darum, weil ihm dasselbe gewaltsam entzogen wurde. Noch andre traten bey

heller Erkenntniß der Wahrheit scheue zurück, sobald sie aus dem sich verbreitenden Lichte Unruhen entstehen sahen. Dieß waren Menschen von sanftem Charakter, Freunde der Ruhe und Bequemlichkeit, welche sich gutmüthig eingebildet hatten, es bedürfe weiter nichts, als die Wahrheit zu sagen, um den Beyfall des größten Theiles der Menschen zu erlangen, und die wenigen Feinde der Wahrheit entweder zu bekehren oder schweigen zu machen. Die am wenigsten zahlreiche Partey war indessen diejenige, welche das schwierige Werk der Glaubensverbesserung muthig angriff und durchsetzte: Männer, welche mit heldenmüthigem Sinn den Stürmen trotzten, die sie vorher sahen: Männer, die im Vertrauen auf himmlischen Beystand, Leben, Freyheit und Ruhe der Wahrheit aufzuopfern entschlossen waren, überzeugt, daß sie endlich doch siegen werde. Wiewohl offenbar die vorzüglichsten unter ihren Zeitgenossen, waren sie doch nicht ganz frey von menschlicher Schwachheit. Gerade ihr entschloßner Eifer, ihr fester Glaube an den endlichen Sieg der Wahrheit ließ den Gedanken bey ihnen nicht aufkommen, daß die Vorsehung für jetzt nur eine partielle Erleuchtung veranstalten und durch den Kampf der neben einander stehenden Parteyen dieselben in fortwährender Geistesthätigkeit erhalten wolle. Wer will sie tadeln, daß sie, unbekannt mit den Planen der Vorsehung, ihrem menschenfreundlichen Eifer keine Schranken setzten?

Unter ihrer Anleitung schüttelten also unsre Väter im sechszehnten Jahrhundert das Joch des blin-

den Glaubens ab, das ihre Vorfahren so lange geduldig genug getragen hatten. Vorurtheile, die durch alles, was sie sahen und hörten, von Kindheit an den Gemüthern eingeprägt worden — Wahnbegriffe, durch alle Schrecken des zeitlichen und ewigen Feuers gegen den bloßen Gedanken, sie zu bezweifeln, so lange gesichert, wurden vor dem Richterstuhle der Vernunft für das, was sie waren, erkannt. Tradition, Besitz von undenklichen Zeiten her, Entscheidungen von St. Peters Stuhl herab, Meinungen der heil. Kirchenväter und Doktoren, Aussprüche allgemeiner Kirchenversammlungen wurden von den Reformatoren und ihren Anhängern verworfen, sobald sie ihrer eignen innern Ueberzeugung und den Beweisgründen, worauf diese beruhete, entgegenstanden. Aber alles dieß erfolgte nur nach und nach. Luther selbst wußte Anfangs nicht, wie weit und wohin der Weg, den er eingeschlagen hatte, führen würde, und war weit entfernt, auf einmahl alle Autorität des römischen Stuhls, der Kirchenväter, der Concilien und der Tradition verwerfen zu wollen. Er empörte sich Anfangs gegen bloße Mißbräuche, welche die sogenannte Kirchendisciplin betrafen. Aber bald sah er sich genöthigt, auch die Dogmen anzugreifen, hinter welchen sich die Mißbräuche verschanzten. Jeder falsch befundene Satz zog natürlicher Weise die Untersuchung andrer nach sich, mit welchen er zusammenhing, und so konnte es nicht fehlen, daß er in wenigen Jahren einen großen Theil des alten Lehrgebäudes so wurm-

flichig und baufällig finden mußte, als er wirklich war. Er berief sich anfänglich auf den Papst, weil er sich Hoffnung machte, daß derselbe den Mißbräuchen, auf die der erste Angriff gerichtet war, abhelfen würde. Aber sobald derselbe gegen das, was Luther und seine Anhänger für unumstößliche Wahrheit hielten, entschieden hatte, sahen sie sich genöthigt, die Autorität der päpstlichen Heiligkeit näher zu beleuchten, und sie fanden am Ende, daß der Papst ein so fehlbarer Mensch sey als ein andrer, und daß es mit seiner Statthalterschaft Christi nicht besser stehe als mit seiner Nachfolgerschaft auf dem Stuhle des heil. Petrus, welcher Rom nie gesehen hatte, oder mit seiner Erbfolge in den Titeln und Rechten eines Pontifex Maximus, welche den römischen Kaisern angehörten. Eben so mußte es vermöge der Natur der Sache mit allen übrigen kirchlichen Autoritäten gehen. Luther gab sich zwar alle Mühe, die heil. Väter, die großen Kirchenlehrer, die Tradition, die Entscheidungen der Concilien so viel möglich auf seine Seite zu ziehen; aber sobald sie für die Gegner zeugten, wurde ihr Zeugniß abgelehnt und von ihrer Autorität an eine höhere appellirt. Diese suchte man bisher in den allgemeinen Kirchenversammlungen. Allein die von den Gegnern der Reformation so oft widerholte Appellation an eine solche Kirchenversammlung, welche nur ein durch die Noth der Umstände abgedrungener Behelf war, setzte ein solches Vertrauen auf die den Mißbräuchen günstige Majorität derselben voraus, daß die von

der Güte ihrer Sache innig überzeugten Reformatoren ihr die Entscheidung nicht überlassen konnten. Das Tridentinische Concilium, welches nachher nicht ermangelte, gegen sie zu entscheiden, bewies, daß ihnen nichts anders übrig geblieben war, als die ganze versammelte Hierarchie für Menschen zu erklären, welche zusammen genommen eben so wenig unfehlbar und dem Irrthum eben so gut unterworfen seyen, als die einzelnen. Sie waren am Ende genöthigt, die heil. Schrift für den einzigen entscheidenden Richter in Glaubenssachen und für die einzige Quelle, woraus die christliche Glaubenslehre geschöpft werden müßte, zu erklären, und alle übrigen Autoritäten nur in so ferne gelten zu lassen, als sie mit derselben vollkommen übereinstimmten.

Es ligt in der Natur der Sache, daß alle Reformatoren auf diesem und keinem andern Wege nach und nach vom Glauben zum Zweifeln und endlich zur Verwerfung aller menschlichen Autorität übergingen. Nur scheint zwischen Luthern und Zwingli der Unterscheid zu seyn, daß jener bey seinem ersten Auftreten noch von der Unfehlbarkeit des Papstes, und, als er in der Folge diese aufzugeben genöthigt war, von dem höchsten Entscheidungsrecht eines Conciliums fest überzeugt war; daß er erst zu der Zeit, wo, nach seinem eignen Ausdrucke, seine Feinde ihn zum Doktor gemacht hatten, den Grund zu einem neuen Lehrgebäude zu legen anfing, welches sich bloß auf das Ansehn der heil. Schrift gründete. Zwingli hatte dagegen, ohne von außen dazu genöthigt zu werden,

durch frühes Forschen sich von der Verwerflichkeit aller menschlichen Autorität überzeugt. Wenn man auch das Zeugniß nicht wollte gelten lassen, welches er sich selbst gibt *), daß er bereits im Jahr 1516. als man in der Schweiz Luthern nicht einmahl dem Namen nach kannte, das Evangelium zu predigen angefangen habe, wobey er sich auf den Einsiedlischen Administrator von Geroldseck beruft, welchem er schon damahls die Hoffnung mittheilte, daß die Christen sich bald nicht mehr auf die menschliche Autorität der Kirchenväter und andrer, sondern allein auf das Wort Gottes berufen werden — wenn man, sage ich, dieses Selbstzeugniß verwerfen wollte, so muß man wohl die Zeugnisse andrer gelten lassen, welche damit übereinstimmen. So schrieb Capito im Jahr 1536. an Bullingern einen Brief dessen Original noch zu Zürich vorhanden ist **), worin er sagt, Zwingli, welcher sich damahls (zwischen 1516. und 1519.) noch zu Einsiedeln befand, sey mit ihm übereingekommen, den Papst zu stürzen, noch ehe Luther ans Licht getreten wäre.

Die Wahrheit dieser Behauptung wird selbst von Gliedern der römischen und lutherischen Kirche anerkannt. Der Cardinal Pallavicini sagt in seiner Geschichte des tridentinischen Conciliums ***): „Die

*) Zwingl. Opp. I. 57. und Joh. Henr. Hotting. Hist. Eccl. Novi Test. VI. 205. ff.

**) Der Brief findet sich im Auszug im H. Hott. Hist. Eccl. N. T. VI. 207. f.

***) Lib. I. cap. 19. gegen das Ende.

Zwinglische Ketzerey sey nicht erst durch Samsons Ablaßkram hervorgebracht worden, sondern schon früher da gewesen; nicht die Indulgenzen, sondern weit wichtigere und schwierigere Punkte haben Zwingli dazu veranlaßet: Luther hingegen sey einzig dadurch geweckt worden." Diese Zeugnisse gelten bey Henke so viel, daß er in der Geschichte der christl. Kirche *) sagt: Zwingli habe früher als Luther, und ohne von Luthern zu wissen, einen guten Grund znr bessern Religionskenntniß unter seinen Mitbürgern gelegt, wiewohl Zwingli diesem die Ehre, oder vielmehr das Glück, der erste Reformator gewesen zu seyn, nicht streitig gemacht habe.

Aus dem Umstande, daß nicht vorgängige ruhige Untersuchung, sondern der Drang der Umstände Luthern allmählig die Augen geöffnet hatte, läßt sich die gegen Zwinglis ruhigerem Verfahren sehr abstechende Heftigkeit erklären und entschuldigen, mit welcher Luther zuletzt den römischen Stuhl bekämpfte, an dessen Unfehlbarkeit er so lange geglaubt hatte. Je fester dieser Glaube gewesen war, je zuverläßiger er erwartet hatte, daß der schändliche Ablaßkram Tetzels zu Rom werde gemißbilligt werden, desto heftiger mußte seine Erbitterung seyn, als er sich in dieser Erwartung betrogen sah. Zwingli versprach sich vom Anfang an sehr wenig von dem Oberhaupte der Hierarchie für die gute Sache, wiewohl er es auch nicht für moralisch unmöglich, und immer eines

*) III. 74. f. der vierten Aufl.

Versuches werth hielt, ob Leo X. nicht könnte beredet werden, die bereits gegen Luthern gemachten übereilten Schritte zurück zu nehmen, wie die erste anonyme Druckschrift beweist, welche er gegen das Ende von 1520. verfertigte *). Er war früher, als Luther zu der Ueberzeugung gekommen, daß von Rom nichts zu erwarten sey. Deßwegen ging er auch gesetzter und mit mehr Anstand zu Werke. Er wandte sich niemahls, wie Luther, geradezu an den Papst; nie wurde an ihn, wie an Luthern, ein Cardinal, oder sonst Jemand abgeordnet, um ihn zum Widerruf zu bereden; der Papst schien lange von ihm nichts zu wissen, und als Adrian VI. sich noch im Jahr 1523. mündlich durch den Legaten Ennius und schriftlich in einem Breve an ihn wandte, behandelte er ihn viel glimpflicher, als man den heftigen Luther behandelt hatte. Eben deßwegen, weil dieser nicht so vorbereitet an das Werk ging, wie Zwingli, galt ihm sein Augustin eben so viel, wo nicht manchmahl mehr als die heil. Schrift, da hingegen Zwingli dem Hieronymus, welchen er so hoch schätzte, u. a. Kirchenvätern gerade nur so weit folgte, als sie mit der Bibel übereinstimmten **).

Man kann also, ohne ungerecht zu seyn, dem Zürcher Reformator schwerlich die Ehre nehmen, daß der Entschluß, die Kirche von Rom und allem mensch-

*) Sie wird an ihrem Ort im Auszug eingerückt werden.

**) S. die eben angeführte Stelle in Zw. Opp. I. 37. und bey H. Hott. VI. 203. ff.

lichen Ansehn zu befreyen, früher und vollständiger in seinem Kopfe da gewesen sey, als in Luthers, wiewohl dieser, eben weil die Umstände ihn fortrissen, früher auf dem Schauplatze auftrat.

Diese Bemerkung wird durch die folgende Geschichte der Reformation in der Schweiz bestätigt werden. Es wird sich aus derselben ergeben, daß Zwingli schon vor Luthers Erscheinung durch seine Predigten zu Einsiedeln dem Papstthum sich widersetzte, daß er aber immer bedächtlich und planmäßig verfuhr, nichts übereilte, und alles von der allmähligen Aufheiterung der Begriffe erwartete, die durch fortgesetzten Unterricht am Ende nothwendig hervorgebracht werden müßte.

Geschichte der Reformation
in der
Schweiz.

Verbindung mit Rom, und ihre Folgen.

Da die Veränderungen in der Schweiz, welche aus der Kirchenverbesserung entstanden, zum Theil auch Folgen der äußern politischen Verhältnisse und Verbindungen, in welchen Zürich nebst den übrigen Eidsgenossen damahls mit den Regierungen der benachbarten Länder, besonders mit dem päpstlichen Stuhle stand, so sollen diese der eigentlichen Reformationsgeschichte vorangehen, weil sie dadurch nicht wenig Licht erhalten wird.

Die Schweizer hatten durch den glücklichen Ausgang des Burgundischen und des mit dem Kaiser und dem Schwäbischen Ritterbunde von St. Georgens Schild geführten Krieges nicht nur ihre Freyheit und Unabhängigkeit gerettet und befestiget und damit ein verstärktes Selbstgefühl erlangt; sondern sie waren dadurch auch für einige Zeit zu einer politischen Wichtigkeit erhoben worden, welche sie mit allen umliegenden Staaten in Verbindungen setzte, und ihren Reichthum und ihre Einsichten vergrößerten. Wenn dieß auf der einen Seite der alten Reinigkeit ihrer Sitten je länger je schädlicher wurde, so gewährte es ihnen auf der andern den Vortheil, daß sie sich immer mehr aus der Un-

wissenheit emporschwangen, manches alte Vorurtheil ablegten, und ihre Bedürfnisse richtiger beurtheilen lernten. Die erlangte politische Freyheit verstärkte den alten Unwillen gegen die tyrannische Herrschaft der Clerisey und den Glaubenszwang, welcher den Geist eines freyen Volkes in sclavische Fesseln schlug. Es ist oben *) gezeiget worden, daß bereits in dem zwölften Jahrhundert Hanrich in dem westlichen Helvetien, und Arnold von Brescia in dem östlichen Theile dieses Landes sich gegen die Römische Hierarchie, ihren Cultus, ihre Disciplin und Dogmatik aufgelehnt und viele Anhänger gefunden hatten, welche meistens im Verborgnen bis auf die Zeit der Kirchenverbesserung fortdauerten. In dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts traten die Schweizer in politische Verbindungen mit dem Papst, welcher unter den Fürsten, die sich um ihre Truppen bewarben, nicht der letzte war. Die nähere Bekanntschaft mit dem Römischen Hofe, worin sie durch diese Verbindung gelangten, trug eben nicht dazu bey, die bisherige Ehrfurcht gegen den Statthalter Gottes zu erhalten, oder, wo sie bereits durch Hemmerlins kühne Sprache **) gesunken war, wieder zu heben. Vielmehr machten sich die damahls regierenden Päpste durch ihre Neigung zum Kriegen, durch ihre Treulosigkeit und Ueppigkeit in den Augen aller derjenigen Schweizer verächtlich, welchen die altgewohnte Verehrung nicht die Sinnen gänzlich geblendet hatte. Einzelne Cantone und alle insgesammt hatten schon früher nicht selten auffallende Beweise von ihrer entschiednen Abneigung gegen die Mißbräuche und Anmassungen des Römischen Hofes gegeben ***). Und auch jetzt gaben sie oft durch Worte und Thaten zu erkennen, daß, wenn sie gleich in dem Papste

---

*) Helv. Kirchengesch. I. Th. 203. — 206. 207. 213. III. Th. 199. 228 — 232. 432 — 436.

**) S. oben Th. III. 235. f.

***) Beyspiele findet man oben Th. III. ff. 365. f.

den obersten Seelenhirten verehrten, sie ihn doch als weltlichen Fürsten gerade so ansahen wie andre Regenten. So sehr er und seine Legaten sich Mühe gaben, sie zu vermögen, daß sie ihm auch in politischen Verhandlungen als dem unfehlbaren Oberhaupte der ganzen Christenheit blindlings gehorsamen, so konnte er dieß doch niemahls erhalten. Die frühern Verbindungen der Schweizer mit dem Päpstlichen Stuhle sind oben *) angezeigt worden. Im Jahr 1517. ertheilte Leo X. die durch den Tod seines Gardehauptmanns, Caspar von Silenen, erledigte Stelle dem Zürchischen Bürgermeister, Marx Röust, um durch diesen angesehenen Mann, welcher von den italischen Kriegen her zu Rom bekannt war, seinen Einfluß auf die Schweizer zu befestigen. Zu Zürich und in den übrigen Cantonen fand man aber diese Stelle weder sehr ehrenvoll für das Bundeshaupt, noch vereinbar mit seinem Amte, und der Bürgermeister selbst machte Schwierigkeiten wegen seines hohen Alters, welches ihm die Reise nach Italien beschwerlich mache. Allein Ennius, der Legat des Papstes, wußte allen Einwendungen zu begegnen. Er behauptete, die Bewachung des Statthalters Christi sey die größte Ehre für die Schweizer und den Bürgermeister; viele andre hätten sich um diese Stelle beworben, die er aber niemand, als seinen geliebtesten Söhnen, den Zürichern, übertragen wolle: Das Verbot der Jahrgelder hindre hier nicht, weil Röust nur den Sold, kein Jahrgeld beziehen werde; um das gemeine Wesen der Dienste dieses vortrefflichen Mannes nicht auf gar zu lange Zeit zu berauben, werde der Papst ihn bald wieder entlassen, und seinen Sohn als Stellvertreter annehmen; seine Gesundheit und sein Leben werden keine Gefahr laufen, weil Gott nicht zugeben werde, daß ein in dem Dienste seines Statthalters auf Erden Reisender wegen seines Ge-

*) Th. III. 261. 278. 281. 286. 293.

horsams gegen den göttlichen Ruf Schaden leide *). Der Bürgermeister erhielt hierauf Erlaubniß, das Amt anzunehmen. Indessen gewann der Papst durch dieses Mittel gar nichts; denn als er in eben diesem Jahr 1517. die Eidsgenossen, wie alle Mächte Europens, zum Kriege gegen die Türken auffordern ließ, erwiederten sie hierauf: Sie würden, woferne die übrigen Staaten der Aufforderung gehorchten, sich ebenfalls unter dem Bedingnisse des nöthigen Geldvorschusses bereitwillig finden lassen. Als der Papst seine Waffen gegen den Herzog von Urbino kehrte, ließ er durch den Cardinal von Sitten, Mattheus Schinner, ohne Einwilligung der Obrigkeiten einige tausend Schweizer anwerben; aber die Cantone verboten die Werbung. Leo ließ sie nun um sechstausend Mann ersuchen; allein sie schlugen dieselben geradezu ab. Gleichwohl versammelten seine Emissarien sieben Fahnen, die sie auf Abwegen nach Italien brachten. Wenige der Ausgezognen entgingen dem feindlichen Schwerdt und den sich unter ihnen verbreitenden Seuchen. Die Cantone wurden über diese heimlichen Werbungen so aufgebracht, daß sie beschlossen, alle Emissarien des Papstes, deren man sich bemächtigen konnte, gefänglich anzunehmen, das Vermögen der geflüchteten Werber einzuziehen und sie auf ewig zu verbannen. Einige Cantone wollten sogar, weil der Papst die in dem Allianztraktate verheißnen Jahrgelder nicht bezahlte, denselben aufkünden, weil sie das Betragen des Papstes als eine schimpfliche Beleidigung ansahen. Als er daher bald wieder eine neue Truppenaushebung verlangte, erhielt er einen bestimmten Abschlag, und seine Unterhändler den Befehl, sich der heimlichen Werbung zu enthalten. An die Stelle des bisherigen Legaten Ennius kam Anton Pucci, welcher aber,

*) Die eignen Worte des Legaten in seinem Schreiben. S. Bernisches Mansol. I. 434. f.

mahls unter dem Vorwande eines Türkenkrieges zwölftausend Mann begehrte, und im Namen seines Herren versprach, er werde sich, weil er ihre Tapferkeit und Treue kenne, persönlich an ihre Spitze stellen und sie zu seiner Leibwache machen. Unter eben diesem Vorwand forderte er auch im folgenden Jahr 1518. dasselbe; die Schweizer versprachen ihm zehntausend Mann, sobald die übrigen Staaten der Christenheit unter den Waffen seyn würden; die fehlenden zweytausend zu ersetzen, wollten sie ihm so viele Priester schicken. Würde man mehr als die bewilligte Anzahl anwerben, so sollte jeder Canton seine ungehorsamen Unterthanen zur Strafe ziehen.

Um eben diese Zeit hatte der von den Wallisern vertriebene Cardinalbischof von Sitten bey dem Kaiser und dem Papste die Reichsacht und den Kirchenbann gegen dieselben ausgewirkt, und begehrte von den Cantonen die Bewilligung, die Acht und Bannbriefe in ihrem Gebiet anschlagen zu dürfen. Sie antworteten hierauf: dergleichen Proceduren wären bey ihnen etwas ungewöhnliches, und seyen ihnen niemahls zugemuthet worden: eine solche Neuerung könnte leicht Unruhen erwecken. Es kam sogar auf der Tagsatzung in die Frage, ob man den Legaten und den Cardinal länger in der Schweiz dulden wolle, und ob es nicht rathsam wäre, sie durch Aufhebung des Geleites zur Abreise zu nöthigen. Man begnügte sich aber die Päpstlichen Abgeordneten zu ersuchen, daß sie die Cantonen in Zukunft mit solchen Anträgen verschonen möchten.

Im Anfange des Jahrs 1520. brachte der Nuncius Pucci an die eidsgenössische Tagsatzung zu Glarus das Begehren, sich mit niemand in ein Bündniß einzulassen, damit der Papst sich ihrer Truppen im Fall der Noth gegen die Türken bedienen könnte. Die Boten der Schweizer benutzten diesen Anlaß folgende Beschwerden vorzubringen: „Der Papst bezahle die Jahrgelder sehr saumselig und obendrein in schlechten Geldsorten; das Land sey voll Curtisanen, und man

verschenke die geistlichen Pfründen an Päpstliche Gardesoldaten, die sie nachher wieder verkauften. Priester, welche des Mordes, der Ketzerey d. h. unnatürlicher Unzucht, u. a. Verbrechen überwiesen wären und deßwegen gefangen säßen, werden von den Bischöfen losgesprochen, und wieder eingesetzt. Allen diesen Unordnungen sollte der Papst abhelfen".

Pucci versprach alles und hielt nichts. Er wurde abgerufen und ließ seinen Secretär Wilhelm de Falconibus (Ruchat nennt ihn unrichtig Hieronymus I. 78.) an seiner Stelle zurück. Da die Cantone sahen, daß von dem Römischen Hof keine Abstellung der Beschwerden zu erwarten sey, so halfen sie sich selbst, verbannten alle Curtisanen, als „lose Buben, ungelehrt, ungeistlich", und beschlossen einmüthig jeden, der in Zukunft diesen gotteslästerlichen Pfründenhandel treiben würden, in einen Sack zu stecken, und ins Wasser zu werfen. Hierauf antwortete der Päpstliche Abgeordnete: Wenn Fremde sich in Pfründen eindringen, so möge man dieselben nach Belieben strafen; doch habe er keinen Auftrag dieß anzurathen. Wolle man aber den Eidsgenossen verbieten, Pfründen anzufallen, so werde der Papst dieß wohl selbst zu hindern wissen; nur werde er sich nichts vorschreiben lassen, wenn tüchtige Schweizer sich meldeten und sonst keine Mitbewerber sich zeigten. Im Oktober desselben Jahres kehrte Pucci als Legat mit grösserer Vollmacht als andre Legaten zurück und forderte von der Tagsatzung, daß die Schweizer den heil. Stuhl mit den Waffen vertheidigen, Luthers Lehre vertilgen und die Bücher desselben verbrennen sollten. Es fehlte wenig, daß diese beyden Punkte nicht das bisher unter der Asche glimmende Feuer in Flammen setzten. Die Verbrennung der Lutherischen Bücher wurde von den einen gebilligt, von andern aber, weil die Sache noch nicht untersucht wäre, verworfen. Die begehrte Truppenwerbung wurde anfänglich abgeschlagen, weil der Papst seine ungehorsamen Unterthanen ohne

Gewalt besänftigen könnte. Man forderte überdieß, daß er anzeigen sollte, gegen wen die Schweizertruppen gebraucht werden sollten. Nach ernstlichem Wortwechsel sagte Pucci endlich: **Vielleicht** gegen den Herzog von Ferrara, auch gegen die Franzosen, woferne sie den Durchpaß verweigerten. Leo wünschte nehmlich dieses Herzogthum an sich zu bringen und hatte neulich sogar einen Versuch gemacht, den Herzog ermorden zu lassen. Im May dieses Jahres hatte er ferner mit Frankreich gebrochen und mit dem Kaiser ein Bündniß gemacht. Man bewilligte dem Legaten zuletzt 6000. Mann, und Zürich, welches sich bisher geweigert hatte, dem Bündniß der übrigen Orte mit dem Papste beyzutreten, ließ sich durch seine Verbündeten, welche deßwegen eine Gesandtschaft abgeordnet hatten, dazu bereden.

In dem folgenden Jahre 1521. begehrte der König von Frankreich von den Eidsgenossen auf der am 3. May zu Lucern versammelten Tagsatzung eine Truppenaushebung, welche von allen Cantonen bewilligt wurde, weil die Häupter durch große Versprechungen gewonnen waren. Zürich allein weigerte sich, und der Papst widersetzte sich aus allen Kräften. Pucci hatte bereits den 19. Februar den Aufbruch der bewilligten 6000. Mann erhalten, mit dem Bedinge, daß man sie nicht gegen den Kaiser, Frankreich oder andre Bundesgenossen der Schweizer gebrauchen sollte. Sie kehrten aber, weil sie keinen Feind antrafen, bald nach Hause, und man glaubte allgemein, der Papst habe dadurch bloß den Herzog von Ferrara in Furcht setzen wollen. Im Julius begehrte der Legat Ennius abermahls die schleunige Aushebung von 6000. Mann, welche gegen Frankreich dienen sollten. Wegen des mit dieser Macht neulich geschlossenen Bündnisses wurde das Begehren abgewiesen. Der Legat drohete aber, in- und außer der Schweiz Eidsgenossen anzuwerben, wenn man dem französischen König Truppen geben würde. Zwar wurde hierauf das Anwerben sehr

scharf verboten; allein die Reizung war so stark, daß während der Erndte die Schnitter in einigen Gegenden haufenweise wegliefen. Daher wünschten die Gesandten der Cantone auf der am 17. August zu Zürich gehaltenen Tagsatzung, daß alles Geldnehmen und alle Pensionen fremder Fürsten verboten würden. Wie ernstlich dieser Wunsch damahls seyn mochte, so hatte er leider doch keine Folgen.

Ennius legte dieser Tagsatzung die Frage vor, ob die Schweizer dem Papste Truppen geben wollten, oder nicht. Man erwiederte ihm: Die Eidsgenossen haben ihm versprochen, seine Länder zu beschützen, allein jetzt sey dieß nicht nöthig, da er von Frankreich nichts zu besorgen hätte. Der Legat nannte hierauf den Boten der Cantone um sie zu schrecken aus einem Breve die Namen aller Verbündeten des Papstes, und ermahnte sie, sich die Macht derselben nicht Frankreichs wegen auf den Hals zu ziehen. Dann las er ihnen die Bulle vor, worin der Bannfluch gegen Frankreich und alle, die dieser Krone helfen würden, ausgesprochen war, mit vielen trotzigen Drohungen. Er machte ihnen bittere Vorwürfe, daß man ihm auf so vielen Tagen gute Worte gegeben, und doch den Franzosen gegen den Papst Mannschaft zulaufen lasse, selbst solche, die von diesem Jahrgelder zögen; daß es sogar Leute bey ihnen gäbe, die den H. Vater einen Ketzer, Mörder und Verräther hießen. Wirklich ließ er wenige Tage nachher Abschriften der Bannbulle ausstreuen; aber die Cantonsregierungen unterdrückten dieselben sogleich. Der Cardinal von Sitten, welcher nicht in einem so hohen Tone sprach, erhielt endlich von den Zürchern 2700 Mann für den Papst, wiewohl Zwingli, welcher sich auch der Verbindung mit Frankreich, wie mit allen Auswärtigen, ernstlich widersetzt hatte, auf der Kanzel in starken Ausdrücken dagegen redete. Der Cardinal, voll Freude über dieses Gelingen seiner Bemühungen, welches ihm Hoffnung gab, daß die übrigen Eidsgenossen

dem Beyspiele Zürichs folgen würden, dankte dem Rath persönlich für seine Willfährigkeit. Allein die unkluge Aeußerung, daß der Papst die Truppen gebrauchen würde, die Franzosen aus Mayland zu vertreiben, machte die Züricher, welche die für Frankreich günstigen Gesinnungen ihrer Verbündeten kannten, mit Recht stutzig, und bewog sie, die Werbung wieder einzustellen. Aber die dringenden Bitten des Cardinals; das Versprechen, die Truppen nicht außer dem Kirchenstaat zu gebrauchen; die Bemühungen der Päbstlichen Creaturen, besonders des zweyten Staatsschreibers Joachim Am Grüt; und die Meinung, daß Zürichs Ehre davon hänge, das Bündniß zu halten, brachte die Zurücknahme dieses Beschlusses zuwege. Alle übrigen Orte, Zug ausgenommen, verboten bey Lebensstrafe, dem Papste zuzulaufen, konnten aber dadurch nicht verhindern, daß nicht eine Menge der ihrigen dem Cardinal zueilten, besonders als Frankreich die bewilligten 6000 Mann, von welchen ein Theil schon versammelt war, vor dem Abmarsch wieder abdankte. So wurde es dem Cardinal möglich, weil er beynahe doppelte Löhnung versprach, neben einigen tausend Bündnern und Wallissern, 6000 Schweizer zu bekommen, welche unter seiner und des Legaten Ennius Anführung abmarschirten. Auf die wiederholte Anzeige, daß der Cardinal diese Truppen gegen die Franzosen in Mayland führe, ließ man ihm dieses durch einen Eilboten mit ernstlichen Drohungen untersagen; die Truppen wurden von neuem beeidigt, und die im Mayländischen stehenden Eidgenossen ermahnet, nichts gegen ihre Brüder zu unternehmen. Auf dem Marsche riß wegen der Beschwerlichkeit desselben ein beträchtlicher Theil der Soldaten aus; andre fluchten dem Cardinal ins Angesicht. Als sie an die Adda gekommen waren, wo die Franzosen den Uebergang verwehrten, gerieth der Cardinal in solche Verlegenheit, daß er schon entschlossen war, das Heer heimlich zu verlassen. Die Tapfer-

keit des Zürcherschen Feldhauptmanns, Caspar Göldlin, erzwang indessen den Uebergang. Allein nun wollte man die Truppen bereden, sich mit den Päpstlichen und Kaiserlichen Völkern zu vereinigen, um die Franzosen aus Mayland zu vertreiben. Doch die Anführer der Züricher weigerten sich standhaft, eidbrüchig zu werden, und ihre Truppen nebst den Zugern traten ihnen bey. Die übrigen hingegen stießen zu dem Kaiserlichen Heere, ungeachtet die Eidsgenossen dem Cardinal sein Betragen ernstlich verwiesen und die ihrigen von diesem Schritt nochmahls abmahnten. Der Papst bezeugte den Eidgenossen darüber seine Unzufriedenheit, fuhr aber zugleich fort, den Zürichern zu schmeicheln. Die in Frankreichs Solde stehenden Schweizer waren sehr ungehalten über die Vereinigung ihrer Landesleute mit den Feinden, besonders da es dem Papste gelang, Mayland ohne Schwerdtschlag einzunehmen. Indessen dauerte die Freude, die er darüber hatte, nicht lange Zeit, indem er wenige Tage nachher starb. Der Cardinal von Sitten, welcher dem Conclave beywohnte und selbst einige Stimmen zur Päpstlichen Würde erhielt, endigte sein unruhiges Leben in demselben. Die Truppen der Zürcher hatten sich inzwischen der Städte Parma und Piacenza bemächtigt, an welche der Päpstliche Stuhl Ansprüche machte. Der Cardinal überließ ihnen dieselben als Unterpfand für den rückständigen Sold so, daß sie bey nicht erfolgter Bezahlung ihr Eigenthum seyn, und sie überdieß die Gewalt haben sollten, jeden Cardinal, der ihnen in die Hände fallen würde, deßwegen anzuhalten. Aber nicht lange hernach riesen die Züricher ihre Truppen zurück, weil die übrigen Orte, aufgebracht über die Vertreibung der Franzosen aus Mayland, gegen ihre Stadt so feindselige Gesinnungen zeigten, daß sie einen Ueberfall befürchten mußte. Bullinger, welcher als Zeitgenosse Glauben verdient, behauptet wirklich *),

*) Bulling. Handschr. Ref. Gesch. I. Buch, 21 u. 34 Kap.

die Weigerung der Züricher, dem Französischen Bunde beyzutreten, und die Ueberlassung ihrer Truppen an den Papst habe die Eidsgenossen gegen Zürich so aufgebracht, daß sie gerade deßwegen sich nachher der Glaubensverbesserung desto eifriger widersetzt hätten, weil sie von Zürich herstammte. Auch Zug empfand diesen Unwillen, und der Streit zwischen der Französischen und Päpstlichen Partey in dieser Stadt wurde so lebhaft, daß der Pfarrer, Andreas Winkler, kaum durch Abholung des Hochwürdigen aus der Kirche die Thätlichkeiten verhindern konnte. Zu Basel wurden die, so dem Cardinal zugelaufen waren, mit Gefängniß und Geldstrafen belegt, und zwischen den Päpstlichen und Französischen Gesandten kam es zu Scheltworten und Schlägen. Am heftigsten brach der Unwille der Französischen Anhänger gegen den Cardinal los. Einige sagten, er habe seine Uebermacht über die Gemüther dem Zauberbuche der zu Bern verbrannten Dominikanermönche *) zu danken. Andre verlangten, daß er für einen Feind der Eidsgenossenschaft erklärt werde, weil man ihm die Absicht beymaß Frankreich und die Schweiz gegen einander zu verhetzen, und das neulich geschlossene Bündniß zu zerstören. Dem Legaten Ennius ging es nicht besser. Jakob Stocker, einer der wichtigsten Männer zu Zug, und andere Eidsgenossen verhafteten ihn zu Bellenz und warfen ihm vor, er habe die Schweizer durch Bestechung entzweyt. Er versprach denen, die ihn gefangen hielten, ein Lösegeld von 2000. Kronen, und erklärte sich, bis zur Bestimmung seiner Strafe in dem Verhafte zu bleiben. Endlich wurde er auf Befehl der Eidsgenossen durch Abgeordnete der drey Urkantone nach Uri gebracht, wo er indessen nicht lange blieb, sondern nach Schwytz und von da nach Zürich ging, und daselbst wieder im Namen der zur Papstwahl versammelten Cardinäle und

*) Helv. Kirch. Gesch. III. 587. ff.

des Kaisers seine Geschäfte fortsetzte, wiewohl ein grosser Theil der Bürgerschaft ihr Mißvergnügen über den Papst und den Cardinal laut werden ließ.

Während der Vacanz des Päpstlichen Stuhles begehrte Ennius im Namen des Cardinalcollegiums, daß die Eidsgenossen dem Bündnisse zwischen dem Kaiser und dem Papst zur Beschützung Maylands beytreten, und 10000. Mann stellen sollten. Beydes wurde abgeschlagen und dem Legaten sogar das Geleit aufgekündigt. Dagegen erhielt Frankreich von der Mehrzahl der Orte 16000. Mann, von welchen bey Bicocca 3000. blieben. Dieser große Verlurst erweckte neuerdings den Widerwillen gegen fremde Jahrgelder. Besonders geschah dieß zu Schwytz, welcher Ort in dieser Schlacht am meisten verlohren hatte, so daß die Landsgemeinde beschloß, den fremden Diensten und Pensionen auf 25 Jahre zu entsagen.

Inzwischen war Adrian VI. im Januar 1522. auf den Päpstlichen Stuhl erhoben und seine Wahl den Schweizern bekannt gemacht worden. Dieser verlangte die Erneuerung des mit seinen Vorfahren geschloßnen Bundes auf demselben Fuße. Als er sie kurz nachher in einem Breve zum Frieden ermahnte, erwiederten sie, mit einem Seitenblick auf die von den zwey vorigen Päpsten erregten Kriege zwischen dem Kaiser und Frankreich, sie möchten es wohl leiden, wenn er aller Orten Friede stiften würde. In dem folgenden Jahr 15 3. gab er dem Hauptmann seiner Leibwache, Caspar Röust, welcher seinen Vater, den Bürgermeister Marcus Röust von Zürich besuchte, ein verbindliches Schreiben an denselben mit, und ließ ihn noch mündlich durch den Legaten Ennius, welcher den Sohn begleitete, seiner Gnade versichern. Zugleich trug der Legat den Eidsgenossen ein Bündniß an. Weil er aber kein Gehör fand, so verließ er Zürich, und schlug seinen Wohnsitz zu Constanz auf. Inzwischen war Adrian noch in eben diesem

Jahre gestorben. Sein Nachfolger Clemens VII. beantwortete das Schreiben, worin Zürich bey seinem Vorfahren auf die Bezahlung des rückständigen Soldes gedrungen hatte, den 6. Dec. 1523. sehr höflich. Er rühmte die treuen Dienste, welche Zürich bisher dem Päpstlichen Stuhle geleistet, entschuldigte die ausgebliebene Bezahlung mit Geldmangel, und bevollmächtigte den Legaten, die Forderung, doch einzig unter dem Bedingniß zu berichtigen, daß die Züricher sich den übrigen Eidgenossen in der Religion gleich stellten. Der Legat zog daher die Bezahlung immer auf. Deßwegen sandte Zürich im Jahr 1524. zwey angesehene Männer nach Rom, den Sekelmeister Jakob Werdmüller, und den nachmahligen Bürgermeister Hans Rudolf Lavater. Der erstere hatte sich bey der Audienz der Ceremonie des Fußkusses bereits unterworfen. Allein Lavater weigerte sich dem Papste näher zu treten, und sprach: Es sey ihm leid genug, daß er ihm so nahe seyn müßte. Clemens empfing die Gesandten sehr ungnädig, beschuldigte sie der Ketzerey und forderte sie auf, davon abzustehen und die Ketzer aus ihrem Lande wegzuschaffen. Sie erwiederten hierauf, man lehre zu Zürich nichts anders, als was die Schriften des A. und N. Testaments enthielten; sie seyen entschlossen Gott zu gehorchen, sobald man sie aus der H. Schrift des Irrthums überweisen würde. Natürlich wurde auf solche Aeußerungen hin ihr Gesuch abgeschlagen. Auch an den Legaten Ennius, welcher immer gute Worte gab *), schickten die Zürcher eine Botschaft nach Constanz. Allein auch

---

*) So schrieb er den 12. Julii 1523. an Bürgermeister und Rath zu Zürich: Der Allmächtige hat nach seiner grossen Liebe für seine Christen gewollt, daß von der Helvetischen Nation, welche zwischen den durch Gottes Verordnung jetzt gegen einander zweyträchtigen Ländern, Teutschland, Frankreich und Italien ligt, die Züricher allein offne Augen haben sollten, sich dieser wüthenden Kriege zu enthalten. Simml. Samml. Vol. III.

hier wurden sie abgewiesen, unter dem Vorwande, daß sie den Heil. Stuhl verachteten; dagegen verhieß man ihnen, nicht nur den schuldigen Sold zu bezahlen, sondern noch mehr zu geben, wenn sie sich bessern würden. Noch unzufriedner waren die übrigen Orte mit dem Legaten. Sie schlugen ihm sogar mehrere Mahle das sichere Geleit ab, als er ihre Tagsatzung besuchen wollte, so daß er am Ende schriftlich Abscheid nehmen mußte.

In eben diesem Jahre 1524. hatten die Eidsgenossen Frankreich vier Truppenwerbungen bewilligt, wodurch Mayland ohne Schwerdtschlag wieder in französische Hände fiel. Allein die Truppen kehrten in so schlechtem Zustande nach Haus, daß, nach Stettlers Ausdruck, dieses Land weder den Franzosen noch den Schweizern Glück brachte. Die Eidsgenossen hatten Zürich bereden wollen, an diesen Zügen Theil zu nehmen, aber vergeblich. Die Stadt befahl ihren Angehörigen zu Hause zu bleiben, strafte die heimlichen Werber an Leib und Leben, und die Angeworbenen belegte sie mit andern Strafen.

Auch im Jahr 1525. forderte Zürich die rückständigen Jahrgelder und Besoldungen der Soldaten vergeblich. Also wurde der zweyte Staatsschreiber, Joachim Am Grüt, im October nach Rom geschickt und demselben aufgetragen, sich bey der allfälligen Nachfrage über die Veränderungen in Glaubenssachen einzig auf das deßwegen von dem Rath publicirte Mandat und die den Eidsgenossen ertheilte Antwort zu berufen. Er erhielt gleich nach seiner Ankunft Audienz mit einem in gleicher Absicht Abgeordneten von Zug. Diesem wurde ohne Bedenken willfahret, Am Grüt hingegen abgewiesen, weil, wie der Papst sagte, täglich neue Klagen gegen die Züricher, besonders wegen der Abschaffung des Fronleichnams einlangen; nur wann sie wieder in den Schooß der Kirche zurückkehrten, würden ihre Anforderungen bezahlt werden. In einer folgenden Audienz

übergab der Gesandte dem Papst die im Druck erschienene sogenannte Einleitung der Zürchischen Prediger *). Als ein treuer Anhänger des alten Glaubens, und um dem Pabste zu schmeicheln, brachte Am Grüt mehr zur Entschuldigung seiner Vaterstadt vor, als man ihm aufgetragen hatte, und als er verantworten konnte. Damit richtete er so viel aus, daß der Erzbischof von Capua und der gewesene Legat Pucci, als Päpstliche Commissarien, versprachen, daß die Anforderung mit den Unkosten sollte bezahlt werden, woferne die Züricher den Glauben ihrer Väter wieder annähmen. Auf das Anerbieten der Züricher, sich weisen zu lassen, wenn man sie eines bessern belehren könnte, verhieß der Papst, einen Gelehrten deßwegen nach Genf oder Lausanne zu schicken und Zürich die Bestimmung des Orts und der Zeit zu überlassen. Diese Vorschläge theilte Am Grüt den Zürichern mit, und fügte manchen Vorwurf gegen Zwingli über seine Lehre vom Abendmahle bey, die er bey seiner Heimkunft zu widerlegen sich vermaß; dieß sollte der Rath den biderben Leuten in der Stadt und auf dem Lande melden. Er hielt, wie wir unten sehen werden, Wort, doch ohne seinen Zweck zu erreichen. Der Papst schrieb den Zürchern unter dem 11. Dec. **Wenn ihr euern neuen, gottlosen Irrthümern nicht entsaget, wie könnten wir eure Geldforderungen, so rechtmäßig sie seyn mögen, ohne Verletzung der Gerechtigkeit und Gottesfurcht befriedigen, da man Irrgläubigen mit Recht selbst das nicht lassen kann, was sie von ihren Voreltern ererbt haben?** Auch an die Eidsgenossen

---

*) Kurze und christenliche Inleitung, den ein Ers. Rat der Stadt Zürich den Seelsorgern und Predicanten in iren Stetten, Landen und Gebieten wonhaft zugesandt haben, damit sie die Evangelische Wahrheit einheillig fürhin verkündent, und iren Unterthanen predigen; ausgangen 17. Nov. 1523. 410.

schrieb Clemens und verwies ihnen die Verweigerung des sichern Geleites für seinen Legaten.

Am Grüt verlangte von Rom aus, man sollte die Antwort auf das Päpstliche Schreiben teutsch abfassen, und die Uebersetzung ins Lateinische ihm auftragen. Weil man aber besorgte, er werde dem Papst die Gesinnungen des Raths unlauter mittheilen, überschickte man ihm zwar eine Abschrift des Schreibens, allein das vom 10. Januar 1526. datirte Original wurde von dem Hauptmann der Leibwache, Caspar Röust, dem Papst überreicht, und dem Gesandten befohlen, Rom zu verlassen, wofern er inner vierzehn Tagen keine entsprechende Antwort erhielte. In dem Schreiben an den Papst sagte der Rath: Man lehre zu Zürich nichts anders, als wie der Mensch durch die Heil. Schrift zum Glauben und zur Hoffnung eines ewigen Lebens gelangen könne. Nach Anführung der vornehmsten Glaubensartikel, zu denen sie sich bekennen, fügen sie hinzu: Da sie die auf die Heil. Schrift sich gründende Katholische Kirche für unfehlbar halten; da sie nicht zu irren glauben, wenn sie thun, was Christus gelehrt und geboten; da man Leute, welche unterlassen, was Gott nicht befehle, unmöglich für Verläugner der Christlichen Lehre halten könne, so solle der Papst ihren Anklägern nicht Gehör geben, und ihnen den nicht verjährten und zweifelhaften, sondern mit großer Mühe und Gefahren verdienten Sold abfolgen lassen und eingedenk seyn, daß Zürich dem Bündniß mit dem Römischen Stuhl in allen Stücken entsprochen und Leib, Ehre und Gut dafür aufgeopfert habe. „Bey uns ist Ja, Ja, und Nein, Nein; wenn wir Jemand etwas versprochen, so halten wirs auch, wie Christen geziemt, ohne Ausflüchte zu suchen, betreffe es Christen oder Türken". Ihre Gelehrten an fremde Orte zu senden, sey wegen der Unsicherheit nicht thunlich; der Papst solle einem frühern Versprechen gemäß seine Gelehrten zu

ihnen senden, welche daselbst, wie die bis vor kurzem zu Zürich wohnhaften Legaten bezeugen könnten, alle Sicherheit finden werden. Es wäre überdieß schicklicher, die Krankheiten da, wo sie sich zeigten, zu heilen.

Dem Papst gefiel diese Antwort nicht. Er rückte den Zürichern besonders ihren Ungehorsam gegen die Kirche, deren Vorschriften man befolgen müßte, wenn sie auch nicht in der Heil. Schrift enthalten wären, und die Verwerfung der wesentlichen Gegenwart des Leibes Christi in dem Abendmahl vor. Sie erwiederten hierauf unter andern: „Eure Heiligkeit (diesen Titel geben sie ihm doch noch) glaubt, es gezieme sich nicht, Abgefallnen eine solche Wohlthat zu erweisen. Allein man predigt jetzt bey uns dasselbe Evangelium, welches gepredigt wurde, ehe wir dem Apostolischen Stuhl Truppen zusagten; dieß war dem verstorbenen Cardinal von Sitten, den Bischöfen von Pisa und Veroli (Pucci und Ennius) nicht unbekannt. Ja, es wurde damahls gegen den Päpstlichen Stuhl heftiger gepredigt als jetzt und dem Kriegszug ernstlich widersprochen, den wir gleichwohl unternahmen, und dem Bündniß treulich nachlebten. Obgleich wir nun damahls schon eben denselben Glauben, eben dasselbe Evangelium hatten, die wir noch haben, so schalt man uns doch nicht Abtrünnige, sondern beehrte uns mit hohen Titeln. Aber jetzt, wo man uns nach langem, geduldigen Warten bezahlen sollte, zieht man unbilliger Weise Sachen hervor, an welche man in jener Zeit der Noth nicht gedacht hatte". Weiter unten heißt es: „Sollte uns die Bezahlung abermahls verweigert werden, so können E. H. leicht ermessen, daß wir vielleicht genöthigt würden, auf die uns verpfändeten Städte Parma und Piacenza zu greifen, damit wir einmahl zu unserm Gelde kommen. Uebrigens sind die Zeiten nicht immer dieselben; jede Stunde bringt neue Veränderungen. Einst drohete der Papst Julius der ganzen Eidsgenossen-

schaft, wenn man ihm den Bund nicht halte, so wolle er die Artikel desselben aller Welt bekannt machen, um zu zeigen, wie wir Treu und Glauben halten. Was sollten wir nunmehr thun, die wir dem Römischen Stuhl mehr, als wir versprachen, gehalten haben?"

Alle diese Vorstellungen halfen den Zürichern nichts. Der Päpstliche Hof war zu sehr gegen sie erbittert, als daß er ihre gerechten Forderungen hätte berücksichtigen wollen. Man sah es gern, wenn die Feinde des Glaubens in Verlegenheit kamen; man wollte ihnen nicht Mittel an die Hand geben, sich aus derselben zu reißen. Nach dem für sie unglücklichen Ausgange des einheimischen Krieges im Jahr 1531. waren die Züricher genöthigt, um den innern Frieden wieder herzustellen, in manchen Stücken eine Nachgiebigkeit zu zeigen, welche das absichtlich ausgestreute Gerücht, Zürich werde die Messe bald wieder einführen, zu bestätigen schien. Um den Feinden diese Hoffnung, und den Freunden des Evangeliums die Furcht zu benehmen, machte der Rath zu Zürich im May 1532. eine Erklärung durch den Druck bekannt, worin er die seinen Angehörigen bisher gestattete, oder wenigstens nicht durch Strafen gehinderte Freyheit die Messe zu besuchen, aufhob, und diejenigen, welche sich der Feyer des Todes Jesu gänzlich entziehen würden, als Unchristen aus der Stadt und ihrem Gebiete zu verweisen beschloß, denen aber, welche an fremden Orten die Messe besuchten, bey stillem Verhalten zwar Duldung zusicherte, sie aber aller Aemter und Bedienungen unfähig erklärte. Am Ende versicherte der Rath, daß er ungeachtet der erlittenen Unfälle bey der erkannten Wahrheit bleiben, und die Messe nirgends mehr in seinem Gebiete dulden werde. Diese runde Erklärung, welche die Freunde des Evangeliums aller Orten und selbst auf dem gerade zu Regensburg versammelten Reichstage bekannt machten, brachte den Legaten Ennius, welchen der Papst

neulich wieder in die Schweiz gesandt hatte, so auf, daß er alles versuchte, Zwinglis treuen Gehülfen, Leo Jud, und seinen Amtsnachfolger, Bullinger, weil sie in ihren Predigten den gesunkenen Muth und Eifer wieder entflammt hatten, durch seine Creaturen in und außer Zürich verhaßt zu machen und zu vertreiben. In der gewissen Erwartung, seine Wohnung zu Zürich bald wieder beziehen zu können, hatte er dem Rathe von Luzern aus die vollständige Bezahlung seiner Forderungen an die Päpstliche Kammer versprochen. Um sich wegen der vereitelten Hoffnung auch an diesem zu rächen, hetzte er in Verbindung mit andern Prälaten die beym Glauben ihrer Väter gebliebnen Eidsgenossen gegen Zürich dadurch auf, daß er einen Ausdruck jener Publikation, welcher die Messe eine nicht geringe Verkleinerung des Leidens Christi nannte, als eine Beleidigung gegen die katholischen Stände und einen Bruch des neulich gemachten Landfriedens anklagte.

In dem folgenden Jahr 1533. schloß Clemens VII. einen Bund mit den Ständen Luzern, Uri, Schwytz, Unterwalden, Zug und Freyburg gegen die reformirten Cantone. Zürich forderte die Aufhebung desselben, weil er den Eidsgenößischen Verträgen widerspreche und weil es selbst neulich eine dem Papst nachtheilige Verbindung mit Frankreich abgelehnt hätte. Ennius suchte die Züricher abermahls durch das Versprechen ihre Forderungen zu bezahlen, zur Wiedervereinigung mit Rom zu bewegen. Allein sie blieben standhaft.

Dieß war das Ende der politischen Verbindungen Zürichs und der gleichgesinnten Cantone mit dem Päpstlichen Stuhle, welcher damahls schon den in der Folge laut gepredigten Grundsatz, man müsse Ketzern nicht Wort halten, befolgte, aber auch gerade dadurch den Unwillen aller rechtlichen Gemüther entflammte, und der Verbreitung der dem Papst so verhaßten Lehre großen Vorschub that.

2. Andere vorbereitende Umstände.

Die unseligen Folgen der Italienischen Kriege, welche die Schweizer nicht, wie die frühern, zur Behauptung ihrer Freyheit und Unabhängigkeit, sondern aus Ehr- und Geldgeiz führten, trugen ebenfalls nicht wenig bey, den Lehren der Reformatoren, welche mit unerschrockenem Freymuth den Schweizern diese Folgen vor Augen stellten, aller Orten, wo der Eigennutz die Großen nicht blind für das Wohl des Vaterlandes gemacht hatte, Eingang zu verschaffen. Es war auffallend, daß durch das Reiselaufen, wie man die Sucht der Schweizer, in fremde Kriegsdienste zu gehen damahls nannte, die Grundlage aller bürgerlichen und moralischen Ordnung, der Gehorsam der Unterthanen gegen die Befehle der Obrigkeit, der Gehorsam der Kinder gegen die Eltern, der Hausfriede, die Wohlhabenheit und die Erziehung der Kinder allmählig vernichtet und dagegen Uneinigkeit zwischen Bürgern und Bundesgenossen, Empörung, Entvölkerung, Vernachläßigung des Landbaus, ausschweifender Luxus, Armuth und Bettelgeist erzeugt wurde. Mußte nicht das gemeine Volk, da die so häufigen und ernstlichen Verbote der Pensionen, Geschenke, des Reiselaufens von den Großen selbst übertreten wurden, recht eigentlich an die Verachtung aller Gesetze gewöhnt werden? Mußte nicht, da der Sohn, sobald ihm der Vater nicht in allem nachgab, dem Kriege nachlief, das Band der Liebe zwischen Eltern, Kindern und Geschwistern zerrissen werden, besonders wenn der entlaufene Sohn als ein alter Soldat, als ein aller Arbeit entwöhnter Taugenichts, mit keinem andern Reichthum, als einigen ausländischen Flüchen, der venerischen Seuche, und einer unverschämten Anmaßlichkeit nach Hause kam? Der liederliche Ehemann und Vater, welcher zum Arbeiten zu faul und zum Betteln zu stolz war, verließ, sobald ihm seine Gattin nicht alles zu Dank machte, oder nicht mehr schön genug war, Weib und Kinder, und zog

in den Krieg. Man klagte bitterlich, daß die unerzognen Kinder, ihrer Väter beraubt, ohne Zucht, in Schmutz und Armuth aufwachsen, ihren Anverwandten zur Last fallen, und selbst dann, wann der Vater das Leben nicht einbüßte, von ihm, während seiner Abwesenheit, keine Unterstützung bekämen, weil er alles für sich brauchte, und wann er heim kehrte, durch sein Beyspiel nichts als Fluchen und Zanken, Müßiggehen, Zechen und Spielen, Stehlen oder Betteln lernten. Die Päpstliche und Französische Partey, welche in jedem Canton ihre Anhänger hatten, störten den Frieden sowohl zwischen den Bürgern als den Cantonen, und verursachten auf Tagsatzungen und in den Rathsversammlungen oft die ärgerlichsten Auftritte. Ein solcher fiel im Jahr 1520. zu Bern vor. Als der Venner Caspar Wyler, welcher diese Würde bereits im Jahr 1486. erlangt hatte, plötzlich in der Rathsversammlung an einem Schlagflusse gestorben war, griff die Französische Partey, an deren Spitze sich der Venner Benedict von Weingarten befand, die Ehre dieses rechtschaffenen Mannes, welcher der Kaiserlichen und Päpstlichen Partey unerschütterlich treu geblieben war, und seinen Gegnern oft einen Strich durch die Rechnung gemacht hatte, noch im Grabe an, indem sie ihn beschuldigten, er, der ihnen oft das französische Geld vorgeworfen, habe selbst von dem Papste 1600. Kronen empfangen. Sie drangen darauf, sein Leichnam sollte aus dem Münster auf den Schindanger gebracht werden. Diese Beschimpfung unterblieb zwar, aber seine Erben mußten die angegebene Summe in die Staatskasse legen, bis sie erweisen könnten, daß er das Geld nicht für sich empfangen hätte *). Noch grösseres Unheil stiftete der Parteygeist zu Freyburg. Als in dem obenerwähnten Streit zwischen dem Cardinal von Sitten und Georg auf der Fluo dieser im

*) Bern. Mausol. II. 37. f. Leu. Wyler.

Jahr 1511. zu Freyburg aus dem Gefängniß entkam *), wurde der Schultheiß Franz Arsent von der Oesterreichischen Partey beschuldigt, die Flucht desselben befördert zu haben, und deßwegen mit Gewalt aus der Kirchenfreyheit gerissen und enthauptet. Seine Gattin, Tochter des Schultheißen zu Bern, Wilhelmen von Dießbach, und ihre Anverwandten droheten den Freyburgern mit Rache; die Bürger daselbst waren ebenfalls wie der Rath getheilt und kaum konnte die Sache noch durch einen richterlichen Ausspruch vermittelt werden **). Der Streitigkeiten, die zu Zug zwischen beyden Factionen ausgebrochen waren, und des Hasses, welchen die Züricher sich bey den meisten Cantonen zuzogen, weil sie dem Bündniß mit Frankreich nicht beytreten wollten, ist bereits gedacht worden.

Allerdings kamen durch diese Kriege Summen in die Schweiz, welche man für die damahligen Zeiten ohne Uebertreibung ungeheuer nennen kann. Mayland büßte seinen Wankelmuth nach der Schlacht bey Novarra mit baaren 200,000. Ducaten. Franz I. ließ 200,000. Kronen nach Bern bringen; zu Freyburg schüttete sein Gesandte einen Haufen Sonnenkronen auf das Gassenpflaster, um den Reichthum und die Freygebigkeit seines Königs recht anschaulich zu machen. Der Schatzmeister dieses Fürsten rechnete den Schweizern vor, sie haben, außer dem Solde der Truppen, in 19. Jahren nur an Jahrgeldern und Geschenken 1,133,547. Kronen erhalten. Hiezu rechne man, was die gemachten Beuten betrugen; ein einziger schweizerischer Schneiderbursche erhaschte einst zwey Beutel Geld, von welchen jeder 6000. Kronen enthielt ***). Aber dadurch wurden nur wenige reich; wie Bullinger sagt, unter hunderten nur zwey oder drey; „die andern sind arme Züttel;

*) III. Th. 316. **) Bern. Mauſ. ebendaſ. 39.

***) Bern. Mauſ. ebendaſ. 29. ff. aus Stettler und Bullinger.

kommen etliche davon, die sitzend krumm, lahm und unnütz den Vätern uff der Gutschen *), daran gibt der Künig nüt." Die zurückgesetzten oder leer heimgekommnen beneideten und haßten ihre glücklichern Brüder, und diese reitzten und schärften durch ihren Aufwand die Galle der Aermern so sehr, daß Eintracht und Gemeingeist in der Schweiz je länger je seltener wurden **). Selbst denen, welche sich durch dieses Geld bereicherten, schlüpfte dasselbe wegen des einreißenden Luxus in Kleidern und an Aufwand häufig bald wieder aus der Hand. Die Freunde der alten Sitteneinfalt klagten laut, daß die heimgekommnen Anführer Städte und Länder mit fremden Kleidertrachten, mit kostbarem Hausgeräthe, mit theuren Speisen und Getränken bekannt machen; die Pracht der Spanier, die wandelbaren Moden der Franzosen und die italienischen Stickereyen, reißen immer mehr ein; man kenne die Schweizer nicht mehr. Die Berner belegten, um diesen Unfug zu hemmen, das Zerschneiden der Kleider, welches das seidene Futter durchscheinen ließ, mit einer Buße von 5. Pfunden. Jakob von Stein, der kleine genannt, ein Bernischer Reiseläufer, stürzte sich in kurzer Zeit in Schulden durch den Aufwand, den er in kostbaren Hosenbändern machte. Lombardische Hals- und Hemderkragen von feiner Arbeit; spanische Mützen;. Hüte u. a. Kopfbedeckungen von Sammt; bunte Schuhe, und solche die kaum die Zehen verbargen, und doch doppelt so viel als die landesüblichen kosteten; lange Kreuzmesser, welsche Stoßdegen, köstlich vergoldete Dolche; beschnittene und gekräuselte Haare und Bärte, waren die Tracht der in fremden Ländern gebildeten Männer. Auch die Weiber erhielten vom Ausland Kra-

*) Ebendas. 74. f. (Gutsche ist ein kleines Ruhebett in den Wohnstuben der Schweizerbauern.)

**) Ebendas. S. 54.

genröcke, mayländische Stickereyen an Kopftüchern, Hauben, Aermeln und Vortüchern, welche weit mehr kosteten als der Stoff *). Diese Prachtliebe erzeugte in dem einst so stolzen Volke der Schweizer einen verächtlichen Bettelgeist nicht nur bey den Männern, sondern auch bey den Weibern und selbst bey der nachwachsenden Jugend. Die französischen Unterhändler besonders weckten denselben durch Geldgeschenke und andre Verehrungen. Sie ordneten Mahlzeiten an, und bezahlten für die nach den Städten kommenden Landleute in den Wirthshäusern die Zeche; zu Luzern z. B. auf einmahl für 800, und zu Bern für 1100. derselben. Bald verlor sich die alte Ehrliebe und mancher, der in seiner Jugend sich geschämt hätte von Fremden sich füttern zu lassen, drängte sich als Mann ohne Bedenken zu diesen ehrlosen Saufgelagen **).

Welchen Verlust an Menschen und zwar gerade an der kraftvollesten Jugend die italischen Kriege der Schweiz verursachten, zeigt eine nur flüchtige Berechnung. Aus dem Neapolitaner Zug kehrten von 8000. Eidsgenossen nur 1500. zurück, welche bald nachher größtentheils auch starben. Ungefähr 3000. Mann blieben in den Lombardischen Kriegen in französischem Solde. Die Schlacht bey Marignano kostete allein 5000. Mann. Die bey Bicocca 3000. Die bey Pavia eben so viele; und viele Tausende verloren durch Hunger und ansteckende Seuchen das Leben. Diese Entvölkerung und die Neigung zum müßigen Leben entzogen dem Ackerbau so viele Hände, daß die Felder unangebaut lagen und der einst fleißig bearbeitete Boden mit Gesträuche und Wäldern bewachsen wurde. Als die Berner im Jahr 1522. ihre Unterthanen über die Beibehaltung oder Verwerfung der Kriegsdienste und Jahrgelder um ihre Meinung befragten, erklärten sich die Herrschaftsleute von Erlach laut dagegen

---

*) Ebendas. 42. ff. **) Ebendas. S. 54.

und sagten, wenn das Krieglaufen so fortgehe, so müßten ihre Aecker zu Stauden werden *).

Sogar Empörungen entstanden im Jahr 1513. zu Bern, Luzern und Solothurn aus diesen unseligen Kriegszügen, und aus der Parteyung der Gemüther. Die Anhänger Frankreichs gaben, um die Päpstliche und Kaiserliche Faction verhaßt zu machen, unter der Hand vor, man wolle das Vaterland der untreuen Lombarder wegen in's Verderben stürzen, weil man den Frieden mit dem Allerchristlichsten König verwerfe. Die Freunde des Papstes sagten dagegen öffentlich, man müsse das Bündniß mit demselben zur Ehre der Eidsgenossenschaft treulich halten, und den französischen Monarchen zu einem billigen Frieden nöthigen. Die erstere Partey siegte in den Räthen dieser Städte durch das häufig ausgetheilte Geld. Allein das Volk der Berner wurde darüber so aufgebracht, daß sich an der Kirchweyhe zu Köniz 300. Männer aus den Landgerichten zusammenrotteten, und nach der Hauptstadt zogen, um die Französischen Verräther heraus zu fordern und zu bestrafen. Auf den Münzemeister, Conrad Glaser, welcher das Geld ausgetheilt haben sollte, waren sie am meisten erbittert. Als sich aber dieser in die Freyheit geflüchtet hatte, erbrachen sie den Keller und stürmten das Haus des Altvenners, Caspar Hetzel von Lindach, welcher nach Solothurn war geschickt worden, um den aus eben dieser Ursache entstandnen Auflauf der Bauern zu stillen. Sie plünderten und zerstörten alles Geräthe, Thüren und Fenster und trieben im Rausch überhaupt solchen Muthwillen, daß alle Einwohner Berns in Besorgniß geriethen. Der Venner Peter Dittlinger, welcher ihren Einmarsch hindern sollte, rettete mit Mühe durch Ausweichen das Leben; nur durch Versprechungen und Wein konnte der Altschultheiß Wilhelm von Dießbach die Plünderung seines Hauses

*) Ebendas. S. 11. 53. 77.

verhüten; schon waren auch die Oberländer bis nach Wabern, eine halbe Stunde von der Stadt, gekommen, wo Boten aus dem Haslithal sie ereilten und zur Ruhe wiesen. Der Schultheiß von Wattenweil ließ die Thore schließen und die Sturmglocke läuten; und die aufrührischen Bauern wurden endlich ohne Blutvergießen aus der Stadt entfernt, nachdem der Rath Jedermann aufgefordert hatte, seine Klagen vorzubringen; Er verbot jedoch alle fernern Gewaltthätigkeiten, und befahl alles aus Frankreich nach Bern gekommene Geld in die Staatscasse zu beziehen. Indessen hatte sich das Ungewitter noch nicht ganz verzogen. Der ergrimmte Haufe der Solothurnischen Landleute ergriff den Venner Hetzel, dessen Sohn für Frankreich geworben hatte, auf der Reise von Solothurn nach Baden, wo er sich vor der Eidsgenössischen Tagsatzung über die Anklage, daß der Sohn mit seinem Vorwissen in französische Dienste getreten sey, rechtfertigen wollte, schleppte ihn nach Olten, schlug ihn an die Folter, und mißhandelte ihn so entsetzlich, daß sein ganzer Leib schwarz, und um einen ganzen Schuh länger wurde. Um der Marter zu entgehen, bekannte er sich zu dem nicht begangnen Verbrechen und wurde aus besondrer Gnade enthauptet. Die Französische Partey beschuldigte hinwieder den Schultheiß von Wattenweil, den bereits genannten Venner Wyler, und den Stadtschreiber Schaller, sie haben sich mit Mayländischem Gelde bestechen lassen; sie rechtfertigten sich aber zur Zufriedenheit der Räthe.

Zu Luzern wurde der Schultheiß Peter Feer auf Verlangen der empörten Bauern nebst seinem Sohne ebenfalls verhaftet und so hart gefoltert, daß er halbtodt nach Hause getragen wurde. Zwar wurde er nicht am Leben, aber mit Verlust der Ehre und einer starken Geldbuße gestraft. Die Unruhen in diesem und dem Canton Solothurn dauerten beynahe ein ganzes Jahr und in der letztern Stadt wur=

den der Seckelmeister Niclaus Ochsenbein und der Venner Hans Stölli als ehrlose Männer aus dem Rathe verstoßen.

Diese Unruhen vermochten die den 20. Junii zu Luzern versammelten Stände folgenden Antrag an die sämtlichen Obrigkeiten in den Abscheid zu bringen: „Alsdann in unser Eydgnoßschaft dieser Zeit groß Mißhell und Unruh sich hat erhept, die alle daher tagend (rühren), daß bißhar in allen Orten sundrig Personen iren eignen Nutzen mee dann gmeinen betrachten, und etlich Ort sölichen Eigennutz, Pensionen und anders, künftig sölich Irrung und Zwytracht abzustellen, versetzt und verschworen haben; soll jeder Bott ernstlich an seine Herren bringen, ob man sölichs gmeinlich und allenthalben in unser Eydgnoßschaft vorkommen welle, damit daß durch die Hilff deß allmächtigen Gottes und unser Zuthun unser Eydgnoßschaft gmeinlich und einhälig in einen Stand und Wesen komme, und in künftiger Zeit größerer Unfall und Uneinigkeit vermitten werde" *).

3. Stiller Anfang der Reformation. Verbreitete Gelehrsamkeit.

In welchem Zustande sich die Kenntnisse und die Sitten der schweizerischen Geistlichkeit unmittelbar vor der Glaubensverbesserung befanden, meldet Bullinger, dessen Nachrichten, mit andern gleichzeitigen übereinstimmend, den Stempel der Wahrhaftigkeit tragen, in einem Beyspiele, welches so beweisend ist, daß mehrere entbehrlich werden. „Als wenige Zeit vor der Reformation, sagt er, alle Decanen der schweizerischen Ruralkapitel **) versammelt wa-

*) Bern. Maus. Ebend. 44 — 51. und 66.

**) Wahrscheinlich sind nur die unter dem Constanzischen Bischof stehenden gemeint. Bullingers Vater war einer derselben. Es waren ihrer 19. Neugart Episcop. Constant. Alemann. CXVI — CXXI.

ren, fanden sich unter ihnen kaum drey, welche in der Bibel belesen waren. Die übrigen gestanden alle, sie haben nicht einmahl das N. T. ganz gelesen. Hieraus kann man schließen, wie die übrige Priesterschaft beschaffen gewesen; bey dieser stand es noch schlimmer. Da war wenig Studiren; ihre meiste Uebung war Spielen, Prassen und alle Ueppigkeit ausüben. Wer im Aeußern ein wenig ernsthafter war, versündigte sich gemeiniglich mit Heucheley. Wer das Studiren liebte, legte sich auf die scholastische Theologie und das Päpstliche Recht. Der größere Theil las einzig die Sermologos (Schwätzer), lernte der Mönche geschriebne und gedruckte Predigten auswendig, und sagte dieselben dem Volke her. Wenige, die man für vorzügliche Prediger hielt, vermischten den Aristoteles mit der Theologie, und predigten aus dem Magister Thomas *) und andern, u. s. w."

Um die Gelehrsamkeit und die Sitten ihrer Untergebenen bekümmerten sich die Bischöfe nicht. Es war ihnen vielmehr lieber, wenn die Glieder desselben straffällig wurden, weil dieß ihre Einkünfte vergrößerte; sie bekümmerten sich einzig darum, die Abgaben von der niedern Clerisey einzutreiben, und wo möglich zu vergrößern **). Zwar setzten sich die Eidsgenossen und ihre Priester diesen Anmassungen öfters entgegen; aber dessen ungeachtet waren die Lasten noch drückend genug. Laut einem eigenhändigen Verzeichniß des Constanzischen Generalvicar Faber vom Jahr 1521, bezahlten die Priester der im Canton Zürich gelegnen Ruralkapitel dem Bischof unter dem Namen der Consolation oder Bischofssteuer jährlich die für die damahligen Zeiten, beträchtliche Summe von 185 Pf. Zürcher Währung ***)

*) Von Aquinum, dem berühmtesten Prediger des Dominikanerordens im XV. Jahrhundert, den man den Doctor Angelicus nannte.

**) S. oben Th. III. 301. 321. 323. f.

***) Simml. Samml. Tom. V.

und außer dem noch manche andre ordentliche und außerordentliche Abgabe *).

Als die Eidsgenossen der Unsittlichkeit der Geistlichen einen Zaum anlegten, so ertheilte ihnen der Papst, weil er weder sein Recht des Oberhirtenamts vergeben, noch die Freundschaft der Schweizer einbüßen wollte, im Jahr 1522. die geforderte Befugniß, die Verbrecher geistlichen Standes wie die Layen durch den weltlichen Arm zu bestrafen. Kaum drey Wochen nach dem die Päpstliche Bewilligung angekommen, und zu Baden bekannt gemacht war, ließen die Berner einen Priester, Namens Schufelhauser, enthaupten **). Dieses ungescheute Hervorziehen, diese öffentliche Bestrafung der bisher ungeahndet gebliebenen oder heimlich bestraften Laster der Clerisey gab denjenigen unter den Schweizern, welche, wie oben gesagt worden ***), über Glaubenssachen anders dachten, als die Kirche, die Hoffnung einer baldigen Aenderung, und weckte ihren Muth, die verhaßte Hierarchie so bald immer möglich zu stürzen. Die Züricher waren unter diesen nicht die letzten. Der Generalvicar Faber nennt sie, in einem Schreiben an einen Freund, ein Volk, das nicht mit sich scherzen lasse †); er hatte sie, als er dieses schrieb, bereits kennen gelernt; allein nicht erst damahls waren sie so geworden.

Die den Geistlichen und ihren Erpressungen ungünstige

---

*) Man sehe z. B. oben Th. III. 328. 329. f.

**) Aus einem Schreiben des Frühmessers zu Sempach, Wolfgang Schatzmann von St. Gallen an Vadian. 19. Jan. 1523. In der Simml. Samml. Vol. VIII.

***) Th. III. 229 – 332. 432. ff.

†) Apud Tigurinos novus Lutherus exoritur, qui tanto gravior est, quanto austeriorem populum habet. 3. Jun 1523. S. H. Hott. Hist. Ecc. N. T. VI. 226. ff. auch Füßlis Epp ab Eccl. Helv. Reform. scriptæ. pag. 8.

Stimmung der Züricher gestanden die Chorherren daselbst in der christlichen Ordnung, welche sie den 29. Sept. 1523. gemeinschaftlich mit dem Rath machten *). „Sie spürten und fänden", heißt es daselbst, „daß der gemeine Mann, reich und arm, der die Geistlichen mit seiner sauren Arbeit, mit Zinsen und Zehnten ernährte, an den Mißbräuchen ganz kein Gefallen, sondern großen Unwillen hätte". Und weiter unten: „Da sich allerley Unruhen erhoben, und sich der gemeine Mann beklagte, mit Zehnten, Belohnungen und andern Beschwerden von den Priestern überladen zu seyn, so haben Propst und Kapitel bewilligt, diese Beschwerden allen ihren Kirchgenossen abzunehmen."

Aber auch die Geißel der Satyre erhob sich gegen die Clerisey in der Schweiz. Auf der Stiftsbibliothek zu Zürich befindet sich ein satyrischer Holzschnitt, auf welchem Moses, Paulus, Petrus und die vier Evangelisten als Jäger vorgestellt sind, welche verschiedene, mit Bischofsmützen und Schafspelzen versehene Thiere ins Garn jagen. Bey diesen sitzt Esajas. Die darüber stehenden Verse, deren Orthographie den schweizerischen Ursprung verrathen, lauten also:

Das jez vil Verahts ist im Land
Das thůond die Wölf in Geistes Gwand
Vnd ouch verwildet sind die Schaf
Darum so folgt die göttlich Straf.

Daß diese Satyre in die frühere Zeit vor Anfang der Reformation gehöre, wird daraus wahrscheinlich, daß weder der Ort des Druckes noch der Name des Verlegers genannt ist. Später scheute man sich nicht, bey noch derbern Aeußerungen beydes anzugeben **).

---

*) Sie ist gedruckt in Füßlis Beyträgen zur Geschichte der Ref. in der Schweiz. I 1—24.

**) In der Simml. Samml. Vol. IV. ist der Holzschnitt beschrieben. Er befindet sich unter mehrern Schriften, die der im Jahr 1552. gewählte Archidiakon am großen Münster, Hs. Jakob Wick, gesammelt und der Stiftsbibliothek geschenkt hat.

Des blühenden Zustandes der Buchdruckerey in der Schweiz, besonders zu Basel, ist oben erwähnt worden *). Noch aber bedienten sich die Buchhändler zur leichtern Verbreitung nützlicher Druckschriften eines schon lange erfundenen Mittels nicht. Rhenanus klagt in einem Schreiben vom 2. Julii 1519. an Zwingli, über die Schläfrigkeit der Buchhändler, daß sie keine Colporteurs anstellen, und bedauert das Mißgeschick vieler Studirenden, daß, da es so viele Herumträger unnützer und nichtswerther Flugschriften gebe, der Buchhandel von so wenigen und größtentheils ungeschickten Leuten getrieben werde. Zugleich empfahl er ihm einen gewissen Lucius, und ermahnte ihn, denselben, wofern er Klugheit und Geschmeidigkeit zu haben scheine, aufzumuntern, daß er das Handwerk eines herumziehenden Bettlers an das anständigere Gewerb eines Colporteurs vertauschen sollte **).

Auf des Rhenanus Anrathen fing der Baslische Buchhändler Froben bereits im Jahr 1518. an, alle Schriften Luthers, so wie sie herauskamen, nachzudrucken. Sie wurden so begierig aufgekauft, daß er in sechs Wochen die ganze Auflage abgesetzt hatte. Ein Bernischer Buchhändler schaffte sich eine Menge davon an; sie verbreiteten Luthers Lehre in Frankreich, Italien, Spanien und England ***).

Zugleich mit Zwingli kam im Jahr 1519. Christoph Froschauer, ein Bayer, nach Zürich, und legte daselbst eine Buchdruckerey an, welche bald mit den berühmten Baslern wetteiferte, und durch den Druck der Schriften Zwinglis u. a. zur Beförderung der Glaubensverbesserung nicht wenig beytrug. Froschauer bezog mit seinem Verlag, wie

---

*) Th. III. 37. f. 450. 453. f.

**) Simml. Samml. Vol. III. c.

***) Laut eines ungedruckten Briefs von Rhenanus, postr. Nat. Dom. 1518. bey Jak. Hott. K. G. III. 38. 48.

Cratander u. a. Buchhändler von Basel, die Frankfurter Messen, und erwarb durch sein Gewerbe in kurzem ein beträchtliches Vermögen. Zwanzig Jahre nach ihm erlangte sein Anverwandter und Handwerksgenosse, Eustachius Froschauer, ebenfalls das Bürgerrecht zu Zürich, dessen Sohn, der jüngere Christoph, die Handlung fortsetzte *). Auch Genf hatte seit dem Anfange dieses Jahrhunderts diesen Vorzug vor andern Städten der Schweiz. Ein Franzose, Johann Belot von Rouen, war der erste, der dieses Gewerbe daselbst trieb. Neben oder nach ihm Wigand Kolin, ein Teutscher aus Franken. Aber beyde waren gewöhnliche Drucker, deren Officinen nichts von Bedeutung hervorbrachten, weil das Licht noch nicht in diese westlichen Gegenden gekommen war **).

Es ist der Mühe werth, solche Umstände anzuführen, welche beweisen, daß die Reformation der Kirche nicht das Werk einiger Männer war, sondern daß das Volk dieselbe wünschte und wollte. Ohne dieß würden Zwingli und seine Freunde vergebens gepredigt, und die Buchdrucker ihre Waaren nicht so glücklich abgesetzt haben.

Freylich mußten Männer in der Schweiz vorhanden seyn, welche durch ihre Gelehrsamkeit und einen achtenswürdigen Charakter fähig waren, das wohlthätige Licht der Aufklärung zu unterhalten, das Volk zu leiten und seiner Unzufriedenheit Gehör zu verschaffen. Aber wenn die Vorsehung beschlossen hat, der Welt eine Wohlthat zu schenken, so findet sich gewöhnlich auch das Zufällige wie vorbereitet zusammen. Myconius schrieb im Oct. 1518. an Jodocus Fontana einen Brief, welcher der Oratio funebris Gaspari de Silinen (Basel bey Adam Petri) vor-

*) Leu Tit. Froschauer. Wertmillers Fortsetzung der Memorab. Tigur. I. 163. f.

**) Ruchat Hist de la Réform. de la Suisse. I. 139. f.

gedruckt ist, worin er neben andern sagt: Die Schweizer seyen verläumdet und verspottet worden, weil ihre Feinde sich darauf verlassen hätten, Helvetien habe keinen Mann, der ihnen widerstehen könnte. „Allein sie haben sich wahrlich sehr betrogen. Es gab bey uns treffliche Köpfe, welche damahls schon die erste Bildung erhielten; jetzt werden sie polirt, und werden nächstens an Licht hervortreten *)". Es waren schreibt **Vadian** im Jahr 1518. in der Zueignung des libelli de Poëtica et carminis ratione **) an Johann von Hinweil ***) es waren, als ich zu Wien das Amt eines öffentlichen Lehrers bekleidete †), mehrere vortreffliche junge Männer aus der Schweiz bey mir, welche früher von den beßten Lehrern, Heinrich **Glareanus**, einem sehr gelehrten Manne, **Michael Rubellus** ††), **Johannes Xylotectus**, **Oswald Myconius**, **Ulrich Zwingli**, ebenfalls lauter Schweizern und ausgezeichneten Gelehrten unterrichtet waren, und ihre Studien mit unglaublichem Fleiß unter meiner Anleitung fortsetzten" †††).

Glareanus, (eigentlich Heinrich Lorit genannt; den lateinischen Namen hatte er entweder von seinem Vaterlande Glarus, oder von dem Hause seiner Eltern zu Mollis, am Steinacker, Glarea) war im Jahr 1488. gebohren,

---

*) Simml. Samml. Vol. III. b.

**) Zu Wien erschienen Ao. 1518. Leu Tit. von Watt.

***) Herrn zu Elgg, welcher nachher des Abts zu St. Gallen Hofmeister wurde. Er war zu Zürich Bürger gewesen, hatte aber 1516. das Bürgerrecht aufgegeben. Leu Tit. v. Hinweil.

†) Er hielt sich (anfänglich des Studirens wegen, nachher als Lehrer der schönen Künste und Wissenschaften) von 1508. bis nach der Mitte von 1518. zu Wien auf. Leu. l. c.

††) Von diesem finde ich nirgends einige Nachricht.

†††) **Vadians** und **Wyttenbachs** ist oben (Th. III. 458. ff. 452.) gedacht worden. Hierfolgen die übrigen.

und besuchte, seiner Bestimmung gemäß, mehrere teutsche Universitäten. Im Jahr 1510. befand er sich zu Cöln, wo er Meister der freyen Künste wurde. Von hier schrieb er an Zwingli, daß er ihm bey seinem Vater die Erlaubniß, nach Basel zu gehen, auswirken sollte, da er zu einem geistlichen Amte noch zu jung, und überhaupt nicht begierig sey, eine Pfarre im Vaterland zu suchen, weil er sich gleich einem Geißhirten jedes Jahr einer neuen Wahl unterwerfen müßte *). Als er zurückgekommen war, half er Zwingli in seinem Vaterlande verschiedene seiner Mitbürger in den gelehrten Sprachen unterrichten. Im Jahr 1512. hielt er sich zu Wien bey Vadian auf, und wurde daselbst, wie dieser von dem Kaiser Maximilian, dem Freunde und Gönner der Gelehrten, mit dem Lorbeer geschmückt. Von den Eidgenossen erhielt er zwey Jahre später für seine zu Basel gedruckte Descriptio Helvetiæ cum IV. Helvetiorum pagis ac XIII. urbium Panegyrico ein Geschenk. Im Jahr 1516. war er zu Basel ein halbes Jahr, wo er eine von ihm verfaßte Einleitung in die Musik drucken ließ, die er dem, eben von einer Reise nach Syrien zurückgekommnen, Peter Falk von Freyburg im Uechtland, Schultheiß dieser Stadt, dedicirte. Von da schickte er seinem Freunde Zwingli die Epp. obsc. virorum, Perotti cornu, die Schriften des Varro, Nonnius Marcellus, Lactantius und Tertullianus. Zu Paris, wohin er 1517. gegangen war **), genoß er das Königliche Stipendium bis zum Jahr 1521. und erwarb sich dort die Freundschaft des gelehrten Faber Stapulensis. In der griechischen und

*) H. Hott. H. Eccl. N. T. VI. S. 291. f.

**) Mehrere Briefe von ihm, die er von Basel und Paris an Zwingli schrieb, befinden sich in der Simml. Samml. Vol. III. b. c. IV. aus welchen man die bey Leu, Tit. Lorit, befindlichen Nachrichten ergänzen kann; bey Leu findet man auch das Verzeichniß seiner Schriften.

hebräischen Sprache, die er schon früher gelernt hatte, machte er große Fortschritte unter der Anleitung des Johann Lascaris *) und eines gelehrten Bischofs. Daneben hielt er eine Pension von schweizerischen Zöglingen der Gelehrsamkeit, unter welchen sich Söhne aus den angesehensten Familien mehrerer Cantone befanden; Hab, Grebel und Ammann von Zürich, Heer und Galatin von Glarus; ein Schuler von Uri; ein Pfyfer von Basel; ein zur Gilgen von Luzern. Dem letztern gibt er in einem Brief an Zwingli vom 13. Januar 1519. **) folgendes Zeugniß: „Johann zur Gilgen (er nennt sich selbst in einem Schreiben an Zwingli, vom 1. Febr. dieses Jahrs, Johann Jakob a Liliis) ist ein Jüngling von der besten Art; ein offner Kopf, der zu allem Geschick hat, und eine sehr regelmäßige Aufführung. Er kann sehr gut Latein, liebt die Musik außerordentlich, ist in den lateinischen Schriftstellern jeder Art wohl belesen und im Umgange sehr angenehm. Nach dem Rath verständiger Männer legt er sich nunmehr auch mit unablässigem Eifer auf das Griechische; er hat eine richtige, reife Beurtheilungskraft, und ich hoffe, er werde in der Schweiz der Gelehrsamkeit besondre Ehre machen."

Die große Achtung, welche Zwingli und Erasmus für Glarean hatten, zeigt sich aus einem Schreiben des erstern an Vadian vom 13. Jun. 1517. „Mein Glarean, der auch der deinige, der unsrige, ja aller Schweizer und aller

---

*) Bayle Dict. Art. Jean Lascaris. (Er lebte von 1518. bis 1528. zu Paris, und war unter den Flüchtlingen von Constantinopel einer der gelehrtesten).

**) Simml. Samml. Vol. III. c. Man muß übrigens, da Glarean von der Sucht, alle Namen zu latinisiren, besessen war, dieselben, so gut man kann, errathen. Hab heißt Habæus; Heer, Herus; Galati, Galatæus; Schuler, Schulius; Pfyfer, Tibianus; zur Gilgen, Lilianus; und wer war Alphæus, den er in einem spätern Brief Sylvanus nennt? wer Publicola? wer Trochulus? (etwa ein Troger von Uri?)

Menschen Freund ist, hält sich zu Paris auf, und lebt daselbst als ein wahrer Weiser. Er ist, nach Erasmus Zeugniß in einem Briefe, den er mir nach Glarus schrieb, unter allen Gelehrten der Gelehrteste; aber nicht seine Gelehrsamkeit allein, sondern auch sein unsträflicher Wandel macht ihm Ehre". Ein gleich rühmliches Zeugniß gab ihm Erasmus den 14. Februar desselben Jahrs in einem Schreiben an den Bischof zu Paris von Antwerpen aus *). Als er von Paris abreisen wollte, um sich irgendwo festzusetzen, schrieb er den 4. Julii 1521. **) an Zwingli; „er gebe nach dem, was ihm dieser über die Lage der Sachen geschrieben, die Hoffnung auf, zu Zürich eine Stelle, z. B. ein Canonicat zu erhalten, und hoffe in seinem Vaterland, wohin er auf Ostern reisen wolle, einen kleinen Winkel zu finden". Hätte es das Schicksal gewollt, daß er zu Zürich oder Glarus ein Amt gefunden hätte, so würde er Zwinglis treuer Gehülfe geworden seyn, und eben dieselbe Gesinnung behalten haben, welche er in dem obigen Briefe folgender Maßen ausdrückt: „Luther ist ein großer Mann. Unsre Pralhanse (zu Paris) sind nicht aus ihrem Charakter gefallen, denn auch unsern Zeiten mangelt es nicht an Pharisäern. Die Triumvire, Beda, Quercus und ein gewisser Christoph haben das Verdammungsurtheil über ihn gesprochen. — Du würdest große Augen machen, wenn du die Mönche sich aller Orten mit ihren Practiken herumtreiben sähest. Von Luthers Schriften habe ich beynahe nichts, als die Babylonische Gefangenschaft, welche mir so ausnehmend gefallen hat, daß ich sie dreymahle vom Anfang bis zu Ende mit großer Bewundrung gelesen". Allein er ging im Jahr 1522. nach Basel, verheirathete sich mit einer dortigen Bürgerin, und errichtete wiederum, ohne ein öf-

*) Simml. Samml. Vol. III. c,

**) Ebendas. Vol. V.

fentliches Amt zu haben, eine Pensionsanstalt für studirende Jünglinge. Hier wirkte die Denkensart des von ihm hochverehrten Erasmus allmählig eine Aenderung in der seinigen. Im Anfange zwar schrieb er an Zwingli *): „Ich bedaure es sehr, daß in dieser Lage der Religion gerade diejenigen zuletzt sich bekehren, deren Amt sie auffordert, daran aus allen Kräften und vor andern zu arbeiten." — Aber bereits am 11. August desselben Jahrs klagt er in einem Schreiben an Myconius: „Ich habe nicht mehr als 12. Schüler in meinem Privatunterricht. Wenn die Lutherische Frömmigkeit sich mit der bescheidnen Folgsamkeit vertrüge, so würde auch der wissenschaftliche Unterricht besser von Statten gehen; eins hängt von dem andern ab **)". Inzwischen setzte er doch seinen Briefwechsel mit Zwingli im Jahr 1523. fort, zeigte ihm freundschaftlich die schimpflichen Reden an, welche zu Basel über ihn ausgestreut wurden, widersprach denselben öffentlich mit warmem Eifer, billigte die Disputation mit Faber, entschuldigte sich aber derselben beyzuwohnen mit Geschäften und einer Unpäßlichkeit ***). Allein da Zwinglis Unternehmen immer mehr Widerspruch fand, so brach er erst den Briefwechsel mit ihm ab †), und erklärte sich endlich so laut und stark gegen die anfangs von ihm gebilligte und eifrig gewünschte Verbesserung, daß Oecolampad in einem Schreiben an Capito vom 13. Febr. 1529. ihn einen Mann nennt, welchem die Verläumdungssucht und ungesalznes Spotten zur

*) Simml. Samml. Vol. VI. der Brief ist von 1522. ohne Tag und Monat.

**) Ebendas.

***) Schreiben vom 20. und 26. Jan. vom 4. und 14. Febr. 1523. Simml. Samml. Vol. VII. VIII.

†) Nach dem Febr. 1523. findet sich nichts mehr von ihm in der Simml. Samml.

Natur geworden sey *). Er zog damahls mit Erasmus nach Freyburg, wo er erst im Jahr 1563. als Professor der Geschichte und Dichtkunst starb **).

Johannes Xylotectus, eigentlich **Zimmermann**, aus einem Patriciergeschlecht zu Luzern, Chorherr des dortigen Leodegariusstifts und zu Münster im Argau, war ein eifriger Beförderer der alten Literatnr. **Rudolf Collin**, eigentlich **Am Bühl**, auch, wie er sich anfangs nannte, **Clivanus**, von Gundelingen im Canton Luzern, der Sohn eines wohlhabenden Landmanns, von welchem er bereits in seinem achten Jahre 1507. in die Schule zu Münster gebracht wurde, fand zwey Jahre nachher zu Luzern, wo er fünf Jahre blieb, so unwissende Lehrer, daß sie außer dem Singen nichts wußten. Allein Xylotectus nahm sich des lernbegierigen Knaben an, las und erklärte ihm privatim Virgils Gedichte. Sobald er die erste Ecloge verstand, machte Collin selbst den Versuch, ein solches Gedicht zu verfertigen. Dieß freute den Lehrer so sehr, daß er mit ihm die übrigen Eclogen, die Georgica und die drey ersten Bücher der Aeneide nach einander fortlas, und dem Jüngling dann das eigne Studiren der Dichter empfahl. Der Rath wurde so treulich befolgt, daß Collin die sechs ersten Bücher der Aeneide, die Georgica und die sämtlichen Eclogen so gut auswendig lernte, daß er sie ohne Anstoß hersagen konnte. Dadurch kam er bald so weit, und wurde ein solcher Bewundrer Virgils, daß er die übrigen Römischen Dichter leicht verstand, aber auch die, welche mit Virgils Geiste nicht übereinstimmten, verschmähte. Xylotectus brachte ihn in seinem fünfzehnten Jahre ***) selbst nach Basel, wo er

---

*) Henr. Hotting. H. E. N. T. IX. 17. Homo ad calumniam et inepta scommata natus.

**) Leu, Tit. Loreti, Jak. Hott. K. G. III. 874. aus Franz Hafners Solot. Schauplatz.

***) Collin war nach seinen eignen Angaben im Jahr 1499. gebohren, kam also 1514. nach Basel.

Glareans vortrefflichen Unterricht, weil derselbe nach Paris ging, nur ein halbes Jahr benutzen konnte. Er reisete hierauf nach Wien zu Vadian, dessen Unterricht er mit Conrad und Leopold Grebel theilte. Allein die Vorlesungen desselben über die Dichter, worin sich Vadian nach den wenigen Vorkenntnissen seiner Schüler richten mußte, kamen dem mit Virgil so vertrauten Jünglinge so kindisch vor, und die Sitten der Einwohner sowohl als der Studirenden, welche sich alle dem Trunk ergaben, mißfielen ihm so sehr, daß er Wien bald wieder verließ, und sein Lebenlang der Musik keinen Geschmack mehr abgewinnen konnte, weil die Unmäßigkeit der Lehrer dieser Kunst ihn aneckelte. Er brachte das Jahr 1519. zu Zürich zu, wo er mit einem eben so hoffnungsvollen jungen Mann aus dieser Stadt, Joh. Jak. Ammann, welchen wir oben schon genannt haben und unten auch wieder finden werden, bekannt wurde. Diesem folgte er nach Italien. Zu Mayland setzten beyde ihre Studien eifrig fort, wodurch sie sich bey den Schweizerischen Abgesandten, welche im Jahr 1521. öfters dahin kamen, sehr empfahlen. Eine liebenswürdige Bescheidenheit gab seinen übrigen Eigenschaften noch mehr Werth. Er schrieb den 19. Julii 1520. von Mayland an Myconius: „Du sagst mir in deinem Briefe, ich gefalle dir sehr. Ich merke aber, was du willst; daß ich mich bestrebe, dereinst Männern deiner Art nicht mißfallen zu können. Denn an mir finde ich nichts, als Sachen, die mich bey jedem auch Kurzsichtigen schlecht empfehlen". Sie wurden nach verschiedenen Schicksalen, beyde zu Zürich Professoren, und machten sich um diese Stadt bis ins höchste Alter verdient *).

Oswald Myconius, so hatte Erasmus seinen Ge-

*) Miscell. Tigur. 1. Th. von Anfang: Collins Selbstbiographie. Simml. Samml. Vol. IV.

schlechtsnamen Geißhäuser gräcisirt, ebenfalls ein Luzerner, gebohren im Jahr 1488. studirte vom Jahr 1510. an neben Glareanus und Zwingli zu Basel, wo er besonders bey Erasmus während seines ersten Aufenthaltes in dieser Stadt in den Jahren 1514. und 1515. sich durch Fleiß und große Fortschritte in den Wissenschaften sehr beliebt machte. Diese Eigenschaften erwarben ihm um eben diese Zeit daselbst eine Lehrstelle an der Schule bey St. Theodor und nachher bey St. Peter. Im Jahr 1516. erhielt er den Ruf nach Zürich an die Schule des Großmünsterstifts, und bewirkte zwey Jahre nachher durch seinen Credit bey den Chorherren, daß sie seinen Herzensfreund Zwingli zum Leutpriester wählten. Um in den Mußestunden, die ihm sein Amt ließ, in der griechischen Literatur weiter zu kommen, bat er denselben den 29. Oct. 1518. um Anzeige des Weges, auf welchem Zwingli es ohne Führer hierin so weit gebracht hätte: „Aber sage mir alles, vom Anfang bis zum Ende; doch nur kurz, so kurz als immer möglich". Auch erübrigte er noch Zeit zur Erlernung der hebräischen Sprache, und setzte seine Studien zu Münster im Argau fort, als er im Jahr 1520. als Vorsteher der dortigen Schule dahin gegangen war. Kaum war er hier eingetreten, so rief ihn seine Vaterstadt in dasselbe Amt, wo wir diesen ausgezeichneten Mann im Verfolge wieder finden werden *).

Johannes Müller, gebohren um das Jahr 1495. **) gewöhnlich von seinem Geburtsort Rellikon, im Canton

---

*) Leu, Tit. Myconius. J. J. Hott. K. G. III. 35. Simml. Samml. Vol. III. c.

**) Oder, wenn Leu nicht irret, welcher ihn im Jahr 1542. im 64. Jahr seines Alters sterben läßt, um das Jahr 1477. Dazu paßt aber die obige Angabe, daß er 1517. zu Cracau studirt habe, nicht. Da wäre er schon ein vierzigjähriger Mann gewesen. Die Zahl 64. ist gewiß ein Druckfehler und sollte in 46. verwandelt werden.

Zürich, nahe bey dem Greiffensee, **Rhellicanus** genannt, war, wie Collin, der Sohn eines begüterten Landmannes, welcher ihn studiren ließ. Im Jahr 1517. befand er sich auf der Universität Crakau, ging aber 1522. nach Wittenberg, wo er zwey oder drey Jahre unter Luthers und Melanchthons Anleitung in dem Studium der gelehrten Sprachen fortfuhr. Hier übersetzte er einige Predigten Luthers und desselben Traktat von den Menschensatzungen in das Lateinische. Diese Arbeit eignete er seinem Anverwandten, **Jakob Rhellican** zu, der vermuthlich ebenfalls dem gelehrten Stande gewidmet war, von welchem aber, weil er wahrscheinlich jung starb, weiter nichts bekannt ist *).

Ein andrer Sohn eines wohlhabenden Landmanns im Canton Zürich, **Jakob Wiesendanger**, welcher sich **Ceporinus** nannte, war im Jahr 1499. gebohren. Sein Vater ließ ihn bey dem Pfarrer seines Geburtsorts Dinhart in den Anfangsgründen der Wissenschaften **) unterrichten, und schickte ihn von da in die nahe Schule von Winterthur, wo er neben dem Lateinischen auch das Griechische und Hebräische zu lernen anfing. Vor dem Jahr 1520. befand er sich zu Wien, wo er Unterricht in der griechischen Sprache gab. Der Magister **Rithaymer**, ein St. Galler, empfahl ihn, als er nach Hause zurückgehn wollte, von da aus seinem Freunde Vadian, in einem Schreiben vom 18. April dieses Jahrs, folgendermaßen: „Ich empfehle dir diesen jungen Mann aufs herzlichste,

---

*) Simml. Samml. Das Verzeichniß der übrigen Schriften des Joh. Rhellic. hat Leu. Auch er kommt unten mehr als einmahl wieder vor. Heinr. Hottinger, Biblioth. Tigur. in dem Appendix Scholæ Carol. nennt ihn poëtam. Pag. 166.

**) Aber nicht erst in dem 18. Jahr seines Alters, d. i. (die Richtigkait der Angabe seines Geburtsjahres vorausgesetzt) im Jahr 1517. (Leu Tit. Ceporinus.) Wie hätte er zwey Jahre nachher zu Wien schon Unterricht im Griechischen geben können?

nicht bloß wegen seiner ausgezeichneten Liebe zu den Wissenschaften, sondern auch weil er die meisten aus uns (Schweizern) in der griechischen Sprache, und, wie ich glaube, nicht ohne Erfolg unterrichtet hat. Unser Wien fängt schon an wacker Griechisch zu lernen" *). Auch die hohen Schulen zu Cöln und Ingolstadt hatte Ceporin, vermuthlich ehe er nach Wien gegangen war, besucht, und auf der letzteren auch die Mathematik getrieben. Zu Hause beschäftigte er sich mit dem Unterricht einiger benachbarter Pfarrer in der griechischen und hebräischen Sprache. Dieß machte ihn bekannt, und erwarb ihm die Ehre öfterer Besuche von den Gelehrten der Städte Winterthur und Zürich. Sein Ruhm verbreitete sich bis nach Basel, wohin ihn Cratander im Jahr 1522. rief, um die Correktur der von ihm veranstalteten Ausgaben der griechischen Classiker und die Aufsicht auf seine weitläufige Druckerey zu übernehmen. Hier gab Ceporin in dem folgenden Jahr des Dionysius Weltbeschreibung und des Aratus Astronomicon mit seinen Anmerkungen im Verlage des Bebelius heraus, und vermehrte dadurch den Ruhm seiner Gelehrsamkeit. Das übrige seines leider nur kurzen Lebens wird unten vorkommen **).

Melchior Macrinus von Soloturn, hatte sich, laut eines Schreibens von ihm an Zwingli vom 15. Oct. 1522. ***) nicht lange vorher unter Anleitung Rudolf Collins †), mit großem Eifer auf das Studium der gelehrten Sprachen gelegt. Bey demselben fand er Zwinglis Scholien über die Iliade, und Collin sagte ihm bey dieser Gelegenheit so viel von Zwingli, daß er von da in einen Briefwechsel mit

---

*) Simml. Samml. Vol. IV.

**) Miscell. Tig. III. 3. Ausgabe. 344.

***) Simml. Samml. Vol. VII.

†) Mit welchem er, wie Collin in seiner Lebensbeschreibung selbst sagt, zu Basel unter Glarean studirt hatte.

demselben trat. Als Macrin seine Lehrstelle in dem Stifte St. Urban im Jahr 1521. verließ, um nach Hause zu gehen, wohin er als Stadtschreiber gerufen war, beredete er seinen Freund Collin, welcher auf der Reise nach Basel zu St. Urban eingesprochen hatte, an seine Stelle zu treten. Gegen den Rath aller seiner Freunde legte Macrin gleich in dem folgenden Jahre sein ehrenvolles Amt nieder, weil Cratander ihn durch große Versprechungen als Correktor nach Basel berief. Allein da er sich mit demselben nicht so gut vertrug, wie sein oben genannter Nachfolger Ceporinus, so ging er wieder nach Soloturn, und lebte daselbst von der Gutthätigkeit einiger Freunde. Endlich zwang ihn die Noth, die Schullehrerstelle daselbst anzunehmen, die er ein Jahr früher ausgeschlagen hatte, weil sie neben geringer Besoldung so mühsam war, daß er keine Zeit mehr gefunden hätte, seine Studien, wie er wünschte, fortzusetzen. Der Antheil, den er an der Glaubensverbesserung nahm, und die Verfolgung, die er sich dadurch zuzog, wird an dem schicklichen Orte vorkommen *).

Aber, wie der beste Weizen nie ohne Unkraut ist, neben diesen trefflichen Jünglingen, von denen sich die Wissenschaften und das Vaterland mit Recht viel Großes und Gutes versprechen konnten, lebte ein Mensch, der bey vorzüglichen Talenten durch Unbesonnenheiten, durch frühzeitige Ausschweifungen, durch Eigensinn, Rechthaberey und tolle Unternehmungen, sich und die Seinigen unglücklich machte;

*) Briefe von ihm an Zwingli und Myconius, vom 25. April 1521. 30. Sept. 15. Oct. und Dec. 1522. 25. Jan. 1523. Simml. Samml. Vol IV. VII. und VIII. Leu gedenkt seiner nicht. Der Uebergang von einer Stadtschreiber- zu einer Schulmeisterstelle war nicht so gewöhnlich wie der umgekehrte Fall. Oben sahen wir den Niclaus von Wyl in demselben. Th. III. 254. Der Unterstadtschreiber Am Grüt zu Zürich war vorher Schulmeister zu Rapperschwyl gewesen.

der bereits oben genannte **Conrad Grebel von Zürich.** Er war der Sohn eines dortigen sehr angesehenen und zu vielen wichtigen Gesandtschaften gebrauchten Rathsherrn aus einem Patriciergeschlechte, welcher auf des Sohnes gelehrte Erziehung große Kosten verwandte, ungeachtet er eine zahlreiche Familie hatte. Heinrich Hottinger nennt *) den Sohn einen in beyden (gelehrten) Sprachen sehr wohl unterrichteten Jüngling, welcher frühe Proben seiner Gelehrsamkeit gab, indem er, neben mehreren ungedruckten Epigrammen, zu dem Commentar seines nachherigen Schwagers **) Vadians über den Pomponius Mela eine Vorrede schrieb, welche nebst demselben erst nach Grebels Absterben 1530. zu Paris heraus kam. Zwingli und Myconius liebten ihn wegen seines trefflichen Kopfes bey allen seinen Fehlern, und besänftigten, vereinigt mit Vadian, seinen mit Recht erzürnten Vater oft, weil sie immer Besserung hofften. Als ein eifriger Feind der Unwissenheit, des Aberglaubens und der Mißbräuche empfahl er sich ihnen ebenfalls. Aber als er, unzufrieden mit Zwinglis Mäßigung, sich über alle Schranken wegsetzte und einer der vornehmsten Anführer der Widertäufer wurde, handelte er gegen Zwingli und alle seine Freunde so feindselig, daß man sein Verfahren unbegreiflich finden müßte, wenn man nicht aus seinen häufigen Briefen an Myconius und Vadian die Ursache desselben entdeckte. Diese war eine ganz zerrüttete Gesundheit, welche ihn frühe schon so trübsinnig machte, daß zuweilen sein Kopf sich verwirrte. Er ist ein auffallender Beweis, daß bey den größten Talenten ein gesunder Kopf und ein redliches, liebendes Herz, ein fester, nach Grundsätzen handelnder Charakter nicht in einem durch Ausschweifungen zu Grunde gerichteten Cörper zu finden sind,

---

*) H. Hott. Bibl. Tig. 115.

**) Vadian vermählte sich 1519. mit Grebels Schwester Martha.

und mit einem unbelehrbaren Eigensinne sich nicht vertragen. Er war am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts gebohren, und befand sich bereits im Jahr 1516. zu Wien, wo er unter Vadian zwar fleißig den Wissenschaften oblag; weil er aber an den ausschweifenden Sitten der Studenten kein solches Mißfallen hatte, wie Collin, so überließ er sich in Geheim und bey Nacht den gröbsten Excessen. Die Folgen davon empfand er schon zu Wien, und noch mehr im Jahr 1519. zu Paris, wo er sich seit einem Jahre bey Glarean aufhielt. Er klagte Vadianen seine No[illegible] in einem Schreiben vom 29. Januar des genannten [illegible]es *), und bat ihn, als einen erfahrnen Arzt, u[illegible] Rath und Hülfe. Diese bittere Erfahrung machte ihn indessen nicht klüger. Bereits vor dem Junius desselben Jahres lief er, weil jede Einschränkung seiner Freyheit ihm unleidlich war, von Glarean weg, und half einigen Landsleuten in einer Schlägerey zwey Franzosen ermorden **). Sein Vater wurde darüber so unwillig, daß er ihm kein Geld schickte, um auf Vadians Hochzeit kommen zu können ***), und der Sohn gestand, daß er die große Summe, die ihm jener bey der Abreise gegeben, bereits auf Essen, Bücher und Kleider verwandt habe. Der Vater schickte ihm hierauf durch einen Landsmann 20. Goldgulden mit einem sehr drohenden Brief, worin er ihm befahl, seine liederlichen Gesellschaften, die ihn schon zweymahle um sein Geld und

---

*) Pedes mei non minus valetudinarii sunt quam essent, cum Viennam nondum reliquissem — et merito cum me sæpe pensili Venere mulieribus miscuerim. Nisi absenti consulas at opem feras — de bona valetudine desperavi.

**) Glarean an Zwingli. Paris. 7. Jun. 1519. Dieses, wie das Schreiben Grebels an Vadian ist in dem Vol. III. c. der Simml. Samml.

***) Grebel an Vadian. Meaux 6. Oct. 1519. Simml. Samml. Ebendas.

beynahe ums Leben gebracht hätten, zu verlassen, um nicht noch einmahl in die Grube zu fallen, sonst würde er die Hand von ihm abziehen. Den Brief, schreibt Grebel, habe er, wiewohl sehr spät, aber nicht das Geld erhalten. Dann sucht er sich bey Vadian, an welchen der Brief gerichtet ist, welcher diese Nachrichten enthält, zu rechtfertigen und die ihm von Myconius gemachten Vorstellungen, daß sein Vater aus Besorgniß, er habe sich irgend einer ehrlosen That wegen von Glarean entfernt, die Nächte schlaflos zubringe, folgendermaßen abzulehnen: „Wenn mein Vater mein Vergehen kennte, und ihn der Balke im Aug nicht hinderte, so würde er den Splitter in dem Meinigen nicht sehen. Mein Gewissen ist rein und fürchtet keine Schmähungen. Aber er weiß nicht, was ich seinetwegen leiden muß, seitdem er mich erst von dem Kaiser, dann von dem König in Frankreich futtern läßt. (Der Vater unterhielt ihn aus Jahrgeldern, die er von beyden Höfen zog, auf den Universitäten). Hätte er mich gelehrt, mit wenigem, selbst erworbnen Gelde, nach vaterländischer Sitte haushalten (verbotne Geschenke hat er, wie ich doch hoffe, nicht angenommen); hätte er nicht wollen, daß ich höher fliege, als mir die Federn gewachsen sind (so macht ers aber auch mit seinem andern Sohne), so würde ich nicht öffentlich und heimlich an meiner Ehre gekränkt; so müßte ich nicht, so oft die, welche Väter des Vaterlandes seyn wollen, den Verräthern fluchen, besorgen, daß sie auch meinen Vater, mich hoffentlich nicht, darunter begreifen, weil sie vielleicht denken, er ziehe ebenfalls ein reiches Jahrgeld von dem König, da der Sohn eins habe; so würde ich nicht, wenn dergleichen gesagt wird, bald erröthen, bald erbleichen; so würden nicht Ritter und wohl auch andre sagen, mein Vater sey ein französischer Miethling; so würde ich nicht geneckt; so müßte ich nicht fürchten, jedermann wisse es, wie es denn viele wissen, obgleich

mein Vater dieß zu ignoriren affectirt (o daß ein so weltkluger Mann nicht weiß, daß die Zeit, ja der heutige Tag noch alles offenbaren kann!); so würde ich nicht an's Zurückgeben denken müssen; mein Herz würde nicht von Sorgen benagt; ich wäre nicht ein Sclave des Geldes, wenn gleich sonst jedermann nach dem Sprichwort es ist; ich hätte meine Freyheit nicht für Gold, nicht vielleicht meine Ehre für ein schnödes Metall verkauft. — Der König schindet sein Volk, und reißt ihm wie ein Wolf die Speisen aus dem Munde, damit ich mich putzen und köstlich essen könne, und würde mich einst, wenn meine Vaterstadt mich zu Ehren und Würden erhebt, zu, Gott weiß was, zwingen können. — Ich will dir sagen, was mir Myconius schreibt: Mein Vater sey so zornig, daß er ungeachtet deiner und seiner Vorbitte mir nicht einen Heller geben wolle; er (Myconius) würde nicht sehr zörnen, wenn ich heim käme, aber dann rathe er mir nicht, meines Vaters Haus zu betreten. Ich weiß also nicht, ob ich anders wohin gehen soll, gesetzt daß mir Jemand eine beträchtliche Summe vorschießen wollte. Gerne käm' ich nach Haus, wenn der Vater mich riefe". In einem Schreiben an Myconius unter demselben Datum sagt er: „Nach deinem Rath wünscht meine Mutter, daß ich, woferne ich sicher wäre, hier bleibe, bis des Vaters Galle sich gesetzt hat, und ihr Myrmidonen nicht mehr so hausenweise hinsterbet". (Die Pest wüthete eben zu Zürich). Vadian beantwortete das an ihn gerichtete Schreiben gar nicht. Grebel schrieb ihm von Paris den 7. Merz 1520. „Woher ich in der Eile Geld nehmen soll, weiß ich nicht. Und dennoch erdreisten sich meine Eltern, mir durch den Boten bloß sagen zu lassen, ich wisse wohl, wo ich Geld entlehnen könnte, wenn es nöthig wäre. Wodurch ich meine Eltern, wodurch ich dich, Vadian, so sehr erzörnet habe, kann ich durchaus nicht begreifen. Ich bitte ja doch immer demüthig, daß ich selbst bittere Feinde dadurch

besänftigt hätte, wenn gleich meine Bitten unerhört bleiben, und schimpflich abgewiesen werden. Beharren sie auf ihrem Sinn, so ist dieß freylich ihre alte schlimme Mode. O daß mir gestattet wäre, mich aus diesem Elend in ein anderes zu stürzen, oder beydes dadurch zu vermeiden, daß ich Schiffbrüchiger mich in einer glücklichen Stunde an's Ufer rettete! Ist mir dieses nicht vergönnt, und bey Gott! es ist mir nicht vergönnt, so stell ich mich dem Schicksal und den Göttern entgegen und will mich quälen lassen, bis ihr Grimm an meinem Grabe gesättigt ist. Gut, daß die Pest, welche im verfloßnen Herbste noch manchen verschont hat, im Laufe dieses Monats hier wieder zu wüthen anfängt" *). Im Julius dieses Jahres war er wieder zu Zürich in dem väterlichen Hause. Den Empfang daselbst berichtet er Vadianen den 13. dieses Monats mit folgenden Worten: **) „Hier bin ich wieder bey den Meinigen, die nicht die Meinigen sind; bey meinen Freunden, welche nicht meine Freunde sind; bey gütigen Eltern, welche mich beyde gar freundlich aufnahmen; er, mit einem väterlichen Lächeln, sie, mit mütterlichen Thränen; in beydem machte ich es, wie sie; beydes, wie es sich für Eltern schickt, erwiederte der Sohn. Unsre Nonne, Schwester Euphrosyne, die ich herzlich geliebt habe, verläugnete bey meiner Rückkehr alles menschliche Gefühl". Im Anfange des Briefs neckt er Vadianen über sein langes Stilleschweigen: „Aus dem sangreichen Dichter ist ein stummer Schwager geworden — freylich must du das Papier aus der andern Welt kommen lassen, und die Dinte von dem Dintenfisch nehmen. — Ein Landsfremder ist höflicher gegen einen Landsfremden, und ein junger Mensch gegen einen Altersgenossen. — Du siehst, welche, und was für liebreiche Gründe

---

*) Simml. Samml. Vol. IV.
**) Ebendas.

ich mir von deinem Stilleschweigen denke". Am Ende fügt er noch einen Zug bey, der sein Herz verräth: „Glarean *) begegnete mir zwey Tagreisen von Paris, und sagte mir, er befinde sich wegen eines Sturzes vom Pferde sehr schlimm. Du wunderst, ob ich gelacht habe? — Freylich, aus voller Brust". Und so giftig bitter, so völlig von seiner Unschuld überzeugt, so geneigt, alle Menschen und alles ihr Thun und Lassen nur von der schlimmsten Seite anzusehen, sich alles gegen andre zu erlauben, und ihnen nicht das mindeste zu übersehen, zeigt er sich durchaus. Seine Mutter, deren Liebe zu dem undankbaren Sohn wir oben gesehen haben, behandelt er gerade, wie den Vater. Er schrieb im Anfange des Junius 1521. an Vadian: „Die Mutter befindet sich wieder wohl. (Sie war kurz vorher dem Tode kaum entronnen). Sie regiert das Haus, schläft, steht auf, zankt, frühstückt, keift, ißt zu Mittag, lärmt, speist zu Nacht, und ist uns unaufhörlich zur Last; sie läuft umher, kocht, kocht wieder, rafft und häuft zusammen, arbeitet, müdet sich ab, und hätte beynahe ein Recidiv gekriegt" **). Und solch ein Mensch wollte Zwingli meistern, wollte mehr und besser als dieser reformiren! Wir werden ihn unten als Haupt der Widertäufer noch genauer kennen lernen.

Von Grebels Freund und Gehülfen in der Widertäuferey, **Felix Manz**, dem Sohne des gewesenen Propstes zu Zürich, Johannes Manz ***), welcher ihn mit einer Bey-

---

*) Er kam eben von einer kurzen Reise ins Vaterland zurück.

**) Simml. Samml. Vol. V. Alle diese Briefe Grebels an Vadian sind noch im Original auf der St. Gallischen Stadtbibliothek vorhanden. Simmler hat sie copirt.

***) Zwar sagt Leu, Art. Manz, er sey entweder des Propsts, oder eines andern gleichnamigen Chorherrn Sohn gewesen. Allein bey H. Hott. Schol. Tig. II. App. findet sich kein andrer Chorherr Joh. Manz, als der Propst, wohl aber ein Jakob Manz.

schläferin erzeugt hatte, meldet die Geschichte nichts, als daß er sich mit Zwingli sehr fleißig in der hebräischen Sprache geübt habe. Vermuthlich ließ ihn sein Vater, welcher erst 1518. starb, zu Zürich und anderswo studiren. In der Folge benutzte er den Unterricht Carlstads im Hebräischen, welcher im Jahr 1524. zum erstenmahl nach Zürich kam *). Ungeduldiger Ehrgeiz, Unzufriedenheit mit dem Schicksal, die Sucht, ohne Menschenkenntniß und ohne selbst an eigner Besserung gearbeitet zu haben, andre auf einen erträumten Grad von Vollkommenheit zu erheben, kurz Aehnlichkeit des Charakters vereinigte ihn mit Grebeln und stürzte ihn, ehe das Vaterland von seinen Talenten Gebrauch machen konnte, endlich ins Verderben.

Wenige von denen, welche einmahl von dieser heillosen Schwärmerey angesteckt waren, kamen nachher zur Besinnung und wurden brauchbare Männer. Eins dieser seltenen Beyspiele ist **Ulrich Hugwald Mutius**, gebohren am Ende des XV. Jahrhunderts zu Wylen oder zu Stocken, kleinen Dörfern in der Nähe von Bischofzell im Thurgau. Wo er studirt hatte, ist unbekannt; aber sein reiner lateinischer Styl und sein lebendiger Haß gegen Falschheit, Betrug und Unwissenheit, wovon unten ein redender Beweis vorkommen wird, bezeugen die nützliche und fruchtbare Anwendung seiner Jugendjahre. Er ließ sich zwar durch die Schwärmerey der Widertäufer, welche die Wissenschaften als etwas unnützes und der wahren Frömmigkeit nachtheiliges verschrieen, so weit verführen, daß er denselben einige

*) Leu, Tit. Bodenstein irrt also entweder, wenn er sagt, Carlstad sey bey seiner ersten Anwesenheit in Zürich 1524. nicht zu Zwingli gekommen; denn Bullinger im I. Th. 10. Kap. seiner Ref. Gesch. sagt ausdrücklich, Zwingli und Manz haben bey ihm Unterricht im Hebräischen genommen; dieß kann nicht erst 1529. geschehen seyn, weil Manz schon 2. Jahre todt war, und Zwingli keines Lehrers weiter bedurfte. Oder Bullinger irrt wahrscheinlicher selbst. S. Zwingl. Opp. II. 244.

Zeit entsagte, und sich theils einem Handwerke, theils dem Landbau ergab. Allein bey kühlerem Blut kehrte er zu den Studien zurück und erlangte verschiedene Aemter an der Schule und dem Gymnasium zu Basel, später sogar die Lehrstelle der Ethik und des Naturrechts an der Universität, und starb daselbst im Jahr 1571. Das Verzeichniß seiner Schriften findet sich bey Leu *), eine einzige ausgenommen, wovon wir an ihrer Stelle Nachricht erhalten werden.

Eben so wenig ist die Zeit und der Ort bekannt, in welchen **Georg Stäheli** (laut seiner selbst verfaßten Lebensgeschichte **) gegen das Ende des XV. Jahrhunderts gebohren zu Galgenen in der zum Canton Schwytz gehörigen Landschaft March an dem obern Zürchersee) seine Studien angefangen und vollendet hat. Er war im Jahr 1518, als Zwingli zu Einsiedeln stand, Caplan zu Altendorf in eben derselben Landschaft, wo ihm die Leute abgeneigt waren, weil er merkte, und wohl auch andre merken ließ, daß das Papstthum nicht lange mehr Bestand haben werde: Dieß habe er aus den Schriften des Chrysostomus gelernt. Es mochte damahls wohl noch nicht viele Caplanen geben, welche die Kirchenväter lasen, und so kann man aus diesem Umstand auf frühere Studien und einen nicht gemeinen Forschungstrieb bey diesem jungen Manne schließen. Der Kirchherr oder Pfarrer zu Baden, ein guter, aber durchaus unwissender Mann, welcher einst unter der Päpstlichen Leibwache gedient und dadurch diese Pfründe erlangt hatte, rief ihn als Helfer zu sich. Stäheli mußte aber alle Amtsgeschäfte desselben übernehmen, weil der Pfarrer vom frühen

---

*) Leu, Art. Munz. Arnold in der Ketzergeschichte sagt, der berüchtigte Münzer habe im Jahr 1525. als er gefangen saß, behauptet, Oecolampad und Hugwald (welcher dort irrig Hugefeld heißt) haben ihn angewiesen, dem Volk im Hegau und Klekgau zu predigen. S. Füßli Beytr. V. 412. f.

**) Misc. Tig. II. 679 – 696.

Morgen bis in die Nacht außer dem Hause bey lustigen Brüdern lebte. Auch hier waren nicht alle Leute mit dem neuen Helfer zufrieden, weil er ihnen zu wenig von den lieben Heiligen sagte. Im Jahr 1520. ließ ihn Zwingli, welcher ihn wahrscheinlich erst jetzt während einer Badecur kennen lernte, zu sich kommen, und sagte ihm, er sey entschlossen, das Evangelium von Christo klar und rein zu predigen, und sich der Menschensatzungen durchaus zu entladen. Hiezu brauche er aber einige Helfer, und zwar wünsche er Schweizer zu bekommen, weil mit den Schwaben nichts auszurichten wäre, und machte ihm hierauf den Antrag, eine dieser Stellen zu übernehmen. Stäheli, welcher gerade den ehrenvollen Ruf nach Basel als Pfarrer zu St. Leonhard erhalten hatte, bedachte sich ein wenig. Allein Zwingli ließ nicht ab zu bitten, und so willigte er endlich ein. **Heinrich Lüti** von Wädischweil, vermuthlich derselbe, welcher im Jahr 1525. Pfarrer zu Winterthur wurde und die Reformation daselbst einführte, war der zweyte Helfer, welchen Zwingli annahm. Er wird unten in der Disputation über die Messe und die Bilder als ein Mann erscheinen, welcher selbst forschte und des Für und Wider untersucht hatte.

Werner Steiner von Zug, dessen gleichnamiger Vater mehrmahls die höchste Würde dieses Cantons bekleidet hatte, wurde, weil er mehrere Brüder hatte, in der Jugend dem geistlichen Stande gewidmet; als aber seine Brüder in den Italienischen Kriegen das Leben verloren, verließ er denselben wieder um das Jahr 1523. und verheirathete sich, ungeachtet er bereits Priester, Protonatarius Apostolicus und Chorherr zu Münster geworden war. Das Jahr seiner Geburt und der Ort, wo er studirt hatte, sind unbekannt; aber seine Kenntnisse und sein Eifer für die Wahrheit zeigen sich daraus, daß er in der Folge ein Mitarbeiter an der Zürichschen Bibelüber-

setzung, und frühe schon einer der wärmsten Freunde Zwinglis war. „Ich weiß", schrieb ihm dieser den 19. Febr. 1523. nach Zug, „wie redlich du es mit der christlichen Lehre meinst. Also hast du deßwegen keine Erinnerung nöthig; denn ich bin überzeugt, daß ich dich für einen frommen Schüler Christi halten darf, welcher gern alle Menschen Christo gewinnen möchte" *). Die Freundschaft für Zwingli, und der Eifer, womit er die Reinigung des Glaubens auch in seiner Vaterstadt zu befördern suchte, erweckten ihm daselbst, ungeachtet er sich durch Freygebigkeit ein Recht auf die Liebe seiner Mitbürger erworben hatte **), so viele Unannehmlichkeiten, daß er im Jahr 1529. nach Zürich ging, und daselbst, wo seine Familie noch blühet, das Bürgerrecht erhielt.

Benedict Burgauer, gebohren im Jahr 1494. zu Marbach, einem Dorf in der Landvogtey Rheinthal, wurde von seinem Vater dem geistlichen Stande bestimmt. Aus der vertrauten Freundschaft Vadians ***) läßt sich schließen, daß er neben oder unter demselben zu Wien studirt habe. Er widmete sich vorzüglich der Theologie und wurde um die Zeit, in welcher Vadian nach St. Gallen zurückkam, d. i. um das Jahr 1518. zum Leutpriester an der dortigen Pfarrkirche St. Laurenz gewählt, wo wir ihn wieder finden werden. Er war ein Liebhaber von besondern Meinungen, welche ihn, weil er über das ein heftiges Gemüth hatte, in mehrere Streitigkeiten mit seinen Collegen verwickelten.

---

*) Joh. Conr. Fuesslini Epp. ab eccl. Helv. Reformatoribus et ad eos scriptæ. Tig. 1742. S. 1. 2.

**) Leu, Art. Steiner. Er schenkte einem Hospital 2500. Gulden am Werthe.

***) Burgauer war, laut eines Schreibens von Erasmus Schmid an Vadian, (5. Febr. 1524.) desselben täglicher Gesellschafter. Simml. Samml. Vol. X.

Auch von Johann Comander, oder Dorfmann, welcher ebenfalls aus dem Rheinthal gebürtig war, kann man bloß aus seinen Freunden, und den der Kirche und der Gelehrsamkeit geleisteten Diensten auf emsiges Studiren in der Jugend schließen. Ihm vorzüglich ist die Ausbreitung der gereinigten Religion in Rhätien zuzuschreiben, woran er als Pfarrer bey St. Martin zu Chur, ungeachtet des heftigen Widerstands, vom Jahr 1523. bis zu seinem Tod im Jahr 1557. unermüdet arbeitete. Daß er eine Beschreibung der Alterthümer zu Chur für Vadian verfertigte *), beweist, daß seine Gelehrsamkeit nicht auf die Theologie eingeschränkt war, und daß er, vermuthlich seit seiner Jugend, mit Vadian in freundschaftlicher Verbindung stand.

Erasmus Fabricius, oder Schmid, zu Stein am Rhein wahrscheinlich an dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts gebohren, war einer von den ersten Predigern der verbesserten Religionslehre in dem Canton Zürich. Nachdem er in mehrern geistlichen Aemtern gestanden, und zuletzt im Jahr 1530. Archidiakon an der Großmünsterkirche zu Zürich geworden war, rief ihn Herzog Georg von Würtemberg in seine Herrschaft Reichenweyer im Elsas, um die Reformation daselbst einzuführen. Er vollendete dieses Geschäft in drey Jahren und trat hierauf wieder in sein voriges Amt zu Zürich ein, wo er zwey Jahre vor seinem im Jahr 1547. erfolgten Tode das Bürgerrecht geschenkt erhielt. Zwingli bewies ihm seine Freundschaft dadurch, daß er ihm im April 1522. in einem weitläufigen Schreiben Nachricht von der für die Reformation entscheidenden Unterredung gab, welche er damahls vor dem großen Rath zu Zürich mit dem Constanzischen Weihbischof, Melchior Battli, gehalten hatte. Sie wird unten an ihrer Stelle vorkommen.

*) Sie ist gedruckt in Goldasts Scriptt. rerum Aleman. Tom. III. S. 154.

Sebastian Wagner, lateinisch Carpentarius, oder, wie er gewöhnlich genannt wurde, Hofmeister, Oeconomus, war im Jahr 1476. zu Schafhausen gebohren, und trat frühzeitig in den Orden der Franciscaner oder Barfüßer. Von dem Jahr 1515. bis 1520. befand er sich zu Paris in einem Kloster und hatte daselbst Gelegenheit, die Schriften der von Constantinopel nach Italien geflüchteten Griechen kennen zu lernen. Hier erlangte er die theologische Doktorwürde und wurde im Jahr 1520. Professor der Theologie in dem Barfüßerkloster zu Zürich, wo er mit Zwingli in eine enge Verbindung trat, die er bey seiner, zwey Jahre nachher erfolgten, Versetzung nach Constanz, wo er dasselbe Amt bekleidete, durch fleißigen Briefwechsel unterhielt. Sein Aufenthalt daselbst dauerte indessen nicht lange; denn in demselben Jahr kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er anfänglich in der Klosterkirche, nachher aber, weil die Barfüßer auch in den übrigen Kirchen zu predigen gewohnt waren, in der Pfarrkirche St. Johann und in dem Weiberkloster St. Agnes, das Werk der Glaubensreinigung mit dem wärmsten Eifer zu betreiben anfing *).

Johann Haller, der Sohn eines wohlhabenden Bürgers zu Wyl im Thurgau, und einer nahen Anverwandtin des berühmten Abts von St. Gallen, Ulrich Rösch, wurde daselbst im Jahr 1487. gebohren. Um unter seinen zahlreichen Kindern auch einen Priester zu haben, widmete ihn sein Vater dem geistlichen Stande. Er besuchte die Schule zu Wyl, und die Klosterschule zu St. Gallen, ging von da auf die sehr berühmte Universität Erfurt, wo er sich mehrere Jahre auf das Studium der schönen Wissenschaften legte, und machte daselbst mit Luthern Bekanntschaft, wel-

---

*) Leu, Tit. Wagner. Waldkirchs handschr. Reform. Geschichte von Schafhausen.

cher hier studirte und Magister wurde. Im Jahr 1509. kehrte Haller nach der Heimath zurück, ließ sich weihen, und kam im folgenden Jahr als Pfarrhelfer nach Schwytz, wo er von Jedermann, auch von den Vornehmsten, geachtet und geliebt, drey Jahre blieb. Auf einer Wallfahrt nach der bekannten St. Beatenhöle am Thunersee, wurde er zum Lesemeister oder Professor in dem Kloster Interlachen bestellt. Allein die hier herrschende Zügellosigkeit, und die Hoffnung, bey dem gemeinen Volke mehr Nutzen schaffen zu können, als bey den Mönchen, vermochten ihn die Helferstelle zu Zweysimmen, und nicht lange hernach das gleiche Amt zu Thun, wo er sich viele Freunde aus den dort herum begüterten Bernischen Familien May und Wattenweil gemacht hatte, anzunehmen. Er war der tägliche Gesellschafter des Glado (Claudius) May, Herrn zu Strätlingen und seiner Söhne, Bartholomäus, Wolfgang und Benedict; und stand in einem vertraulichen Briefwechsel mit dem Schultheißen Jakob von Wattenweil über die Irrthümer und Mißbräuche des Papstthums. Durch Mund und Feder wirkte er bey diesen einflußreichen Männern so viel aus, daß sie in der Folge die eifrigsten Beförderer der Reformation wurden. Haller war nicht lange Helfer zu Thun gewesen, als er vor 1520. die gleich bey dieser Stadt gelegne Pfarrstelle zu Scherzlingen erhielt, unter welcher der auf dem linken Ufer der Aare gelegne Theil von Thun steht. Er blieb also in Verbindung mit seinen bisherigen Gönnern und Freunden, und theilte ihnen und etlichen rechtschaffnen Priestern in der Nachbarschaft die durch fortgesetztes emsiges Studiren und durch das Lesen der Schriften Luthers und Zwinglis vermehrte Erkenntniß mit. Um dem Verdachte der Unkeuschheit zu entgehen, dem die Priester, welche fremde Haushälterinnen hatten, ausgesetzt waren, nahm er nach einander drey von seinen Schwestern zu sich. Er fing nunmehr an, die Irrthümer auf der Kanzel anzu-

greiffen, und dieß veranlaßte seine Versetzung nach Amsoltingen, einer reichen Pfründe, deren Patronat der Propst des St. Vincenzen Münsters zu Bern besaß. Der Bischof zu Lausanne nehmlich, Sebastian von Montfaucon, welcher die Neuerungen haßte, empfahl Hallern dem Propst zu dieser Pfründe, vermuthlich in Hoffnung, daß er aus Dankbarkeit schweigen und sich mehr mit Beziehung der reichen Einkünfte, als mit Religionsangelegenheiten beschäftigen werde. Haller erhielt dieselbe wirklich am Ende des Jahrs 1520. Allein da er sich gleich im folgenden Jahr, weil seine Schwestern nach einander zu Thun in die Ehe getreten waren, auf Anrathen des Schultheißen von Wattenweil, mit einer Bürgerin von Zürich, in des dasigen Bürgermeisters, Marx Rousten, Haus verheirathete, und dieselbe mit nach Amsoltingen brachte; so faßten der Bischof, das Bernische Stiftskapitel, und ein paar von den Vornehmsten im Rath einen heftigen Unwillen gegen ihn. Er mußte vier Jahre lang viel leiden, fuhr aber nichts desto weniger fort, unter dem Schutze seiner obengenannten Gönner die Wahrheit zu verkündigen. Bey der Taufe seines Erstgebohrnen, Johannes, welcher im Canton Bern der erste von einem Priester in rechtmäßiger Eh' erzeugte Sohn war, und nachher der Vorsteher der Geistlichkeit dieses Cantons wurde, befand sich unter den erbetnen Taufzeugen auch Simon Lüthard, ein alter frommer Priester, welcher Gott öffentlich mit den Worten Simeons Luc. I. lobte, daß er noch erlebt hätte, was er schon längst gewünscht, daß die Priester nun auch in die Ehe treten und ehliche Kinder erzeugen könnten. So lange der Schultheiß von Wattenweil lebte, sprach er Hallern nicht nur Muth ein, sondern schützte ihn auch so nachdrücklich, daß seine Feinde ihm nicht schaden konnten; allein er rieth ihm zugleich, nach seinem Absterben sich in Sicherheit zu begeben. Diesen Rath befolgte er, als der Schultheiß gestorben war, legte sein Amt bald

nach der Geburt seines zweyten Sohnes, Wolfgang, welcher nachher Chorherr und Propst des Großmünsterstifts zu Zürich wurde, in der Fastenzeit 1525. nieder, und lebte einige Zeit zu Thun aus seinem ererbten Vermögen. Als seine Freunde zu Zürich hörten, daß der Haß ihn auch jetzt noch verfolge, riefen sie ihn zu sich, und gaben ihm ein Amt, in welchem wir ihn unten wieder finden werden *).

Ein Schreiben von dem Abte zu Cappel, Wolfgang Joner, von Frauenfeld, dessen Vater Schultheiß dieser Thurgauischen Municipalstadt gewesen war, schildert den Weg, auf welchem nicht bloß er, sondern jeder unterrichtete Wahrheitsfreund zu bessern Einsichten in der Religion gelangte, so deutlich und umständlich, daß es hier, wo der stille Anfang der Reformation beschrieben werden soll, vorzüglich eine Stelle verdient. Die Veranlassung des Schreibens ist für das Herz des Abts nicht weniger ehrenvoll, als das Schreiben selbst für seinen Eifer in den Studien und für seine Kenntnisse. Er wollte dadurch einen Freund, welchen einst, wie das Schreiben sagt, Gleichheit des Alters und der Studien mit ihm verband, den aber ungleiche Ansichten in der Religion von ihm entfernt hatte, wieder gewinnen. „Alte Freundschaft", sagt er, „ist ja so mächtig; du bist mein Freund und wirst es bleiben. O daß du zu mir nach Cappel kämest! Vielleicht würde dann unsre Freundschaft erneuert, wenn sie, wie ich doch nicht glauben kann, gestört worden ist. Wir wollen den Friedenskönig Jesus gemeinschaftlich anrufen, daß er uns Liebe einflöße und den Frieden schenke". Dieser Freund war ein gewisser Rudolf Asper, vielleicht derselbe, den wir oben **) als Dekan zu Sursee eben nicht zu seinem Vortheil kennen

---

*) Samuel Scheurers Bernisches Mausoleum, VItes Stück. 399 — 450.

**) Theil III. S. 264.

lernten, und der auch bey dieser Gelegenheit sich nicht besser betrug. Denn am Ende des Schreibens, welches vom 30. November 1523. datirt ist, meldet Bullinger, den der Abt neulich zu sich gerufen hatte, um sich und seine Conventsbrüder von diesem sehr gelehrten jungen Mann unterrichten zu lassen, in einer Nachricht an den Leser: „Er habe nach Joners Auftrag und in desselben Namen diesen sehr großen Brief so schnell hingeschrieben, daß er kaum Zeit gehabt, ihn zu copiren, geschweige denn, ihn auszufeilen. Allein er sey so aufgenommen worden, daß er nicht wisse, ob er den Empfänger größern Undanks oder größerer Lieblosigkeit zeihen solle; so betrage sich aber die freche und schamlose Unwissenheit gewöhnlich gegen die ihr liebreich Entgegengehenden". Doch zum Inhalt des Schreibens. „Ich weiß", sagt dasselbe, „daß hier und da verschiedene Meinungen über mich und meine Untergebnen zur Sprache kommen, welche, wenn sie beym Lichte besehen würden, eigentliche Lügen wären, und Erfindungen der heillosesten Leute. Um dich von meiner Unschuld und von der Ungerechtigkeit deines Hasses zu überzeugen, will ich dir kürzlich die ganze Hergangenheit erzählen".

„Ich habe einen großen Theil meines Lebens auf das mühselige Studium der Dekrete, der Dekretalen, der Summisten und Sententionisten verwandt. Am Ende ist mir diese Arbeit zum Eckel geworden, weil einer dem andern widerspricht, und die Meinungen der andern heruntermacht. Dieß hatte die Folge, daß ich mit unverdroßnem Fleiße die Kirchenväter zu lesen anfing. Allein auch diese fand ich nicht einstimmig. (Er beruft sich auf Eusebius und Epiphanius, von denen nothwendig der eine geirrt haben müsse). Doch sah ich, daß alle sich durchaus auf die H. Schrift bezogen. (Er beweist dieß aus einigen Stellen Cyprians, Augustins und Hieronymus; und führt den Bischof Hilarius von Poitiers, und den Kanzler Gerson an). Dieß

vermochte mich, von ihnen an die Quelle selbst zu gehen, zu welcher sie mich hinwiesen. Aus ihr schöpfte ich emsig und fand stärkende Labung ohne Ueberdruß. Ich lernte aus dem A. und N. Testamente, daß man die falschen Propheten, d. i. die, so sich nicht auf Gottes Wort berufen, nicht hören, und daß man dieses nicht durch menschliche Träumereyen verunstalten müsse. Christus selbst belegt alles mit Zeugnissen des A. T.; so auch die Apostel, besonders Paulus. Kurz, ich fand, daß das N. T. nichts anders sey als die Erklärung des A. Was dieses verheißt, gibt jenes. Dieses redet dunkler, jenes verständlicher. Freylich kam ich auf den Gedanken, es sey doch auch vielleicht in dem N. T. nicht alles aufgezeichnet worden. Allein der Brief an die Römer benahm mir diese irrige Meinung; denn hier fand ich alles, was zum Heile des Menschen gehört: Das Gesetz, das Evangelium, die Sünde, die Strafe, die Begnadigung, den Glauben, die Gerechtigkeit; Christum, Gott, die guten Werke, Liebe, Hoffnung, Trübsal; Gerechte, Sünder; Starke, Schwache; wie man gegen Freunde, gegen Feinde sich zu betragen habe. Zugleich sah ich, wie es gekommen sey, daß man einige Dogmen der jetzigen Kirche für mündliche Aussprüche Pauli, die durch Ueberlieferung auf uns gekommen wären, habe ausgeben können, obschon Paulus sich immer gleich bleibt, diese Dogmen aber seinen Schriften widersprechen. Die ersten Häupter der Kirche waren mit den biblischen Büchern, die wir haben, zufrieden, und erklärten alles für unächt, was denselben zuwiderlaufendes gelehrt wurde. (Er führt den Athanasius de utriusque Testamenti Codd. Rufini Symbolon, den prologus galeatus des Hieronymus bey den Büchern der Könige, Tertullians Traktat de præscript. Hæreticorum an). Nach dieser frohen Entdeckung, wobey mir die Kirchenväter gleichsam als Stufen dienten, hielt ich mich immer fest an dem Grundsatze, man müsse einzig

der H. Schrift folgen, und alle menschlichen Zusätze verwerfen. Wer deßwegen über mich zörnen will, der muß auch über die H. Schrift und die Kirchenväter zörnen, die mir, ungeachtet meines Widerstrebens, diese Ueberzeugung aufgenöthigt haben. Nunmehr aber stieß ich auf eine neue Schwierigkeit: Darf ich, da die H. Schrift so viel Dunkles enthält, mir allein trauen? Zwar die Kirchenväter lehren mich dieselbe verstehen. Allein die erste Kirche hatte keinen Thomas, keinen Scotus, keinen Augustin. Doch der letztere bewies seine Erklärungen aus der Schrift, und so oft die Kirchenväter ungleicher Meinung waren, wandten sie sich an dieselbe. Hat der H. Geist etwa wollen, daß man ihn nicht verstehe? Hat er bloß die Rabbiner und die Gelehrten auf den wahren Verstand führen wollen? Christus sagt, (Matth. XI. 25.) das Gegentheil, auch Tertullian. Wer darf den Gläubigen den Verstand absprechen? Dieß hieße Christum zum Lügner machen. Also muß die Schrift aus ihr selbst, d. h. aus dem Sinn, in welchem sie geschrieben ist, erkläret werden. Wenn wir dieß nicht dürfen, warum durfte es Augustin, welcher kein besseres Recht hatte, welcher mit eben derselben Taufe getauft, mit eben demselben Geiste, wie wir, erfüllet war? Wer dieses läugnet, der glaubt Gott nicht, welcher diesen Geist verheißen hat. Ist dieser Unglaube vereinbar mit der christlichen Gesinnung, mit den Verheißungen, mit dem Bade der Wiedergeburt? Also nicht mir glaube ich, nicht den Kirchenvätern, sondern ich erkläre, ohne der Schrift etwas zu nehmen oder zu geben, die Schrift aus ihr selbst".

Den Einwurf, daß man, weil die alten Kirchenlehrer die Schrift so fleißig erklärt hätten, bey diesen Erklärungen stehen bleiben sollte, beantwortet er folgendermaßen. „Es wäre zu wünschen, daß man denselben Fleiß auch in spätern Zeiten angewandt hätte; die Kirchenväter verdienen und finden Glauben, so lange sie bey der Schrift bleiben. So-

bald sie sich aber davon entfernen, soll man sich, nach ihrer eignen Vorschrift, von ihnen wegwenden. Augustin z. B. gestehet selbst, er habe geirrt; dieß beweiset er unter andern auf das deutlichste in seinen Retractationen. Selbst die Schulen der Theologen folgen den K. V. nur mit Auswahl. Augustin, sagen sie, übertreibt bisweilen: Hieronymus redet allzuhart; den Origenes muß man mit Vorsicht lesen. Wie oft nennen die Rechtsgelehrten die Meinungen der K. V. Spreu! Augustin selbst sagt: Hüte dich, meine Schriften als kanonisch zu verehren. Gesetzt aber, wir wollten die Erklärungen des Augustinus, Hieronymus u. a. annehmen, warum sollten wir auch dem Thomas, Bernhard, Durandus und Scotus folgen, welche den Schriften der alten Kirchenlehrer bisweilen widersprechen? Warum sollten wir nicht dürfen, was sie? Ist, was sie thaten, nicht recht, warum thaten sie's denn? Ist nicht auch uns der Geist verheißen? Ist nicht die Schrift auch in unsern Händen?"

Endlich kommt er auf die Concilien und legt seinem Freunde die Fragen vor: „Haben dieselben nicht öfters geirrt? Hat nicht das Conc. Mileventanum sich über den freyen Willen des Menschen, über die Gnade, die Sünde, das Verdienst der Werke genau so ausgedrückt, wie die sogenannte neue Lehre unsrer Zeiten? Bestätigt nicht die Afrikanische Synode die Lehre Luthers von dem Primate des Petrus? Wenn diese Kirchenversammlungen den Decreten der übrigen widersprechen, so muß die eine Partey nothwendig irren; stimmen sie aber zusammen, so lehren sie ja, was wir. Wer soll hier entscheiden? Die Bischöfe? — Die Päpste Anastasius und Liberius waren Arrianer. Wenn alles auf sie ankommt, warum werfen wir die Schrift nicht weg? Und wäre dann nicht das Christenthum etwas höchst schwankendes?".

Nach allem bisher gesagten beschließt er so: „Ich habe,

da die Dekrete sich auf die K. V. stützen, diese aber nicht übereinstimmen, sondern auf die Schrift verweisen, und nicht wollen, daß man ihren Erklärungen blindlings glaube, Gott um seinen Geist gebeten und die Bibel zur Hand genommen. Diese lese ich nunmehr und bringe sie unter das Volk. Gewisse Leute hassen mich deßwegen, allein ich spreche mit Paulus: Wenn ich noch den Menschen gefallen wollte, so wäre ich kein Diener Christi" *).

Doch nicht allein in der Schweiz lebten im Anfange des XVI. Jahrhunderts Männer, welche im Stillen sich zur Verkündigung der Wahrheit in ihrem Vaterlande vorbereiteten. Auch außer derselben gab es solche, welche, ohne zu wissen, wo sie einst nützen würden, sich durch gute Anwendung ihrer Jugendzeit fähig machten, dereinst die freundliche Aufnahme unter die Bürger dieses Landes zu vergelten. **Johann Oekolampadius**, eigentlich **Hausschein**, dessen bereits oben gedacht worden **), war im Jahr 1482. zu Weinsberg in Franken von wohlbemittelten Eltern gebohren, welche ihn anfänglich dem Gewerbsstande, nachher aber den Studien widmeten. Auf der Universität Bologna studirte er anfänglich die Rechte, nachher aber zu Heidelberg, wo er auch seine ersten Studien gemacht hatte, die Theologie, doch so, daß er darüber die schönen Wissenschaften, deren Licht eben damahls in Teutschland aufgegangen war, nicht nur nicht vernachlässigte, sondern sie mit dem grösten Eifer trieb. Hier hatte er bereits in seinem Vierzehnten die Würde eines Baccalaureus, und bald nachher eines Magisters der freyen Künste erlangt. Er legte sich besonders, um zu einer gründlichen Kenntniß der H. Schrift zu gelangen, auf die griechische und hebräische Sprache, und schrieb hier sein erstes Werk, eine griechische Gramma-

---

*) Simml. Samml. Vol. IX.

**) Th. III. 438. ff.

tik. Der Churfürst Philipp von der Pfalz übergab ihm die Erziehung seiner zahlreichen Kinder; weil aber dieses Amt sich mit seiner Liebe zu den Wissenschaften nicht vertrug, legte er dasselbe bald nieder. Seine Eltern hatten an ihrem Wohnorte für ihn eine Pfründe gestiftet; allein er fand, daß er eines solchen Amtes noch nicht würdig sey, und begab sich auf die hohe Schule zu Tübingen, wo er das Studium der H. Schrift fortsetzte und unter Reuchlins und eines gelehrten Spaniers Anleitung die griechische und hebräische Sprache noch gründlicher lernte. Hier schloß er auch mit dem bald vorkommenden Capito die vertrauteste Freundschaft. Als der gewissenhafte Mann sich zum Lehramte hinlänglich vorbereitet glaubte, ging er nach Weinsberg zurück und trat im Jahr 1514. seine Pfründe an. Seine Predigten waren ganz anders, als die hergebrachte Uebung mit sich brachte *). Capito, welcher inzwischen ein Lehramt an der Baslischen Kirche übernommen hatte, empfahl seinen Universitätsfreund dem wohldenkenden Bischof, Christoph von Utenheim **), so nachdrücklich, daß dieser ihm im Jahr 1515. die Predigerstelle an der Domkirche zu Basel auftrug. Die Universität machte ihn zum Doktor der H. Schrift, und Erasmus bediente sich seiner bey der Ausarbeitung seiner Anmerkungen zum N. T. Er gab ihm das Zeugniß eines vortreflichen Theologen, und gestand, Oecolampad habe mehr Kenntniß der hebräischen Sprache, als er. (Siehe des Erasmus Vorrede zur dritten Ausgabe seiner Anmerk. 1521). Nicht lange nachher übernahm er die von dem Augspurgischen Domkapitel ihm angetragene Predigerstelle an der dortigen Cathedralkirche und setzte auch hier

---

*) Eine Probe davon findet man oben Th. III. an der eben angeführten Stelle.

**) Dessen ebenfalls oben Th. III. 320; 351. gedacht worden.

seine theologischen Studien emsig fort *). Allein seine ernstlichen Strafpredigten gegen das sittenlose Leben, besonders der Geistlichkeit, gegen die in der Kirche eingerißnen Mißbräuche und den Aberglauben erweckten ihm so viele Feinde, daß er sich in sein stilles Studirzimmer zurücksehnte und seine Stelle im Jahr 1519. oder 1520. niederlegte. Er begab sich in das nahe Kloster Altmünster, und leistete die Gelübde mit dem Vorbehalt, daß er zu nichts verpflichtet würde, was Gottes Wort zuwider laufe und daß er das Kloster wieder verlassen dürfte, sobald er sich tüchtig fände, das christliche Lehramt mit Nutzen zu verwalten. Dieser Schritt hatte aber nicht den Beyfall seiner Freunde. „Wenn das Gerüchte nicht lügt", schreibt Hedio an Zwingli im May 1520. **) „so ist Oecolampad in den Orden der H. Brigitta getreten. Ich begreife nicht, was ihn dazu gebracht hat ***), wenn ich gleich weiß, daß er schon lange so etwas im Sinn hatte". In dem Kloster verfertigte er eine Uebersetzung des Predigers Salomo, nebst verschiednen zu Augsburg gedruckten Traktaten und Predigten, wodurch er auf eine sanfte Art die bessere Religion befördern und dem herrschenden Aberglauben bey der Geistlichkeit und dem Volk entgegen arbeiten wolle, z. B. de laudando in Maria Deo; de gaudio resurrectionis, sermo; alius in verba Thomæ: Dominus meus et Deus meus, in quo de paupertate. „Die wahre Armuth, von welcher er hier redet, besteht darin, daß derjenige ein wahrer Armer sey, welcher alles irdische gern hingebe; Ungemach, Verlurst der Güter, Freunde und des Lebens selbst, nichts achte und nur Chri-

---

*) Er meldet dem Erasmus in einem Schreiben vom 26. März 1517. er vergleiche die Vulgata des Hieronymus mit dem hebr. Texte. Simml. Samml. Vol. III. c.

**) Simml. Samml. Vol. IV.

***) Das Mannskloster Altmünster war dem dortigen adelichen Weiberstift unterworfen.

stum und seine Wahrheit fest halte. Wer uns diese rauben wolle, gegen den müsse man kämpfen. Furcht, Hoffnung, Liebe, Haß, Freude und Leid hindern uns zuversichtlich zu sagen: Du bist mein Herr, und mein Gott! Ihm müssen wir nichts gleich achten, vorziehen und zugleich mit ihm besitzen wollen, sondern alles nur in ihm und um seinetwillen". Dieser Gedanke ist mit einer hinreißenden Wärme weiter ausgeführt. Im Jahr 1521. gab er eine Predigt und Ermahnung **von würdiger Ehrerbietung dem Sakrament des Fronleichnams Christi** heraus, die er erst lateinisch geschrieben und in dieser Sprache dem Augspurgischen Domherrn, Bernhard Adelmann von Adelmannsfelden zugeschrieben hatte. In der Uebersetzung verwandelte er die Predigt in eine Abhandlung von 40. Kapiteln, worin er von der Messe mit großer Behutsamkeit sagt, was er nachher freymüthiger lehrte. Zu Basel erschien in eben diesem Jahr ohne Namen des Druckers ein Traktat von ihm, de confessionis obligatione, divinane sit, an humana, et quatenus christianos arctet, welcher auch dem ebengenannten Domherrn zugeschrieben war. In dieser Zuschrift sagt er unter andern: „Die Beicht ist mit der Demuth und Barmherzigkeit verwandt, und ich billige sie nur, wenn sie dieß ist. Ich denke also, es sey auf der einen Seite heilsam, wo möglich, alle seine geheimen Vergehungen zu beichten, auf der andern aber sey es keine Todtsünde etwas zu verschweigen. Ich bin nicht so vermessen ohne Anleitung der H. Schrift zu behaupten, derjenige, welcher entweder aus Kleinmuth oder aus Furcht vor Gefahren, oder vor irgend einer schlimmen Folge diese oder jene ihm und Gott allein bekannte That verschweigt, sey ohne Hoffnung der Seligkeit verlohren; wenn er nur Gott beichtet und sich bekehrt". Endlich übersetzte er auch die Reden des H. Gregors von Nazianz, daß man die armen Leute lieb haben sollte, und von der Mäßigung im Disputiren, ins Latei-

nische, auch die Klosterregel des H. Basilius ins Teutsche, und dedicirte die letztere „seiner geistlichen Tochter, Junkfraw Apollonia Mannlich", einer Augsburgischen Patricierin. Die guten Lehren, sagt er, welche in dieser, freylich für Klosterleute geschriebnen, Epistel an den H. Gregor von Nazianz enthalten seyen, passen auf jeden Christen: Die Evangelien und die guten Lehren seyen nicht bloß für Klosterleute geschrieben, und der Himmel nicht diesen allein verheißen; es dünke ihn billig, daß alle Christen eines noch vollkommnern Lebens sich befleißen sollten, als er und andre Klostergeistliche, die sich ihres Ordens täglich rühmen; es sey jedermann geboten, nicht geizig zu seyn, u. s. w. Allein die Bemühungen des frommen Mannes, seine Klosterbrüder von der Richtigkeit ihrer Gelübde auf die von ihnen selbst geschehene Aufforderung zu überzeugen, und einige Zweifel über die Kirchenlehren, die er für sich zu Papier gebracht hatte, die aber gegen seinen Willen bekannt gemacht wurden, zogen ihm auf dem Reichstage zu Worms 1521. eine Anklage von dem Kaiserlichen Beichtvater, Johann Glapio, zu, und er entzog sich, von Freunden gewarnt, der Verhaftung nur durch eine schleunige Flucht aus dem Kloster, in welchem er ungefähr zwey Jahre sich aufgehalten hatte. Zu Frankfurt, wo er sich eine Zeit lang verborgen hielt, übersetzte er, um die teutsche Sprache, welche die Mönche hasseten, weil sie sahen, daß dadurch Denkfreyheit und Licht unter allen Ständen verbreitet wurde, wieder empor zu bringen, ungefähr vierzig noch nicht verteutschte Homilien des Chrysostomus und schrieb einen Traktat, worin er die Gründe angab, warum die dortigen Prediger in ihren öffentlichen Vorträgen die Bibel teutsch und so anführten, daß jedermann dieselbe verstehen möge *). Von da ging er, nach einem kurzen Auf-

*) Aus einem Schreiben Wilhelm Nesens an Zwingli. Frankfurt 10. Jul. 1522. Simml. Samml. Vol. V. Aus dem

stum und seine Wahrheit fest halte. Wer uns diese rauben wolle, gegen den müsse man kämpfen. Furcht, Hoffnung, Liebe, Haß, Freude und Leid hindern uns zuversichtlich zu sagen: Du bist mein Herr, und mein Gott! Ihm müssen wir nichts gleich achten, vorziehen und zugleich mit ihm besitzen wollen, sondern alles nur in ihm und um seinetwillen". Dieser Gedanke ist mit einer hinreißenden Wärme weiter ausgeführt. Im Jahr 1521. gab er eine **Predigt und Ermahnung von würdiger Ehrerbietung dem Sakrament des Fronleichnams Christi** heraus, die er erst lateinisch geschrieben und in dieser Sprache dem Augspurgischen Domherrn, Bernhard Adelmann von Adelmannsfelden zugeschrieben hatte. In der Uebersetzung verwandelte er die Predigt in eine Abhandlung von 40. Kapiteln, worin er von der Messe mit großer Behutsamkeit sagt, was er nachher freymüthiger lehrte. Zu Basel erschien in eben diesem Jahr ohne Namen des Druckers ein Traktat von ihm, de confessionis obligatione, divinane sit, an humana, et quatenus christianos arctet, welcher auch dem ebengenannten Domherrn zugeschrieben war. In dieser Zuschrift sagt er unter andern: „Die Beicht ist mit der Demuth und Barmherzigkeit verwandt, und ich billige sie nur, wenn sie dieß ist. Ich denke also, es sey auf der einen Seite heilsam, wo möglich, alle seine geheimen Vergehungen zu beichten, auf der andern aber sey es keine Todtsünde etwas zu verschweigen. Ich bin nicht so vermessen ohne Anleitung der H. Schrift zu behaupten, derjenige, welcher entweder aus Kleinmuth oder aus Furcht vor Gefahren, oder vor irgend einer schlimmen Folge diese oder jene ihm und Gott allein bekannte That verschweigt, sey ohne Hoffnung der Seligkeit verlohren; wenn er nur Gott beichtet und sich bekehrt". Endlich übersetzte er auch die Reden des H. Gregors von Nazianz, daß man die armen Leute lieb haben sollte, und von der Mäßigung im Disputiren, ins Latei-

nische, auch die Klösterregel des H. Basilius ins Teutsche, und dedicirte die letztere „seiner geistlichen Tochter, Junkfraw Apollonia Mannlich", einer Augsburgischen Patricierin. Die guten Lehren, sagt er, welche in dieser, freylich für Klosterleute geschriebnen, Epistel an den H. Gregor von Nazianz enthalten seyen, passen auf jeden Christen: Die Evangelien und die guten Lehren seyn nicht bloß für Klosterleute geschrieben, und der Himmel nicht diesen allein verheißen; es dünke ihn billig, daß alle Christen eines noch vollkommnern Lebens sich befleißen sollten, als er und andre Klostergeistliche, die sich ihres Ordens täglich rühmen; es sey jedermann geboten, nicht geizig zu seyn, u. s. w. Allein die Bemühungen des frommen Mannes, seine Klosterbrüder von der Richtigkeit ihrer Gelübde auf die von ihnen selbst geschehene Aufforderung zu überzeugen, und einige Zweifel über die Kirchenlehren, die er für sich zu Papier gebracht hatte, die aber gegen seinen Willen bekannt gemacht wurden, zogen ihm auf dem Reichstage zu Worms 1521. eine Anklage von dem Kaiserlichen Beichtvater, Johann Glapio, zu, und er entzog sich, von Freunden gewarnt, der Verhaftung nur durch eine schleunige Flucht aus dem Kloster, in welchem er ungefähr zwey Jahre sich aufgehalten hatte. Zu Frankfurt, wo er sich eine Zeit lang verborgen hielt, übersetzte er, um die teutsche Sprache, welche die Mönche hasseten, weil sie sahen, daß dadurch Denkfreyheit und Licht unter allen Ständen verbreitet würde, wieder empor zu bringen, ungefähr vierzig noch nicht verteutschte Homilien des Chrysostomus und schrieb einen Traktat, worin er die Gründe angab, warum die dortigen Prediger in ihren öffentlichen Vorträgen die Bibel teutsch und so anführten, daß jedermann dieselbe verstehen möge *). Von da ging er, nach einem kurzen Auf-

*) Aus einem Schreiben Wilhelm Nesens an Zwingli. Frankfurt 10. Jul. 1522. Simml. Samml. Vol. V. Aus dem

enthalte zu Mainz nach Ebernburg zu Franzen von Sickingen, wo er als Schloßprediger im sonntäglichen Gottesdienst anfing, die Evangelien und Episteln teutsch vorzulesen. Dieses machte so viel Aufsehen, daß ihn sein Freund Hedio, von Mainz aus inständig bat, der guten Sache durch solche Uebereilungen nicht zu schaden. Nach Sickingens Tode ging er nach Basel, wo wir ihn im Verfolge wieder finden werden.

Der bereits genannte **Wolfgang Fabricius Capito**, eigentlich **Köpfli**, zu Hagenau im Elsaß im Jahr 1487. gebohren, widmete sich erst nach dem Wunsche seines Vaters auf der hohen Schule zu Freyburg der Arzneykunst, worin er die höchste Würde erhielt. Nach dem Tode desselben folgte er seiner Neigung zur Theologie, und erhielt im Jahr 1504. zu Basel den Doktorhut. Zu Freyburg war er Lehrer der Schultheologie, und legte sich zugleich unter Zasius Anleitung auf die Rechtsgelehrsamkeit. Der Bischof von Speyer rief ihn als Pfarrer nach Bruchsal, wo der fleißige junge Mann sich von einem getauften Juden im Hebräischen unterrichten ließ. Um das Jahr 1512. erhielt er den Ruf zu der Predigerstelle an der Domkirche zu Basel. Hier gelangte er durch den Umgang mit Zwingli, Oecolampad, Pelican u. a., auch durch eignes Nachdenken und Studiren, zur Erkenntniß der Irrthümer in der Kirchlichen Lehre. In einem Schreiben an den Baslischen Domherrn, Joh. Rudolph von Hallwyl, vom 28. Aug. 1517. *) klagt er über die scholastische Theologie und den Schaden, den sie stifte. In dem folgenden Jahre 1518. gab er daselbst einen Brief Oecolampads an ihn über das Östergelächter (risus paschalis) einen abscheulichen Mißbrauch der Fastenprediger in der Römischen

---

obigen und Füßlis Beyträgen zur Erläut. der Reform. Gesch. V. 416. ff. kann das Verzeichniß der frühern Schriften Oecolampads bey Leu ergänzt werden.

*) Simml. Samml. Vol. III. b.

Kirche, heraus *). Oecolampad nennt sein Schreiben Epistolam apologeticam, weil er sich darin gegen Capitos Rath, die elenden Prediger nachzuahmen, vertheidigt. Um zu zeigen, daß er diesen Rath zurücknehme und mißbillige, gab Capito den Brief, welcher einen freundlichen Verweis von Oecolampad hierüber enthält, selbst heraus, und beschreibt in der Vorrede die damahligen Prediger, welche es laut tadelten, daß Oecolampad ihnen nicht nachahmte. Dieser giebt Pröbchen von dem mehr als abgeschmackten Witze, womit die Lehrer des Christenvolkes, die Freude über Christi Auferstehung in ein höchstpöbelhaftes Possenspiel verwandelten. Im Jahr 1517. sey, wie er meldet, in seiner Gegenwart an dem Osterfest bey einer Tischgesellschaft das Gespräch auf diesen Gebrauch gefallen; von den Anwesenden habe jeder erzählt, was er heute von seinem Prediger in der Kirche gesehen und gehört: Einer habe wie ein Kuckuck geschrieen, welcher gestohlene Osterkuchen in einem Baume verzehrte; ein andrer das Schnattern der Gänse nachgeahmt, ein dritter einen Layen in Mönchshabit zum Altare geführt. Einer habe von dem Apostel Petrus manchen Schwank erzählt, wie er auf seinen Reisen die Wirthe geprellt hätte: ein andrer solche garstige Zoten auf die Kanzel gebracht, daß man dieselben nur nicht erzählen dürfe. Man kann sich leicht denken, daß Oecolampad diese geistlichen Possenreißer nach Verdienst züchtigte. „Machen wir uns etwa, sagt er, um das Volk verdient, wenn wir es so verächtlich behandeln, wenn wir seiner Einfalt spotten, wenn wir keusche Ohren beleidigen, wenn wir die reizbaren Gemüther zur Sünde verführen, wenn wir dem Laster ein Kopfkissen unterlegen? Sind wir bey einem üppigen Gastmahl, wo wir sagen dürfen, was uns einfällt? — Fehlt es etwa an Häusern, wo

*) Ein Abdruck desselben aus Frobens Druckerey auf 4 Bogen in 4. findet sich in der Simml. Sammlung. Vol. III. b. S. auch Füßl. Beytr. V. 447. ff.

man Possen und Scherz treibt? Verachten wir, gleich den Corinthern, die Kirche Gottes? Und gesetzt, diese unzeitigen Spaßmacher haben den Beyfall des Volkes, reimt es sich dann mit der Gewissenhaftigkeit eines Predigers, sich in allen Stücken nach dem Geschmacke des Pöbels zu richten? Wird ein rechtschaffner Arzt dem Kranken jede Speise, nach welcher ihn gelüstet, erlauben? Warum ärgern wir die unschuldige Jugend, die schwachen Gemüther? — Wissen wir denn nicht, daß wir unaufhörlich auf der Hut seyn müssen, damit wir nicht durch ein einziges unvorsichtiges Wort den Nutzen des vielen Guten und Trefflichen, das wir gesagt haben, zerstören"? Es ist wohl nur ein Beweis, wie vielen Beyfall wegen der alten Gewohnheit dergleichen ärgerliche Predigten bey dem gedankenlosen Haufen fanden, daß Oecolampad den Vorwurf, seine Predigten seyen allzuernsthaft, gegen das Ende des Schreibens weitläufig wiederlegt.

So fest indessen auch Capito, gleich seinen Freunden zu Basel und Zürich, entschlossen war, den Sauerteig des Irrthums und der Mißbräuche auszufegen, die er so aufrichtig haßte, daß er im Jahr 1519. aufhörte, Messe zu lesen; so dachte er doch, man müsse in dieser wichtigen Sache Schritt für Schritt gehen, und nichts übereilen. Luthers rasches Verfahren hatte also seinen Beyfall nicht, ob er denselben gleich von Herzen ehrte und liebte. Er schrieb ihm den 4. Sept. 1518, nachdem er Luthers Predigten über die Buße und den Ablaß gelesen hatte: „Noch bin ich betäubt, und zittre für dich. — Man wird, wie ich fürchte, ganz andre Waffen gegen dich gebrauchen, als die Waffen der Wahrheit. — Du wirst das, was du mit deinen Kräften nicht einmahl hättest erschüttern können, stückweise zerstören. — Aber verbirg doch deine Absicht so viel möglich, damit du den Stachel in das Herz deiner Leser drucken könnest, ehe sie merken, was du willst". Dann stellt er ihm die Apostel,

besonders den Paulus, als Muster vor, der sich in dem Brief an die Römer mit der feinsten Gewandtheit gehütet und jedes Wort abgewogen habe, um keinen Unwillen und Ueberdruß zu erwecken. Im December 1520. schrieb er ihm abermahls: „Was tief eingewurzelt ist, wird nicht mit einmahl ausgerissen. Man muß es allmählig durch öfteres Angreifen los machen, so daß es zuletzt der Hand ohne Widerstreben folgt" *).

Nach dieser Idee setzte er das Werk der Glaubensverbesserung als Lehrer an der hohen Schule und als Prediger fort. In der letztern Eigenschaft erklärte er den Brief an die Römer und andre Theile des N. T., bis er im Jahr 1520. durch Huttens Vermittlung von dem Cardinal und Churfürsten zu Mainz, Albrecht von Brandenburg, als Hofprediger dahin gerufen wurde. Die zu Basel allmählig reifende Frucht seines gemäßigten Eifers erzählt er selbst in dem Schreiben an einen Freund **): „Die Sache geht hier immer besser. Die Theologen und die Mönche stehen auf unsrer Seite". (Er schonte sie nehmlich sehr, und war der Meinung, man müsse nicht stürmisch verfahren). „Meine Predigten über das Evangelium Matthäi, sagt er weiter, haben ein zahlreiches Auditorium. Gewisse Leute drohen Luthern alles Unheil; allein die öffentliche Meinung steht zu fest, als daß Gewalt sie zerstören könnte. Auch beschuldigt man mich der Parteylichkeit für Luthers Lehren, obgleich ich meine Gedanken verhehle".

Man wird unten sehen, daß Zwingli hierüber mit Capito und andern Freunden nicht einstimmig dachte. Die Ursache dieses Unterschieds lag zum Theil freylich in dem Cha-

*) Capitos Briefe sind abgedruckt in Sculteti Annal. Evang. Dec. I. S. 32. und 68.

**) Ebendaselbst S. 67. Der Brief ist gerade vor seiner Abreise nach Mainz im April 1520. geschrieben.

rakter eines jeden derselben, zum Theil aber auch in den ganz ungleichen Umgebungen und Oertlichkeiten. Zu Basel mußte man wegen des Domkapitels und der Universität einen andern Weg einschlagen, als zu Zürich, wo diese Hindernisse den Wirkungskreis nicht brengten. Auch Erasmus hatte nicht wenig Einfluß auf Capito; einen etwas heftigen Aufsatz, den er im Jahr 1519. herausgeben wollte, verschloß er auf desselben Vorstellungen wieder in seinen Pult *). Wie viel indessen Capito durch seine Schonung würde ausgerichtet haben, zeigte sich in kurzem, noch vor seiner Abreise im April. Diese wurde von allen Gutdenkenden für ein Unglück gehalten. Sein Amtsgenosse Hedio sagt hierüber **): „Er hat einige Jahre über die Briefe Pauli gepredigt, und neulich den Matthäus zu erklären angefangen, und o Gott! mit welchem Ernst, mit wie flammendem Eifer, welcher die Zuhörer himmlisch gesinnt und zu wahren Christen macht! Du kannst denken, was wir seyn werden, wenn dieser evangelische Hirt uns verläßt; die Wölfe erheben sich wieder, d. i. unsre Schwätzer und Sophisten. Diese werden aus allen Kräften daran arbeiten, die, nach ihrer Behauptung, neue Lehre zu vertilgen". An Zwingli schrieb Hedio desselben Tages: „Niemahls hat Capito irgend etwas aus Gewinnsucht thun wollen; nie hat er Frömmigkeit bloß geheuchelt, nie der Ehrsucht der Clerisey gefröhnt. Deßwegen war er auch nicht bey Jedermann beliebt. Das gemeine Volk hört die evangelische Lehre noch immer gern. Die Leute haben an Beurtheilungskraft viel gewonnen, und sind dem wiederauflebenden Christenthum sehr zugethan; täglich predigt Capito über das Evangelium Matthäi vor einer Menge Zuhörer. Die Lehre Christi wirkt

*) Hedio an Myconius. 8. Decemb. 1519. Simml. Samml. Vol. III. c.

**) An Myconius 17. Merz 1520. Ebendas. Vol. IV.

gewaltig; sie dringt ein und entflammt die Gemüther. Bisweilen entsteht ein Tumult, und das Volk ist gegen die λεϱεις (Domherren) sehr aufgebracht, daß sie einen solchen Mann wegziehen lassen. — Einige Mönche und Schwätzer scheuen sich nicht auf der Kanzel zu sagen, man müsse denen durchaus nicht Gehör geben, welche behaupten, das Wesen des Christenthums sey in den Evangelien und in den Briefen Pauli enthalten. Ein schamloser Minorite hat vor drey Tagen mitten in seiner Predigt gesagt, Scotus habe dem Christenthum mehr Nutzen geschafft, als Paulus, und wenn irgendwo etwas gelehrtes gedruckt werde, so sey es aus Scotus hergenommen, oder, um mich seines Ausdrucks zu bedienen, gestolen; nur mischen ehrgeizige Köpfe griechische und hebräische Wörtchen darunter, um die Sache desto dunkler zu machen. — Ein andrer ruft das Weh über die Buchdrucker, welche ohne Rücksicht auf den Papst und die Inquisitoren alles drucken. — Es ist zu besorgen, der Lerm werde noch größer werden, wenn Capito fort seyn wird. Ich bin dann beynahe allein, und ich Schwacher soll mit den giftigen Ungeheuern kämpfen! Stehe du mir bey, und wecke meinen Muth durch häufige Briefe. Die heilsame christliche Gelehrsamkeit ist jetzt, wie das Sprichwort sagt, zwischen Thüre und Angel. Wenn je die Wahrheit in Gefahr war, so ist sie's jetzt". Zum Beweise führt er das von der theologischen Facultät zu Löwen über Luthern ausgesprochene Verdammungsurtheil, und die giftige Schrift des Beichtvaters König Heinrichs VIII. von England, Eduard Lee, gegen den Erasmus an.

Dieser Amtsgenosse und Freund Capitos, Kaspar Hedio, war gegen das Ende des XV. Jahrhunderts zu Ettlingen in der Markgrafschaft Baden gebohren. Wo er studirt habe, ist unbekannt. An Gelehrsamkeit kam er Capito nicht gleich; die griechische Sprache war ihm noch im Jahr 1519, als er schon zu Basel Vikarius an der St. Theodors-

Kirche war, nicht sehr geläufig; allein an Eifer in seinem Amte und an Fleiß stand er keinem der übrigen Reformatoren nach, und erkannte dabey, wie wir eben gesehen haben, seine Schwachheit, und die Verdienste und Vorzüge der andern. „Ich habe mich entschlossen, schreibt er an Zwingli, in der Adventzeit meinen Zuhörern das Evang. Matthäi zu predigen. Deßwegen bitte ich dich höchlich, mir zu melden, in welcher Ordnung du dasselbe erklärt habest. Ich bin eben nur ein Nachahmer, und am liebsten folge ich dir und Leuten deiner Art". Einige Wochen nachher dankte er ihm für die willfährige Antwort. „Ich sehe, daß wir beyde ungefähr dieselben Commentatoren gebrauchen, und ich denke, wer diese fleißig nachschlägt, werde über alles Licht genug erhalten. — Schlimm, daß ich den Theophylact nicht habe, weil er zur Erklärung dieses Evangelisten mir sehr nützlich seyn würde. Er hat, wie du weist, einen sehr gelehrten Commentar über die 4. Evangelien geschrieben, welchen Capito fleißig benutzt, so oft er predigen muß. Ich, der nur ein halber Grieche ist, kann ihn ohne einen Führer nicht verstehen, weil die Schrift sehr alt und lakonisch ist, so daß ein Ungeübter leicht irre geht" *). Hedio konnte indessen sein Vorhaben, über das Evang. Matthäi zu predigen, nicht ins Werk setzen. Der Leutpriester zu St. Theodor, Doct. Augustin Lutenwang starb, und Hedio, welcher das Amt treulich, so lange jener lebte, verwaltet hatte, fand sich in seiner und aller Leute Erwartung, der Nachfolger des Verstorbenen zu werden, betrogen, weil er, wie Aaron, einen Ruf erwartete. Dieß beleidigte die Bürger von Kleinbasel, welchen die Wahl zustand. Ein andrer, welcher ihnen große Dinge und mehr, als sich Hedio zutraute, versprach, wurde gewählt; dieser erhielt aber kurz

---

*) Das erste Schreiben ist vom 6, das zweyte vom 21. Nov. 1519. Simml. Samml. Vol. III. c.

nachher eine Capellaney bey St. Martin, welche ihm ohne sein Zuthun angetragen wurde. Da er hier bey mäßiger Besoldung Muße zum Studiren fand, so nahm er den Antrag an *). In eben dem Schreiben, worin er Zwingli von dieser Veränderung Nachricht gibt, sagt er am Ende: „Ich will des Todes seyn, wenn jemahls eine gefährlichere Verschwörung gegen die alte Gelehrsamkeit und gegen die christlichen Wissenschaften statt gehabt hat, als jetzt. Wir wollen unsre Brust stählen, denn es steht uns ein Kampf gegen grimmige Feinde bevor, gegen den elenden Haufen der Lügner und Prahler. Eine Menge derselben hat sich verbündet; auch wir müssen uns an einander schließen".

Im Anfange des Mays 1520. schreibt er an Zwingli: „Ich habe die Erklärung des Evang. Matthäi da fortzusetzen angefangen, wo Capito stehen geblieben war, d. h. bey der Stelle des VI. Cap. Sammelt euch nicht Schätze auf Erden. Heut predigte ich das zweyte mahl. Es geht ziemlich gut, das Volk gibt mir Beyfall, und es wird, wie ich hoffe, mit der gesunden Lehre immer besser gehen. Aus allen Kräften will ich mich bestreben, daß ich, wenn ich den Sinn des Evangelisten nicht immer treffen kann, denselben doch auch nicht entstelle. Ich habe einen Zweck, und die Hauptsache wenigstens ist mir hinlänglich bekannt. Du würdest nicht nur mir sehr viel helfen, sondern auch der Stadt Basel, und sogar dem Herrn der Kirche einen Dienst leisten, wenn du mir deine Collectaneen über den Matth. schickest. Denn ich denke, ein so unabläßig arbeitsamer Mann, wie du bist, habe alle seine Predigten zu Papier gebracht. Auch Capito that dieß". Zwingli verhieß dem Begehren zu entsprechen, denn Hedio schrieb ihm einige Wochen nachher: Ich will deine Predigten über den Matth. erwarten **). An Myconius schrieb er den 29. May des-

*) Hedio an Zwingli im Anfange des Decemb. 1519. Ebendas.
**) Ebendas. Vol. IV.

selben Jahres: „Du schreibst mir Gelehrsamkeit, Güte, Herzenseinfalt und alles Gute zu. Wollte Gott, es wäre so! Aber wenn ich mich selbst beurtheile, so komme ich mir ganz anders vor. — Von jetzt an will ich mich bestreben, dieses Ziel zu erreichen, welches du mir in deinem Briefe zeigtest. — Unläugbar ruhet der wichtigste Theil der Sache des Christenthums auf dir und Männern deiner Art. Fahre so fort: Dieß ist der Weg zum Himmel. Was durch Predigten auszurichten ist, will ich treulich thun. Christum will ich vor den Menschen bekennen, damit er sich meiner auch nicht schäme vor seinem Vater. Zwingli ermahnet mich unaufhörlich mit den kräftigsten Gründen dazu; er hat meinen Muth sehr vermehrt. Auch Capito thut es aus der Ferne *).“ Am Ende des Jahres folgte er indessen dem letztern nach Mainz, wo er an desselben Stelle trat, weil Capito von dem Churfürsten eine höhere Bestimmung erhielt. „Wenn ich nach Basel zurückkommen werde, schreibt er den 21. Decemb. von Mainz an Zwingli, ist ungewiß; ich wünschte es herzlich“ **). Aber dieser Wunsch wurde nicht erfüllt.

Andre treffliche Männer erzog und schenkte der Schweiz das benachbarte Elsas. Der eine, **Conrad Kürsner**, oder **Pellican**, war im Jahr 1478. gebohren, und kam schon im dreyzehnten Jahre nach Heidelberg, wo seiner Mutter Bruder, Jodocus Gallus, Rektor einer Börse ***) war. Nach einem zweyjährigen Aufenthalte ging er in die Heimath zurück, wo er aus Liebe zu den Wissenschaften, denen er aus Armuth sonst hätte entsagen müssen, ohne Vorwissen seiner Eltern in ein Franciscanerkloster ging. Hier trieb er die Studien mit solchem Eifer, daß er auf Anrathen jenes Oheims im Jahr 1496. nach Tübingen geschickt

---

*) Ebendas. **) Ebendas.
***) S. oben Th. III. Seite 43.

wurde, wo er unter dem gelehrten Paul Scriptoris *) dieselben fortsetzte. Besonders legte er sich, durch einen Zufall veranlaßt, auf die hebräische Sprache. Ein mit derselben unbekannter Theologe soll nehmlich im Gespräche mit einem Juden in Pellicans Gegenwart von dem Juden genöthigt worden seyn, zu gestehen, daß die christlichen Uebersetzer die Bibel verfälscht hätten. Dieses habe den jungen Mann so geschmerzt, daß er sich, um nicht in der Zukunft in einen ähnlichen Fall zu gerathen, mit angestrengtem Fleiß auf die hebräische Sprache gelegt habe. Weil er aber damahls keinen Lehrer derselben fand, brachte er es durch unermüdlichen Fleiß, vermittelst einiger Anweisung, die er in Reuchlins und Peter Nigers **) Schriften fand, so weit, daß er bald hernach Andern Unterricht geben konnte. Er verfertigte hierauf das oben gemeldte Verzeichniß der hebräischen Wörter ***), welches Reuchlin selbst hernach gebraucht und größtentheils in sein Lexicon übertragen haben soll. Ungeachtet ihn die benachbarten Juden, welche er bey aufstoßenden grammatischen Zweifeln zu Rathe ziehen wollte, unfreundlich abwiesen, so ließ er doch nicht nach, bis er ein vollständiges Compendium der Grammatik herausgebracht hatte. Alle diese Arbeiten brachte er im Jahr 1501. zu Stande, in welchem er auch in dem Franciscanerorden zum Priester geweihet wurde. Schon im folgenden Jahr wurde er, obgleich er nicht mehr als vier und zwanzig Jahre zählte, zum Lector der Theologie in dem Kloster seines Ordens

---

*) S. von diesem: Misc. Tig. III. 102.

**) Von Reuchlin benutzte er das, was derselbe in præfatione ad Comment. S. Script. über die rudimenta gesagt hatte. Peter Niger, ein gleichzeitiger Dominicaner, hatte in einer Schrift, Stella Messiæ, die hebräischen Worte mit lateinischen Buchstaben geschrieben. Hieraus lernte Pellican hebräisch lesen.

***) Th. III. 462.

ernannt, und beschäftigte sich nachher zugleich mit der Correktur der Werke Augustins, welche Froben und die beyden Amerbache herausgaben. Zwey Jahre nachher wurde er, ungeachtet mehrere seiner Jugend wegen widersprachen, von dem Cardinal Raimund Gallus, welcher sich eben als päpstlicher Nuntius zu Basel befand, zum Doktor der Theologie gemacht; eine Ehre, auf die er so wenig stolz war, daß er den Titel niemahls führen wollte, und öfters mit seinen Freunden darüber scherzte. Der Cardinal, welcher ihn durchaus bey sich haben wollte, wirkte bey dem Orden seine Entlassung aus, und nahm ihn mit sich nach Italien; wegen einer Krankheit mußte er ihn aber zu Mayland zurücklassen. Pellican kehrte also nach Basel zurück, wo ihn jedermann, besonders aber der Bischof mit Freuden wieder kommen sah, auf dessen Begehren er den obenerwähnten *) Inbegriff der christlichen Lehre schrieb. Wiewohl aber diese Schrift wegen der darin geäußerten Zweifel über den Ablaß, die Ohrenbeichte, das Fegefeuer u. a. Lehren der Kirche, Widerspruch fand, so bekannte er doch nachher, er habe sich darin, um nicht allzusehr anzustoßen, mehr nach der Kirchenlehre gerichtet, als nach seinem Gewissen. Im Jahr 1508. erhielt er die Lesemeisterstelle in dem Kloster seiner Vaterstadt Ruffach, wo er neben andern auch den nachher so berühmten Sebastian Münster im Hebräischen unterrichtete und die jüngern Mönche mit der Paraphrase des Erasmus über das N. T. bekannt machte, von welcher er sich große Wirkung versprach. Seiner Verdienste wegen wurde er zum Ordensguardian ernannt. Auf der Reise zu einem Convente der Franciscaner nach Speyer nahm er zu Bruchsal die Einkehr bey seinem Jugendfreunde Capito. In einer Unterredung über die Transsubstantiation fand der letztere mit vieler Freude, daß Pellican, in Absicht auf die,

---

*) Th. III. 451.

von ihm schon lange Zeit erkannte, aber noch niemand eröfnete, Richtigkeit dieses Dogmas mit ihm übereinstimmend dachte. Nach einiger Zeit vertauschte Pellican die Guardiansstelle mit dem Amt eines Secretärs bey dem Ordensprovincial, welches ihm Gelegenheit verschaffte, die vornehmsten Städte Teutschlands zu sehen. Auch wurde er in Geschäften des Ordens im Jahr 1516. auf das Generalcapitel nach Rouen, und später nach Rom geschickt. Es läßt sich mit Grunde vermuthen, daß diese Reisen, und die Bekanntschaft mit vielen Gelehrten, die er auf derselben machte, nicht wenig beytrugen, ihn immer mehr von der Nothwendigkeit einer Verbesserung der Glaubenslehren zu überzeugen. Wirklich suchte er auch zu Basel, wo er sich nachher wieder aufhielt, den Klosterbrüdern Geschmack an dem Studiren und an der gereinigten Theologie mitzutheilen. „Ich vergleiche nebst meinen Brüdern (den Franciscanern) sehr fleißig die größern Concordanzen des alten Testaments nach dem hebr. Grundtext, und schreibe gegen über unsre so sehr abweichende (Vulgat) Uebersetzung (so schrieb er im März 1521. an Capito); im Julius wird diese zu Vielem nützliche Arbeit geendet seyn, wie ich hoffe. Sie wird als Wörterbuch, wie wir noch keins haben, als hebräische Sprachlehre, als Bibelcorrectur, als eine Sammlung von Anmerkungen über das A. T. als eine sehr brauchbare Vergleichung der Schriftsteller, als Erklärung der hebr. Wörter Dienste leisten. Kommt dir etwas Hebräisches in die Hand, so denke an mich: Du weist, daß ich dir keine meiner Arbeiten je verweigert habe" *).

Er empfahl, sobald er im Jahr 1518. zu Müllhausen, bey dem dortigen Pfarrer, Luthers bekannte Artikel zu Gesichte bekam, dieselben laut in Gegenwart mehrerer gelehrter Männer. Allein diese Freymüthigkeit brachte den ver-

*) Simml. Samml. Vol. IV.

steckten Haß, welchen er sich durch seine Abweichung von der Kirchenlehre bereits bey Vielen zugezogen hatte, zum Ausbruch und zog ihm manches Unangenehme zu. Sein Aufenthalt zu Zürich wird unten gemeldet werden *).

Sein Landsmann, Leo Jud, oder Judä, war im Jahr 1482. zu Rapperschweir im Elsas gebohren. Sein Vater, Johannes Jud, Pfarrer zu Gemar in eben diesem Lande, erzeugte ihn mit einer Concubine, und ließ ihn unter Crato zu Schlettstadt studiren. Von da kam er im Jahr 1505. nach Basel, wo er mit Zwingli eine Freundschaft schloß, die nur der Tod trennte. Beyde legten sich unter Thomas Wittenbach auf die Theologie, und erhielten sieben Jahre nachher mit einander die Magisterwürde. Nach einem kurzen Aufenthalt zu St. Pilt im Elsas, wo er mit großem Beyfall die Predigerstelle bekleidete, kehrte er, um die Universität und den Umgang des Erasmus benutzen zu können, nach Basel zurück, wo er die Stelle eines Diaconus an der St. Theodors Kirche erhielt. Doch befand er sich wieder zu St. Pilt, als ihn die Freundschaft Zwinglis, welcher eben von Einsiedeln nach Zürich gerufen wurde, bewog, sein Nachfolger zu werden. Zu Einsiedeln setzte er seine Studien mit solchem Eifer und Erfolge fort, daß er nicht nur die so lange verborgene Wahrheit deutlich erkannte, sondern auch, in seines Vorgängers Fußstapfen tretend, dieselbe öffentlich verkündigte. Er übersetzte z. B. daselbst Luthers Traktat de fide Christianorum ad Leonem X. Pont. Max. ins Teutsche, und ließ ihn im Jahr 1521. mit einer Zuschrift an die geistlichen Schwestern in der Sammlung der Au und Albeck, nahe bey Einsiedeln, an deren Unterricht er als Seelsorger fleißig arbeitete, unter dem Titel: Lutheri Unterweissung, was der Glaube sey, und ein wahres

*) S. Altes und Neues aus der gelehrten Welt. 1717. Zürich bey Geßner. I. Stück. 40. ff.

christliches Leben, drucken. „Ich habe mich", sagt er in dieser Zuschrift, „bisher beflissen, liebe Schwestern, euch wohl zu unterweisen und euch in einem wahren Vertrauen auf Gott und inbrünstiger Liebe des Nächsten leben zu lehren, damit ihr von vielen Irrthümern und überflüssigen Dingen abgezogen werdet, wodurch die Seligkeit mehr verhindert als befördert wird. Damit ihr dieses desto besser thun könnet, hab ich euch nicht bloß mit Worten vermahnet, sondern euch viele schöne, nützliche und fruchtbare Büchlein in der Muttersprache gegeben, damit ihr aus dem Lesen derselben lernet, worin die wahre Frömmigkeit und Seligkeit der Menschen bestehe. — So hab ich ein lateinisches Büchlein gefunden, welches von dem Glauben und einem wahren christlichen Leben redet. Dieses hat mir so wohl gefallen, daß es mir schien, ich habe noch niemahls etwas besseres und nützlicheres gelesen. Damit aber dieser Nutzen Vielen, und besonders euch, mitgetheilt werde, hab ich es verteutscht, damit es auch die lesen können, welche nicht Latein verstehen. Hierin lernet ihr Gott, euch selbst und den Nebenmenschen erkennen: hier findet ihr, was Christus sey, was das Leben, was der Tod, was Sünde, Gnade, Verdammniß und Seligkeit, was Glaube, Liebe, kurz, was ein wahres Christenleben sey. Darum, liebe Schwestern in Christo, leset dieß mit allem Fleiß. Ich schenke es euch. Ich habe weder Silber, noch Gold, was ich aber von Gott empfangen habe, theil' ich euch mit. Ich hoffe, wenn ihr dieses Büchlein mit Fleiß und Ernst leset und behaltet, daß auch in kurzer Zeit euer Leben verändert und wahrhaft geistlich werde, nicht bloß in äußerm Schein und in der Kleidung, sondern in allen Werken, Worten, Sitten und Uebungen. — Bittet Gott für mich armen Sünder, daß er mir Gnade und Stärke verleihe, sein heiliges Evangelium zu fördern".

Leo war in den gelehrten und den Grundsprachen aus-

nehmend stark. Zeuge davon ist die Bibelübersetzung in die teutsche Sprache, die er mit Beyhülfe seiner Amtsbrüder zu Zürich verfertigte, noch mehr aber die lateinische Dollmetschung, welche bis auf weniges ganz sein Werk war, und auch in fernen Ländern ungemeinen Beyfall erhielt, wie wir unten weitläufiger sehen werden *).

Teutschland ernährte in seinem Schoße noch zwey andre vorzügliche und später die Schweitz nahe angehnde Männer, **Sebastian Münster**, geb. 1489. zu Ingelheim in der Pfalz, und **Simon Grynäus**, welcher im Jahr 1493. zu Behringen in Schwaben von armen Eltern an die Welt kam. Beyde legten sich ebenfalls, nicht wie bisher die meisten, welche sich emporschwingen wollten, auf das Studium des Kirchenrechts und der Scholastik, sondern auf die Sprachen, wodurch sie, auch wenn dieß nicht ihr Zweck gewesen wäre, bald zur Erkenntniß der in der Kirche herrschenden Mängel und Mißbräuche gelangen mußten. **Münster** studirte zu Heidelberg und trat in den Orden der Franciscaner, in welchem er, wie oben gemeldet worden, von Pellican, welcher die Vorliebe des jungen Mannes für die hebräische Sprache mit Wohlgefallen bemerkte, mit besonderm Fleiße darin unterrichtet und zum Studium der philosophischen und theologischen Wissenschaften angefeuert wurde. Um die Mathematik, welche besondern Reiz für ihn hatte, vollkommner zu erlernen, begab er sich im Jahr 1518. in das Kloster zu Tübingen, wo er die Gunst des in dieser Wissenschaft berühmten Johann Stoffler so sehr erwarb, daß dieser ihm alle seine schriftlichen Ausarbeitungen zum Abschreiben überließ. Er trat jedoch, als die Reformation emporkam, wieder aus dem Orden, und bediente sich der erlang-

*) S. Altes und Neues. S. 103 – 127. Misc. Tig. III. 11. 13. f. 26. 27. 28. 104. 118. H. Hott. H. Eccl. N. T. VI. 365. f.

ten Freyheit, um zu Heidelberg das Studium der gereinigten Theologie und der morgenländischen Sprachen fortzusetzen. Die Früchte seines Fleißes, ein hebräisches Wörterbuch, eine Uebersetzung der Sprüche Salomo's mit Anmerkungen, eine chaldäische Sprachlehre und ein chaldäisches Wörterbuch, nebst einigen rabbinischen Schriften, erschienen nach einander zu Heidelberg im Drucke *).

Grynäus empfing den ersten Unterricht in seinem Vaterlande und sein Fleiß war so groß, daß er zu Wien, wo er seine Studien fortsetzte, bald zum Lehrer im Griechischen angestellt wurde. Weil er sich frühe öffentlich zu der Lehre Luthers bekannte, so zog er sich die Verfolgung der Mönche zu, welche ihn zu Ofen in Hungarn, wo er einige Zeit Rector war, ins Gefängniß brachten, aus welchem ihn die Fürsprache einiger Edelleute zog. Zu Wittenberg machte er Bekanntschaft mit Luther und Melanchthon, und wurde, nach einem kurzen Aufenthalt in seinem Vaterlande, im Jahr 1523. als Lehrer der griechischen Sprache zu Heidelberg angestellt. Auf dem Reichstage zu Speyr im Jahr 1529. wollte er Melanchthon, welcher sich unter den Abgeordneten des Churfürsten von Sachsen befand, besuchen. Hier hörte er den Constanzischen Generalvicar Faber in einer Predigt mit Eifer solche Sätze behaupten, welche der Schriftlehre widersprachen. In guter Absicht besuchte er denselben sogleich, um sich freundschaftlich mit ihm zu unterreden. Faber, ein geübter Hofmann, verbarg seinen Zorn hinter Höflichkeitsbezeugungen, ersuchte ihn, den folgenden Tag wieder zu kommen, und veranstaltete inzwischen alles zur Verhaftnehmung des Unbesorgten. Auf die Warnung eines Unbekannten entging er dem Fallstrick durch die Flucht. Im folgenden Jahr wurden Münster und er als

---

*) Das Verzeichniß dieser, und der spätern, zahlreichen Schriften Münsters über Mathematik und hebr. Philologie findet sich bey Leu.

Professoren nach Basel, gerufen, wo wir beyde wieder antreffen werden.

Eben daselbst fand nach einem, durch Verirrung von der rechten Bahn noch unruhigern Leben, ein Mann Brodt und Ehre, der beydes durch seine großen Kenntnisse in den morgenländischen Sprachen, der Theologie und den schönen Wissenschaften verdiente. **Martin Keller**, oder **Cellarius**, (so nannte er sich früher, nachher aber **Borrhaus**,) war im Jahr 1499. zu Stuttgard gebohren; auf der vaterländischen Universität Tübingen legte er sich unter Reuchlins Anleitung, neben andern Studien, besonders auf das Hebräische, ging hierauf nach Heidelberg und Wittenberg, und erneuerte dort die zu Tübingen gemachte Bekanntschaft mit Melanchthon, welcher ihm den Privatunterricht seiner zahlreichen Kostgänger übergab. Die glänzenden Projekte Stübners, eines der vornehmsten Widertäufer, welcher als ein gelehrter Mann bey Melanchthon Zutritt hatte und mit seinen Anhängern nichts geringers, als eine gänzliche Widergeburt der Kirche und ein allgemeines Reich des Friedens und der Liebe zu stiften verhieß, nahmen den Kopf und das Herz des gutdenkenden, aber unerfahrnen jungen Mannes so ein, daß selbst Luther ihn nicht auf andre Gedanken bringen konnte. In Preußen, wohin er sich nachher wandte, kam er sogar im Jahr 1525. deßwegen in Verhaft. Dieß wirkte aber so wenig, daß er die Lehren der Widertäufer in öffentlichen Schriften zu behaupten fortfuhr. Nur die Erfahrung, welche ihm die Unmöglichkeit der Erfüllung seiner schönen Träume bewies, heilte ihn, und zwar auf immer, von der Schwärmerey; er kam im Jahr 1536. nach Basel, wo er, vermuthlich um seine Verirrung desto leichter zu verbergen oder desto schneller vergessen zu machen, den Namen Borrhaus annahm, den er bis an seinen Tod führte. Anfänglich ernährte er sich hier mit Handarbeit, um, bey der, wegen der Religionsstreitigkeiten in vielen

entstandenen Besorgniß des Untergangs aller Wissenschaften, seines Unterhaltes sicher zu seyn, erhielt aber, wie wir in der Folge sehen werden, bald eine Lehrstelle an der Universität.

Unter diese zu der Glaubensveränderung in der Schweiz mitwirkenden Ausländer zählen wir noch den **Beat Rhenanus**, welcher zwar niemahls ein Predigtamt bekleidet, aber durch seine Gelehrsamkeit, durch seine herzliche Freundschaft für die Reformatoren, und durch den warmen Eifer, womit er sich ihrer Sache annahm, ein großer Beförderer derselben gewesen ist. Sein Geschlechtsname war eigentlich **Bild**, und er bedauerte es oft, denselben nicht beybehalten zu haben; vermuthlich weil er fühlte, daß er dadurch seinen Vorfahren und Anverwandten den ihnen gebührenden Antheil an der Ehre und dem Vergnügen entzogen hatte, den die allgemeine Achtung, die er genoß, auch ihnen würde gebracht haben, wenn er ihren Namen nicht gleichsam verläugnet hätte. Sein Vater, welchem er im Jahr 1485. zu Schlettstadt gebohren wurde, war Bürgermeister dieser dannahligen Reichsstadt, und sparte als ein begüterter Mann keine Kosten, die vorzüglichen Gaben seines Sohns auszubilden. Seine ersten Lehrer waren die berühmten Humanisten, Crato von Udenheim und Hieronymus Gebwyler. Zu Paris studirte er unter Faber Stapulensis u. a. und lernte daselbst den Erasmus kennen, dessen Freundschaft ihm bis in den Tod blieb. Während seines mehrjährigen Aufenthalts zu Straßburg ließ er des unlängst verstorbnen Johann Geilers *) Lebensbeschreibung drucken, worin sich eine Stelle befand, welche ihm Verdruß zuzog. Er hatte nehmlich von gewissen Klosterfrauen gesagt: man müßte sie wegen ihrer weichlichen Lebensart, ihres übertriebnen Aufwandes, und weil ihre Keuschheit auf diese Weise nicht wohl verwahrt zu seyn scheine, einer strengern Zucht unterwerfen. Die Nonnen droheten ihm deßwegen mit einem Injurien-

*) S. oben Th. III. 451.

prozeß, und kaum vermochten einige wackere Männer das Unheil eines päpstlichen Verdammungsurtheils von ihm abzuwenden. Vermuthlich machte ihm dieser Vorfall den Aufenthalt zu Straßburg zuwieder. Er begab sich nach Basel, wo er die Vorlesungen Johann Conos, eines Nürnbergers, welcher in Italien sich große Kenntnisse in der griechischen Literatur erworben hatte, fleißig besuchte, und Amerbachs Correktor und zugleich Lehrer bey desselben Kindern war. Der Aufenthalt in dieser Stadt war noch anziehender für ihn, als Erasmus daselbst seinen Wohnsitz aufschlug. Er blieb bis zum Jahr 1520. in welchem er sich wieder in seine Vaterstadt begab, wo er das Vergnügen hatte den Erasmus zweymahle zu bewirthen, der ihm auch in seinem Testament seinen Löffel und seine Gabel, beyde von Gold, zum Angedenken hinterließ.

Wie groß seine Freundschaft für Zwingli, und wie lebhaft der Antheil war, welchen Rhenanus an dem Werke der Glaubensverbesserung nahm, zeigt ein Schreiben von ihm an Zwingli vom Jahr 1518. wo sich derselbe noch zu Einsiedeln befand. „Ich habe", sagt er, „herzlich über den Ablaßkrämer gelacht, welchen du in deinem Briefe so fein gezeichnet hast. Man gibt den Anführern der Soldaten Ablaßbriefe für die, so im Treffen bleiben werden. Wie elend, wie unschicklich für päpstliche Legaten! Was wird man nicht noch erfinden, um unser Geld nach Italien zu schleppen! Doch die Sache ist mehr beweinens- als belachenswerth. Es kränkt mich nichts so sehr, als wenn ich sehen muß, daß das Christenvolk mit unnützen Ceremonien, ja mit bloßen Gaukeleyen beschwert wird, und ich weiß mir keinen andern Grund dafür anzugeben, als daß die von den sophistischen Theologen verführten Priester eine Lehre verkündigen, welche eher heidnisch oder jüdlich als christlich ist; ich rede von dem großen Haufen derselben. Denn ich weiß wohl, daß du und deines Gleichen dem Volke die

Philosophie Christi ganz rein, aus den Quellen selbst, nicht verdorben, aus den Erklärungen eines Scotus oder Gabriels, vortragen, sondern nach den einfachen und unverfälschten Auslegungen des Augustin, Ambrosius, Cyprian, und Hieronymus. Von der Kanzel herab, von welcher das Volk alles für ausgemachte Wahrheit annimmt, was da gesagt wird, schwatzen jene elendes Zeug von der Gewalt des Papstes, von der Sündenvergebung, von dem Fegfeuer, von erdichteten Wundern der Heiligen, von der Wiedererstattung, von Contracten, Gelübden, Höllenstrafen, vom Antichrist u. s. w. Wenn dagegen ihr auf die Kanzel tretet, so tragt ihr dem Volke die gesammte Lehre Christi kurz und gleichsam im Grundrisse vor; er sey von Gott auf die Erde gesandt worden, um uns den Willen seines Vaters zu lehren, und zu zeigen, daß diese Welt, d. h. Reichthümer, Ehrenstellen, Herrschaft, sinnliches Vergnügen u. a. Sachen dieser Art, verachtet, hingegen das himmlische Vaterland mit aller Kraft der Seele gesucht werden müsse; um uns Frieden, Eintracht und die liebliche Theilnahme an Allem (denn dieß allein ist das Christenthum) zu lehren, wie einst Plato that, welchen man unter die großen Propheten zählen sollte, wenn seine Republik gleich nur für einen schönen Traum gehalten wird; um uns von der kindischen Liebe des Irdischen, des Vaterlands, der Eltern und Verwandten, der Gesundheit und andrer Güter zu entwöhnen; denn das Leben Christi ist eine Lehre, welche alle menschlichen Lehren übertrifft. Wollte Gott, Helvetien hätte viele Männer deiner Art! Dann wäre es nicht länger unmöglich, unsern Landesleuten beßre Sitten einzupflanzen; das Volk ist gewiß nicht unverbesserlich; hätte es nur solche Prediger, welche Christum lehren könnten und wollten"! *)

---

*) Simml. Sammlung alter und neuer Urkunden. I. 100. ff. H. Hott. hist. eccl. N. T. VI. 303.

Einen vortrefflichen Mann schenkte die Reichsstadt Constanz der Schweiz an dem **Ambrosius Blarer**, dem Sprößling eines edeln Geschlechtes, aus welchem vor und nach ihm mehrere zu fürstlicher Würde gelangten. Er zog diesen glänzenden Stellen, die auch ihm offen standen, wie andern von seiner Familie *), die Wahrheit vor, welche ihn zwar in der Welt nicht höher hob, als zum Pfarrer, aber ihm gab, was kein Fürstenhut geben kann. Aus freyem Willen und Liebe zu den Wissenschaften begab er sich in das Würtembergische Benediktinerstift Alpirspach, ungeachtet der Rath zu Constanz durch eines seiner Mitglieder seine Mutter bitten ließ, ihn davon abzuhalten, damit der hoffnungsvolle Jüngling dereinst mit seinen Talenten der Vaterstadt nützen könne. Aber selbst die Bitten der geliebten und verehrten Mutter vermochten nichts über ihn. Er war so innig überzeugt, daß man nur in den Mauern eines Klosters die, der wahren Frömmigkeit und der Sorge für das Seelenheil so zuträgliche Stille finden könne, daß er in der ersten Zeit seines Aufenthalts zu Alpirspach seine Schwester in einem sehr herzlichen Schreiben zu bereden suchte, ebenfalls in ein Kloster zu gehen. Allein die Erfahrung zeigte ihm bald, daß in den Klöstern dem eifrigen Wahrheitsforscher noch stärkere Hindernisse im Wege ligen, als außer denselben. Er wurde zwar, ungeachtet seiner Abneigung gegen jede Stelle, die ihn, nach seinem eignen Ausdruck, von seinen herzlustigen Studien abrief, zu welchen er von Jugend auf gezogen worden, von dem Convent einhellig zum Prior gewählt und nachher mehrere Mahle durch Bitten überredet, das Amt zu behalten, endlich aber doch desselben entlassen, weil er ohne Verletzung seines Gewissens es nicht länger verwalten zu können erklärte. Es waren

*) Sein Vaterbruder, Gerwig, war Abt des Reichsstifts Weingarten.

ihm nehmlich Luthers erste Schriften gleich bey ihrer Erscheinung in die Hände gefallen. Die Meinungen desselben kamen ihm anfänglich fremd und seltsam vor, weil er noch fest an der Schultheologie, an dem päpstlichen Recht und dem alten Herkommen hing. Allein da er sah, daß Luther alles mit klaren Aussprüchen der heil. Schrift belegte, so fing er an die Schriften desselben durch wiederholtes Lesen eifrig zu studiren, jede angeführte Bibelstelle nachzuschlagen und zu prüfen, und fand endlich, daß Luthers Lehre „eine wahre, starke, ganz christliche Grundfeste habe". Er nahm sie „mit ganz durstigen und hitzigen Begierden auf" und sein frommes Gemüth gewann sie gerade aus eben dem Grunde lieb, welcher sie den gewöhnlichen Menschen gleichgültig und den ehrgeizigen und habsüchtigen verhaßt machte, „weil sie weder Ruhm noch zeitlichen Genuß verhieß, sondern nur den armen, verachteten, gekreuzigten Christus als Muster vorstellt und uns ein reines, Gott gelaßnes und der Lehre Christi in allwege gleichförmiges Leben lehret". Ob er gleich von Jugend auf der H. Schrift obgelegen war und sich in derselbigen geübet hatte, so hatte er sie doch nicht mit vollem Gesicht, hell und in ihrem Glanze, sondern bloß durch das Gewölk menschlicher Gebote, Lehre und Auslegung gesehen. Er lernte jetzt, daß es eine irrige Meinung sey, ein rechtes, standhaftes, strenges, evangelisches Leben gehöre allein den Mönchen; den andern sey es erlaubt, lay, liederlich und fahrläßig zu leben". Er erkannte Luthers großes Verdienst, „welcher vielen gelehrten und schriftverständigen Männern, die die evangelische Lehre im Kropf gehabt, aber aus Furcht vor der Gewalt nicht mit freyem Hals haben heraus sagen dürfen, Muth und Herz gemachet habe". Weil Blarer von dem Abt und dem Convente den Auftrag erhalten hatte, in dem Stift die heil. Schrift zu lesen und zu erklären, wozu er einige Jahre in der dortigen Schule war angezogen wor-

den, man ihm auch eine Zeit lang die Pfarrverrichtungen zu Alpirspach anvertraut hatte, so glaubte er „die allgemeine Bruderliebe und sein Amt fordere ihn auf, die ihm verliehene Erkenntniß der Wahrheit nicht zu verhelen, sondern sie den Conventbrüdern und den Layen, die an ihn gewiesen waren, getreulich mitzutheilen, wie er es zu Beförderung der Ehre Gottes und ihres und seines Seelenheils zuträglich fände". Als er aber diesen richtigen Weg einschlug und mit möglichstem Fleiß das Evangelium lauter und rein lehrte, so begegnete ihm, daß einige seiner Klosterbrüder ihn zu hassen anfingen, weil sie fürchteten, es werde aus der neuen Lehre ein Abfall von der Klosterzucht zum Nachtheil ihrer Einkünfte und eine Empörung der Layen entstehen, wiewohl er dieß keineswegs beabsichtigte, vielmehr jedermann zur Einigkeit, zum Frieden und zu brüderlicher Liebe, als den Kennzeichen eines wahrhaft christlichen Sinnes ermahnte. Er erbot sich mehrmahls, alle Artikel, die er in seinen Predigten oder Vorlesungen vorgetragen, vor den Theologen der nahen Tübingischen Universität, mit welchen man ihm oft gedrohet hatte, oder vor dem Prior der Carthäuser zu Freyburg im Breisgau zu verantworten, welcher sich, wie man sagte, von dem Abt endlich dazu hatte erbitten lassen. Allein man wollte ihm weder erlauben, irgend wohin zu gehen, um Belehrung zu holen, noch Jemand zu ihm kommen lassen, obgleich die Mönche zu Alpirspach selbst gestanden, daß sie ihn, aus Unbekanntschaft mit der H. Schrift aus derselben nicht zu widerlegen vermöchten. Die Gelehrtesten unter ihnen waren seiner Meinung; die übrigen sagten, sie wären ungelehrt, er hingegen wäre ihnen als ein mit der Gelehrsamkeit bekannter Mann überlegen. Gleichwohl verboten sie ihm ferners zu unterrichten, und droheten ihm mit der in der päpstlichen Bulle und dem Mandate des Kaisers gegen die ketzerischen Lehrer verhängten Strafe des Einsperrens. Blarer voll jugendli-

chen Eifers beharrete starkmüthig auf seinem Vorsatz und war entschlossen, eher dem Zorne der Menschen als den Strafen Gottes sich auszusetzen; er hatte es vorausgesehen, daß diese Lehre, so christlich und wahrhaft sie sey, die Bischöfe, Prälaten und Priester aufbringen würde, weil durch dieselbe ihre, nun aufs Höchste gestiegene zeitliche Ehre, Gewalt, Reichthümer und Pracht wieder auf das gehörige Maß herabgesetzt werden würden, wenn Luther mit seinen Verbesserungsvorschlägen durchdränge; es war ihm ganz nicht unerwartet, daß sie den Kaiser u. a. weltliche Fürsten und Herren, welche die Sache nicht verstanden, durch jedes mögliche Mittel bereden würden, Luthern und seine Lehre zu verdammen, damit sie in ungestörter Ruhe ferners fortschwelgen könnten. Als er nun fortfuhr, freymüthig zu lehren und zu predigen, so nahm der Unwille des Abts und einiger seines Convents so sehr zu, daß ihm, weil sich über seine Lehre Streit erhob, bey der höchstn Strafe geboten wurde zu schweigen, und mit den Gliederu des Convents, die seine Freunde und der christlichen Lehre geneigt waren, nicht mehr davon zu reden; auch weder die Kanzel noch den Lehrstuhl zu betreten. Er ließ sich dieses gefallen, jedoch mit dem Vorbehalt, daß ihm erlaubt würde, nach Gottes Gebot, für sich alles zu lesen, was er zur Beförderung seines Heils nöthig zu seyn erachtete, und dasselbe auch andern auf alle Weise privatim mitzutheilen, die es von ihm begehren würden. Man schlug ihm aber dieses Begehren durchaus ab, wodurch die Uneinigkeit noch vermehrt wurde. Einer von seinen Gegnern sagte, er könne in dieser Ketzerschule nicht länger bleiben; ein andrer, entweder müssen die Lutherischen oder er das Kloster verlassen; ein dritter drohete mit Dreinschlagen u. s. w. Blarer bat also dringend, daß man ihm, um den Frieden wieder herzustellen, erlauben möchte, ein oder zwey Jahre auf seine Unkosten eine Schule zu besuchen, oder sich anderswo aufzuhalten. Auch dieses wurde

ihm abgeschlagen. Also faßte er nach dem Rath gelehrter und gottesfürchtiger Männer den Entschluß, wegzugehen und begab sich zu den Seinigen nach Constanz, wo er die Ordenskleidung beybehielt, auch niemahls öffentlich lehrte, in Geheim aber den drey evangelischen Predigern, Windner, Wanner und Metzler, mit Rath an die Hand ging. Die Eiferer für das Papstthum, namentlich der Bischof, Hugo von Landenberg, oder eigentlich (weil dieser, wie Blarer in einem Brief an seinen Bruder Thomas sagt *), nie etwas aus sich selbst that, sondern immer von andern abhing) sein Generalvicar, Johann Faber, welchem die Gegenwart Blarers zuwider war, brachte es bey der Würtembergischen Regierung dahin, daß dieselbe ihn von dem Rathe zu Constanz zurückforderte. Der Bischof und Faber suchten ihn zugleich durch die schönsten Versprechungen zur Rückkehr nach Alpirspach zu bereden. Allein er traute nicht. „Ich kenne", sagt er in einem andern Schreiben an seinen Bruder, „den Charakter und die Denkart Fabers und des von ihm abhängenden Bischofs sehr genau und weiß, daß sie meine Abreise nicht deßwegen wünschen, weil dieß mir, sondern weil es ihrer Herrschaft zuträglich ist. — — Dieses Treiben des Bischofs und des Generalvicars ist mir verdächtig, weil sie mich bisher ihre Ungnade deutlich fühlen ließen. Ich weiß, daß sie, wiewohl ohne Grund, glauben, Alles, was hier zu Gunsten des Evangeliums öffentlich geredet und gethan wird, komme einzig von mir her; ich flüstre den Predigern ein, was sie sagen; ich habe den Rath beredet, ihnen Schutz zu verheißen **)". Blarer verfertigte also eine Vertheidigungsschrift, woraus das bisher erzählte größtentheils mit seinen eignen Worten, gezogen

*) Ein ml. Samml. Vol. VI. Das Schreiben ist vom 6. Aug. 1522.

**) 4. Sept. 1523. Ebendas. Vol. VIII. Thomas Blarer studirte eben zu Wittenberg.

ist, und verhieß, weil ihm das Klosterleben keineswegs zuwider sey, sondern ihm ein gutes Gott gefälliges Leben scheine, wenn die Mißbräuche abgeschafft würden, unter folgenden vernünftigen und schriftmäßigen Bedingnissen zurückzukehren und den Abt und seine Mitbrüder unterthänig um die Wiederaufnahme zu bitten, wenn ihm für seine Person Gewissensfreyheit gestattet, und erlaubt werde, andern, die es begehren und bedürfen, die schriftmäßige Wahrheit ohne Hinderniß mitzutheilen; wenn er durch die Klostersatzungen sich nicht müsse abhalten lassen, den Geboten Gottes zu gehorchen; wenn er sich dem Mißbrauch, den die Klostervorsteher damit treiben, daß sie unschuldige, ja so gar pflichtmäßige Handlungen nach Gutdünken erlauben oder verbieten können, widersetzen dürfe; wenn ihm gestattet werde, die unerfahrne Jugend, welche in den Orden treten wolle, noch ehe sie die Gelübde ablege, davon abzumahnen, und dagegen zu machen, daß sie so lange bleiben könne, bis sie aus freyem Willen sich zu bleiben entschließe; wenn er ungehindert selbst daran arbeiten und andre dazu ermahnen dürfe, daß jeder Ordensmann nicht bloß ein Muster evangelischer Vollkommenheit heiße, sondern sey; wenn die Prozesse wegen zeitlicher Vortheile, die Pracht, die Leibeigenschaft und andre Bedrückungen der Unterthanen abgeschafft und diese mit gelehrten und gottesfürchtigen Seelsorgern versehen werden, weil hieran mehr lige, als an dem zeitlichen Reichthum des Klosters. Werde ihm dieß nicht bewilligt, so verbiete ihm das Gewissen wieder hinzugehen; er wolle sich übrigens, wo er auch seyn möge, fromm verhalten, weil das göttliche Gesetz ihn in die rechten Klostermauren seiner Gebote eingeschlossen habe. Der frömmste Mönch könne ja in Gottes Augen nicht mehr seyn, als ein guter Christ, und als ein solcher begehre er im Leben und Tod erfunden zu werden. Diese Schutzschrift überschickte der Rath der Würtembergischen Regierung, und

diese drang nicht weiter auf Blarers Auslieferung. Der Rath wollte ihn nachher auf Bitte der Bürger zum Prediger in dem Augustinerkloster machen. Allein die Augustiner wollten dieß nicht gestatten, weil Blarer nicht von ihrem Orden sey. Der Provincial der Augustiner, Doktor Conrad Trayer, den wir unten mehr als einmahl wieder finden werden, stützte seine Weigerung hauptsächlich darauf, daß sein Orden bereits genug verdächtigt und gehasset werde, weil der Urheber dieser Neuerungen, Luther, ein Mitglied desselben sey. Blarer selbst bezeigte unter diesen Umständen keine Lust, und so blieb die Sache ligen. Inzwischen lag er, ohne das Ordenskleid abzulegen, emsig den Studien ob, predigte aber auch die evangelische Lehre unter dem Schutze des Rathes. Im Jahr 1528. werden wir ihn auf der Disputation zu Bern, und nachher als einen sehr thätigen Beförderer der Glaubensverbesserung in der Schweiz finden. Als im Jahr 1548. das Interim zu Constanz mit Gewalt eingeführt wurde, verließ er nebst dem Bürgermeister Thomas Blarer, seinem Bruder, der ihm an Gelehrsamkeit und Frömmigkeit gleich war, seine Vaterstadt und ließ sich in der Schweiz nieder *).

Einen andern vortrefflichen Mann schenkte der Schweiz die seit 1463. mit ihr verbündete Reichsstadt Rothweil an **Berchtold Hallern**, im Jahr 1492. zu Aldingen in dem Rothweilischen Gebiete von wohlhabenden Eltern gebohren, welche ihn unter mehrern Söhnen zum geistlichen Stande bestimmten. Er studirte neben Melanchthon auf der berühmten Schule zu Pforzheim unter Georg Simmler. Nachher besuchte er außer andern auch die Universität zu Cöln, wo er sich mehrere Jahre auf die theologischen und humanistischen Wissenschaften legte. Um mit den erworbnen Kenntnissen zu nützen, nahm er eine Stelle

---

*) Vögelins Reform. Gesch. der Stadt Constanz, in Füßlis Beytr. IV. 175 – 213. 234 – 242. Leu. Tit. Ambr. Blarer.

an der Schule zu Basel an, ging dann in derselben Eigenschaft 1518. nach Bern, wo er auch eine Caplaneypfründe und bald nachher ein Canonicat an St. Vincenzen Stift erhielt. Im Jahr 1521. wurde er sogar, weil seine Predigten allgemeinen Beyfall hatten, zum Leutpriester an dieser Hauptkirche gewählt. Seine Gelehrsamkeit, der Fleiß, womit er sein Amt verwaltete, und besonders seine Klugheit, Leutseligkeit und Wohlredenheit machten ihn bey der ganzen Bürgerschaft, bey den obengenannten Herren von Wattenwyl und May, auch bey der angesehenen Familie von Weingarten so beliebt, daß er in den vielen Stürmen, welche die Reformation zu Bern herbeyführte, der einzige unter allen seinen Amtsbrüdern war, welcher nicht vertrieben wurde, und bis an seinen Tod Leutpriester blieb *).

Hallers Freund, Amtsgenosse und Nachfolger in der Stelle des ersten Stadtpredigers, **Sebastian Meyer** oder **Major**, war um das Jahr 1465. in dem zwischen Basel und Breisach am Rhein gelegnen Städtchen Neuenburg gebohren, und trat, nachdem er zu Basel und auf andern teutschen Universitäten seine Studien gemacht hatte, in den Franciskanerorden, in welchem er wegen seiner ausgezeichneten Gelehrsamkeit anfänglich in dem Kloster zu Strasburg, nachher zu Bern Lehrer der Theologie wurde. Er verglich die Schriften des Erasmus, Luthers und Zwinglis, mit welchen er frühe bekannt wurde, mit der H. Schrift, die er fleißig studirte, und da er die Meinungen dieser Männer mit der Quelle der christlichen Lehre übereinstimmen sah, so entsagte er der scholastischen Theologie, auf die er sich vorher mit großem Eifer gelegt hatte. Er suchte nunmehr seine bessere Erkenntniß gemeinnützig zu machen, und fing zu Bern an, seinen Klosterbrüdern die Briefe Pauli, und dem gemeinen Volke von der Kanzel das apostolische

---

*) Bern. Mans. I. 319. ff.

Symbolum zu erklären, ohne jedoch die herrschenden Religionsbegriffe ausdrücklich anzugreifen. Dessen ungeachtet schalten ihn einige Prediger in der Stadt und fast alle Landpfarrer einen Erzketzer, einen Vater und Lehrer des Irrthums, und weissagten ihm den baldigen Tod auf dem Scheiterhaufen. Doch waren sie über Hallern, mit welchem er ganz übereinstimmend das Werk der Glaubensreinigung stille und vorsichtig trieb, noch erbitterter. Sie nannten denselben wegen seiner ansehnlichen Leibesgestalt den großbauchichten Ketzer, welcher ein noch viel gefährlicherer Irrlehrer sey als Meyer *).

Zu Schafhausen lebte um diese Zeit **Johannes Adelphi** als Stadtphysicus, vermuthlich ebenfalls ein Ausländer, welcher neben Leo Jud zu Schlettstadt unter Crato studirt hatte, und in der Folge mit demselben öfters Briefe wechselte **). Er gibt uns einen Beweis, daß nicht bloß die Theologen Ursache hatten, darüber zu klagen, daß ihr jugendlicher Fleiß durch die Methode, welche auf den dahmaligen Universitäten eingeführt war, großentheils verlohren gewesen. „Ich wünschte sehr", schrieb er den 28. Febr. 1520. an Vadian, „ein Verzeichniß deiner Bücher zu haben, das ich dir bald zurücksenden würde. Ich glaube nehmlich, du besitzest eine Menge sehr seltner die Medicin betreffender Bücher. Du siehst, daß diese Kunst mit Barbarey befleckt ist und ganz darin versunken wäre, wenn nicht der Britte Thomas Lynacer und Copus von Basel ***), dieselbe durch

---

*) Bern. Mauf. I, 120. ff. Meyers Schreiben an Zwingli. 11. Nov. 1522. Simml. Samml. Vol. VII.

**) Aus der Biographie Leo's von seinem Sohn Johannes, in den Miscell. Tigur. III. 66.

***) Thomas Lynacer war ein sehr gelehrter Arzt, welcher in Italien unter Demetrius Chalcondylas und Angelus Politianus studirt hatte, nachher Leibarzt Heinrichs VIII. von England wurde, und verschiedene Werke Galens ins Lateinische über-

ihre fließenden Uebersetzungen wieder zu beleben angefangen hätten. O, wären doch diese Männer einst meine Lehrer gewesen! Dann wäre ich nicht, was ich bin, sondern vielleicht, was ich zu seyn wünsche, geworden. Noch mehr wünsche ich aber, daß du mir Bettler eine sehr kompendiose Heilmethode vorschriebest, damit ich etwas an der Hand hätte, wobey ich mich Raths erholen könnte. Denn ich habe von Jugend auf einen Abscheu gegen die großen Bände gehabt, welche alles sagen wollen und nichts sagen". Adelphi verdient hier genannt zu werden, nicht nur weil er ein Freund der Wissenschaften war und weiter zukommen strebte, sondern hauptsächlich wegen seiner teutschen Uebersetzung von dem Enchiridion des Erasmus, welche er dem Junker Hanns von Schönau, einem Zürcher, zueignete. In dieser Zueignung, datirt den 4. April 1519, eifert er gegen die Gelehrten und die Geistlichen, welche vor andern der H. Schrift anhangen und Christo nachfolgen sollten, die sich aber, ungeachtet sie sich täglich das heilige Volk, das gesalbte, auserwählte Geschlecht nennen lassen, weder durch die Lehre der Alten (Kirchenväter), noch durch den jetzigen Unterricht gelehrter und erfahrner Männer dazu bewegen lassen, sondern die H. Schrift sogar verwerfen und fliehen. Man könne also, sagt er weiter, von denjenigen nicht schlimm denken, welche dem Volke in gemeiner teutscher, väterlicher Sprache das, was allein zum Heil und Nutzen der Gelehrten und der Geistlichen wäre geschrieben worden, zu lesen geben, damit der gemeine Mann durch sich selbst lernen und lesen können, was er zu thun habe oder nicht, da die Geistlicheu, wie es die Juden gegen Christum ge-

---

setzte. Wilhelm Copus war Professor der Medicin an der Pariser Universität, und nachher Leibarzt Franz I. Auch er übersetzte mehrere Schriften des Hippocrates und Galenus ins Lateinische. Erasmus schätzte diese beyden Männer sehr hoch. Bayle. Leu.

macht hätten, aus Furcht vor dem Verlurst zeitlicher Vortheile es nicht annehmen wollten. — — „Man meint leider jetzt, es sey eine schändliche Sache die H. Schrift in gemeiner Layensprache von jedermann lesen zu lassen, da doch die Lehre Jesu niemand ausschließt, noch wegweiset, als den, welcher sich selbst davon thut. Hat denn Christus, unser Herr, so verwickelte, verborgne, tiefe und unverständige Dinge gelehrt, daß nur wenige gelehrte Männer dieselben verstehen können? Kann sich die christliche Geistlichkeit durch nichts anders schützen und helfen, als dadurch, daß man Christi Lehre nicht kennt? Es mag oft wohl rathsam seyn, die Heimlichkeiten der Könige und der großen Herren zu verbergen; aber die Heimlichkeiten der Lehre Christi sollen aller Welt ausgeruft und bekannt gemacht werden, so daß jede Weibsperson das Evangelium Christi und die Briefe Pauli lesen kann; ja es sollten diese Schriften in alle Sprachen übersetzt werden, damit nicht bloß die Lateiner, die Teutschen oder Welschen, sondern auch die Türken und Ungläubigen sie lesen könnten; denn die erste Stuffe ist merken, verstehen oder wissen. Daß es Leute gibt, welche dieses ganz verwerfen und darüber spotten, achte ich wenig. Wollte Gott, daß alle unsre Reden und der Zeitvertreib aller Christen in solchen Dingen bestände; es würde ohne Zweifel anders in der Welt stehen *)"! So dachte, so redete ein Laye zu einer Zeit, wo zu Schafhausen noch niemand an eine Reformation dachte; aber so dachten schon lange tausend andre, wenn sie es schon nicht laut sagten.

Gegen diese Zahl von gelehrten Forschern und Freunden der Wahrheit, welche gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in der teutschen Schweiz und den benachbar-

---

*) Ein Abdruck dieser Uebersetzung des Enchiridion befindet sich in der Simml. Samml. Vol. III. c.

ten Gegenden Teutschlands gebohren wurden, hat die romanische Schweiz nicht einen einzigen, und Frankreich nur Einen Mann aufzuweisen, welcher in dem westlichen Helvetien als Verkündiger der reinern Lehre auftrat. Man findet dadurch den oben angeführten Zweifel des Berengarius von Tours (welcher kaum glauben wollte, daß auch in Burgund bisweilen der Geist wehe) und das alte Vorurtheil gegen die Gelehrsamkeit der Burgunder von neuem gerechtfertigt *).

Dieser Apostel des Evangeliums in der westlichen Schweiz war **Wilhelm Farell**, der Sohn eines Edelmanns, zu Gap im Dauphiné im Jahr 1489. gebohren. Nachdem er zu Paris mit glücklichem Erfolge die Philosophie, die griechische und hebräische Sprache studirt hatte, erhielt er durch Empfehlung des berühmten le Fevre von Etaples (Faber Stapulensis), eine Lehrstelle an der dortigen Universität in dem Collegium des Cardinals le Moine. Der Bischof von Meaux, Wilhelm Briçonet, ein Freund der Wissenschaften und Beförderer der Glaubensverbesserung, rief ihn, nebst andern Anhängern von Luthers Lehren, im Jahr 1521. zu sich, um dieselben öffentlich zu lehren. Wahrscheinlich hatte sich Farell zu Paris durch die Bekanntmachung seiner Meinungen bey den Lehrern der Universität verhaßt gemacht, welches auch den le Fevre und mehrere gleichgesinnte Männer zum Wegziehen bewog. Die von dem König Franz I. und dem Parlament veranstaltete Verfolgung der Evangelischen nöthigte ihn zwey Jahre nachher mit seinen Freunden, Meaux zu verlassen. Er hielt sich eine Zeit lang zu Gap, und zu Nerac an dem Hofe der Königin Margaretha

*) S. im I. Theil S. 110. Aus Müll. Gesch. schweiz. Eidgen. I. Th. 247. Es fehlten der romanischen Schweiz die erst nach der Reformation entstandnen gelehrten Anstalten, welche den Geist bald aufweckten. Aber das Licht kam doch aus Teutschland.

von Valois auf und wurde von ihr nach Straßburg zu Capito und Bucer geschickt. Er reisete über Basel, wo er über verschiedene Controverspunkte eine Disputation hielt, von welcher unten wird geredet werden. Oecolampad, der ihn freundschaftlich aufnahm, gab ihm ein Empfehlungsschreiben an Capito nach Straßburg. Mit allen diesen Männern, auch mit Zwingli und Berchtold Haller unterhielt er in der Folge einen Briefwechsel. Sie schätzten ihn wegen seines, freylich oft übertriebnen, Eifers für die Wahrheit, und wegen seiner unermüdlichen Beharrlichkeit in Verbreitung derselben, und warnten ihn öfters, durch Hitze nicht der guten Sache zu schaden. Besonders that dieß Oecolampad, welcher Farells Gelehrsamkeit in einem Schreiben an Luthern sehr erhebt, die, nach seinem Ausdrucke, groß genug wäre, die ganze Sorbonne in die Enge zu treiben. Von Straßburg ging er nach Mümpelgard, wo er einige Zeit die evangelische Lehre predigte, und von da in die französische Schweiz, wo wir ihn wieder finden werden *).

Es ließen sich noch mehrere Namen von Schweizern und Ausländern anführen, welche in dieser Zeit des Wiederauflebens der Wissenschaften in Teutschland sich im Dienste der Kirche und in der Verbreitung der Liebe zum freyen Denken in der Religion thätig erzeigten. Aber theils sind die Nachrichten von ihren frühern Studien, welche ihrem Geiste diese Richtung gaben, allzu dürftig und mangelhaft, theils würde auch eine gehäuftere Menge von Beyspielen nicht stärker, als die bereits angeführten beweisen, daß eine allgemeine Gährung der Gemüther in der östlichen und nördlichen Schweiz und den an dieselbe gränzenden Provinzen Teutschlands entstanden war, welche unmöglich ohne bedeutende Folgen bleiben konnte. Wenn die westliche und süd-

*) Füßlis Beyträge. IV. Vorrede. S. XXVI — XLIX. woraus verschiednes in Bayle's Dict. Art. Farell und in Ancillons Leben desselben zu berichtigen ist.

liche Schweiz hieran wenig oder keinen Antheil nahm, so rührte dieß ohne Zweifel größtentheils daher, daß dieser Theil des Landes in der Nähe keine Pflanzstätte der Gelehrsamkeit hatte, wie die Universitäten zu Basel, Tübingen, Freyburg im Breisgau und Heidelberg waren, und auch in frühern Zeiten in keiner oder doch in weit geringerer Verbindung mit denselben standen, als Zürich, welches der Brennpunkt der Glaubensverbesserung in der Schweiz wurde, weil die hier, auch unter den sogenannten Layen, von ältern Zeiten her fortgeerbte freyere Denkart *), und der neuerdings erwachte und sich immer vermehrende Eifer für die Wissenschaften das Volk darauf vorbereitet und für die Wahrheit empfänglich gemacht hatte.

Allein warum brachte diese freyere Denkart der Züricher, die sie schon in entfernten Jahrhunderten gezeigt hatten, bisher keine Reformation hervor? Warum weckte die jetzt neuangefachte Liebe zu den Wissenschaften weder zu Zürich noch zu Basel, oder in einer andern Stadt Helvetiens einen Mann, der das unternahm und ausführte, was tausende lange schon gedacht, gewünscht, vorhergesagt hatten? Warum blieben alle beym Denken, Wünschen und Vorhersagen stehen? Darum, weil keiner von ihnen den Geist, den Muth, die Standhaftigkeit hatte, das ungeheure Werk anzugreifen und zu vollenden. Keiner von den bisher genannten, sonst so trefflichen Männern hatte die Kraft, welche allein den Beruf und den Willen gibt, für ein großes und edles Werk zu leben; die Kraft, welche den, der sie in sich fühlt, auf der einmahl betretenen Bahn nicht mehr zurückgehen läßt; welche alles andre nicht achtend nur auf das Ziel sieht und unaufhaltbar demselben entgegenstrebt; welche, wenn sie auch diesseits desselben erligt, noch mit der festen Gewißheit die Augen schließt, das Werk

*) Siehe den I. Th. der helv. K. G. S. 211, 311. f.

könne, werde, müsse vollendet werden. Alle bisher genannten waren nicht geeignet sich an die Spitze zu stellen; aber als Gehülfen des Mannes, den sein Herz und Kopf dahin stellte, waren sie alle unentbehrlich; ohne den Anführer hätten sie nicht begonnen, oder wären ermattet abgestanden; ohne sie hätte er nicht vollendet, vielleicht nicht einmahl angefangen.

4. Zwingli.

Dieser von der Vorsehung zu dem großen Werke der Glaubensverbesserung bestimmte Mann war Ulrich Zwingli, der sechste Sohn *) des Ammann Ulrich Zwingli im Wildenhaus, einem Dorf, welches zu oberst in der Grafschaft Tockenburg in einer rauhen Gegend ligt. Seine Mutter, Margaretha Meilin, war eine Anverwandte des Johann Meile, auch eines Tockenburgers, welcher von 1510. bis 1523. Abt zu Fischingen war, und den jungen Zwingli, wie dieser selbst sagt **), immer wie sein eignes Kind liebte. Die glücklichen Anlagen desselben bestimmten den Vater, ihn dem Studiren zu widmen. Er schickte ihn also in der frühesten Jugend zu seinem Bruder Bartholomäus, welcher Pfarrer und Decan zu Wesen an dem Wallenstadtersee war, damit derselbe die Fähigkeiten des Knaben prüfen möchte. Dieser urtheilte so günstig davon, daß er denselben einem Schulmeister übergab, dessen Unterricht aber der fähige Kopf des Schülers bald entbehrlich machte. Man schickte ihn

*) Seine vermuthlich ältern Brüder hießen Heinrich, Niclaus, Hanns, Wolfgang und Bartholomäus, die zwey jüngern Jakob und Andreas; der erstere starb 1517. zu Wien, der andre 1520. an der Pest zu Zürich.

**) In der Zueignungsschrift seiner Predigt „von der ewig reinen Magd Maria" an seine ebengenannten ältern Brüder; woraus die Namen derselben genommen sind. Vergl. Leu. Tit. Fischingen.

also ungefähr im zehnten Jahre nach Basel zu Georg Binzli, einem rechtschaffnen, gelehrten und überaus sanftmüthigen Manne. Hier wurden Zwinglis Manieren und Kenntnisse so schnell gebildet, daß er in den Disputationen, welche von Altem her zwischen den Schülern der verschiednen Baslischen Lehranstalten eingeführt waren, immer den Sieg davon trug. Dieß zog ihm, besonders von den ältern Knaben, großen Haß zu. In der Musik machte er wegen der natürlichen, ungemeinen Neigung, die er zu dieser Kunst hatte, größere Fortschritte, als man von seiner Jugend erwarten konnte. Binzli, der ihn herzlich liebte, war der Meinung, sein Unterricht sey für einen so fähigen Kopf zu unbefriedigend. Er schickte ihn also nach Haus und rieth dem Vater, ihm einen angemeßnern Unterricht zu verschaffen. Er kam dem zufolge nach Bern, wo Heinrich Wölflin oder Lupulus, ein guter Lateiner und Dichter, unlängst die erste taugliche Schule in Helvetien eröffnet hatte. Dieser führte ihn in das Heiligthum der lateinischen Klassiker, in welchem der Jüngling seine Beurtheilungskraft schärfte, Sachkenntnisse sammelte, seinen Stil bildete, und die Regeln der Dichtkunst so gut faßte, daß er selbst Gedichte verfertigen und die von andern verfaßten sehr richtig beurtheilen lernte. Wegen seiner musicalischen Kenntnisse wollten ihn die dortigen Dominikaner bereden, in den Orden zu treten. Allein der Vater und der Oheim, welche wünschten, daß er seine Studien vollenden sollte, schickten ihn, um die Philosophie zu lernen, nach einem beynahe zweyjährigen Aufenthalte zu Bern nach Wien. Hier blieb er einige Jahre, und vermehrte seine Kenntnisse in diesem und andern Theilen der Gelehrsamkeit. Als er nach Haus gerufen wurde, begab er sich, um nicht allzulange von den Studien sich zu entfernen, ungefähr im 17. Jahre seines Alters wiederum nach Basel, und übernahm daselbst, vermuthlich in der Absicht, seinem Vater die Sorge für seinen

Unterhalt abzunehmen, eine Lehrerstelle an der Schule bey St. Martin. Der Fleiß, welchen er auf die von ihm in den gelehrten Sprachen unterrichtete Jugend wandte, blieb nicht ohne Wirkung; eben so eifrig setzte er inzwischen das Studium der damaligen Philosophie fort, und machte sich einzig deßwegen mit den Spitzfündigkeiten derselben bekannt, um, wenn er einst mit den Sophisten disputiren müßte, in ihrer Manier nicht unerfahren zu seyn. Doch sein aufgeweckter Sinn tauschte diese trockne Arbeit an erheiternden Scherz und an Erholungen, besonders an die Musik; er lernte alle Arten von Instrumenten spielen, übte sich fleißig darin, um sich zu erheitern, und empfahl diese Erholung auch andern, welche sich den Studien gewidmet hatten, sehr. Mehr aus Besorgniß, für einen Sonderling gehalten zuwerden, wenn er die Würde eines Magisters der freyen Künste nicht annähme, als aus eigner Begierde nach einem Titel, ließ er sich diesen akademischen Grad ertheilen, und legte sich nunmehr, um seine Berufsstudien zu vollenden, auf die scholastische Theologie. Allein hier sah er bald, daß die auf dieses verworrene Studium gewandte Zeit verlohren, und für die gesunde Lehre des Evangeliums kein Nutzen daraus zu ziehen wäre. Ungeachtet er aber demselben keinen Geschmack abgewinnen konnte, so setzte er es dennoch fort, um sich mit den Irrgängen dieser Disciplin bekannt zu machen. Mitten unter diesen Beschäftigungen, noch ehe er zum Priester geweihet war, erhielt er, ohne daß man weiß, durch welche Veranlassung, vielleicht durch Glareans Empfehlung, schon in seinem zwey und zwanzigsten Jahr das Pfarramt in dem Hauptflecken Glarus. Hier nun mußte ihm bloß sein Durst nach Erkenntniß der Wahrheit forthelfen, und die Bildung, die er bis jetzt mit Hülfe andrer erlangt hatte, vollenden. Er ließ sich weihen, rat das Amt an, predigte fleißig, und widmete seine Muße den Studien, besonders der Theologie. Von da an schätzte

er die heidnischen Schriftsteller nur in so weit, als sie zur Aufklärung der H. Schrift dienten. Myconius, Zwinglis vertrautester Freund erzählt von ihm *), er habe z. B. den Valerius Maximus, als eine für den Prediger brauchbare Beyspielsammlung auswendig gelernt und im Gedächtniß behalten, überhaupt aber, aus Ueberzeugung, daß der Prediger, welcher in seinem Amte Nutzen stiften wollte, sehr Vieles wissen müßte, mit unablässigem Eifer fortstudirt. Er las die alten Klassiker, vorzüglich die Geschichtschreiber; unter den Griechen liebte er vor allen andern den Lucian. Besonders aber lagen ihm zwey Sachen am Herzen; eine vollständige Erkenntniß der Bibellehre, und die Kunst seine Predigtvorträge allgemein verständlich zu machen. Beydes gelang ihm. Gelehrte und erfahrne Männer hielten ihn für einen vollendeten Schriftausleger. Allein er fühlte, wie viel ihm dazu fehlte, so lange er die Grundsprachen nicht in seiner Gewalt hätte. Mit der griechischen machte er **) den Anfang. Er schrieb die Briefe Pauli mit eigner Hand ab, las dieselben so fleißig, daß er sie wörtlich auswendig wußte, und schrieb an den Rand seiner Abschrift die besten Anmerkungen des Erasmus und der alten Kirchenväter. Auf eben diesem Wege machte er sich die übrigen Schriften des N. T. bekannt. Immer hielt er sich indessen weniger an die Ausleger, als an die Schrift selbst. Er fand, daß die Kirchenväter sich sehr oft durch die philosophischen Systeme, zu denen sie sich bekannten, hatten verleiten lassen, unrichtige Erklärungen zu geben, welche, wegen des Ansehens ihrer Urheber, in der Kirche gleiche Autorität erlangt hatten, wie die H. Schrift selbst. Um nicht in einen ähnlichen Fehler zu fallen, verglich er

*) In dem Tractat: de vita et obitu Huld. Zwingli, vor den Epp. Oecol. et Zwinglii Fol. Basil. 1536, woraus das Obige und folgende größtentheils hergenommen ist.

**) Theil III. S. 456.

die Stellen mit einander und suchte den Sinn der dunkeln und schwierigen aus den leichten und klaren zu bestimmen. Als Prediger sah er bald, daß die christliche Lehre keinen Eingang finden könne, so lange die Quellen der sittlichen Unordnungen nicht verstopft wären. Ernstlich griff er daher die im Schwange gehenden verderblichen Laster in seinen Predigten an, besonders die Jahrgelder, welche von fremden Fürsten an angesehene Männer bezahlt wurden, um die Truppenwerbungen zu begünstigen. Er selbst zog zwar einige Jahre lang von dem Papst ebenfalls ein Jahrgeld von 50 Gulden, allein zu einem ganz verschiedenen Zweck. Er erhielt dasselbe nehmlich, um die zu seinen Studien ihm unentbehrlichen Bücher anzuschaffen, welche damahls in so hohem Preise standen, daß er, der nicht reich war, sie ohne diese Unterstützung nicht hätte kaufen können. Seine Predigten gegen die herrschenden Laster, gegen die Pensionen und das Reiselaufen, von deren Vertilgung er sich die Wiederherstellung des ehmahligen Glücks der Schweizer versprach, erweckten ihm schon zu Glarus mächtige Gegner unter den Feinden der Aufklärung. Sie beschuldigten ihn heimlich der Ketzerey, weil er nach des Myconius Versicherung, bereits im Jahr 1505, also ehe er sein Amt zu Glarus erlangt hatte, aber auch später, in Unterredungen mit Amtsbrüdern, die 900. Propositionen des nicht lange vorher verstorbnen Fürsten Johann Picus von Mirandola, welche von den Inquisitoren für ketzerisch waren erklärt worden, gut geheißen hatte. Er tröstete sich aber, wenn das Gesumme dieser Hummeln ihm zu Ohren kam, leicht mit der herzlichen Freundschaft aller Rechtschaffnen unter den Vornehmen und Geringen, worunter besonders die ältern Männer und die durch einen unbescholtenen Wandel sich auszeichnenden Priester gehörten. Diese achteten und liebten den eifrigen Sittenprediger gerade deßwegen, und versprachen sich von ihm die Erneuerung der alten, glück-

lichen Zeiten der Unschuld und Sitteneinfalt. Die Lehre des Evangeliums predigte Zwingli geradezu, und widerlegte die Irrthümer, die sich eingeschlichen hatten, entweder gar nicht, oder nur mit einigen Worten; denn er traute der Wahrheit so viel Kraft zu, daß sie selbst, so bald man sie erkannt hätte, ohne weitere Nachhülfe, die Irrthümer niederschlagen würde. Seine Klugheit sagte ihm überdas, dieß sey unter den gegenwärtigen Umständen, bey der herrschenden Verdorbenheit der Menschen, die einzig mögliche und die sicherste Art, die Wahrheit emporzubringen. Hätte er damahls schon die Irrthümer und Mißbräuche geradezu angegriffen, so würde er alle Welt gegen sich aufgebracht und mehr geschadet als genützt haben. Was seinen Wandel betrift, so ist Myconius ehrlich genug, zu gestehen, daß er denselben nicht ganz tadellos nennen könne. Er entschuldigt ihn aber mit seiner Jugend, und rühmt von ihm, daß er niemahls die Gesetze des Wohlstandes verletzt, oder durch böses Beyspiel den Nutzen seiner Lehre gehindert oder vernichtet habe. Auch Bullinger gedenkt dieses Umstandes: „Einige Vornehme, sagt er, seyen Zwingli auffätzig gewesen und haben ihn eines strafbaren Umganges mit etlichen Weibspersonen beargwohnt; ein Verdacht, welchem die durch die päpstlichen Gesetze zur Ehlosigkeit verdammte Priesterschaft schwerlich habe entgehen können, und welcher durch das unzüchtige Leben vieler Priester sey gerechtfertigt worden. Ueberdas habe Zwinglis Liebhaberey für die Musik, und seine angebohrne Freundlichkeit ihn verdächtiger gemacht, als er der That wegen verdiente". Wenigstens verlor er dadurch weder die Achtung, noch die Liebe seiner Zuhörer, die, wenn sie sein Leben mit dem der meisten seiner Amtsgenossen verglichen, ihm einen bedeutenden Vorzug geben mußten. Eine andre Gelegenheit, sich die Liebe und Achtung der Glarner zu erwerben, gaben ihm die italischen Feldzüge, auf welchen er, nach dem Gebrauche der Eids-

genossen, die ins Feld ziehenden Truppen dieses Cantons, zweymal als Pfarrer begleitete *). „Im Heerlager", sagt Bullinger, „hat er fleißig geprediget, und in den Schlachten (bey Navarra und Marignano) sich redlich und tapfer gestellt mit Rathen, Worten und Thaten, daß er auch bey seinem Landvolke Gunst, Zeugniß und guten Ruhm erlangte". Ohne Zweifel weckten, oder verstärkten wenigstens, die Erfahrungen und Beobachtungen, die er hier machte, den Widerwillen gegen die fremden Kriegsdienste, wie sie damahls beschaffen waren, und sein freyes Herz empörte sich gegen die Häupter des kindlich arglosen Volkes, dessen geldgierige Armuth von ihnen unaufhörlich durch Versprechung reicher Beute so gereitzt wurde, daß es sich wie Mastvieh zu Tausenden an die Fürsten verhandeln ließ. Eine neue Gelegenheit, sich Liebe und Achtung zu erwerben, gab ihm sein Eifer, gute Köpfe unter den jungen Männern und der anwachsenden Jugend aufzusuchen und sie durch entgegenkommende Freundlichkeit, durch Unterricht und Beyspiel zu Liebhabern der Wissenschaften und Freunden des Vaterlandes zu bilden. Wie gut ihm dieß gelang, und mit welcher Herzlichkeit ihm seine Freunde und Zöglinge anhingen, davon enthält das Zürchersche Kirchenarchiv noch jetzt mehr als einen Beweis. **Ludwig** und **Peter Tschudi**, und ihr Bruder **Aegidius**, der vortreffliche Geschichtschreiber; **Valentin**, ihr Vaterbruders Sohn, welcher Zwinglis Amtsnachfolger zu Glarus wurde, (ein Zeugniß seiner Dankbarkeit ist schon oben vorgekommen **),

*) Warum Herr Canonicus Nüscheler in seiner Lebensgeschichte Zwinglis, S. 8. diese Thatsache zu bezweifeln scheint, ist mir unbekannt. Ohne Zweifel hatte er Gründe dazu, die ich aber nicht auffinden konnte. Man sehe H. Hott. H. E. N. T. VI. S. 709. f.

**) Theil III. S. 456. f. Von den hier genannten, welche nicht sogleich in dem Folgenden wieder vorkommen, kann Leu nachgeschlagen werden.

Jakob Heer, **Fridolin** und **Philipp Brunner**, **Franz Cervinus**, **Nicolaus Baling** und ein gewisser **Taureolus**, gehörten unter die uns bekannt gewordenen Freunde Zwinglis, blieben es größtentheils lebenslang, und bezeugten ihm ihre Liebe und Erkenntlichkeit auch noch aus der Ferne mit Wort und That. So meldete ihm **Ludwig Tschudi** im Julius 1523. nach Zürich, er habe von seinem Vetter **Valentin** heimlich die Anzeige erhalten, daß Zwingli von dem gegen ihn zu Bern gemachten Anschlag (ihn, wo man ihn in der Eidsgenossenschaft betreten würde, gefänglich anzunehmen), nichts wisse; er habe erst deßwegen seinen Bruder Peter an ihn schicken wollen: wenn er Lust habe eine Lustreise nach Glarus zu machen, so solle er, sich auf seinen Schutz verlassend, sicher und fröhlich kommen *). **Aegidius** bat Zwingli im Febr. 1517. von Basel aus, ihn zu sich nach Einsiedeln in seinen Unterricht zu nehmen **). **Peter** bezeugt den 25. Oct. 1516. sein Bedauern darüber, daß er sie verlassen habe und den wärmsten Dank für den genoßnen Umgang und Unterricht ***). **Baling** meldete ihm †), Peter Tschudi verwundre sich sehr, daß Zwingli ihm so lange nicht geschrieben habe. „Er ist wahrlich ein gelehrter Mann, und kann bey unsern Landsleuten den Wissenschaften und dem Evangelium sehr nützlich seyn, wenn er will, und er will gewiß, wenn ich nicht sehr irre. Deßwegen bitte ich dich dringend, wenn du etwa einen Augenblick Musse findest, ihm denselben zu schenken. Ich weiß, daß er's dir mit Wucher vergelten wird". **Cervinus**, vermuthlich Caplan zu Glarus, schrieb ihm den 23. Januar 1521. nach Zürich: „Wenn ich dich, den Erasmus

---

*) Simml. Samml. Vol. VIII.

**) Ebendas. Vol. III. b.

***) Ebendas.

†) Henr. Hott. H. E. N. T. VI. 579. Das Datum ist nicht bemerkt.

und andere Gelehrte verläumden höre, so regt es mir die Galle; so geht es auch unserm Taureolus *), den man zwar nicht für einen großen Gelehrten hält, der aber ein sehr eifriger Vertheidiger der Gelehrten ist, und dich noch weniger, als jeder andre, verunglimpfen läßt. Mit Gladiatorsinn, und als wenn er für Altar und Heimath stritte, schlägt er sich mit jenem Zoilus herum, und es fehlte einmahl wenig, daß er nach seiner soldatischen Art diesen Scorpion in seinem Hause beym Trunk mit Faust und Degen angegriffen hätte, wenn nicht Herr Adam (Pfarrer) von Mollis, welcher eben zugegen war, den Vermittler gemacht hätte. Wenn er dich schimpfen hört, so leidet ers nicht; es ist ihm wie Gift, so herzlich liebt und ehrt er dich".

1516.

Nach einem zehnjährigen Aufenthalte zu Glarus machte der Administrator des fürstlichen Stiftes Einsiedeln, Diebold von Geroldseck, (ein, nach Zwinglis Zeugniß **), nicht gründlich gelehrter, aber die Wissenschaften und die Gelehrten über alles schätzender Mann) ihm den Antrag, die Stelle eines Pfarrers in diesem reichen und berühmten Kloster zu übernehmen. Ohne Zweifel geschah dieß mit Vorwissen und Bewilligung des Abts, Conrads von Rechberg, welchen wir oben kennen gelernt haben ***). Zwingli nahm die Stelle an, und schloß den 14. April 1516. zu Pfäffikon am Zürchersee mit dem Administrator ein schriftliches Verkommniß über die Pflichten und die Besoldung

---

*) Simml. Samml. Vol. IV. War es etwa Joh. Oechsli, welcher neben Zwingli zu Einsiedeln gestanden war, dessen Aufhebung zu Burg bey Stein 1524. den Ittinger-Auflauf veranlaßte?

**) In einem Schreiben an Leo Jud vom 16. Cal. Jan. (Mitte Decembers) 1518. in H. Hotting. H. E. N. T. VI. 363. ff.

***) Th. III. S. 362.

eines neuen Amtes *). Die Gründe, welche ihn reizten, nach Einsiedeln zu gehen, waren nicht bloß die Absicht und Hoffnung, die evangelische Wahrheit, hier, in dem aus allen Gegenden Teutschlands und anderer Länder von vielen tausend Pilgrimmen besuchten Wallfahrtsorts, schneller und weiter auszubreiten, und in diesem Sitze des Aberglaubens denselben zu stürzen; nicht bloß der Wunsch mehrere Musse und Gelegenheit zur Fortsetzung des Studiums der griechischen Sprache zu erlangen. Unstreitig waren dieß die Hauptgründe. Aber er selbst gibt in einem Schreiben an Vadian, vom 13. Jun. 1517. **) noch einen andern an: „Diese Veränderung meines Wohnorts ist eine Wirkung der Ränke der Franzosen. (Locum mutavimus —— Gallorum technis). —— Wie viel Schaden mir zuletzt die französische Faction verursacht habe, weist du nicht erst seit gestern durch das Gerücht. Ich würde dir alles umständlich melden, wenn ich je zweifeln könnte, daß du es nicht schon lange wissest. Ich selbst bin in die Sache verwickelt gewesen, und habe dabey manches Widrige theils gelitten, theils geduldig tragen gelernt" ***). Deutlicher ist eine Stelle in dem eben angeführten Schreiben Cervins an Zwingli. „Taureolus hat ebenfalls schon mehrmahls mit einigen Großen deinetwegen Streit gehabt. Denn es gibt, im Vertrauen gesagt, welche unter ihnen, die dir, wie ich merke, nicht sehr günstig sind, weil du zuweilen ihre Geschwüre berührt hast. — Du frägst vielleicht, wer diese seyen? Es sind jene (Francigeni) Franzosenfreunde, die du besser weißst, als ich, und die du einst so, wie du sie

---

*) Simml. Samml. Vol. III. b. Leu irrt, da er (Tit. Geroldseck und Zwingli) das Jahr 1517. als die Zeit der Vocation nach Einsiedeln angibt.

**) Ebendaselbst und H. Hott. H. E. N. T. VIII. 24.

***) Fuimus enim pars quoque rerum gestarum. Calamitates enim multas vel tulimus, vel ferre didicimus.

aus Erfahrung kanntest, mit lebendigen Farben gemahlt hast. Daher rührt der Groll, den du dir durch deine Wahrheitsliebe zugezogen hast. Verachte den Unwillen dieser Leute; fahre fort zu seyn, wie du bisher warst, und laß dir dein Werk nicht verleiden". In dem oben angeführten Brief Ludwigs Tschudi an Zwingli vom Julius 1523. nennt derselbe unter den Feinden Zwinglis, „welche mit grausamem Geschrey das widerwüthend" (daß man der Tagsatzung von Seite Glarus antworte, sie seyen mit ihren Predigern zufrieden), seinen Vetter Ammann, (Landammann) *). Der Verfolg bewies indessen, daß die Zahl der Freunde Zwinglis und der Reformation in diesem Theile der Schweiz die Zahl der Gegner weit übertraf. Es ist daher kaum zu begreifen, daß die letztern die Dreistigkeit hatten, zu versichern, Zwingli sey wegen seines ärgerlichen Wandels von Glarus weggejagt worden. Noch mehr muß man sich wundern, daß diese Lüge von Katholiken, selbst in unsern Tagen, noch immer, gegen alle historischen Beweise als eine Wahrheit, die keiner weitern Untersuchung bedürfe, verbreitet wurde **). Die beste Widerlegung ist, neben den bereits angeführten Zeugnissen, einerseits ein Schreiben des päpstlichen Legaten Pucci an Zwingli vom September 1518. wo Zwingli schon lange zu Einsiedeln sich befand, worin derselbe nicht nur zum Acoluthus Capellanus des

*) Dieser war einer von den Brüdern, Heinrich oder Jost Tschudi, welche um diese Zeit die Landammannstelle bekleideten. S. Leu. Tit. Glarus. S. 578. Sie waren Enkel des Bruders von Ludwigs Urgroßvater. Ebend. Tit. Tschudi. S. 349. f.

**) In der im Jahr 1787. zu Einsiedeln gedruckten Chronique d'Einsidlen, dédiée à Madame Louise de France par un réligieux capitulaire, heißt es S. 194. le fameux Reformateur Zwingle y vint de Glaris, d'où il avoit été chassé à cause de sa vie déréglée.

Papsts ernannt, sondern auch ausdrücklich Rector parochialis Ecclesiæ villæ Glaronensis genannt wird *); anderseits ein Brief von Zwingli vom Ende Octobers 1517. an den Rath zu Winterthur, welcher ihm die Stadtpfarrerstelle angetragen hatte. In diesem unterzeichnet er sich Kilchherr zu Glarus, Diener zu Einsiedeln, und sagt, er könne das Amt nicht annehmen, weil es seinen gnädigen Herren von Glarus nicht gefalle **). Die Glarner bedauerten seine Entfernung sehr, laut eines Schreibens von Peter Tschudi vom November 1516. ***), und zum Zeugniß dessen ließen sie ihm seine Besoldung noch zwey Jahre lang auszahlen, in der Hoffnung, er werde zurückkommen.

Zu Einsiedeln änderte Zwingli seine Art zu predigen gänzlich. Da die Zahl der Conventsglieder sehr klein war, und er also deßwegen nicht viel Widerspruch zu besorgen hatte †); da er einzig von dem Administrator abhing, welcher in dem eben angeführten Verkommniß nicht unbedingten Gehorsam, sondern nur in erlaubten und rechtschaffnen Sachen, von ihm gefordert, und ihm die Pastoralsorge, die einem redlichen und guten Pfarrer geziemt, anbefohlen hatte; da er überdas sicher darauf zählen konnte, der Administrator werde ihn nicht hindern, nach seiner Ueberzeugung zu lehren — so griff er nunmehr die Irrthümer des Kirchenglaubens geradezu an. Er sagte seinen Zuhörern,

---

*) Das Original dieses auf Pergament geschriebnen Briefs findet sich in der Sammlung des sel. Herrn Rathsh. Leu, welcher der Sohn des Verf. des helv. Lexicons war.

**) Simml. Samml. Vol. III. b.

***) Angeführt von Jak. Hott. im III. Th. d. helv. K. G. S. 14. nota r.

†) Wie klein die Zahl der Conventualen war, siehe oben Th. III. S. 151. So blieb es bis nach der Reformation. Siehe auch die eben angeführte Chron. d'Eins. S. 195. f.

1517.

sogar an dem großen Feste der Engelweihe, freymüthig: Die Verzeihung der Sünden und das ewige Leben seyen nicht bey der H. Jungfrau, sondern bey Christo zu suchen; der Ablaß, die Wallfahrten und Gelübde, die Geschenke, die man den Heiligen mache, haben wenig Werth. Gottes Gnad und Hülfe sey aller Orten gleich nahe, und er erhöre das Gebet anderswo nicht weniger, als zu Einsiedeln; die übermäßige Verehrung der H. Jungfrau sey der Ehre Gottes nachtheilig; da es kein Fegfeuer gebe, so seyen auch die Seelmessen unnütz; das Verdienst, welches man durch Annehmung des Mönchsstandes zu erwerben glaube, sey eine bloße Einbildung.

Vermuthlich fielen dergleichen Lehren, wegen der zu erwartenden Folgen, dem Administrator selbst anfänglich sehr auf. Er hatte sich als eigentlicher Kirchherr, (rector ecclesiæ) oder Pfarrer zu Einsiedeln in dem Verkommniß die Zehnten, die Einkünfte des liber vitæ und einen Theil des Beichtgeldes vorbehalten, und Zwingli, als seinen Stellvertreter oder Leutpriester, (vicarium seu plebanum) mit seinem Helfer auf die Altargeschenke (oblationes) und Todtenmessen (mortuaria) nebst einem jährlichen Gehalt von 80 Gulden angewiesen. Wirklich blieben die Folgen nicht lange aus. Der Einsiedlische Geschichtschreiber Hartmann meldet, die Wallfahrten seyen durch Zwinglis Predigten sichtbarlich in Abnahme gekommen, und mehrere Pilger haben die Geschenke, die sie mitgebracht, wieder nach Haus getragen *). Aber Geroldseck wurde durch Zwinglis Edelmuth, welcher bey der Abnahme des Aberglaubens mehr einbüßte, als er, und durch vertrauliche

*) Siehe auch in H. Hott. H. E. N. T. VI. 366. ff. was Bzovius, in seiner Fortsetzung der Annalen des Baronius, über die Wirkung sagt, welche durch Zwinglis und seiner Nachfolger Predigten zu Einsiedeln hervorgebracht wurden.

Gespräche über die in der Kirche herrschenden Mißbräuche bald belehret, und ließ den freymüthigen Mann ungehindert fortfahren. Seine Predigten machten in kurzem auch außer Einsiedeln Aufsehen, und erwarben ihm Freunde. Hedio wurde durch eine Predigt, welche Zwingli an dem Pfingstfest 1518. über die Heilung des Gichtbrüchigen Luc. V. hielt, so entzückt, daß er ihn in den dringendsten Ausdrücken um seine Freundschaft bat *).

Aber nicht bloß auf das Volk suchte er während seines Aufenthalts zu Einsiedeln zu würken, sondern, wo er Eingang zu finden hoffte, auch auf die Vorsteher desselben, besonders die Geistlichen. Als der Cardinal Bischof von Sitten, Mattheus Schinner, sich einst in dem Stifte befand, führte Zwingli das Gespräch auf die Menschensatzungen, das Gepränge bey dem Gottesdienst u. a. Er warnte den Cardinal vor den Folgen, die diese so oft und so lange schon vergeblich gerügten Uebel haben würden, und ermahnte ihn, selbst an der Kirchenverbesserung zu arbeiten, und andre an dem Steuerruder sitzende Männer aufzufordern, daß sie mit mehr Eifer, als bisher gezeiget worden, dieselbe befördern sollten. Der Cardinal, welcher den verdorbnen Zustand der Kirche eingestehen mußte, verhieß in Gegenwart des Administrators mit wirklicher oder anscheinender Aufrichtigkeit sein möglichstes zu thun, und Zwingli, welchen Dankbarkeit an ihn band **), glaubte, er würde

---

*) Schreiben an Zwingli, 1519. bey H. Hott. H. E. N. T. VI. S. 263. Er nennt die Predigt sermonem elegantem, doctum, gravem, copiosum, penetrantem et Evangelicum, et plane talem, qui veterum Theologorum referegat ἐνεργειαν. S. auch das oben angeführte Schreiben Rhenans, vom Jahr 1518.

**) Er schrieb den 26. Nov. 1519. an Myconius (Simml. Samml. Vol. III. c.): Qui me Cardinali nimis deditum queruntur, in suspicionem apud me vocantur, ne personati

sein Versprechen gehalten haben, wenn er zu Rom noch den ehmahligen Credit gehabt hätte *). Freylich waren diejenigen, deren Zwingli in dem eben angeführten Schreiben an Myconius gedenkt, nicht die einzigen, welche dem Cardinal mißtrauten. Auch Rhenanus war ihrer Meinung. Er schrieb den 6. Dec. 1518. an Zwingli (und es ist merkwürdig, daß er nöthig fand, dieses in seinem lateinischen Schreiben griechisch zu sagen): „Der Cardinal scheint mir nicht durchaus zuverläßig zu seyn; denn auch er ist ein Mitspieler in dieser Comödie (er meint den Ablaßkram), wenn nicht etwa das Unglück seinen Sinn geändert hat" **).

Doch nicht bloß diesen, sondern auch den Bischof von Constanz suchte er zu gewinnen. Er ermahnte denselben, in seinem Bisthum das Wort Gottes rein und klar und ungehindert predigen zu lassen, und auf Mittel zu denken, wie man die vielfaltigen, groben Mißbräuche und den Aberglauben aus der Kirche wegschaffen könnte. Als Bischof sey er schuldig, dieß zu thun. Dadurch allein könnten die sonst unausweichlichen übeln Folgen dieser Unordnungen verhütet werden. Ich und viele andre, setzte er hinzu, welche aus Gottes Wort die Irrthümer einsehen gelernt haben, finden uns gedrungen, die Wahrheit aufzudecken und die Unwahrheit zuwiderlegen. Dieß melde er ihm als Warnung, damit er als Oberhirt allem Unheil zuvorkomme, und dafür sorge, daß alles in guter Ordnung vorgehe ***).

---

sint amici vel fautores, idque vitio vertant, ad quod, etiamsi indecorum esset, amicum erat connivere. Nam malo in eam partem peccare, ut de malo, modo me lateat malum esse, magnifice sentiam *praesertim de nobis bene merito*, quam de bono iniquius.

*) S. Zwinglii Opp. I. 37. und 230. Bull. Ref. Gesch. Msc. I. S. pag. mihi 6. b.

**) H. Hott. Hist. Eccl. N. T. VI. 303.

***) Bull. l. c. pag. 6. a.

1518.

Zwingli wurde dem Administrator täglich lieber. Seine Unterredungen öffneten demselben immer mehr die Augen, und weckten in ihm die Begierde, ganz klar die Wahrheit zu sehen. In der Ueberzeugung, daß selbsterworbne Kenntnisse wirksamer seyen als empfangne, gab ihm Zwingli den Rath, die Schriften der Kirchenväter zu lesen, und empfahl ihm vorzüglich den Hieronymus *). Seinen Einfluß benutzte er unter anderm auch dazu, den Administrator zur Vermehrung der Stiftsbibliothek zu bereden **). Was er ihm über die Tyranney der Klostergelübde sagte, hatte die Wirkung, daß Geroldseck einmahl Zwingli selbst, und zu einer andern Zeit Franz Zinken nebst den Magistern Johann Oechsli und Erasmus Schmid in das unter Einsiedeln stehende Frauenkloster Fahr sandte, und durch dieselben den Nonnen statt des Mettengesangs das Lesen der teutschen Bibel anbefehlen, auch denen, welche des Keuschheitsgelübdes entledigt zu seyn wünschten, die Erlaubniß sich zu verehlichen geben ließ ***).

Zu eben der Zeit, als Zwingli sich hier befand, zog Bernhardin Samson, ein Barfüßer von der stricten Observanz, mit päpstlichen Ablaßbriefen in der Schweiz herum. Leo X. dessen Verschwendung unglaubliche Summen verschlang, hatte dem Cardinal, Christoph von Forli, General desselben Ordens, den Verkauf derselben in 25. Provinzen, worunter sich die Schweiz, Wallis und Bündten befand, aufgetragen, und dieser den Samson, welcher das edle Handwerk bereits unter den zwey vorigen Päpsten mit gutem Erfolg getrieben hatte, zu seinem Unterkaufmann gemacht. Um seiner Waare Käufer zu verschaffen, schickte

*) Zwingl. Opp. I. 37. b.

**) Hott. Helv K. G. III. 15. nota x.

***) Aus einem Schreiben Zwinglis bey Jak. Hott. K. G. III. 27.

1518.

Samson an jeden Ort, wo er seine Bude aufzuschlagen gedachte, einiche seiner Leute voraus, um sich nach den angesehensten Personen zu erkundigen, und dieselben durch Geschenke zu gewinnen. Er rühmte sich, von dem Papste Gewalt zu haben, nicht nur die begangenen Sünden zu verzeihen, sondern auch die, welche man in Zukunft begehen würde; sein Ablaß sey so kräftig als der vom Papste selbst ertheilte; dieser habe alle Gewalt im Himmel und auf Erden, und in seiner Hand seyen alle Schätze des Blutes Christi und aller Heiligen; sobald das Geld in der Schüssel klinge, so wären den Gebenden alle Gnaden mitgetheilt; besonders habe er Gewalt, die Seelen aus dem Fegfeuer, wo sie große Noth leiden, zu erlösen. Er war im August 1518. mit einem kleinen Gefolge, welches er aber, als er große Summen gelößt hatte, mit fürstlicher Pracht vergrößerte, über den Gotthard nach Uri, und von da nach Schwytz gekommen. Sobald Zwingli dieß hörte, predigte er heftig gegen den Ablaß, ohne daß Jemand ihn daran hinderte, oder ihn zur Verantwortung zog. Denn viele Leute ärgerten sich über die schamlose Frechheit des Mönchs, besonders aber, daß er Sünden, die einer erst noch begehen wollte, zu verzeihen sich unterfing. Man nannte ihn laut einen Buben und Betrieger.

Den 20. September und die zwey folgenden Tage war Samson zu Zug, wo sich eine sehr große Menge von Reichen und Armen einstellte. Als die letztern sich so stark zudrängten, daß jene nicht nahe genug kommen konnten, schrie einer von des Mönchs Dienern: „Lieben Leute, dränget euch doch nicht so heftig herbey; laßt erst die hervortreten, welche Geld haben; man wird nachher denen, die nichts haben, ebenfalls guten Bescheid geben". Ueber diese Worte ärgerten sich viele ehrliche und fromme Leute. Von dannen zog er nach Luzern und Unterwalden, wo er viel

1651.

Geld zog. Die Berner, zu welchen er sich hierauf begab, wiesen ihn anfänglich weg; er ging aber nicht weiter als nach Burgdorf, und wußte von da die Erlaubniß in die Hauptstadt zu kommen auszuwirken. Mit schwerem Beutel zog er dann bis zum Anfange des Jahrs 1519. das Aargau hinab gegen Zürich, wo wir ihn im Verfolge wieder finden werden.

5. Zwinglis Ruf nach Zürich.

Da gegen das Ende des Jahrs 1518. die Stelle eines Leutpriesters an der Großen Münster Kirche zu Zürich erledigt wurde, so meldete Myconius, welcher seit einichen Jahren als Vorsteher der bey jener Kirche befindlichen Schule daselbst lebte, auf Antrieb mehrerer Personen, dieses seinem Freunde Zwingli, und forderte ihn auf, in Ueberlegung zu nehmen, ob er sich um diese Stelle bewerben wolle, oder nicht, weil er ohne Zweifel die Beschaffenheit derselben ganz kenne. „Ich rathe dir", schrieb er ihm den 29. October, „weder zu, noch ab. Aber du weist, wie sehr ich mich, wenn du das Amt annehmlich fändest, freuen würde, wenn ich das Glück hätte, meinen Zwingli als Pfarrer zu Zürich zu sehen. Es ist, glaube mir, mein herzlichster Wunsch, daß du eine deiner würdige Stelle bekommest". Zwingli gab seinem Freund in der Antwort den Auftrag, sich genau zu erkundigen, ob der Pfarrer verpflichtet sey, Beichte zu hören und die Kranken zu besuchen; unter welchem Vorgesetzten er stehe, und wie die Besoldung beschaffen sey. „Wenn du dieß und anders weißst, so werde ich ohne deinen Rath keinen Entschluß fassen". Am Ende trug er ihm auf, den eben neuerwählten Propst, Felix Frey, in seinem Namen zu beglückwünschen und ihn demselben zu empfehlen; denn er hoffe, seine

Ernennung zu dieser vornehmsten geistlichen Würde zu Zürich werde den Wissenschaften sehr vortheilhaft seyn *).

Unter der großen Zahl derer, welche sich um das Leutpriesteramt bewarben, befand sich ein Schwabe, Namens Laurenz Fabula, von welchem man Zwingli meldete, er habe dasselbe wirklich erhalten. „Ich gestehe freymüthig", schrieb er den 2. Dec. an Myconius, „daß der Wunsch, diese Stelle zu erlangen, lebhafter geworden ist, als ich hörte, daß dieser Mensch sich darum bewerbe, und daß ich das Fehlschlagen desselben, welches ich sonst gelassen ertragen hätte, nun als eine persönliche Beleidigung ansehe. — Ich war gesinnet, das ganze Evangelium Matthäi in meinen Predigten zu erklären, was in Teutschland etwas unerhörtes ist. Haben sie also diesen Schwaben gewählt, so mögen sie nun erwarten, was er aus seinem Kober hervorbringen wird". Gleich den folgenden Tag meldete ihm aber Myconius, Fabula sey nicht nur nicht gewählt, sondern es sey auch nicht die Rede davon, weil die Stiftsherren gehört, derselbe habe 6 Söhne und eine Menge andrer Pfründen. Er thue für Zwingli alles mögliche, und zwar so, daß er vielleicht für unbescheiden gehalten werde. „Du hast Freunde hier, aber auch bittere Tadler, doch diese in geringerer Zahl; zu jenen gehören viele wackere Männer. Beyde Parteyen stimmen indessen im Lob deiner Gelehrsamkeit überein. Ich will dir lieber alles freymüthig sagen. Bey einigen schadet dir deine Neigung zur Tonkunst: Diese sagen, du seyest ein Weichling und ein Weltkind. Andre tadeln dein voriges Leben; du habest zu viel Umgang mit Leuten gehabt, welche nur für's Wohlleben Sinn gehabt hätten. Ich arbeite aus allen Kräften

*) Beyde Schreiben findet man in der Simml. Samml. Vol. III. c. und einen Auszug in H. Hott. H. E. N. T. VIII. 83. ff.

dagegen und zwar mit solchem Erfolge, daß diese Reden dir nichts schaden werden. Denn gleich anfangs gelang es mir, deine Lehre dem Bürgermeister Röust bekannt zu machen; diesem gefällst du. Dann fragte mich Herr Conrad (Hofmann) welcher als vormahliger Leutpriester, wie du vielleicht weissest, so strenge und ernstlich gepredigt hat *), nicht über deine Lehre, die er für richtig hält, (ubi nihil deesse putavit) sondern über deinen Wandel. Ich empfahl dich so, wie es die Wahrheit, nicht bloß die Freundschaft forderte, und habe ihn dir ganz gewonnen. Er ist einer von denen, welche den Auftrag haben, sich nach dergleichen Sachen zu erkundigen und nicht der unbedeutendste. Der andre ist, um sie dir namentlich bekannt zu machen, der neuerwählte Propst, Felix Frey; der dritte Utinger. Als Hofmann mein rühmliches Zeugniß von deiner Redlichkeit, Rechtschaffenheit und Keuschheit gehört hatte, verließ er mich, ich kann dir dieß heilig versichern, voll Freude **). Was du von dem Propst erwarten kannst, so auch von Utinger, weissest du selbst. Ich schreibe dir dieses, um dir Hoffnung zu geben, nicht zu nehmen. Denn da nunmehr alle gegen dich ausgestreuten Verläumdungen niedergeschlagen sind, so kannst du dir von den Zürchern die ehrenvollste Behandlung versprechen. Ich habe mehrere Besuche bey Laien gemacht; sie sagen, du werdest der Evangelist ihrer Vaterstadt seyn; ich weiß auch, daß einige Chorherren dieß sagen, aber heimlich" ***).

Zwingli schrieb den 5. December folgendes an Utinger †):

---

*) S. oben Th. III. S. 292.

**) Bullinger l. c. sagt, Hofmann habe Zwingli deßwegen seine Stimme gegeben, weil er, gleich ihm, heftig gegen die Pensionen und die fremden Kriegsdienste gepredigt hätte.

***) Diese beyden Briefe enthält die Simml. Samml. Vol. III. c.

†) Von diesem ist oben Th. III. S. 338. die Rede gewesen.

1518.

„Was die Pfarrstelle betrifft, so würde ich, Gott ist mein Zeuge, von der Bewerbung geradezu abstehen, wenn ich sähe, daß sich Theologen, nicht Matäologen (elende Schwätzer), oder Rechtsverdreher, nicht Rechtsverständige um dieselbe bewerben. Meine Lage ist ohnehin glücklich, und der Herr von Geroldseck verpflichtet mich durch große Verheißungen, welche ich indessen noch nicht beantwortet habe. Du darfst also meinetwegen niemand mit Bitten bestürmen. Sollte Christus um meinetwillen geschmähet werden, so setze ich keinen Fuß von hier; seine Sache soll durch mich nicht gefährdet werden. — Wenn meine Gegner fortfahren, mir einen bösen Leumden zu machen, so würden ja alle Zürcher, die mich predigen hörten, dadurch zu bösen Gedanken verleitet werden, und so würde die Sache des Christenthums in Gefahr kommen. Ich halte es daher für gerathener, daß du alles wohl überlegest, ob ich der guten Sache irgend worin hinderlich wäre; dann mußt du Gott mehr gehorchen als den Menschen. — Einiche werfen mir die Liebhaberey für die Musik vor. Das sind doch gewiß schamlose Dummköpfe, welche kein Gehör verdienen. Sag ihnen, ich thue das aus lauter Sparsamkeit: Wenn sie eine Comödie oder eine Musik hören wollen, so müssen sie den Beutel ziehen; ich mache mir daheim selbst Musik, und höre das schönste Concert umsonst; das sind freylich Possen; aber eine andere Sprache verstehet dieser Schlag Leute nicht. Ich will es dir überlassen, mit wem du deßwegen sprechen willst. Mein Entschluß stehet fest. Dem Herrn Propst hätte ich schon lange schreiben sollen; ich hab' es aber absichtlich unterlassen".

Der Secretär des Cardinals von Sitten, Michael Sander, beyder Rechte Doktor und Dekan zu Breslau, welcher sich eben zu Zürich befand, meldete Zwingli, den 7. December: „Die Zahl derer, welche dir die Predigerstelle

zu Zürich gönnen, ist, so viel ich sehe, an Gewicht und Menge größer, als die Gegenparteу. Du kannst ganz ruhig seyn; die Verläumdungen, welche nach meiner Meinung von deinen Mitbewerbern herrühren, haben das Gemüth der Gutdenkenden nicht von dir abgewandt, wenn sie dieselben schon ein wenig kaltsinniger machten. Ich hoffe, mit Gottes Hülfe werde alles nach Wunsch ausfallen. Man sagt, die Wahl sey von den Chorherren auf den 10. December festgesetzt. — Dem Cardinal bist du sehr empfohlen.

Wirklich wurde Zwingli mit großer Stimmenmehrheit gewählt, und nahm den Ruf an, weil er zu Zürich mit Grund hoffen durfte, noch mehr für seinen Zweck fruchtbares wirken zu können, als zu Einsiedeln. Diese Stadt war nicht bloß als der Mittelpunkt aller Angelegenheiten der Schweiz, welche immer eine Menge der angesehensten Männer dahin zogen, sondern auch wegen der nicht unbeträchtlichen Zahl gelehrter und rechtschaffener Männer, die sich dort befanden, der bequemste Ort ins Große zu wirken, und den Saamen beßrer Religionsbegriffe über ganz Helvetien zu verbreiten. Die Bürger Zürichs hatten überdas, als bleibende Zuhörer, einen großen Vorzug vor dem größtentheils wandelbaren Auditorium seines bisherigen Wohnortes. Zwar konnte er schon aus dem, was bey seiner Anmeldung vorgegangen war, zu Zürich Widerstand und Gegner erwarten, und seine Freunde ermangelten nicht, ihn auf die Hindernisse, welche er finden würde, aufmerksam zu machen; aber da sie ihn kannten, so verhießen sie ihm mit Zuversicht den Sieg *), wenn er mit ausharrender

*) Glarean schrieb ihm den 13. Jan. von Paris: Animo meo prospicio, quantum invidiæ tibi inter istos eruditio tua conflabit. Sed sis ut hactenus erecti animi, tanquam Hercules ἀλεξέκακος cum monstris depugnaturus. Vinces facile, tum patientia, tum animi moderatione. Simml. Samml. Vol. III. c.

Geduld und weiser Mäßigung seinen Weg zu verfolgen fortführe. Zu Einsiedeln verlor man ihn ungerne. Er war nicht bloß bey dem Administrator, sondern auch bey dem Volk und selbst bey der Regierung des Cantons Schwytz sehr beliebt gewesen. Dieses zeigt sich aus einichen Briefen, welche gerade in diesem Zeitpunkt, oder nicht lange nachher von und an Zwingli geschrieben wurden. Den ersten schrieb er den 15. December 1518. an Leo Jud, damahligen Pfarrer zu St. Pilt. Er meldet diesem, seine Empfehlung habe bey dem Herrn von Geroldseck so viel gewirkt, daß er ihm aufgetragen habe, ihn aus dem Elsaß an seine Stelle nach Einsiedeln zu rufen. „Ich empfahl dich ihm, sagt er, als einen würdigen Verehrer der noch unbekannten und wahrhaft heiligen Gelehrsamkeit *), als einen geraden und klugen Mann, den ich durchaus kenne, und dieß hat auf den Administrator so gewirkt, daß er dich vor allen Menschen aus sich zuzueignen wünscht. — Das Volk, dessen Lehrer du seyn wirst, ist unverkünstelt, und wird dich, da ich die Bahn gebrochen habe, Christum eben so gerne predigen hören wie mich" **). Noch beweisender ist, was Zwingli im October 1522. an den Landschreiber zu Schwytz, Balthasar Stapfer schrieb, der doch gewiß wissen mußte, was an der Sache war: „Zu Einsiedeln bin ich noch heut zu Tag bey dem Herrn und bey dem Volke lieb und werth" ***). Und endlich zeigt ein Schreiben des Raths von Schwytz vom Samstag vor Thomas (Ende Decembers) 1518. dessen Original zu Zürich ligt, wie lieblos die Behauptung ist, der Eifer für den alten Glauben,

*) Quod arcanas istas et vere sacras litteras digne colas.

**) Populus est simplex, qui Christum vel nobis præitore libenter audiat annunciari. Simml. Samml. Vol. III. c. H. Hott. H. E. VI, 564. f.

***) Simml. Samml. Vol. VII.

1518.

welcher die Obrigkeit zu Schwytz, als Kastvögte von Einsiedeln, beseelte, sey ein unübersteigliches Hinderniß gegen Zwinglis neues Evangelium gewesen, und er habe sich genöthiget gesehen, Einsiedeln eilig zu verlassen *). In diesem Schreiben bezeugt der Rath zu Schwytz dem abgehenden Pfarrer von Einsiedeln, welchen er in der Ueberschrift „den Eerwürdigen, wolgelerten, insunders günstigen Herrn und guten Freund" nennt: „Wiewol wir zum Teyl betrüpt in üwerem Abscheiden von den Unsern zu Eynsidlen, jedoch so haben wir dargegen Fröud mit üch in allem, so üch zu Nutz und Eere dienet". Dann empfehlen sie ihm dem Ueberbringer des Briefs, daß er denselben, welcher bereits ein Jahr lang bey ihnen ein Priesteramt so verwaltet habe, daß sie ihn ungerne verlieren, als Pfarrhelfer annehme **).

Ueber Zwinglis Anstellung zu Zürich freuten sich alle Freunde der Aufklärung. Glarean, welcher diesen Schritt anfänglich nicht gebilligt zu haben scheint ***), bezeugte nachher seine Freude darüber in dem bereits angeführten Schreiben vom 13. Jan. 1519. „Daß du dieses Glück zu Zürich erlangt hast, vernahm ich zuerst durch Balthasar Elmer, welcher für diese Nachricht ein Geschenk erhielt. Denn ich freute mich so, wie wenn es mir selbst wieder,

*) Zwingle fut lui même contraint de décamper. So sagt die oben angeführte Chronique d'Einsidlen. S. 194. f. Es finden sich dort noch andre historisch unrichtige Angaben, z. B. Geroldseck sey mit Zwingli nach Zürich geflohen. Erst 3 Jahre nach Zwingli begab er sich im Jahr 1522. dahin. Hartmann Annal. Einsidl. S. 451.

**) Simml. Samml. Vol. III. c. und H. Hott. H. E. N. T. VI. S. 359.

***) Er sagt in einem vermuthlich frühern Schreiben: Ich billige es nun auch, daß du nach Zürich gegangen bist; denn ich hoffe, der christliche Glaube werde durch deine Arbeit daselbst zunehmen. H. Hott. H. E. VI. S. 244.

fahren wäre. Auch er war eben so froh darüber; denn er gestehet freymüthig, du seyst der erste gewesen, welcher ihm Liebe und Geschmack für die Wissenschaften beygebracht habe. Selbst alle übrigen Jünglinge aus der Schweiz, welche hier sind, jauchzten vor Freude, besonders die Züricher. Auch Johann zur Gilgen *), den du in seiner Vaterstadt kennen gelernt hast, freut sich über dein Glück". Weiter unten sagt Glarean in demselben Schreiben: „Ich kann dir, wenn deine Stelle zu Glarus nicht durch einen rechtschaffnen und erfahrnen Mann besetzt wird, zu deiner Beförderung nicht von Herzen Glück wünschen; vielmehr muß ich mein Vaterland bedauern, welches einen Lehrer deines gleichen niemahls finden wird".

6. Zwinglis Amtsantritt und Predigten.

Zwingli kam den 27. December 1518. nach Zürich. Er wurde vor den Propst und das Capitel beschieden, und meldete demselben, nach abgelegtem Gruß und Dank, daß er seinen bereits gefaßten Entschluß, nicht über die sonntäglichen Evangelien zu predigen, sondern das Evangelium des Matthäus der Ordnung nach zu erklären, und sich dabey einzig an die H. Schrift, nicht an menschliche Lehrer zu halten, ausführen werde. Einige von den anwesenden Chorherren bezeugten ihre Freude darüber; andre aber tadelten es als eine Neuerung. Allein Zwingli bewies ihnen aus den Predigten des Augustins und Chrysostomus, daß dieses die alte Uebung gewesen, und daß die Vorträge über die evangelischen Pericopen erst durch Carl den Großen seyen eingeführt worden. Damit gaben sie sich für einmahl zufrieden.

*) Eigentlich hieß er Johann Jakob; es ist eben derselbe, von welchem oben die Rede war.

1519.

Noch ehe er sein Amt zu Zürich öffentlich antrat, den letzten December, schrieb er dem Rathe zu Glarus, da die Frist von zwey Jahren, welche man ihm gegönnet hatte, wieder nach Glarus in sein Amt zurückzukehren, verflossen sey, so lege er dasselbe mit Dank für den geneigten Willen in den Schoß seiner Herren ab *). Sonnabends den ersten Tag des Jahrs 1519. mit welchem er ins 36. Jahr seines Alters trat, fing er sein Amt mit einer Predigt an, worin er ankündigte, daß er den folgenden Sonntag das besagte Evangelium zu erklären anheben werde. Dieses geschah in dieser ersten und den folgenden Predigten, unter großem Volkszulauf, mit Lobpreisung Gottes, und mit Hinweisung auf Christum, als die einzige Quelle des Heils; mit Ermahnung sich christlicher Liebe und eines gottseligen Wandels zu befleißen, den Aberglauben in der Lehre und im Gottesdienst, den Müßiggang, die Unmäßigkeit und Kleiderpracht zu fliehen und durch wahre Besserung des Lebens der Gnade Gottes würdig zu werden. Ernstlich redete er auch gegen die Unterdrückung der Armen, gegen die Kriegszüge und Pensionen, empfahl dem Rath die Handhabung der Gerechtigkeit, die Sorge für Witwen und Waisen, für die Erhaltung der eidsgenössischen Freyheit, und daß man das Gesuch fremder Fürsten ausschlage. Verschiednen Zuhörern gefiel dieß nicht; sie sagten, Zwingli werde durch solche Predigten große Unruhen zu Zürich erwecken. Andre hingegen preiseten Gott, daß er ihnen einen solchen Prediger geschenkt hätte. Zwey angesehene Männer, der Rathsherr und Seckelmeister Heinrich Räuchli, ein fleißiger Bibel-Leser, Feind des Aberglaubens und der ungebührlichen Lebensart der Geistlichkeit, welcher einst gesagt hatte, man habe zu Constanz den frömmsten Mann auf dem dortigen

---

*) Jak. Hott. H. K. G. III. S. 36. f.

1519.

Concilium verbrannt *), und der Zeugherr Hanns Füßli, Verfasser einer eidsgenössischen Chronik, welche bis zum Jahr 1519. geht **), hatten vorher laut erklärt, daß sie keine Predigt mehr von einem Pfaffen hören wollten. Allein sobald ihnen Zwinglis Vorhaben bekannt wurde, bekamen sie ebenfalls Lust ihn zu hören. Gleich nach dieser ersten Predigt lobten sie Gott und sprachen: Dieß ist nun einmahl ein Prediger der Wahrheit, der uns sagen wird, wie die Sachen stehen, der unser Moses seyn, und uns aus Aegypten führen wird ***).

Je stärker der Zulauf zu Zwinglis Predigten, und je größer der Beyfall war, den dieselben besonders bey dem gemeinen Volke fanden, desto weniger wagten es anfänglich die Unzufriednen, ihr Mißfallen außer ihrem Kreise laut werden zu lassen. Als sie aber allmählig fanden, daß doch nicht Jeder, der Zwingli hörte, ihm Beyfall gab, so bedachten sie sich nicht länger, wenigstens diesen Leuten ihr Herz zu öfnen und, durch ihren Beyfall kühner gemacht, mit Klagen und Beschuldigungen hervorzutreten. Zwingli ließ sich dadurch um so weniger irre machen, weil er es erwartet hatte, und seine Freunde ließen es an Ermahnungen zur Standhaftigkeit so wenig ermangeln, als wenn er dieselben bedurft hätte. Rhenan schrieb ihm den 7. May 1519. von Basel: „Unser Simon †) hat mir mündlich gemeldet, du fahrest fort das Christenthum zu predigen, welches theils durch offenbare Gottlosigkeit, theils durch verführischen Aberglauben nicht bloß hier, sondern aller Orten auf die unwürdigste Weise verunstaltet war. Ungeachtet einige dagegen sich auflehnen, weil das Gute immer Miß-

*) Leu, Rouchli. **) Ebendas. Füeßli.

***) Bullingers Ref. Gesch. I. S. 7. ff.

†) Vielleicht Simon Stumpf, welcher unten wieder vorkommen wird.

gunst erweckt, so konnte dich dennoch bisher nichts bewegen, das Ziel, nach welchem du unablässig strebst, aus den Augen zu verlieren. Ich bewundre deine Entschlossenheit, die uns in dir einen Mann aus jenen Zeiten der Apostel vor Augen stellt. Einige widerbelfern, lachen, drohen und greifen dich mit Schmähungen an; aber du duldest dieß Alles mit wahrhaft christlicher Gelassenheit. Dieser Weg, den du gehst, lieber Zwingli, ist der richtige; wer verdorbne Menschen Christo gewinnen will, muß Vieles nicht zu achten scheinen. Unser Herr zog die Juden durch Wohlthaten an sich, nicht durch Scheltworte. „Ich lobe dich", schrieb er ihm den 24. desselben Monats, „daß du eine so durchaus gute und heilsame Sache mit Klugheit angefangen hast; aber noch mehr Lob verdienest du, daß du so unverrückt fortgehst und dich durch diejenigen nicht einen Augenblick aufhalten lässest, welche es kränkt, daß die christliche Frömmigkeit wieder aufwacht und daß die reine Lehre Jesu dem Volke verkündigt wird" *). Wer diese ersten und hitzigsten Gegner Zwinglis waren, zeigt sich, wenn man sie nicht zum voraus errathen würde, aus einem Briefe Glareans an Zwingli (Paris den 7. Junii 1519.) **). „Ich höre", sagt er, „daß du, ich weiß nicht was für, Händel mit den Mönchen hast; Leute, vor welchen du dich mehr als vor Schlangengift hüten mußt. Sie können schaden, und wollen wenig nützen. — Ich bin deinetwegen in Sorgen".

Als Zwingli das Evangelium Matthäi erklärt, und seine Zuhörer mit den Lehren, Thaten und Schicksalen des Stifters der Religion bekannt gemacht hatte, zeigte er ihnen aus der Apostelgeschichte, wie das Christenthum gepflanzt

*) Simml. Samml. Vol. III. c.

**) Ebendaselbst.

worden sey. Nachher lehrte er sie aus dem ersten Brief an den Timotheus die Pflichten, aus dem Brief an die Galater den ächten, unverfälschten Glauben der Christen, aus dem zweyten Brief an den Timotheus die Pflicht des christlichen Predigers, sich den Irrlehren zu widersetzen, und das Evangelium in seiner Reinigkeit zu erhalten und zu verbreiten. Weil aber einige von seinen Gegnern den Petrus weit über den Paulus erhoben, und das Ansehn des letztern mit allerley Scheingründen bekämpften, so bewies er aus den Briefen des Petrus die Uebereinstimmung desselben mit Paulus, und zeigte endlich aus dem Brief an die Hebräer, daß Christus durch Aufopferung seines Lebens alle andere Opfer überflüssig gemacht und aufgehoben habe. Die Erklärung dieser neutestamentlichen Schriften vollendete er in seinen sonntäglichen Predigten während der ersten vier Jahre. Im December des Jahrs 1520. fing er an, für das Landvolk, welches den Wochenmarkt in der Stadt an den Freytagen besuchte, die Psalmen zu erklären, und bereitete sich darauf vor, indem er das Studium der hebräischen Sprache wieder an die Hand nahm. Er war der Meinung, eine gründliche Kenntniß der christlichen Lehre aus der H. Schrift müsse der Abschaffung der Mißbräuche in der Religion vorgehen, dann werden dieselben von selbst fallen; und der Verfolg wird zeigen, daß er sich in dieser Erwartung nicht betrog *).

7. Sieg über den Ablaßkrämer Samson.

Zwingli hatte aus dem angeführten Grunde bisher mit Absicht vermieden, den Papst öffentlich anzugreifen. Allein die Aussicht, daß Samson vermuthlich bald mit seinen Ab-

*) Jak. Hottinger Helv. K. G. III. S. 40. Füßl. Beytr. IV. 36. f. Epp. Oec. et Zw. 174. b. unten. Bull. R. G. 21. aus Zwinglis Archeteles.

laßzetteln nach Zürich kommen werde, zwang ihn, gleich nach Antritt seines Amtes die Zürcher von der Kanzel ernstlich gegen dieselben zu warnen, und ihnen vorzustellen, daß die Seligkeit uns durch Christi Tod erworben und daß der Glaube an ihn, nicht Geld, das Mittel sey, dieselbe zu erlangen. Samson hatte, wie oben gesagt worden, zu Bern große Reichthümer gesammelt. Arme und Reiche drängten sich zu. Jene kauften um zwey Batzen wohlfeilere Ablaßbriefe auf Papier, diese um eine Krone die theuern auf Pergament. Noch theurer bezahlte man den Ablaß für ganze Städte und Bezirke. Jakob von Stein, Herr zu Belp und Utzingen, welcher in päpstlichen Diensten Hauptmann über eine Compagnie von 500 Mann war, kaufte gegen einen apfelgrauen Hengst vollkommnen Ablaß für sich und seine Voreltern, für seine Soldaten und für seine Herrschaftsleute zu Belp. Die Einwohner des Städtchens Aarberg, welche seit einigen Jahren Feuer- und Wasserschaden gelitten hatten, und welche dieses dem Bannfluch eines von ihnen beschimpften päpstlichen Boten zuschrieben, erlangten durch obrigkeitliche Vermittlung für baares Geld Absolution für Todte und Lebende, die aber die gehoffte Wirkung nicht hatte *).

Als Samson nach Lenzburg gekommen war, wollte ihm der Pfarrer der benachbarten Gemeinde Staufberg, Johann Frey **), durchaus nicht gestatten, Ablaß zu verkaufen, weil der Bischof Hugo zu Constanz aus Unwillen, daß der Mönch seine Bullen nicht von ihm hatte vidimiren lassen, allen Pfarrern seines Kirchsprengels durch den Generalvicar, Johann Heigerlin, oder Faber ***), hatte verbieten

*) Jak. Hott. K. G. III. S. 29. nach Stettlers Chronik, XI. Buch.

**) Er ist oben Theil III. S. 455. schon vorgekommen.

***) Diesen Zunamen, unter welchem er bekannter ist, hatte er von seinem Vater, welcher von Leutkirch gebürtig und ein Schmied gewesen war.

lassen, ihm die Kirchen, den gewöhnlichen Ort, wo die Ablaßkrämer ihre Waaren feil boten, zu öfnen. Samson ließ sich abweisen, freylich nicht ohne dem Bischof und dem Pfarrer zu drohen, und zog nach Baden. Um nicht wieder abgewiesen zu werden, rühmte er bey dem Pfarrer daselbst, mit beygemischten Drohungen, die Ehre, die ihm von den Oberherren Badens zu Luzern, zu Bern, und an andern Orten wäre erwiesen worden; dieß schreckte den guten Mann so, daß er gegen den bischöflichen Befehl dem Mönch den Verkauf der Indulgenzen erlaubte. Samson gab hier durch die Frechheit, womit er dem bethörten Volk die Erledigung der Seelen aus dem Fegfeuer versicherte, Anlaß zu einem Spasse, der bey allen nicht ganz gedankenlosen Leuten mehr beytrug, die Ablaßbriefe um ihren Credit zu bringen, als ernsthafte Gründe. Der Mönch, welcher auf dem Kirchhof seinen Kram auslegte, schrie nehmlich bey jedem Zettel, den er verkaufte: Ecce volant! (Sieh, wie die Seelen fliegen!) Ein Anwesender parodirte dieß, indem er von dem Kirchthurme herab die Federn aus einem Küssen schüttete, und ebenfalls rief, ecce volant! Der Mönch nahm diesen Einfall, welcher großes Gelächter erregte, sehr übel, und nur die Versicherung, daß der Mensch für einen Thoren gehalten werde, konnte ihn abhalten, Rache zu nehmen. Zu Baden machte er Bekanntschaft mit zwey Männern von Bremgarten, die seines Gelichters waren, dem Schultheiß Hanns Honegger und dem Magister Nicolaus Christen, Predicant oder zweytem Pfarrer daselbst. Diese luden ihn ein, nach Bremgarten zu kommen, und ihrer Stadt in der Kirche, die sie zu öffnen versprachen, die Gnade des Ablasses mitzutheilen. Am Ende des Februars 1519. kam er daselbst an. Allein der Pfarrer und Decan, Heinrich Bullinger, widersetzte sich mit festem Muthe, und es half nichts, daß Samson den

Decan nebst dem Schultheiß und dem Rath vor sich in den Gasthof beschied, wo er mit seinem glänzenden Gefolge die Einkehr genommen hatte. Vergeblich wies er seine Bullen vor; vergeblich prahlte er mit der Gunst, welche ihm angesehene Cantone erwiesen; vergeblich berief er sich auf die Einwilligung des Raths; und des Predicanten. Bullinger ließ ihm alles gelten; blieb aber bey seiner Weigerung, weil die Bullen zu Constanz nicht vidimirt wären, und er als Pfarrer, welchem hierin niemand zu befehlen habe, seine Pfarrkinder nicht durch unbekräftigte Briefe wolle um ihr Geld bringen lassen. Samson erwiederte zwar, der Papst sey mehr als der Bischof, und gebot dem Decan mit höchstem Ernst, seine Gemeinde dieser großen Gnade nicht zu berauben. Und sollte es mich das Leben kosten, war Bullingers Antwort, so werde ich euch meine Kirche nicht öffnen. Im heftigsten Zorn nannte ihn der Mönch eine Bestie, belegte ihn mit dem höchsten Bann, und schwur, ihn nicht wieder loszusprechen, bis er für seine unerhörte Frechheit 300. Ducaten würde erlegt haben. Der Decan kehrte ihm den Rücken, und sagte im Weggehn: Ich getraue mir, was ich gethan habe, vor dem gehörigen Richter zu verantworten; dir und deinem Banne frage ich nichts nach. Ich werde bald nach Zürich kommen, du freche Bestie, schrie Samson, und dich vor den gesammten Eidsgenossen verklagen; ein solcher Schimpf ist mir in der ganzen Schweiz und nirgends wiederfahren! Der Decan versetzte: Ich darf so gut wie du vor die Eidsgenossen kommen, und werde gewiß nicht ausbleiben *).

Zwinglis Predigten hatten inzwischen zu Zürich so viel gewirkt, daß man nach Bullingers Ausdruck anfing, die

*) Aus Bullingers Reform. Gesch. I. 10, 11. Er war der Sohn des Decans.

1519.

römische Büberey zu merken. Er durfte um so freymüthiger dagegen zu reden fortfahren, da sich eben damahls Abgeordnete des Bischofs zu Zürich befanden, welche bey der Tagsatzung Beschwerden gegen Samson vorbringen sollten. Früher war auch ihm durch Fabern das Verbot des Bischofs gegen den Ablaßhandel Samsons mitgetheilt worden. Der Generalvicar schätzte ihn damahls noch sehr. „Ich habe, schrieb Urbanus Rhegius um diese Zeit an Zwingli, von meinem Gönner, Johann Faber, schon vor geraumer Zeit gehört, daß sich ein gewisser sehr gelehrter Prediger des göttlichen Wortes zu Zürich befinde" *). Den 2. März meldete ihm eben derselbe: „Mein Herr (der Generalvicar) schreibt an dich, weil ihm der Indulgenzenkram die Galle regt, welchen ein mir unbekannter Minorite, der das Beutelschneiderhandwerk versteht, in der Schweiz herumträgt" **).

Der Decan Bullinger war noch vor Samson nach Zürich gekommen, bey der Tagsatzung über desselben unverschämtes Betragen Klage zu führen. Die Abgeordneten des Bischofs, denen er die ganze Sache erzählte, und die vielen Freunde, die er unter den Großen zu Zürich und den Gesandten der übrigen Cantone hatte, unterstützten ihn kräftig. Der Rath dieser Stadt, in welchem die Frage aufgeworfen wurde, ob man Samsonen einlassen wollte, beschloß, es zu verweigern; ein Mitglied war sogar der Meinung, man sollte ihn kommen lassen und sogleich ins Wasser schmeißen ***). Man ließ ihm also in dem Gasthof der Vorstadt, wo er für einige Zeit abgestiegen war, willens, gerade einzureiten, im Namen des Raths anzeigen, daß

*) H. Hott. H. E. VI. S. 283.

**) Simml. Samml. Vol. III. c.

***) Von Stund an eine Locke Wasser aufheben, und ihn darunter behalten, war sein Ausdruck. Bullinger, l. c.

man ihn nicht in der Stadt zu sehen verlange; überreichte ihm aber als einem Abgeordneten des Papsts den Ehrenwein, den man Gesandten verbündeter Fürsten beym Abscheid zu geben pflegte. Auf sein Vorgeben, daß er der Tagsatzung im Namen seines Herrn etwas zu eröffnen habe, wurde er gleichwohl vorgelassen. Weil er aber bloß die Ablaßbullen vorwies, und die Eidsgenossen ersuchte, Jemand auf seine Unkosten nach Rom zu senden, um zu vernehmen, ob seine Vollmacht gültig sey, so ließ man ihn zwar friedlich abreisen; nur mußte er vorher den Bann des Decans unentgeldlich aufheben, und denselben nicht weiter zu plagen verheißen. Zugleich verbot man ihm den weitern Verkauf seiner Waare. Voll Unwillens zog er also in der Fastenzeit mit dem zusammengerafften Gelde fort, und erhielt von dem Papst bald hernach den Befehl wieder nach Rom zu kommen. Faber war mit dieser Beendigung der Sache sehr zufrieden. Er schrieb den 7. Jun. an Zwingli: „Was den Ablaßbruder, der des Himmels Schlüssel hat, betrifft, so hat mein Gemüth mir diesen Ausgang prophezeit; denn ich bin kein solch einfältiger Tropf, daß ich jemahls glauben könnte, der apostolische Stuhl habe dergleichen ungeheure Sündenvergebung feilbieten lassen. Was thun diese schamlosen Ablaßtrödler anders, als die Kirche hier und da, selbst bey den Christen, verächtlich machen" *)? Faber mußte indessen bald erkennen, daß er von dem H. Stuhl zu gut gedacht hatte, freylich ohne daß dieses seine Anhänglichkeit an denselben verminderte. Die Eidsgenossen hatten einem Abgeordneten den Auftrag gegeben, sich bey dem Papste zu erkundigen, ob Samson, dessen Betragen ihnen höchlich mißfalle, mit seiner Bewilligung gehandelt habe. In der Antwort bejahete er dieß; und befahl ihnen

---

*) Simml. Samml. Vol. III. c. H. Hott. H. E. VI. S. 188.

unter Androhung des Banns zu glauben, daß der römische Stuhl das Recht habe, dergleichen Indulgenzbriefe auszufertigen; eben diese Antwort habe er seinem Legaten in dem teutschen Reiche, dem Cardinal Thomas von Gaeta (Cajetanus) für die Stände desselben gegeben, wovon sie mitkommend eine Abschrift erhalten würden. Sie sollen denen, welche dieses Recht bestreiten, kein Gehör geben, sondern sich einzig an diese Entscheidung der unfehlbaren Kirche halten. Uebrigens habe er ihrem Begehren gemäß den Mönch zurückberufen, und werde ihn, wenn ihre Anklagen bey der Untersuchung begründet erfunden würden, bestrafen *). Zu gleicher Zeit schrieb der päpstliche Commissar bey dem Bau der St. Peterskirche, Johann Baptista de Puppio, an die Eidsgenossen einen Brief, worin er die Stirne hatte zu sagen, der Papst habe aus Sorge für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen, auch für die Wiederherstellung der Peterskirche Indulgenzbriefe ausgehen lassen und diese Gnade auch den Schweizercantonen zugedacht, weil er sie aus Erfahrung als die treusten Söhne der H. Römischen Kirche kenne. Er würde dem Samson ein so schweres und heilbringendes Geschäft nicht aufgetragen haben, wenn er ihn nicht als einen gelehrten und rechtschaffnen Mann gekannt hätte. Der H. Vater sey daher sehr erstaunt gewesen, als er durch ihr Schreiben vernommen hätte, daß Samson angeblich in gewisse Fehler verfallen sey, und habe dem Schreiber dieses Briefs mündlich aufgetragen, ihnen in seinem Namen zu melden, daß sie ihn, wofern er ihnen zuwider wäre, friedlich und ruhig nach Italien zurückgehen lassen. Wollen sie aber ihn länger dulden und anhören, so könnte er, bis sein Auftrag been-

*) Das Breve des Papsts ist abgedruckt in H. Hott. H. E. VII. S. 177. f. freylich mit einigen aber nicht bedeutenden Fehlern des Abschreibers.

digt wäre, mit Genehmigung Sr. Heiligkeit bleiben; denn es sey derselben Wunsch, ihnen in allem, was ihr Seelenheil betreffe, zu Willen zu seyn. Schließlich bittet sie der Schreiber, gegen seinen Ordensbruder Samson sich großmüthig und gnädig zu bezeigen, und ihn nach ihrer gewohnten Ehrfurcht gegen den H. Stuhl ohne ihm etwas in den Weg zu legen, heimkehren zu lassen *). Dieses höfliche Schreiben des römischen Hofes hatte wohl kaum einen andern Grund als die Besorgniß, die Schweizer möchten den Samson beym Kopfe nehmen, oder wenigstens einen Beschlag auf die in ihrem Lande zusammengerafften Gelder legen **). Daß er mit den Eidsgenossen, wie sich aus der beygelegten Abschrift des Breve an den Legaten in Teutschland ergibt ***), weit glimpflicher verfuhr als mit Teutschland, kam daher, weil auf den schweizerischen Tagsatzungen die Bischöfe keine Stimme hatten, wie auf dem Reichstag, wo der Papst auf die Unterstützung dieser großen Prälaten zählen konnte. So wagte er's z. B. nicht, ihnen zu befehlen, was er für Teutschland von allen Erzbischöfen und Bischöfen kraft des heiligen Gehorsams, den sie der Kirche schuldig wären, und bey Strafe der Suspension von ihren Amtsverrichtungen forderte, das päpstliche Schreiben in allen Kirchen vor dem versammelten Volke zu verlesen, diesem die Beobachtung desselben mit Androhung des Kirchenbanns einzuschärfen, und keinen direkten oder indirekten

---

*) Ebendaselbst S. 178. ff. aber ebenfalls nicht ohne Fehler abgedruckt.

**) Bullinger l. c. S. 12. meldet, der damahlige Landvogt zu Sargans, Felix Brennwald von Zürich, habe, als Samson eine schwere Kiste voll Geld durch seine Vogtey geführt, große Lust bezeugt, die Kiste aufzubrechen, und das Geld zu Handen seiner Herren, der acht alten Orte, zu nehmen.

***) Das Breve an den Legaten in Teutschland s. bey H. Hott. Ebendas. S. 180. ff.

Widerspruch zu dulden; Cajetan hatte zugleich Vollmacht, alle Gegner mit beliebigen Strafen zu belegen. Die Sache war übrigens listig genug eingefädelt. Aus der mitgetheilten Abschrift des Breve an die Teutschen konnten die Eidsgenossen sehen, was der Papst verlangte; thaten es die Schweizer ohne ausdrücklichen Befehl, gut; wo nicht, so mußte er den Schimpf der Weigerung weder ahnden noch geduldig hinnehmen.

Daß Zwinglis Predigten gegen den Ablaß zu der Weigerung der Züricher, Samsonen in die Stadt kommen zu lassen, nicht wenig beygetragen hatten, konnte dem Papst unmöglich verborgen seyn, besonders da Samson, ehe er nach Zürich gekommen war, laut gesagt hatte, Zwingli werde sich ihm widersetzen, er wolle ihm aber den Mund schon stopfen. Man hätte folglich erwarten sollen, ihn als einen Verführer des Volks in dem Breve genannt zu sehen. Aber nichts weniger; es enthält nicht einmahl eine leise Andeutung. Der Schluß der Tagsatzung hatte den Papst erschreckt, und noch konnte er nicht auf den Beystand der Großen in der Schweiz rechnen, welche, aus eigennütziger Furcht ihre Pensionen zu verlieren, wenn Zwingli mit seinen weit aussehenden Verbesserungsvorschlägen durchdränge, sich bald hernach mit den finstern Köpfen und mit den faulen Bäuchen unter der Priesterschaft verbanden, Zwingli und seine Lehre zu unterdrücken. Noch gewisser mußte Zwinglis Widerspruch zu Rom bekannt seyn, da er den Muth gehabt hatte, sich über den Ablaßhandel viermahle mit dem päpstlichen Legaten, Anton Pucci, zu unterreden. Vergeblich suchte ihn dieser zum Schweigen zu bereden; vergeblich waren die glänzenden Versprechungen, die er ihm machte. Zwingli sagte ihm freymüthig, wenn er und die übrigen Prälaten ihre Pflicht nicht thun würden, so werde ihn wenigstens nichts abhalten, mit aller Kraft, die Gott ihm verleihen

werde, an der Abschaffung des Aberglaubens und der Betriegereyen zu arbeiten. Auch an den Bischof zu Constanz ließ er, weil ihn Faber mündlich und schriftlich versichert hatte, der Bischof finde den Uebermuth und die Eingriffe des Papsts unerträglich, durch die Abgeordneten desselben ein Schreiben abgehen, worin er ihn zu herzhaftem Widerstand ermahnte und versicherte, daß das Wort Gottes und die Wahrheit des Evangeliums gewißlich die Oberhand behalten werden; er bat ihn, dem edeln Hause von Landenberg die Ehre zu verschaffen, daß er unter den Bischöfen der erste wäre, welcher die gereinigte Lehre Christi annähme und beförderte *). Diese muthigen Schritte vermehrten den Ruhm und die Achtung, welche er sich bereits zu Einsiedeln bey allen Gutdenkenden erworben hatte.

8. Andre Beweise von Zwinglis Ansehen in der Schweiz.

Da die Eidsgenossen nach dem im Anfange des Jahrs 1519. erfolgten Absterben des Kaisers Maximilian sich durch den Cardinal von Sitten bereden ließen, zu Gunsten des Enkels des verstorbnen, an den Papst, welcher Carls Mitbewerber um die Kaiserkrone, den König von Frankreich, begünstigte, und an die Churfürsten zu schreiben und sie zu ermahnen, die teutsche Nation, zu welcher auch die Schweizer gehörten, nicht durch die Wahl eines fremden Oberhaupts zu beschimpfen, und in Gefahr zu bringen; so war Zwingli der Meinung, daß die Eidsgenossen sich dieses Geschäftes nicht beladen, keinen von den beyden Fürsten begünstigen, sondern einzig für ihre Freyheit sorgen, und sich nicht zu tief mit dem Reich einlassen sollten; Carl sey

*) Zwinglii Opp. I. 230. a. b. Bulling. l. c. S. 6. 7. sagt daher mit Recht, Zwingli sey nicht unüberlegt und gegen die gute Ordnung verfahren, sondern habe gehörig gewarnt, und erst alles versucht, ehe er losgebrochen.

ein junger Mann, und könnte vielleicht Lust bekommen, die Teutschen eigenmächtig zu beherrschen. Die östreichische Partey nahm dieses sehr übel auf, und machte ihm den Vorwurf, er mische sich in Sachen, die ihn nichts angehen. Allein der Erfolg zeigte lange nach Zwinglis Tode, wie richtig er auch hierin gesehen hatte. Am meisten ärgerten ihn wohl die Mittel, durch welche man die Tagsatzung zu diesem Schritte gebracht hatte. Der Cardinal und die Kaiserschen, sagt Bullinger *), trieben die Sachen so ernstlich mit Einhauchen und in den Säckel tüpfen, ja schmierten den Karrn dermaßen, daß er, wie sehr er auch girete (knarrte), doch gehen mußte.

Der Verdruß, welchen Zwingli über solche Dinge und über den oft übel versteckten Widerstand der Feinde des Lichtes empfand, wurde ihm indessen versüßt durch die Beweise von Hochachtung, Liebe und Zutrauen, die er von mehrern Seiten empfing. Sein ehmahliger Lehrer, Doktor Wittenbach, welcher seit 1515. in seiner Vaterstadt Biel das Predigtamt bekleidete, munterte ihn schriftlich auf, muthig seinen Weg fortzusetzen. Manche andere Beweise des Beyfalls, den ihm Capito, Hedio, Rhenan und Glarean bezeugten, haben wir bereits gesehen. Aber auch in denjenigen Gegenden der Schweiz, wo er bald nachher geächtet und verwünscht wurde, genoß er in diesem ersten Jahre seines Lehramts zu Zürich ein achtungsvolles Zutrauen. Der damahlige Landschreiber zu Uri, Jost Schmid, dankte ihm in einem Schreiben, Mitte Augusts 1519. aufs allerhöchste für die große Mühe und Arbeit, und für den ernstlichen Fleiß, den er vor etlichen Jahren zu Basel auf ihn verwandt habe, und empfahl ihm seinen Bruder. „Ich habe, sagt er, einen jungen Bruder von acht Jahren; den

*) Ebendaselbst S. 19. a.

hat mir mein lieber getreuer Vater selig bey seinem Abscheid hinterlassen; er ist in Absicht seiner Sitten und Fähigkeiten so beschaffen, daß meines Bedünkens, wenn man ihn zum Studiren anhielte, ein brauchbarer Mann aus ihm werden könnte. Dieß wäre mein höchster Wunsch, wie es auch meines lieben Vaters sel. letzter Wille war, und ich würde keine Kosten sparen. Darum ich von Euch, zu welchem ich mich aller Liebe versehe, durch den Ueberbringer Antwort erwarte, guter Hoffnung, Ihr werdet meine Bitte genehmigen. Denn mein gänzlicher Wille wär', ihn bey Eurer Person zu halten, wenn das Euch nicht zu viel zugemuthet wäre; wenn aber dieß nicht seyn könnte, daß er nach Euerm Rath versorget würde, damit er Zucht und Kunst lernen möchte" *).

9. Gefahr für das Evangelium durch Zwinglis tödtliches Erkranken.

Zwinglis Thätigkeit bekam indessen während des Sommers eine andre Richtung durch die Pest, welche zu Zürich in wenig Monaten 2500. Menschen hinraffte. Er selbst blieb anfänglich verschont, ungeachtet er die Kranken täglich besuchte. Ein Freund, Conrad Brunner, schrieb ihm daher im September von Basel: So löblich seine Amtstreu wäre, so sollte er doch nicht vergessen, daß er auch für sein eignes Leben zu sorgen habe **). Diese Warnung kam vermuthlich zu spät. Zwingli wurde angegriffen, und an den Rand des Grabes gebracht. Die Gefahr, welche seinem Leben drohete, war so groß, daß man alle Hoffnung aufgab, und das Gerücht seines Todes sich in der Schweiz und in Teutschland verbreitete.

---

*) Simml. Samml. Vol. III. c.

**) Ebendas. Brunner selbst (Fontejus) starb einige Monate nachher an der Pest.

1519.

In der Krankheit verfertigte er drey Lieder, welche Zeugen seiner herzlichen Frömmigkeit, seines kindlichen Vertrauens, daß Gott, auch wenn er sterben sollte, das von ihm begonnene Werk nicht werde fallen lassen, und der demüthigen Ergebung in seinen Willen sind. Man wird, über der nach ungelenken Sprache und Versification und der veralteten Wortfügung, die Sprache des Herzens darin nicht übersehen. Bullinger hat sie in der Reformationsgeschichte aufbehalten. In dem ersten, welches er im Anfange der Krankheit verfertigte, bittet er Gott um Rettung, wenn es sein Wille sey; wenn er ihn aber in der Mitte seiner Tage wollte sterben lassen, so soll es willig geschehen; er sey sein Geschöpf, das Er erhalten oder zerbrechen könne; der Schluß ist:

Und nimmst du hin die Seele min
Von dieser Erd, thust du's, daß sie nit böser werd',
Ald andern nit befleckt ihr Leben fromm und Sitt.

Das zweyte schrieb er mitten in der Krankheit, als sie am heftigsten war.

Tröst, Herr Gott, tröst! die Krankheit wachst;
Weh' und Angst faßt min Seel und Leib.
Drum nah' dich mir, min einiger Trost! mit Gnad,
Die gwüß erlöst ein Jeden, der sin herzlich Bgir (Begierde)
Und Hoffnung setzt in dich, verschätzt
Dazu dies Zeit, all Nutz und Schad *).
Nun ist es um (zu Ende); min Zung ist stumm,
Mag sprechen nit ein Wort: Min Sinn' sind all verdorrt.
Darum ists Zeit, daß du min' Streit
Führest fürhin, weil ich nicht bin
So stark, daß ich mög dapferlich
Thun Widerstand des Teufels Fecht und frefner Hand.
Doch wird mein G'müth stets bleiben dir, wie er auch wüt'.

*) Und welcher dieses zeitliche Leben, mit allen seinen Freuden und Leiden ohne Murren verläßt.

1519.

Das dritte dichtete er, als er in der Genesung war. Es drückt die Freude aus, ferner im Dienste Gottes wirksam seyn zu können.

Gsund, Herr Gott, gsund! Ich mein', ich kehr':
Schon wiedrum her. Ja, wenn dich dunkt,
Der Sünde Funk werd nit mehr b'herrschen mich auf Erd,
So soll min Mund din Lob und Lehr
Aussprechen mehr, als vormals je, wie es auch geh',
Einfältiglich, ohn' alle Gfährd.
Wiewohl ich muß des Todes Buß
Erleiden zwar einmal, vielleicht mit größrer Qual,
Als jetzund wär' geschehen, Herr! — — *)
So will ich doch den Trutz und Boch (das Pochen der Feinde),
In dieser Welt tragen frölich um Widergelt **),
Mit Hülfe dein, ohn' die nüt mag vollkommen seyn.

Er genas also zwar wieder, aber langsam und mit fühlbaren Nachwehen, welche ihn nöthigten, im Anfange des Herbstes eine Badecur zu Pfäfers zu gebrauchen. Sein jüngster Bruder, Andreas, den er des Studirens wegen nach Zürich hatte kommen lassen, schrieb ihm im October: „Deine Genesung zu vernehmen, hat mich innig gefreut; du hast so treulich für mich gesorgt, daß ich dirs niemahls vergelten kann; so lang ich lebe, werde ich es nicht vergessen". Er selbst meldete noch am Ende des Novembers seinem Myconius, welcher einige Zeit vorher den Ruf seiner Vaterstadt an die erste Lehrstelle der Schule angenommen hatte, die Pest habe sein Gedächtniß angegriffen, und den Kopf so geschwächt, daß er in den Predigten bisweilen

*) Hier sind zwey unverständliche Zeilen weggelassen. — Er ahnete, doch ohne Furcht, sein bevorstehendes Schicksal, und nicht bloß in diesem Augenblick. Mehrmahls redet er so in Briefen an Freunde.

**) In Hoffnung der Wiedervergeltung.

den Zusammenhang verliere; er sehe einem Todten ähnlich, und fühle Mattigkeit in allen Gliedern *). Die Abwesenheit des Myconius mußte ihm unter diesen Umständen desto schwerer fallen; besonders da seine Gegner durch diese Krankheit Muth bekommen hatten, ihren Haß ungescheuter zu zeigen. „Du wünschest, schrieb er den 26. November an Myconius, daß ich des Tages gedenken soll, an welchem wir uns trennten, weil Gott haben wollte, daß jeder da, wo er am nöthigsten wäre, arbeiten sollte. Ich werde ihn wohl nicht vergessen, weil ich deinen Verlust täglich empfinden muß. Durch deine Abwesenheit bin ich so geschwächt, wie ein Heer, welchem im Angesicht des Feindes der eine Flügel abgeschnitten wird. Jetzt fühle ichs erst, wie viel mein Myconius bey Geistlichen und Weltlichen vermochte; wie oft er, ohne daß ichs wußte, Christi und meine Sache vertheidigte; jetzt, wo gewisse Leute so wüthend über mich herfallen, als wenn sie mich, weil der Vermittler entfernt ist, zu Boden schlagen wollten und könnten. — — Daß man mich zu Luzern verlästert, wird dich nicht so sehr betrüben, wenn du bedenkst, wie ganz verschieden die Neigungen dieser Leute von den meinigen sind, und überdieß, daß ich nicht Geschliffenheit genug habe, solchen Herren zu gefallen; auch daß ich die Feinde der Wahrheit nicht groß achte. Ich sage mit Paulus: Wenn ich noch Menschen gefallen wollte, so wäre ich nicht Christi Knecht. Da du nun meine Gesinnung weißst, so must du mich erstlich nicht so bedauern; und zweytens dich meines guten Rufes nicht mit solchem Eifer annehmen, daß dich meine Gegner eben so zu hassen anfangen wie mich **).

---

*) Die beyden Briefe sind Ebendaselbst zu finden, wie ein Schreiben Birkheimers vom 28. Nov: worin dieser Zwingli zu seiner Genesung Glück wünscht, und ihn zur Standhaftigkeit ermuntert.

**) Simml. Samml. Vol. III. c.

1519.

10. Zwinglis Gegner fangen an öffentlich gegen ihn zu handeln.

Der Anfall, dessen Zwingli in dem eben angeführten Schreiben gedenkt, rührte von einem Mönche her, welcher nach Basel gereiset war, um daselbst vier Predigten gegen Zwinglis Lehre drucken zu lassen. Zwingli wendete sich, weil er, durch Luthers Erfahrung gewarnt, sein Werk im Stillen fortsetzen und einen durchaus unnützen Federkrieg gerne vermeiden wollte, an Hedio *), und ersuchte denselben, den Cardinal von Sitten, welcher sich mit dem Propste Felix Frey gerade zu Basel befand, in seinem Namen zu bitten, daß er den Druck hindern möchte. Auf des Propstes Vorstellungen wirkte der Cardinal bey dem Bischof und dem Rathe zu Basel das verlangte Verbot aus. „Der Cardinal liebt dich", schrieb Hedio seinem Freunde, „und zwar aufrichtig, aus vielen Gründen, besonders aber deßwegen, weil du das Evangelium predigest, und den Muth hast, Leuten die Wahrheit zu sagen, deren zarte Ohren dieselbe nicht hören mögen. Er gedachte deiner bey diesem Anlaße mit großen Lobsprüchen. Dieser Mönch, sagte er im Gespräche, ist zornig, daß unser Prediger (Zwingli) die Scholastiker finstre Köpfe nennt; daher der Lerm, den er macht. Laß dich dieses nicht anfechten, fährt Hedio fort, und bekümmere dich um den unverschämten Kerl nicht; er hat sich die Ruthe selbst gebunden, die ihn züchtigen soll. Die Nachwelt wird die Frechheit dieses — sehen. Ich kenne einen treflichen Mahler, welcher dieses reißende Thier mit lebendigen Farben zeichnen wird". In der Nachschrift meldet er noch, Capito werde zu Strasburg dafür sorgen, daß die dortigen Pressen von dem Gifte des Mönchs nicht

*) Wie aus Hedios Brief an Zwingli vom 21. Nov. erhellet. Ebendas.

befleckt werden. Der Gegenstand der vier Predigten desselben war, laut des eben angeführten Schreibens von Zwingli an Myconius *), der Bilderdienst, gegen welchen jener, wie gegen andre Mißbräuche, bereits gepredigt hatte.

Der Generalvicar Faber, dem dieß alles nicht unbekannt bleiben konnte, war dessen ungeachtet noch immer Zwinglis Freund geblieben. Er bezeugte ihm den 17. Dec. schriftlich seine Freude über seine Genesung: „Ich liebe dich so herzlich und aufrichtig, daß mir nichts traurigers begegnen könnte, als wenn ich, welches Gott verhüten wolle, hören müßte, es wäre dir ein Unglück zugestoßen, und daß ich hingegen keine größere Freude haben kann, als wenn ich vernehme, du seyest ganz gesund und glücklich. Ich denke, diese Gesinnungen gegen dich seyen der Gerechtigkeit gemäß. Denn du arbeitest so unermüdet in dem Werke des Herrn, daß ich sehen muß, die Sache des Christenthums würde, wenn du in Gefahr kommen solltest, nicht geringen Schaden leiden" **).

Viele redliche aber furchtsame Freunde der Wahrheit gaben Zwinglis Bemühungen nicht weniger Beyfall, glaubten aber, er werde nichts ausrichten, und die Feinde, welche eben dieses glaubten, erhoben ihre Stimmen desto lauter. Den 28. December schrieb ihm Myconius: „Unsre Freunde (zu Luzern) sagen, wir beyde seyen allein nicht im Stande, der Religion Christi aufzuhelfen; wir sollten also schweigen, weil unsre Arbeit doch größtentheils vergeblich wäre. Dann heißt es wiederum, unsre Lehre sey vom Teufel, nicht von Gott; denn sie widerspreche den Uebungen aller, welche bisher Christum bekannt hätten. Diese Uebungen machen sie also zum Gesetze, und so be-

---

*) Vom 26. Nov. — Simplices ad idololatriam trahere meditatur.

**) Simml. Samml. Vol. III. c.

gehet der eine Todsünde, welcher auch nur ein Wörtchen dagegen spricht" *). Zwingli sagt in der Antwort: „Du must immer besser lernen auf dich Achtung geben, um dich durch dergleichen Einwürfe nicht in Hitze bringen zu lassen. Wie viel der Unwille dir schaden muß, seh' ich an mir selbst. Was du ihnen geantwortet hast, hat meinen Beyfall. Aber ich wünschte doch, daß diese eigensinnigen Köpfe mehr durch Wohlwollen und schonendes Nachgeben (honesto obsequio) angezogen, als durch heftiges Streiten hingerissen werden. — — Daß der häßliche Haufe der Gegner Christi uns der Unklugheit und Frechheit beschuldigt, soll dich nicht aufbringen. Wir sind schon keine Ketzer mehr, so laut sie es auch behaupten (lügen, will ich nicht sagen); denn wir sind nicht mehr allein. Zu Zürich gibt es sehr viele Leute, mehr als zweytausend, welchen ich zwar jetzt noch Milch geben muß, die aber bald, weil sie heftigen Hunger haben, feste Speisen vertragen werden. Es freut mich, daß jene Leute unsre, oder nicht unsre, sondern Christi Lehre, eine Teufelslehre nennen; denn ich sehe daraus, daß sie wirklich Christi Lehre und wir ächte Prediger derselben sind. So sagten die Pharisäer ja auch, er habe einen Teufel, und behaupteten, dieß sey wahr. — — Ich habe unaufhörlich mit boshaften Leuten zu kämpfen, nicht weil mein Charakter an den ihrigen anstößt, sondern weil sie darauf ausgehen, das Evangelium und Christum zu verfolgen. — Ich fürchte sehr für den Frieden und für das Vaterland, obgleich ich immer mehr Hoffnung habe, die jetzige Unordnung werde einst einer weit bessern Ordnung Platz machen".

11. Zweyter Angriff auf Zwingli.

Als jener Anschlag des Mönchs, eine Wiederlegung Zwinglis drucken zu lassen, mißlungen war, so suchten seine

*) Ebendas.

Gegner ihm von einer andern Seite beyzukommen. Das Zürchische Kirchenarchiv enthält eine Originalhandschrift ohne Datum, welche, im Namen einicher Chorherren, Zwingli übergeben wurde, und worin 21. Punkte gerügt werden, die er auf und neben der Kanzel sollte gesagt haben, wegen welcher er einen Verweis verdiente *). Gleich der Eingang ist über den Geist der Gegner Zwinglis belehrend. „Damit es nicht scheine, sagen sie, daß wir Züricher zuerst, vor andern benachbarten Oertern, eine große, ungewohnte und gefährliche Veränderung in Kirchensachen gegen unsern heiligen Vater und den Ordinarius (Bischof zu Constanz) vornehmen wollen, müssen wir den Herrn Leutpriester, welcher sich zu den böhmischen Artikeln hinneigt, über folgende unbesonnene Reden zurechtweisen, damit wir nicht einst von ihm sagen müssen. Das hätten wir nicht gemeint". Sie führen ihm zu Gemüthe, daß er die zu Gottes und der Heiligen Ehre veranstalteten Kirchengebräuche unterdrücke; daß man den Kirchengesang und andere Cerimonien durchaus beybehalten müßte, weil Carl der Große die Zehnten und andere Einkünfte zu diesem Behuf geschenkt hätte; daß er auf der Kanzel nicht sagen sollte, die Zehnten beruhen nicht auf dem göttlichen Gesetze, da doch Malachias (III. 10.) sage: Bringet alle Zehnten in den Kornkasten, u. s. w. — Daß er nicht wie seine Amtsvorfahren das Volk fleißig zur Entrichtung des Zehntens ermahne, da doch viele hierin immer nachläßig gewesen wären; sondern vielmehr scheine merken zu lassen, daß er das strenge Eintreiben für eine Tyranney halte **); ohnehin glauben die

*) Sie ist in wahrem Mönchslatein abgefaßt, und hat den Titel: Articuli frivole dicti a plebano Thuregi, de quibus avisari debet jubentibus Canonicorum nonnullis. Simml. Samml. Ebendas.

**) Secus ille dicere *videtur* hujusmodi exactionem tyrannidem sapere.

Layen, weil es in ihren Kram tauge, gar gerne, sie seyen nicht durch göttliches Recht dazu verpflichtet. Ferner werfen sie ihm vor, daß er die Ausspendung der Sacramente wenig zu achten scheine, indem er behaupte, fünf Priester wären dazu hinreichend; die übrigen sollte man absterben lassen. Wenn dieses geschähe, wer sollte denn die häufigen Beichten anhören, da der Pfarrer mit seinen zwey Helfern, welche noch mehrere Gehilfen haben, genug damit zu thun hätte? Er vergesse freylich sich selbst nicht, da er für sich und andre öfters große Rechnungen eingebe uud sage, er allein müsse die Zehnten erarbeiten und verdienen; auch andre Priester, besonders die Mönche und Theologen zu verdrängen suche und behaupte, man müsse ihnen, gleich andern Bettlern, nur die Nothdurft reichen. Die Chorherren zu Zürich seyen nicht reich, wie die Erfahrung lehre, die ihm vermuthlich noch mangle; er werde es aber wohl noch einsehen, wenn er nichts als ein Canonicat habe und 40 Pf. und drüber an die Baukosten (ad cellam) davon geben müsse. Wenn nun Zehnten und die übrigen Einkünfte den Layen in die Hände fallen, wie er anzurathen scheine, wer dann den Leutpriester, den Ludimagister, den Organisten u. s. w. bezahlen würde? Den Layen räume er auf der Kanzel mehr ein, als der Clerisey, und jede Predigt scheine die Absicht zu haben, die Gunst der Layen zu erhalten, und die Geistlichen bey ihnen verhaßt zu machen, weil er auf mancherley Weise die Gemüther an sich ziehe. Wenn sie über seine Neuerungen etwas sagen, so rufe er sogleich, sie seyen voll Habsucht und unersättlich in zeitlichen Gütern. Sie beschuldigen ihn, er verursache Trennungen unter den Priestern, und Empörungen unter dem Volke; Auswärtige haben ihnen gedrohet, den Zehnten nicht mehr zu geben; oft erlaube er sich, die Klosterleute auf der Kanzel zu verdammen, und zu sagen, nirgends

finde man verdorbnere Menschen als in den Klöstern; die Gottesgelehrten nenne er Kappentheologen (Capatheologos), Phantasten und Grübler; von sich und seiner Lehre habe er eine so große Meinung, daß er behaupte, kein einziger Priester zu Zürich wisse, was primus titulus SS. Litterarum, scil. Theologia bedeute; er gebe vor, seit vielen Jahren bis jetzt sey das Evangelium nicht richtig gepredigt worden; er habe sich unbefugter Weise mehrere Gehilfen genommen; ein Schritt, welcher seine Anmaßlichkeit zeige; er scheine den Kaiser und den römischen Papst Luthers wegen zu hassen, welcher von sich selbst sage, er sey mit Hussen verglichen ein zehnfacher Ketzer; in dem Gasthofe zum Sternen soll Zwingli gesagt haben: Alle, die wir für Heilige halten, seyen Nichtswürdige, die H. Jungfrau und die Apostel ausgenommen; er sey der Meinung, man dürfe beynahe keine Heiligenlegende für wahr halten; er behaupte gegen die Wahrheit, das Fest des Johannes, des Paulus und der 10000. Märtyrer sey eine Erfindung des Geizes der Priester; er verachte das Fronleichnamsfest, die Prozessionen an demselben, und andre Umgänge nach der Messe (visitationes post Sacramentum), den Ablaß an diesem Feste, die Feyer der Messe und anderer gottesdienstlicher Stunden, und sage, sie seyen Erfindungen des Eigennutzes; er behaupte gegen die Meinung der Rechtsgelehrten, die er immer verächtlich behandle, der römische Papst, welcher doch neben dem Kaiser allein für den Oberherrn (princeps) gehalten werde, sey kein Oberherr; auf diese Weise verkleinere er immer die Obergewalt (capitibus detrahit); Geheimnisse, die man ihm anvertraue, schwatze er auf der Kanzel namentlich aus, daher müsse man ihm Stillschweigen gebieten". (Zu gleicher Zeit ungefähr überschickte ihm der Propst Frey eine Schrift ähnlichen Innhalts, nur, wie es scheint, weitläufiger und mit Gründen

unterstützt *). Jeder unbefangene Leser wird das Wahre und Falsche oder Uebertriebene in den Beschuldigungen der Chorherren ohne Mühe unterscheiden können. Man kann sich leicht denken, was Zwingli beym Durchlesen beyder Aufsätze dachte und empfand. Dieses und die Schritte, die er deßwegen that, sind in einem Schreiben an Myconius vom 16. Februar 1520. enthalten, worin er sagt: Der Propst habe einen Theil seines Unwillens gegen ihn ausgelassen, und zwar, damit es desto weniger vergessen werde, schriftlich, in einem Brief an ihn, worin jener behaupte, die Zehnten seyen von Gott befohlen; welche Behauptung Zwingli bereits öffentlich, doch nicht teutsch, sondern lateinisch widerlegt habe; er belehre ihn darin weiter, man müsse nicht immer die Wahrheit sagen, indem er nehmlich der Meinung sey, man müsse Priestern nichts Böses nachreden; er komme nachher auf Rechtssachen (agit deinde de foro), und ermahne ihn, den Layen keine Waffen gegen die Geistlichen in die Hand zu geben. „Und dieß alles schreibt mir das feine Männchen, wie es sagt, als eine freundliche Warnung. Ich ging, da selbst Utingers Ermahnung zur Ruhe nichts bey ihm half, persönlich zu ihm, legte ihm die ganze Sache und die Gründe meines Unwillens klar vor die Augen und bat ihn, mir in Zukunft etwas, das er mir mündlich sagen könnte, nicht mehr schriftlich zu melden, besonders so schwache Gründe, die mich wahrlich nicht auf seine Seite bringen würden. Diese waren nehmlich meistens aus dem päpstlichen Recht hergenommen, und die H. Schrift hatte er so verdrehet, daß die Autoren sie nicht mehr gekannt hätten" **).

---

*) Einige kleine Stellen mußten, weil sie in dem fast unlesbaren Original nicht zu entziefern waren, übergangen werden.

**) Simml. Samml. Vol. IV.

1520.

12. Erste Frucht von Zwinglis Bemühungen.

Einer der Vorwürfe, welchen die Chorherren ihrem Leutpriester machten, daß er eigenmächtig zwey Helfer angenommen habe, die obengenannten Georg Stäheli und Heinrich Lüti, ist ein Beweis des Eifers, mit welchem Zwingli die Sache des Evangeliums zu fördern suchte. Da die Pfarrhelfer, die er bey seiner Ankunft zu Zürich vorfand, ungeschickte Leute waren, welche sich weigerten ihm an die Hand zu gehen, so nahm er die zwey wackern jungen Männer zu sich in seine Wohnung und an seinen Tisch *). Sie halfen ihm, da er während der ersten zwey Jahre noch Messe las, und allen übrigen Amtsverrichtungen nach bisheriger Uebung fleißig oblag, die mühsamen Geschäfte der großen Pfarrgemeinde, welche die größere Hälfte der Stadt und die umliegenden Dörfer begriff, verrichten, wodurch er desto mehr Musse erhielt, seine Predigten auszuarbeiten, welche desto unentbehrlicher waren, da er bis ins folgende Jahr 1521. der einzige Prediger zu Zürich und in der Schweiz war, welcher die reine Lehre verkündigte **). Er drang in allen seinen Vorträgen darauf, daß man sich einzig an das geschriebene Wort Gottes halten, nur, was diesem gemäß wäre, glauben und alles übrige verwerfen sollte. Dieß sagte er mit solcher Klarheit und Ueberzeugungskraft, daß der Rath an die Pfarrer seines Gebiets den Befehl ergehen ließ, daß alle gleichförmig über das neue Testament predigen und ihre Lehre einzig aus der Bibel beweisen, die Neuerungen und menschliche Erfindungen aber weglassen sollten ***).

*) S. die oben angeführte Autobiographie Stähelins in den Misc. Tig. II. 681.

**) Laut eines Schreibens von Erasmus Fabricius an Vadian, bey H. Hott. H. E. N. T. VI. 513.

***) Bullingers Reform. Gesch. S. 22.

Zürich hatte also bereits einen wichtigen Schritt zur Glaubensverbesserung gethan, ungeachtet Zwingli daselbst nicht viel mehr als ein Jahr gepredigt hatte. So glücklich war nach dreyjähriger Arbeit Luther nicht, dessen Landesherr sich begnügte, ihn gegen die Folgen des päpstlichen Bannes in Schutz zu nehmen, und die Glaubensverbesserung nicht zu hindern, ohne sie öffentlich durch seinen Beyfall, oder durch irgend einen ähnlichen Befehl an die Clerisey seines Landes zu unterstützen *).

13. Zwinglis Verhältniß und Gesinnungen gegen Luther.

Zwingli mußte oft den Vorwurf hören, er sey ein bloßer Nachbeter von Luthers Lehren. Dieses kränkte ihn nicht deßwegen, weil ihm der verdiente Ruhm dadurch geschmälert wurde, sondern weil diese Verläumdung den starken Beweis für die Wahrheit ihrer gemeinschaftlichen Lehre entkräftete, daß zwey so weit von einander entfernte, in keinerley Verbindung stehende, einander sogar dem Namen nach unbekannte Männer Dasselbe so übereinstimmend lehrten, als wenn sie es verabredet hätten. Doch wir wollen Zwinglis eigne Worte **) hersetzen. „Ich habe, ehe noch ein Mensch in unsrer Gegend etwas von Luthers Namen gewußt hat, angefangen, das Evangelium Christi predigen im Jahr 1516. — — Wer schalt mich damahls Lutherisch? Als Luthers Erklärung des Unser Vater ausging, und ich kurz vorher über eben dieses Gebet im Matthäus gepredigt hatte, weiß ich wohl, daß mehrere gute Seelen, weil sie in derselben überall meine Gedanken fanden, es sich fast

*) Schröckhs K. G. seit der Reform. I. 255. f.

**) In dem 1523. bey Froschauer gedruckten: Ußlegen und Grund der Schlußreden oder Artikeln. S. Usteris Anhang zu der Lebensbeschreibung Zwinglis a. d. Franz. S. 369. ff.

nicht wollten ausreden lassen, ich selbst sey der Verfasser dieses Büchleins, und hätte aber, zu blöde zu meiner eignen Sache zu stehen, Luthers Namen vorgesetzt. Wer konnte mich da Lutherisch schelten? Wie kommts ferner, daß mich die römischen Cardinäle und Legaten, die damahls in unsrer Stadt Zürich wohnten — nicht Lutherisch schalten, bis sie den Luther für einen Ketzer erklärt hatten, wozu sie ihn freylich nicht machen konnten? Erst da schrieen sie, ich wäre Lutherisch. — — Luthers Name ist mir noch zwey Jahre unbekannt gewesen, nachdem ich mich allein an die Bibel gehalten habe. Aber es ist, wie gesagt, nur ihre Schlauheit, daß die Päpstler mich und andre mit solchem Namen beladen. Sprechen sie, du mußt wohl Lutherisch seyn; du predigest ja, wie Luther schreibt; so ist meine Antwort: Ich predige ja auch, wie Paulus schreibt; warum nennst du mich nicht vielmehr einen Paulisten? Ja, ich predige das Wort Christi; warum nennst du mich nicht vielmehr einen Christen? Also ist dieß nur eine List. Meines Erachtens ist Luther ein trefflicher Streiter Gottes, der da mit so großem Ernst die Schrift durchforscht, als seit tausend Jahren irgend einer auf Erden gewesen ist. (Was ligt mir jetzt dran, daß mich die Päpstler mit ihm einen Ketzer schelten werden?) Mit dem männlichen, unbewegten Gemüthe, womit er den Papst von Rom angegriffen hat, ist ihm keiner nie gleich worden, so lange das Papstthum gewähret hat; alle andern ungescholten. Wessen aber ist solche That? Gottes, oder Luthers? Frage den Luther selbst, gewiß sagt er dir: Gottes. Warum schreibst du denn andrer Menschen Lehre dem Luther zu, da er sie selbst Gott zuschreibt, und nichts neues hervorbringt, sondern was in dem ewigen, unveränderlichen Worte Gottes enthalten ist? Dieß ist es, was er reichlich an den Tag fördert; damit zeigt er den himmlischen Schatz den armen,

abgeführten Christen, und achtet nicht, was Gottes Feinde dawider wagen; er gibt auch nichts um ihr Sauersehen und Drohen. Dennoch will ich Luthers Namen nicht tragen; denn ich von seiner Lehre wenig gelesen hab', und seiner Bücher mich oft mit Fleiß enthalten, nur daß ich den Päpstlern ein Genüge thäte. Was ich aber von seinen Schriften gelesen habe, in soweit es Lehren und Meinungen der Schrift angeht, das ist gemeiniglich wohl untersucht und gegründet, so daß es nicht leicht Jemand umstossen kann. Ich weiß, daß er in etlichen Dingen den Schwachen Vieles nachgibt; z. B. in dem Büchlein von den zehn Aussätzigen, läßt er, wie man mir sagt (denn gelesen hab ichs nicht), der Beicht etwas nach, daß man sich dem Priester solle darstellen, welches doch aus dieser Erzählung nicht kann gezogen werden. — — Aber denen, die solche Meinung der Schrift, wie sie heut zu Tage durch ihn und andere hervorgezogen wird, muthwilliger Weise nicht verstehen wollen, diesen läßt er nichts nach; denn sie sind verzweifelt, ungläubig und in ihrem eignen Gewissen verurtheilt. — — Fromme Christen! gebet nicht zu, daß der ehrliche Name Christi verwandelt werde in den Namen Luthers; denn Luther ist für uns nicht gestorben, sondern er lehrt uns den erkennen, von dem wir allein alles Heil haben. — — Predigt Luther Christum, so thut ers gerade wie ich; wiewohl, Gott sey Dank! durch ihn eine unzählbare Menge, mehr als durch mich und andre, denen Gott ihr Maaß größer oder kleiner macht, wie er will, zu Gott geführt wird. — Ich will keinen Namen tragen, als meines Hauptmanns Jesu Christi, dessen Streiter ich bin. — Es kann kein Mensch seyn, der Luther höher achtet, als ich. Dennoch bezeuge ich vor Gott und allen Menschen, daß ich all mein Tage nie einen Buchstaben an ihn geschrieben habe, noch er an mich, noch verschafft, daß geschrie-

ben werde. — Ich habe es unterlassen, nicht daß ich Jemand deßwegen gefürchtet, sondern weil ich damit allen Menschen habe zeigen wollen, wie gleichförmig der Geist Gottes sey, da wir so weit von einander entfernt, und doch so einmüthig sind, aber ohne alle Verabredung; wiewohl ich ihm nicht zuzuzählen (an die Seite zu stellen) bin; denn jeder thut so viel ihm Gott weiset".

Noch ehe der den 15. Junii ausgesprochene Bann gegen Luthern publicirt war, hatte Zwingli, welchem die Aussertigung des Bannbriefs zu Ohren kam, sich entschlossen, zu seinem Freunde, dem Secretär des Legaten Ennius, Wilhelm de Falconibus, welcher in des Legaten Abwesenheit die Angelegenheiten des römischen Hofes besorgte, zu gehen, und ihm gegen die Publication der Bannbulle Vorstellungen zu machen. Zwingli meldete sein Vorhaben dem Myconius in einem Schreiben, welches die oben gemachte Bemerkung von Zwinglis Ahnung seines gewaltsamen Todes bestätigt, und zum Beweise dienet, daß er an edelm Muthe Luthern nichts nachgegeben habe *). „Ich werde nächster Tagen mich zu dem päpstlichen Commissär Wilhelm verfügen, und ihm, wenn er, wie jüngst einmahl, davon zu reden anfängt, den Rath ertheilen, daß er den Papst vor der Excommunication (Luthers) warnen sollte; weil ich voraus sehe, daß die Teutschen die Bannbulle und den Papst

*) Pridie natalitia Jacobi, Zebedei Filii: in Epp. Oecol. et Zwinglii. Fol. S. 174. a. b. — Daß der päpstliche Commissar Zwingli liebte und schätzte, erhellet aus desselben Schreiben an ihn, von eben diesem Jahr 1520. bey Hott. H. E. N. T. VI. 609. f. „Ich bin", sagt er, „und werde Zeitlebens ein Mann seyn, von welchem du dir alles versprechen kannst und darfst, was man von einem wahren Freund erwarten kann. Glaube zuversichtlich, daß ich, wenn mir irgend einmahl ein Glück zu Theil wird, deine Freundschaft doch noch höher schätzen werde."

selbst verachten werden. Laß übrigens den Muth nicht sinken; es wird in unsern Tagen niemahls an Leuten fehlen, welche Christum unverfälscht predigen, und ihm freudig ihr Leben aufopfern werden, gesetzt auch sie wüßten es voraus, daß man, wie es vorlängst geschehen ist, nach dem Tod ihren Namen aufs ärgste verlästern und sie Ketzer, Verführer und Schelmen nennen werde. — Was mich betrifft, so erwarte ich, als ein dem Tode geweihetes Schlachtopfer, von allen, Geistlichen sowohl als Layen, alles Böse, und bitte von Christo die einzige Gnade, daß ich mit männlichem Muth alles trage, und daß er mich, sein Gefäß, nach seinem Gutdünken zerbreche oder erhalte. — Ich will, wenn auch mich der Bannstrahl trifft, an den heil. Hilarius, welcher aus Gallien nach Afrika verwiesen wurde, und an den Papst Lucius gedenken, welcher vertrieben, aber mit großer Ehre wieder eingesetzt wurde. Zwar achte ich mich ihnen nicht gleich; aber das ganz unverdiente Schicksal dieser so viel trefflichern Männer wird mich trösten; ja ich würde mich, wenn ich es für erlaubt hielte mich zu rühmen, ich würde mich freuen, um des Namens Christi willen Schmach zu leiden. Doch wer stehet, sehe zu, daß er nicht falle!"

Als diese edelmüthige Verwendung Zwinglis für Luthern umsonst war, weil der Commissar vermuthlich mit seinen Vorstellungen nichts ausrichtete oder zu spät kam, versuchte er ein anderes Mittel. Er ließ ohne den Namen des Verfassers, des Druckortes und Druckers, eine kleine Schrift von einem einzigen Bogen drucken *), welche, als die erste

*) Der Titel ist: Consilinm cujusdam ex animo cupientis esse consultum et Rom. Pontificis dignitati et Christianæ religionis tranquillitati. (Rath eines Mannes, welcher von Herzen wünscht, daß sowohl des Papstes als des Christenthums Ansehn gerettet werde). Daß die Schrift wirklich von Zwingli war, beruhet auf Vadians Zeugniß, welcher auf ein

gedruckte Arbeit Zwinglis schon deßwegen, mehr aber wegen ihres Inhaltes eine umständlichere Meldung verdient, weil sie die Weisheit ihres Verfassers und seine Liebe zum Frieden, so wie seine Unparteylichkeit und Wahrheitsliebe beweist. „Es ist die Pflicht eines christlichen Gemüthes", sagt er, „dem Statthalter Christi von Herzen zugethan zu seyn, und zu wünschen, daß das Ansehn desselben nicht vermindert werde. Die Amtspflicht des obersten Hirten fordert dagegen von ihm, daß er alles, was seinen besondern Vortheil betrifft, so lieb es ihm auch seyn mag, der Ehre Christi, seines Herrn, und dem allgemeinen Frieden der Kirche willig aufopfere. Wer das Ansehn und die Ehre des Papstes zu erhalten wünscht, muß dabey die Rücksichten der Klugheit nicht vergessen. Dieß geschiehet, wenn er sich dazu nur solcher Mittel bedient, welche von frommen und rechtschaffenen Männern stillschweigend gebilligt werden. Niemand schadet der Würde des Papstes mehr, als wer behauptet, sie müsse ausschließend durch Schrecken und zeitliche Vortheile erhalten und vertheidigt werden. Je inniger Jemand die christliche Religion schätzt, desto weher thut ihm der durch gewisse Leute erregte Lerm, welche Luthern erbitterten, ihn dadurch zu einigen freymüthigen Aeußerungen reitzten, und das sonst sanfte Gemüth des Papstes so aufbrachten, daß nunmehr Luther härter behan-

---

in der Zürchischen Stiftsbibliothek noch vorhandenes Exemplar derselben mit eigner Hand geschrieben hat, Zwingli sey der Verfasser. Zwey lateinische Abdrücke und eine gleichzeitige teutsche Uebersetzung davon finden sich in der Simml. Samml. Vol. IV. S. auch den oben angeführten Anhang zu Zwinglis Lebensbeschreibung von Usteri. S. 375. ff. Nur muß dort statt 1521. 1520. gelesen werden, weil die Krönung Karls V. den 22. Oct. 1520. vorging, und Zwingli diese Schrift vor dieser Begebenheit verfertigt hatte, wie aus einer Stelle derselben sich zeigt.

delt wird, als für die Ruhe und den Frieden der christlichen Kirche zuträglich ist. Ein Urtheil über Luthers Schriften gehört nicht hieher, wohl aber eine Warnung und Ermahnung zum überlegen, nicht nur was man von Luthern, ohne seine Ehre zu verletzen, fordern, sondern auch was den Frieden der Kirche erhalten könne. Man schont ja manchmahl, vor Jedermanns Augen, einem Verbrecher, wenn dadurch größeres Unheil verhütet wird.

Allererst ist es unläugbar, daß der Streit aus einer schlimmen Quelle geflossen ist, nehmlich aus dem Haß gegen die, nun auch in Teutschland allgemach auflebenden Wissenschaften und Sprachen. Es besorgten nämlich diejenigen dadurch ihr Ansehn zu verlieren, welche man bisher, ohne daß sie von jenen Sachen etwas wußten, für Lehrer alles möglichen Wißbaren hielt. Einige derselben erlaubten sich daher Alles, um diese Kenntnisse zu unterdrücken, obgleich der Papst, welcher solche höchlich ehret, ganz anders gesinnet war. Was Luthern betrifft, so ist der größte Theil der Unruhen durch die entstanden, welche die Indulgenzen und die Gewalt des römischen Papstes ausstrichen, und Sachen in die Welt hinaus schrieben, die allen gelehrten und frommen Leuten in den Ohren wehe thaten; und so scheint Luther im Anfange des Streites bloß von frommem Eifer und Liebe zur Religion getrieben worden zu seyn. Wenn er nachher heftig wurde, so wird man zwar dieses nicht rechtfertigen, aber doch zu seiner Entschuldigung sagen können, er sey durch die gröbsten Schimpfworte und Beleidigungen gereizt worden. Ehe man einmahl seine Schriften gelesen hatte, schrie man ihn bey dem Volk als einen Ketzer, Antichrist und Schismatiker aus, ungeachtet der Papst sich noch nicht öffentlich darein gelegt hatte. Niemand warnte, niemand widerlegte ihn, obgleich er sich damahls, wie noch jetzt, zu jeder öffent-

lichen Erörterung erbot; man verdammte ihn kurzweg. Selbst diejenigen, welche die Bannbulle gegen Luthern auswirkten (Eck), billigten die Widerlegungen des Prierias und Augustins nicht *).

Als Luthers Disputation mit Ecken dem Urtheile der Pariser-Universität übergeben wurde, legten sich die Universitäten zu Cöln und Löwen, denen dieß niemand aufgetragen hatte, vorschnell darein, und verdammten Luthern abermahls bloß. So einstimmig sie hierin waren, so stimmen sie doch in mehreren, selbst in wichtigen Punkten nicht überein.

Die Personen, durch welche der Streit bisher geführt wurde, können mit Recht für verdächtig angesehen werden, weil derselbe ihren Vortheil betraf. Weder ihr Leben, noch ihre Lehre sind so beschaffen, daß ihr Urtheil großes Gewicht haben kann, besonders in einer so wichtigen Sache.

Daher mißbilligen alle rechtschaffnen und gelehrten Männer mit Recht dieses Verfahren gegen Luthern, gesetzt auch, daß seine Schriften wirkliche Ketzereyen enthielten. Auch ist einer darum noch nicht ein Anhänger desselben, wenn er die Quelle und die Art dieses Verfahrens mißbilligt; in der That eben so wenig, als Jemand der Mitschuldige eines Mörders wäre, welcher behaupten würde, man dürfe ihn nicht hinrichten, wenn er nicht auf dem gesetzlichen Wege überwiesen und verurtheilt wäre.

Die Bulle, welche gegen Luthern so unsanft publicirt wird, mißfällt sogar denen, welche das Ansehn des Papstes geschützt wissen wollen, weil dieselbe mehr den unbändigen Haß einiger Mönche, als die Gelindigkeit dessen, der der Stellvertreter des sanftmüthigen Jesus ist, oder die Gesin-

*) Wer dieser letztere war, sagt selbst der so genaue und umständliche Schröckh nicht.

nung des heil. Vaters Leo verräth, welcher bisher nichts als Gütigkeit und Milde gezeigt hat. Daher der starke Verdacht, daß es Leute gebe, die seine angebohrne Sanftmuth und Gelindigkeit zur Befriedigung ihrer Privatleidenschaften mißbrauchen.

Je heiliger das Ansehn des Papstes für Jedermann seyn soll, desto genauer sollte alles überlegt werden, damit er ja keinen Schritt thue, welcher nach dem stillen Urtheile rechtschaffner Männer, das kein, noch so mächtiger Fürst verachten darf, seiner unwürdig scheinen könnte.

Je weiter überdieß diese Sache reicht, und je gefährlicher sie ist, desto sorgfältiger hätte man jeden übereilten Entschluß vermeiden sollen.

Jedermann weiß, daß der Wandel der Christen, bey der allmählig einreißenden Verschlimmerung, von jener wahren, evangelischen Lehre Christi so weit abgewichen ist, daß alle Welt gestehen muß, es sey eine allgemeine und auffallende Wiederherstellung der Gesetze und Sitten nothwendig. Wie man also nichts ohne Ueberlegung vornehmen soll, so darf man eben so wenig denjenigen unbedachtsam widersprechen, welche aus löblichem Eifer über dieß und jenes ihre Meinung sagen, auch wenn es scheinen könnte, sie thuen es mit allzugroßer Freymüthigkeit. Gesetzt, es wäre unwidersprechlich erwiesen, Luther habe die Wahrheit ganz verfehlt, so wäre es dennoch eine Pflicht der Humanität für Theologen gewesen, ihn erst brüderlich zu warnen, alsdann mit tüchtigen Gründen und Zeugnissen der H. Schrift zu widerlegen, und ihn zuletzt, wenn er, auch überwiesen, nicht umkehren wollte, so zu behandeln, wie man ein verlohren gegebnes Glied zu behandeln pflegt. Wer solchen Rath gibt, der meint es nicht mit Luthern, sondern mit den Theologen und dem Papste gut. Denn auf diesem Weg konnte Luther gänzlich vernichtet, erst aus den Ge-

müthern, und dann auch aus den Bibliotheken vertrieben werden. - Durch das Verbrennen seiner Schriften kann er nun freylich zum Theil aus den Büchersammlungen entfernet werden; aber seine Meinungen bleiben unverrückt in den Herzen sehr vieler Leute, weil sie dieselben nicht widerlegt sehen.

Auch unter den Layen haben die guten Köpfe ihr eignes Urtheil, welches, nicht weniger als bey Gelehrten, ein Geschenk der Natur ist. Es gibt so viele erleuchtete und rechtschaffne Männer, von denen jeder, wenn er ganz aufrichtig ist, und die Wahrheit des Evangeliums Allem vorzieht, in Luthers Schriften durchaus nichts anstößiges findet. Solche Köpfe wollen und müssen belehrt, nicht gezwungen werden. Nur Esel lassen sich zwingen; nur Tyrannen thun es. Theologen steht es vorzüglich an, mit Sanftmuth zu lehren, nicht zu schimpfen, oder sich mit Protectionen und Complotten aus der Sache zu ziehen.

Doch nicht bloß das kommt in Betrachtung, was sich gegen Luthern zu thun schicke, über welchen ich dießmahl mit meinem Urtheil niemandem vorgreifen will, sondern was in der jetzigen gefährlichen Lage der Sachen für den Frieden der christlichen Kirche das zuträglichste sey.

Wir sehen, daß Luther sich durch ein unsträfliches Leben bey Jedermann empfiehlt, und daß er besonders unter den Teutschen, aber auch bey andern Völkern solchen Eindruck gemacht hat, daß jeder, dessen Urtheil unbestochen, d. h. jeder, dem alles das ganz fremd ist, was das Urtheil bestechen kann, durchaus nicht sein Feind ist.

Jedermann gesteht, er sey durch die Schriften dieses Mannes besser geworden, auch wenn ihm einiges darin mit Recht mißfällt.

Wir kennen die Gemüthsart der Teutschen; wir haben die seit so vielen Jahren widerspenstigen Böhmen und die

ihrer Secte gar nicht abgeneigten benachbarten Völker vor Augen; wir hören täglich die lauten Klagen Vieler, welche das Joch des römischen Stuhles für eine nicht länger erträgliche Last erklären, wiewohl sie das Uebel vielleicht nicht dem Papst, sondern denen zuschreiben, welche die päpstliche Gewalt zur Unterdrückung andrer mißbrauchen.

Verfährt man auf eine gehäßige und gewaltsame Art, so wird ein kluger Mann leicht voraussehn, welcher Lerm daraus entstehen kann, da die Erfahrung lehrt, daß öfters aus Kleinigkeiten die unseligsten Händel entstanden seyen.

Die Welt scheint überdieß der alten, nur allzusehr mit sophistischen Grübeleyen vermischten Theologie von Herzen müde zu seyn und nach den Quellen der evangelischen Wahrheit zu lechzen. Oeffnet man den Zugang nicht, so bricht sie mit Gewalt durch, so daß, auch wenn Luther nicht den geringsten Beyfall fände, die scholastische Theologie an eine bessere vertauscht werden müßte.

Da also dieser Streit aus einer gleich anfangs trüben Quelle herkam; da auf beyden Seiten gefehlt worden ist, zuerst freylich von denen, die durch ihre gottlosen Predigten Luthers Gemüth empörten, und ihn bald hernach durch ihr boshaftes und wüthendes Geschrey immer mehr erbitterten, besonders dadurch, daß sie bloß für ihren Vortheil zu kämpfen schienen *); da auf den mit seinem niedern Stande zufriednen Luther kein solcher Verdacht fallen kann; so ist offenbar das Rathsamste, die ganze Sache

*) Die beyden von Usteri l. c. angeführten Abdrücke gehen hier von einander so ab, daß beyde Lesarten einen Verstand geben. a. nehmlich liest, præsertim cum hic *agere* suum negotium videantur; b. hingegen statt agere, *augere*. Indessen ist jene gewiß die wahre, da der Abdruck b. überhaupt in mehrern Stellen sehr unrichtig ist.

durch einige ganz über allen Verdacht erhabne Männer beylegen zu lassen.

Allerdings steht die Untersuchung von Glaubenssachen dem Papste zu, und dieses Recht soll man ihm nicht nehmen. Doch wird er aus Liebe für das allgemeine Beßte dieses Geschäft andern überlassen; Männern von ausgezeichneter Gelehrsamkeit, von erprobter Rechtschaffenheit und Redlichkeit, auf welche kein Verdacht fallen kann, daß sie entweder aus Furcht oder Hoffnung dem Papst gegen die evangelische Wahrheit schmeicheln, oder aus Leidenschaft sich auf die Seite der Gegenparten neigen.

Diese Schiedsrichter werden von drey Fürsten, welche selbst von jeder Verdächtigung ganz frey sind, dem Kaiser Karl, und den Königen von England und Ungarn, aus ihren Unterthanen ernannt werden. Sie sollen Luthers Schriften mit Aufmerksamkeit durchlesen, ihn selbst anhören, und ihr Urtheil, wie es auch lauten mag, soll gültig seyn. Von ihnen belehrt, wird Luther seinen Irrthum aufrichtig gestehen, und seine von ihm selbst verbesserten Schriften von neuem auflegen lassen, damit nicht wegen geringer Fehler der große Nutzen seiner evangelischen Aussaat zu Grunde gehe. Es scheint vielen Leuten unbillig und schädlich, wegen einiger menschlicher Fehltritte auch das zu verdammen, was richtig ist; da man doch z. B. in Augustins Schriften noch jetzt die von Notarien aufgezeichneten Antworten der Ketzer finde und lesen könne, so gottlos und lästerlich sie auch lauten.

Würde Luther auch dann noch auf dem bestehen, was die Schiedsrichter verworfen hätten, so müßte man zu den äußersten Mitteln schreiten. Niemand wird dannzumahl dem auf diese Art besiegten Luther beystehen, und die Sache so, ohne Beunruhigung des christlichen Gemeinwesens beygelegt werden.

Auch wird dieß das Ansehn des Papstes nicht vermindern, dagegen aber dem Argwohn der Leute begegnen, bey welchen vielleicht die Entscheidung des Papstes selbst wenig Gewicht haben würde, weil es scheinen könnte, er streite der Indulgenzen und des Primates wegen für seinen eignen Vortheil. Noch mehr: Es wird Jedermann seinen gottseligen Eifer erheben, daß er der Wahrheit und dem Frieden von seinen Rechtsamen etwas Bedeutendes aufgeopfert habe.

Wenn dieser Vorschlag nicht angenommen wird, so scheint das nächste Mittel zu seyn, die Entscheidung der nächsten allgemeinen Kirchenversammlung zu überlassen, welches der in vielen Stücken verdorbne Zustand der christlichen Kirche aus vielen andern Gründen zu fordern scheint.

Denn die Umstände scheinen es nicht anzurathen, ein so wichtiges Geschäft bey der dießmahligen Verwirrung der allerhöchsten Angelegenheiten als eine Kleinigkeit zu behandeln, zu einer Zeit besonders, wo aller Orten in Teutschland und Spanien die Lage der Sachen so schwankend ist, daß es nicht rathsam wäre, neue Unruhen zu erregen. Ueberdieß ist zu wünschen, daß die bevorstehende Kaiserkrönung unter glücklichen Vorbedeutungen geschehe, damit sie nicht durch solche verhaßten Dinge einen traurigen und unseligen Ausgang gewinne.

Dieser Vorschlag soll niemandem vorgreifen. Ich habe bloß aus redlichem Herzen gesagt, was mir das Beste scheint, besonders da mich die wichtigsten Männer des weltlichen und geistlichen Standes dazu aufgefordert haben *).

*) Cum ad id a summis principibus, et profanis et ecclesiasticis fuerim invitatus. Ohne Zweifel wählte Zwingli den vieldeutigsten Ausdruck, um sich nicht näher zu bezeichnen. Die alte teutsche Uebersetzung, deren in dem eben angeführten

Ich wünsche, daß die evangelische Wahrheit siege, und alles zur Ehre Christi diene! ἀμήν. Νικησάτω ἡ τοῦ χριστοῦ παιδεῖα καὶ ἀλήθεια.

Es läßt sich nicht denken, daß ein Mann, der eine so abgemessene, kein überflüßiges Wort enthaltende Schrift, wie diese ist, schreiben konnte, am Ende derselben durch eine eitle Prahlerey die ganze Wirkung seiner Worte habe vernichten wollen. Die principes, von denen er redet, waren wohl einige der angesehensten Züricher, geistlichen und weltlichen Standes, vielleicht sogar der Cardinal von Sitten und der eben genannte päpstliche Commissar, welche, da weder ihr noch des Verfassers Name zum Vorschein kam, und sie sich auf Zwinglis und der übrigen Mitwisser Verschwiegenheit verlassen konnten, keine Gefahr dabey liefen. Wie viel Wirkung sie sich von diesem Schritte versprachen, und ob derselbe etwas oder nichts wirkte, ist nicht bekannt. Wenigstens wirkte er, wie man weiß, bey dem Papste nichts, wenn die Schrift je bis zu ihm gelangte. Immer aber mußte sie bey dem unbefangenen Leser die Ueberzeugung hervorbringen, daß es mit der Sache einer Partey nicht gut stehen könne, welche diesen billigen Vorschlag nicht annehmen könne oder wolle. Das Geheimniß, wer der Verfasser sey, blieb indessen so gut verwahrt, daß weder damahls, noch seither, Zwingli genannt, und, wie es scheint, die Schrift ganz vergessen wurde *). Cratander, welcher dieselbe den 8. März 1521. zugleich mit

---

Anhang gedacht wird, gibt die Worte a summis princ. u. s. w. allzuwörtlich; von den fürnämsten Fürsten weltlich und geistlich.

*) Heinr. Hott. Hist. eccl. N. T. VI. 824. sagt, Zwingli habe vor 1522. nichts drucken lassen. Entweder war ihm diese Schrift unbekannt, oder man muß seine Worte von der

den Actis Lovaniens. contra Lutherum an Vadian überschickte, sagt in seinem Briefe: Vadian werde leicht errathen können, wer beyde Schriften verfertigt habe; er wenigstens erkenne darin den Styl des Erasmus *). Unstreitig hatte Erasmus die Acta Lov. geschrieben, aber Vadian wußte besser, wer der Verfasser des Consilium war, wie die oben angezeigte eigenhändige Bemerkung beweist. Daß übrigens Erasmus, obschon er nicht der Verfasser war, doch hierin mit Zwingli ziemlich übereinstimmend dachte, sieht man aus einem Brief an den Papst Adrian VI. welchem er im Jahr 1522. oder 1523. versprochen hatte, heimlich einen treuen Rath mitzutheilen, wie die damahligen Religionshändel auf immer beygelegt werden könnten, ohne Gewalt zu gebrauchen, welche das Uebel nur vergrößern würde. Dieser Rath, den der Papst sogleich zu wissen verlangte, bestand, so viel man aus dem Schreiben des Erasmus schließen kann, welches leider nicht mehr vollständig vorhanden ist, ungefähr darin: Man sollte der Welt, da es doch vergeblich wäre, gegen Luthern zu schreiben, lieber Hoffnung einiger Verbesserungen geben; er erwarte sehr viel davon, wenn aus jedem Lande, unbestochne, ernsthafte, sanftdenkende, beliebte und durch keine Leidenschaften hingerißne Männer zusammenträten, um die Quellen des Uebels, und die nöthigen Veränderungen zu untersuchen **).

Es ist bereits oben gesagt worden, Rhenanus habe sehr darauf gedrungen, daß Zwingli Luthers Schriften aller Orten, und so weit immer möglich verbreiten möchte. Zwingli

---

ersten unter Zwinglis Nahmen erschienenen Schrift verstehen. Aber dann würde er doch kaum ermangelt haben, dieser ersten anonymen Schrift zu gedenken.

*) Simml. Samml. Vol. IV.

**) Schröckhs K. G. seit der Reform. III. 224. f.

that es, aber aus den angeführten Gründen mit der gehörigen Vorsicht. Durch eine derselben, die er dem Comthur der Malthesercommende Küsnacht bey Zürich, Conrad Schmid, einem daselbst gebohrnen, gelehrten und rechtschaffnen Mann, schenkte, wurde dieser so für die Glaubensverbesserung eingenommen, daß er, wie wir bald sehen werden, einer der eifrigsten Vertheidiger und Beförderer derselben wurde *).

14. Neue Gegner Zwinglis, unter den Layen außer Zürich.

Ohne Zweifel machte Zwinglis Unternehmen, nachdem der Befehl des Raths an die Pfarrer, nichts als Gottes Wort zu predigen, bekannt gemacht war, größeres Aufsehen als bisher. Alle Priester, welche ihre Bequemlichkeit liebten, mußten durch diesen Befehl, der ihnen das ganz neue Studium der H. Schrift auflegte, erbittert werden, und gewiß theilten sie diesen Unmuth ihren Amtsbrüdern in der Nachbarschaft mit, die, weil sie nicht unter Zürich standen, in der alten beliebten Weise ihr Amt verwalten konnten. Unter diesen gab es welche, die, aus Besorgniß vor ähnlichen Zumuthungen, wenn Zwinglis Neuerungen um sich greifen sollten, gegen denselben als Gegner auftraten, und das Volk durch ihre Predigten vor seiner ketzerischen Lehre warnten. Andre, die als treue Anhänger des päpstlichen Hofes die Schritte, wodurch er den Fortgang des Indulgenzen-Handels gehemmt hätte, für ein Verbrechen ansahen, vereinigten sich mit diesen und den Mönchen, um ihn zu verkleinern, und Jedermann gegen ihn einzunehmen. Myconius schrieb ihm den 25. März: „Unser Abraam ist hier gewesen, und hat uns von einem gros-

*) H. Hott. H. E. N. T. VIII. 269. Jak. Hott. K. G. III. 49. Er nennt den Comthur mit dem latinisirten Namen Fabricius.

ßen Prediger des göttlichen Wortes erzählt, der einst zu der Herde gehörte, welche so oft gesucht hat, die Religion Christi gänzlich umzukehren *). Dieser erhebt seine gewaltige Stimme für die Indulgenzen so kräftig, daß sie von Bremgarten bis hier (nach Luzern) ertönt **). Er hat dadurch gemacht, daß andre Priester, welche bisher gut dachten, jetzt nur ganz leise reden müssen. Du seyst, wie er sagt, der einzige, dem er noch den Kappzaum anlegen müsse; er will dich predigen hören, und wenn du etwas sagst, das er nicht gerne hört, so will er dich öffentlich beschimpfen" ***). Um das Pfingstfest schrieb er ihm: „Meine Galle regt sich unaufhörlich gegen die, welche ihren Geifer gegen dich ausspritzen, nicht weil sie die Wahrheit (die H. Schrift) unrecht auslegen, sondern weil sie dieselbe verdrehen. Was ich meine, wird dir vielleicht Glarean sagen. Dieser hat nehmlich einem Gastmahle beygewohnt, wo solches Zeug geschwatzt wurde; auch Grebel, der Vater, bey welchem ähnliche Reden geführt worden sind †). Einst sagte man von dir, du habest eine so unvernehmliche Stimme, daß man dich kaum auf drey Schritte verstehen könne. Ich sehe jetzt, daß dieß eine Lüge ist; denn man hört dich in der ganzen Schweiz. Vielleicht hat der Zürcherwein durch seine Säure dir die Kehle so geöffnet, daß du nun eine Stentorsstimme hast. Doch wozu dieser Scherz in einer Sache, die für mich so ernsthaft ist?

---

*) Ohne Zweifel sind die Mönche vom Predigerorden gemeint, welche als Ketzerrichter jede Verbesserung der Mißbräuche hinderten, und die Wahrheit aus allen Kräften unterdrückten.

**) Vielleicht der oben genannte Predicant zu Bremgarten, Niclaus Christen.

***) Simml. Samml. Ebendaselbst.

†) Dieser befand sich eben als Abgeordneter von Zürich auf einer Tagsatzung zu Luzern.

Ich kann in Wahrheit sagen, unter Allem, was mir zu⸗stoßen könnte, sey nichts, das mich mehr aufbringt, als wenn ich höre, daß man dich, oder vielmehr das Evange⸗lium verläumdet. Denn was lehrst du anders, als was das Evangelium auch lehrt? Man sagt, die Angelegenhei⸗ten der Schweiz (du weißt, was man meint *), gehen dich nichts an; du sollest nur das Evangelium erklären und dem Volke predigen, dieses ermahnen und zurecht weisen, aber ganz kurz; nicht in allen Predigten immer dasselbe wiederho⸗len, als ob du mit Absicht nichts anders thun wollest, als dich der ganzen Schweiz verhaßt machen. Was heißt dieß an⸗ders, als: Es schickt sich für Zwingli nicht, Pfarrer, Prie⸗ster, und Christi Stellvertreter zu seyn? Die, welche diese Sprache führen, haben eine Menge von Geistlichen auf ihrer Seite, und diese sagen gar oft; wir Priester sollten Priester seyn, und uns nicht in weltliche Sachen mischen; unsre Her⸗ren haben so viel Klugheit und Erfahrung, daß sie am Beßten wissen, was zu thun oder zu lassen ist. — Ich schreibe dir dieß Alles, weil ich sonst nichts zu schreiben habe. Ich weiß, wie wenig du auf diese Reden achtest, weil du daran ge⸗wöhnt bist. Ich weiß auch, daß ich dir nichts Neues schreibe; denn deine Ohren hören ja dieses Gebrumme täglich. — Gre⸗bel hat mich aufgefordert, es dir zu schreiben" **). „Du hast", schrieb er ihm wenige Tage nachher, „abermahls ge⸗sündigt; denn du hast an dem Festtag der Kreuzerfindung gesagt, Augustin rede bisweilen schwankend und unbestimmt (ambire aliquoties). Dieß hat ein alter Pariser⸗Magister nach Luzern gebracht, und man hat darüber so große Au⸗gen gemacht, daß die unwissenden Priester, die es hörten,

---

*) Die Kriegsdienste und Pensionen.

**) Simml. Samml. Vol. IV. Einen Theil des Briefs hat H. Hott. VI. 334. f.

der Meinung waren, du habest allerdings die Sünde wider den H. Geist begangen *).

15. Fernere Wirkungen der Predigten Zwinglis.

Als Zwingli so rasch und unerschrocken seinen Weg ging, freuten sich zwar mehrere von seinen Freunden über das Beyspiel, welches Zürich der übrigen Schweiz gab, und hofften, es werde nicht ohne Folgen bleiben. „Ich ahne", schrieb ihm Glarean den 7. Julii von Paris, „Zürich werde bald mancher Universität gleich kommen; dieß hat es einzig dir und deiner unermüdlichen Arbeitsamkeit zu danken" **). In einem Schreiben an ebendenselben vom 17. September sagt der ehmahlige Lesemeister bey den Baarfüßern zu Zürich, Sebastian Hofmeister, welcher sich jetzt zu Constanz aufhielt: „Ich vernehme, daß du die Wahrheit zu predigen fortfährst. Ich lobe deine Standhaftigkeit und Unbestechlichkeit. — Wollte Gott, ich könnte dein Gehülfe seyn, besonders zu Zürich, damit, wenn einmahl der Vorort unsers gesegneten Vaterlandes geheilt seyn wird, dieses Glück auch den übrigen Gliedern desselben zu Theil werden möchte". Gleichwohl billigte er, wohl deßwegen, weil er, abwesend, nicht genugsame Kenntniß von der Lage der Sachen hatte, nicht Alles, was Zwingli that oder gethan haben sollte. „Ich ermahne dich übrigens", fährt er fort, „immer vorzuschreiten. Nur möchte ich wünschen, daß du ein wenig von der Strenge gegen die Klosterleute nachließest, gegen welche du, wiewohl ich dieser Meinung nicht beytrete, härter zu verfahren scheinst, als unsre Zeiten für einmahl noch tragen können. Man meldet mir, du habest in einem unbedachten Augenblicke (elapsus tibi) gesagt, der Mönchsstand sey eine Erfindung des Teufels; ich denke,

---

*) Simml. Samml. Ebendas. 10. Junii.

**) Ebendas.

dieß sey ein ziemlich starker Ausdruck vor dem Volke gewesen, welches an dergleichen Predigten, so sehr sie der Wahrheit gemäß sind, nicht gewöhnt ist. Ich weiß, lieber Ulrich, ich weiß, daß alle Orden weit von ihrem ursprünglichen Zweck abgewichen, daß alle Gebräuche der Klosterleute bloße Träumereyen sind, welche die Päpste aus den schlechtesten Gründen vermehrt und bestätigt haben. — Aber gedulde dich noch ein wenig, bis die Menschen einen bessern Sinn bekommen, und dieß wird geschehen, wenn Martin Luther, dieser christliche Lehrer, tief in ihre Herzen gedrungen ist. Die Zeit ist nahe, wo alle diese Träumereyen an dem Felsen des Evangeliums zerschellt werden". Wahrscheinlich war dem Schreiber dieses Briefs der wichtige und folgenreiche Schritt noch unbekannt, welchen, wie bereits erwähnt worden, der Rath zu Zürich zur Glaubensverbesserung bereits gethan hatte; der bessere Sinn, auf welchen Hofmeister seinen Freund warten heißt, war ja zu Zürich bey dem weit größern Theile der Einwohner schon vorhanden, sonst hätte der Rath gewiß jenen Befehl nicht gegeben. Wenn es eines Beweises bedarf, daß der leise Vorwurf von Unbedachtsamkeit im Reden, der dem Zürcher Reformator in diesem Schreiben gemacht zu werden scheint, wenigstens sein Thun nicht trifft, so folgt er hier sogleich. Den 17. Junii beschloß das Capitel der Chorherren, das alte, im Jahr 1260. verfertigte Chorbrevier *), welches, wie die Urkunde sagt **), wegen der Menge der Festtage und Lasten, welche seither und bis auf unsre Zeiten von unsern Vorfahren und uns eingeführt und angenommen worden, durchaus nicht mehr vollständig befolgt werden könne, an ein verbessertes zu vertauschen. Daß dieser Schritt

---

*) S. oben Th. II S. 68.

**) Simml. Samml. Ebendas.

in eben diesem Zeitpunkt, ohne Zwinglis Zuthun hier eben so wenig geschehen wäre, als er an andern Orten, wo Zwingli keinen Einfluß hatte, geschah, läßt sich wohl kaum bezweifeln; allein zugleich beweist derselbe abermahls, daß er nichts übereilen, sondern die gewünschte Verbesserung nur allmählig herbey führen wollte. Es war wenigstens wieder etwas gewonnen, daß die Stiftsh[illegible] nicht nur einsahen, sondern auch ausdrücklich gestan[illegible], daß durch die ungeheure Menge von Feyertagen dem Volk eine unerträgliche Last aufgelegt worden; und noch wichtiger war es, daß sie ohne Anfrage bey den geistlichen Obern, aus eignem Entschlusse den Muth faßten, gerade jetzt diese Last zu erleichtern, welche gänzlich wegzuwerfen die Zeit noch nicht gekommen war. Freylich läßt sich nicht glauben, daß diese Veränderung einhellig beschlossen worden; aber man sieht doch, daß die Mehrzahl der Chorherren in Zwinglis Ideen eingetreten war. Unter diesen war Heinrich Utinger der vornehmste. Er war am wenigsten zaghaft, und billigte Zwinglis Standhaftigkeit und Entschlossenheit in Briefen an ihre gemeinschaftlichen Freunde *).

Aber diese Standhaftigkeit war auch je länger je nöthiger, bey den von allen Seiten her kommenden und sich immer wiederholenden Anfällen seiner Gegner. Die Coalisirung der beyden, von ihm mit gleichem Eifer angegriffnen Parteyen, der Pensionäre fremder Fürsten und der Clerisey, tritt immer deutlicher hervor. Myconius meldete ihm den 13. December, er habe zu seinem Verdruß von einer öffentlichen Beschimpfung Nachricht erhalten, welche Zwingli auf der jüngstgehaltenen Tagsatzung wiederfahren wäre **).

---

*) Unter anderm bezeugt dieß Myconius in einem Schreiben vom 8. Jenner 1521. Huo scripsit, quam fortis sis in Christo prædicando. Ebendas.

**) Bullinger gedenkt derselben nicht. Es war also wohl nur ein einzelner Gesandte gewesen, welcher in einer Sitzung

„Mein Verdruß“, setzt er hinzu, „wäre noch lebhafter gewesen, wenn ich nicht bedacht hätte, daß ein rechtschaffner Mann von Niemandem beschimpft werden kann, als von sich selbst. Man sagt, dieser Ausfall sey eine Rache für, ich weiß nicht welche, beleidigende Predigt gewesen. Wie dem seyn mag, so hüte dich doch, etwas zu sagen, woraus man irgend eine Leidenschaftlichkeit bey dir vermuthen könnte. Ich sage dieß nicht, weil ich so etwas besorge, sondern weil schlechte Leute ihren ganzen Verstand aufbieten, um Alles, auch das unschuldigste, was du sprichst, aufs schlimmste auszudeuten. Jedermann sagt, du habest über Luthers Sache an den Bischof zu Constanz geschrieben. Melde mir doch bald, was hieran ist. Man streut ferner aus, Luther habe in der Schweiz acht Anhänger, von welchen du der vornehmste seyst; auch Xylotectus, Myconius und Glareanus werden genannt; die übrigen weiß ich nicht“ *). In einem Schreiben, vom 21. December, sagt Glarean: „Ich höre, daß dir die Sünder Fallstricke legen. Dieß kränkt mich sehr. Die Hyder siehst du; du mußt ein Hercules seyn“ **). In einem andern Schreiben ***) desselben Jahrs drückt er sich darüber so aus: „Du siehst, daß es jetzt dahin gekommen ist, daß die unwissendsten Tröpfe auch die unschuldigsten Männer sogleich als Ketzer verdächtig machen. Widersetzt man sich dieser Wuth nicht, so wird es am Ende dahin kommen, daß der ein Christ ist, welcher sich Christo in allen Stücken entgegen setzt, und der ein Ketzer, welcher nach desselben Lehre lebt“. In dem bereits angeführten Briefe des Myconius vom 8. Jenner 1521. sagt derselbe: „Kaum kann ich dein Schreiben beant-

gelegentlich seinem Grimm gegen Zwingli Luft gemacht hatte.

*) Simml. Samml. Ebendas.

) Ebendas. *) H. Hott. VI. 333.

worten, liebster Zwingli; so betrübt mich der tägliche Anfall deiner Feinde. Gleichwohl kann ich bloß vermuthen, wer dieselben sind. Kennte ich sie zuverläßig, so dürfte ich sie nicht einmahl leise nennen, weil es die Vornehmsten hier sind" *).

16. Spottgedicht eines Layen gegen die Feinde der Glaubensverbessernng.

Dieses Gedicht war vermuthlich in den ersten Monaten dieses Jahrs verfertigt und an Zwingli gesandt worden, um es drucken zu lassen. Dieß geschah, und es führte den Titel: **Ein kurz Gedicht, so nüwlich ein Turgowischer Pur, D. Martin Luther und siner Lehr zu Lob und sinen Widerwertigen zu Spott gemacht hat.** Auf dem Titel befindet sich ein Holzschnitt, der eine Mühle vorstellt. Man hielt Zwingli für den Verfasser, und Myconius befragte Ihn darüber schriftlich. Die Antwort, welche von Pfingsten, mitten im Maymonat, datirt ist, enthält mehrere merkwürdige Umstände. „Der Text zu dieser Mühle kommt her von einem Layen in Rhätien, namens Martin Sänger, einem in der H. Schrift sehr belesnen Mann, so viel dieß einem der lateinischen Sprache Unkundigen möglich ist. Als ich seine Schrift durchgelesen hatte, hielt ich es für besser, das, so er ein wenig unschicklich Luthern zugeschrieben hatte, Gott und dem Herrn Christus zuzuschreiben. Weil ich aber nicht Muße genug zum Versemachen hatte, so übergab ich das Gedicht dem halbtauben Glockengießer, Hanns Füßli **), welcher im Rennweg

*) Ebendas. Den Anfang des Briefs hat H. Hott. VI. 338. aber nicht ganz richtig.

**) Ein Bruder Peter Füßlis, der eine Reise nach Palästina gemacht hatte. Dieser sein Bruder, Hanns, gebohren 1477. kam bereits im 17. Jahr in den großen Rath und ist Ver-

wohnet; ich meine den (damit du ihn recht kennest), welcher immer, während ich predige, auf der linken Seite der Kanzel steht. Daher kommts, daß du in dieser Schrift einige Ausdrücke findest, die mir eigen sind, und die er, wie es geht, hier gebraucht hat, weil er mich oft hört. Dieser hat die Verse allein gemacht; aber aus jenen Ausdrücken wollten nun einige den überzeugenden Beweis führen, daß ich der Verfasser sey, bis ich ihn bat, mir zu erlauben, daß man ihn öffentlich nenne, weil dieß ihm bey unsern Leuten keinerley Gefahr bringen werde. Eins that ich jedoch; ich wies ihm mehrere Stellen der H. Schrift, die er sorgfältig nachschlug; er zeigte mir seine Arbeit, die mir wegen der Einfachheit und Deutlichkeit des Ausdrucks sehr wohl gefiel. Der Umstand aber, daß die Sprache durchaus Schweizerisch war, machte, daß die schnellgedruckte Schrift durch viele Fehler entstellt ist. Der Holzschnitt ist unser beyder Erfindung; den ersten Vers, nehmlich den, der auf dem Titelblatt steht, habe ich gemacht; sonst durchaus nichts" *).

17. Der Päpstliche Legat tritt in der Schweiz auf.

Großen Verdruß empfanden Zwingli und seine Freunde, als der Legat Pucci, welcher im October von Rom zurück-

---

fasser der oben angezeigten Eidsgenössischen Chronik, und eines lateinisch geschriebnen Tractats contra Hieron. Gebwilerum, defendentem Ecclesiam Romanam ejusque cerimonias, welcher 1524. zu Zürich gedruckt wurde. Leu. Bullinger (Ref. Gesch. I. 7. b.) meldet, er habe, noch ehe Zwingli gekommen war, gesagt: Er möge nicht zur Kirche gehen, denn die Pfaffen sagen nichts recht gründliches; dieß finde man nur in der H. Schrift, von dieser wüßten sie wenig u. s. w. Füßli und der oben (Th. III. 461. f.) genannte Heinrich Wolf, waren nicht die einzigen Layen von Zürich, welche eine gelehrte Erziehung genossen hatten.

*) Simml. Samml. Vol. V.

gekommen war, auf der Tagsatzung zu Baden von den Eidsgenossen nicht nur forderte, sondern bey Strafe des Kirchenbanns befahl, daß Luthers sämmtliche Schriften durch den Scharfrichter sollten verbrannt werden. Nicht so fast das Verbrennen der Bücher, welches ohnehin bey weitem nicht von allen Gesandten genehmigt wurde, schmerzte die Freunde der Glaubensverbesserung, als die Zweytracht unter den Cantonen, welche durch diese unter sie geworfene Brandfackel entzündet werden konnte, und wirklich bald nachher entzündet wurde. Merkwürdig ist es aber, daß der Legat auf die Bestrafung derer nicht drang, welche in der Schweiz und besonders zu Zürich mit Luthern übereinstimmend dachten und lehrten. Zwingli wußte indessen wohl, warum dieß nicht geschah; weil man, bey der auf eben dieser Tagsatzung geforderten Volkswerbung, Zürich, dessen bißher verweigerten Beytritt zum Bündniß der übrigen Cantone mit dem Papst der Legat eifrig suchte und wirklich erhielt, nicht beleidigen wollte. Er konnte aber leicht vermuthen, daß der Streich nicht so fast Luthern, als ihn und seine Freunde galt. Myconius war der Meinung *), man sollte sich, nicht bloß Luthers wegen, an den gedroheten Bann nicht kehren, und dieß geschah auch zu Zürich, wo Zwingli sich durch das Vorgegangene nicht hindern ließ, seinen Weg muthig fortzuwandeln.

18. Der Generalvicar Faber, und sein Bischof, Hugo von Landenberg.

Bißher hatte der Generalvicar Faber, bey vielen Gelegenheiten Wohlwollen und Freundschaft gegen Zwingli gezeigt. Da er den Ablaßhandel Samsons aus allen Kräften

*) Schreiben an Zwingli, 2. Nov. 1520. Simml. Samml. Ebendas.

gehindert hatte, so war es wohl Niemandem zu verdenken, wenn er ihm günstige Gesinnungen gegen Luthern zutraute, welcher sich Tezeln so männlich wiedersetzt hatte. Allein bereits im Anfange des Jahrs 1520. kündigte er sich als einen Gegner desselben an, indem er bey einem Besuche, den er Zwingli machte, ihn um sein Urtheil über eine Schrift gegen Luthern und Carlstad ersuchte, die er ihm zu überschicken versprach. Zwingli weigerte sich aber in einem solchen Tone, daß er hoffen durfte, Faber werde nicht weiter in ihn dringen *). Er sah übrigens hieraus, daß man sich von Fabern nicht viel versprechen dürfte, vielmehr zu besorgen wäre, daß er sich bald auch gegen die Schweizerischen Reformatoren erklären, und dieß der guten Sache schaden würde. Dieses Besorgniß eröffnete er, wie es scheint, seinem Myconius, welcher ihm den 25. Merz 1521. darauf folgendes erwiederte **): Ich wünschte, daß du mir gelegentlich deine Gedanken über Luthers Sache schriebest ***). Ich fürchte weder für ihn, noch für das Evangelium. Eine starke Zuversicht erhebt mein Herz. Denn wenn Gott seine Sache nicht beschützte, wer würde es sonst thun? Ihn bitte und erflehe ich, daß er seine Hand von denen nicht abziehe, welche das Evangelium über Alles lieben, welche glauben und gegen allen Widerspruch behaupten, ein demselben gemäßes Leben sey der einzige Weg zum Himmel".

Ein Brief des Generalvicars an Vadian vom 12. May †)

---

*) In einem Brief an Myconius vom 16. Febr. 1520. Ebendas. Den Inhalt von dieser Controversschrift findet man aus Fabers eigner Feder in H. Hott. H. E. VI. 226. f. Sie erschien erst im Jahr 1525.

**) Ebendas.

***) Luther sollte eben vor dem Reichstage zu Worms erscheinen.

†) Simml. Samml. Ebendas.

lautet indessen noch so günstig für Luthern, daß man daraus, gesetzt auch Faber habe bloß geheuchelt, wenigstens nicht schließen konnte, er werde in kurzem gegen seinen alten Freund Zwingli eben so feindlich verfahren, wie Eck gegen Luthern. Der Brief lautet also: „Du ersuchst mich um die Eckischen Traktate; ich kann dir aber nichts davon schicken, als was du schon lange gelesen hast, entweder weil sie nicht nach Constanz kommen, oder weil Eck, welcher sich jetzt bey dem Papste einzuschmeicheln sucht, (jam pontificiis auribus studens) seine sonst unermüdete Feder ruhen läßt. Er hat den Primat des H. Petrus *) dem Papste zu Füßen gelegt. — Gott gebe, daß dieser gelehrte Mann eine so kostbare Zeit besser anwende, und seinen zu dergleichen Arbeiten nicht aufgelegten Kopf in einem andern Fache glücklicher gebrauche. Für das mir überschickte Exemplar von Luthers Disputation danke ich dir sehr, und werde, wenn etwas Neues zu uns kommt, es dir ebenfalls zusenden. Was Luther geschrieben hat, gefällt mir sehr wohl; nur bedaure ich, daß er Vieles, das allerdings wahr, aber eine zu starke Speise für den schwachen Magen des Volkes ist, so unvorsichtig in die Welt hinaus schreibt, daß alle alten Weiber, auch ohne von einer Lutherischen Faction zu wissen, auf der Straße davon reden. — So wahr das ist, was Luther schreibt, so hätte ers doch der Welt nicht so unumwunden sagen sollen. — Zu unsrer Zeit wäre es dienlicher gewesen, entweder von dem zu schweigen, was ohne Umkehrung der öffentlichen Ordnnng nicht geändert werden kann, oder die gefährlich kranke Welt auf eine ganz andre Weise zu heilen **). Es ist wahrlich nicht genug,

*) Eine Schrift Eckens gegen Luther.

**) Hätte Faber doch die Mühe genommen, die Reformatoren zu überzeugen, daß durch Schweigen Alles besser werden würde! Was hatte das Zögern und Schweigen bisher geholfen?

1521.

die Heilmittel einer Krankheit zu kennen, wenn man nicht zugleich weiß, wann und wie man dieselben geben soll. Ein veraltetes Uebel kann nicht durch solche Heftigkeit, sondern viel eher durch die Länge der Zeit getilget werden. — Seine Lehrsätze von der innern Bekehrung haben freylich den Beyfall gelehrter Männer; aber sie sind für Ungelehrte so gefährlich zu hören, daß sie bey dem größten Theile der Unwissenden, welche nicht so viel Verstand und Beurtheilungskraft besitzen, daß sie die so ganz neuen, und selbst für Gebildete oft sehr schwierigen Paradoxen des sehr gelehrten Luthers sogleich fassen können, die Gottesfurcht gänzlich auslöschen werden. Du weißt auch, wie gewinnsüchtig gewisse Buchdrucker sind; was ein rechtschaffner Mann lateinisch schreibt, nicht damit Jedermann am Rhein und an der Donau es lesen könne, sondern aus Begierde, die Wahrheit zu erforschen, das bringen diese Leute in tausend Abdrücken, und noch dazu in der Muttersprache in's Publikum, so daß jetzt jeder Ungelehrte von den Lutherischen Händeln weiß. — — Dieß schreibe ich so wenig aus böser Gesinnung, daß ich vielmehr wünsche, es möchten alle Menschen Lutheraner, d. h. gelehrtfromm und frommgelehrt seyn. Da aber selbst unsre so ganz seraphischen Magister, Luthers Unternehmung kaum begriffen haben, wie wird denn der rohe Haufe solche Geheimnisse sogleich begreifen können" *)?

Faber dachte bey Abfassung dieses Schreibens wohl nicht daran, daß man seine eignen Worte gegen ihn würde brauchen können, um zu beweisen, daß die Reformation ein unabtreibliches Bedürfniß, und nicht Luthers und Zwinglis Sache, sondern die Sache des Volkes war, und daß der große Haufe, den er und die römische Hofclerisey so tief

---

*) Simml. Samml. Ebendas.

verachteten, nicht ganz so dumm war, wie Leute seiner Art ihn sich dachten und wünschten. Ein Geheimniß war es wenigstens einem sehr großen Theile des Volkes nicht mehr, daß es von der hohen und niedern Geistlichkeit bisher betrogen und geschunden worden; und das einzige, was ihm noch unbegreiflich war, mochte wohl das seyn, wie es sich so lange geduldig habe betriegen und schinden lassen. Faber gesteht ja selbst, daß alle alten Weiber, daß die Leute am Rhein und an der Donau von Luthers Schriften redeten, dieselben kauften und lasen. Sie mußten also wohl fühlen, daß diese Sache sie sehr nahe angehe. Von einem bloßen Schulgezänke über theologische Meinungen, wie er sich die Sache dachte, oder wie er andre glauben machen wollte, würde das Volk gar nicht, oder wenigstens nicht so allgemein Notiz genommen haben. Wie sehr übrigens der Ton dieses Schreibens gegen sein nachheriges Betragen absticht, werden wir bald sehen. Wer hätte z. B. gedacht, daß er, der von Eckens knechtischer Ergebenheit gegen den Papst mit so deutlicher Mißbilligung redet, noch in eben demselben Jahr nach Rom gehen und von da dieselbe blinde Ergebenheit oder vielmehr Gewissenlosigkeit zurückbringen würde? So konnte er sich freylich dann nicht verwundern, wenn unparteyische Schweizer von ihm nicht besser dachten und redeten, als von seinem Vorgänger. Von diesem schreibt Melchior von Watt, welcher sich eben damahls zu Rom befand, an seinen Bruder, den gelehrten Vadian, „Eck ist hier, und wird wegen seines Betragens von Jedermann verlacht. Man schmiedet eine Bulle gegen Luthern" *). Einige Wochen nachher schrieb er ihm: „Die römischen Oberpriester fürchten, die Teutschen werden etwas gegen den römischen Stuhl und seine Diener unternehmen. Eck hat

*) 21. May. Simml. Samml. Ebendas.

von dem Papste 700. Ducaten Reisegeld bekommen. Sieh' einmahl, wie viel du bekommen könntest, wenn du lieber wolltest deine eignen als andrer Kräfte gebrauchen. Fordre; mach einen Versuch! Ich glaube, man werde dir nichts abschlagen *)".

Zwar glaubte Glarean noch im October, laut eines Schreibens an Myconius **), Faber sey ein Freund der gerechten Sache; er kenne ihn (den Myconius) sowohl, als das eben so unwissende als stolze Priestergezüchte. Aber Philipp Engentinus, Professor zu Freyburg im Breisgau, welcher dem Schauplatze der Begebenheiten näher, und besser unterrichtet war, schrieb den 17. December an den zu Wittenberg studirenden Thomas Blarer ***): „Faber fängt an, mir verdächtig zu werden; er ist noch ein rüstiger Mann (vorher war von dem alten Rechtsgelehrten Zasius die Rede gewesen, von welchem Engentinus glaubte, er werde als ein Greis, der auf der Grube gehe, aus eitler Ehrsucht nicht den Himmel verscherzen wollen), und bedarf nicht wenig. Deßwegen ist er auch nach Rom gegangen, um, wie man sagt, dem Päpst ein Buch gegen Luthern zu dediciren; denn er hat so ein wenig von desselben Freygebigkeit gegen Ecken gehört. Wohl bekomm es ihm! Er war sonst ein sehr liberal denkender Mann. Als ich jüngst beym Tode meines Bruders zu Constanz war, hat man mir Wunderdinge gesagt. Kommt er aus dem Sitz alles Unheils zurück, so werden wir uns vor dem goldenen Bilde bücken müssen". Aus einem frühern Schreiben des Constanzischen Domherrn, Johann Botzhem, an eben diesen Blarer †) lernt man die Wunderdinge kennen,

---

*) 11. Julii. Ebendas. **) Paris, 15. Oct. Ebendas.
***) Ebendas. Vol. V.
†) Vom 14. Septemb. Ebendas.

1521.

von welchen Engentinus redet: „Faber hat sein Geschreibe noch nicht herausgegeben. Ich habe mit ihm darüber geredet, aber er läugnet standhaft, und sagt, er sey noch nicht entschlossen, was er thun wolle. Das ist gewiß, daß ihn der Honig reitzt (sub melle pungi), daß er Tag und Nacht mit Schreiben gegen Luthern zubringt, und sich mit dem Pfründenhandel viel zu schaffen macht". So lange es, sagt der gleichzeitige Stadtschreiber zu Constanz, Georg Vögelin, in der Reformationsgeschichte dieser Stadt *), nur beym Predigen blieb, und noch keine äußerlichen Veränderungen erfolgten, that den dortigen Predigern Niemand etwas zuwider, obgleich verschiedene Domherren und andere Geistliche darüber unwillig waren. Denn noch war ihnen in ihrer Jurisdiction und alten Gefällen (Einkünften) kein Abgang geschehen. Sobald aber der gemeine Mann gewitziget wurde, und der Pfaffheit nicht mehr so viel zutrug, als vorher, fing der Bischof und das Domkapitel an, sich aufzulassen und alles anzuwenden, damit sie die evangelische Lehre aus Constanz vertrieben. Es diente ihnen zum Vorwande, daß andre Städte an Constanz ein Exempel nähmen, und daß dieselben, wenn der Bischof ihnen etwas vorhielte, ihm antworten würden, was sie thäten, geschehe in seiner eignen Residenzstadt. —— Obwohl der Bischof dem Evangelium anfänglich nicht abgeneigt war, und keine Gewalt wider die Prediger desselben gebrauchen wollte, auch wo er diese leicht hätte gebrauchen können, so hat ihn doch sein Vicarius, nach seiner Heimkunft von Rom, wohin ihn der Bischof geschickt hatte, bald auf andre Gedanken gebracht und ihn dem Evangelio ganz abhold gemacht". Wie diese beyden Augenzeugen von den Folgen der Reise Fabers nach Rom urtheilten, so thaten

---

*) Abgedruckt in Füßlis Beytr. IV. 173 — 242.

es auch andre in der Entfernung. Zwingli sagt in einem von Jak. Hottinger (K. G. III. 61. g.) angeführten Schreiben: „Es dünkt mich, Faber habe alles, was er früher vom Christenthum gelernt hatte, zu Rom wieder verlernt". Der Prediger zu Ravenspurg, Michael Hummelberg, schrieb den 5. Febr. des folgenden Jahrs an Thomas Blarer *): „Die drey Lügenschmiede (calumniarum triumviri) Faber, Eck und Burkard, welchen man den Doctor Jesus nennt, sind noch zu Rom, und warten auf den neugewählten Papst (Adrian VI.), welcher ihnen Pfründen und Geld vollaufgeben wird".

Der Bischof Hugo von Landenberg hatte sich im Jahr 1517. dem äußern Scheine nach als einen Mann gezeigt, welcher wenigstens die gröbsten Laster unterdrückt und den Anstand beobachtet wissen wollte, indem er einen Hirtenbrief an die ihm untergebene Geistlichkeit ausgehen ließ, worin er das ausschweifende und wohllüstige Leben derselben ernstlich tadelte, und sie zur Besserung ermahnte. Es ist ein unverdächtiger Beweis der Verdorbenheit der Clerisey, und rettet die Klagen der Glaubensverbesserer gegen den Vorwurf der Uebertriebenheit: „Unser Gemüth", sagt er darin, „ist voll Schmerz über die schlimmen Berichte von unsrer untergebnen Herde, besonders von den Geistlichen, welche ein Muster für die Layen seyn sollten. Wir haben neulich mit großem Mißfallen aus den Berichten glaubwürdiger Männer vernommen, daß sehr viele Priester unsrer Diöcese unsre schon lang bekannt gemachten, heilsamen Synodalverordnungen, und, die darin bestimmten Strafen verachten, und mit Beyseitesetzung aller Scham und Gottesfurcht, vor Jedermanns Augen Beyschläferinnen und ver-

---

*) Simml. Samml. Vol. VI. Hummelberg wird noch öfters vorkommen. Faber und Eck waren also zum zweytenmahl und jetzt mit einander zu Rom.

dächtige Weiber in ihren Wohnungen haben und unterhalten, auch dieselben weder wegschaffen, noch sich bessern wollen; daß einige mit Würfeln und Carten spielen, und andere ungebührliche und ärgerliche Ergetzungen lieben; mit Layen und ausschweifenden Leuten in Weinschenken und andern öffentlichen und Privathäusern aus niedrer Gewinnsucht zusammensitzen, bisweilen Zank, Scheltworte und lautes Getümmel verursachen und sogar in Lästerungen unsers gebenedeyten Erlösers, seiner unbefleckten Mutter und der Heiligen Gottes ausbrechen; daß andre der Unmäßigkeit im Essen und Trinken sich ergeben; Waffen und Kleider tragen, welche ihrem Stande ganz unangemessen sind; sich in unerlaubte Contracte einlassen; in Frauenklöster gehen und sonst auf vielerley Weise ein ausgelaßnes und der priesterlichen Würde widersprechendes Leben führen. Wir konnten dieß nicht ungeahndet lassen, und ermahnten deßwegen in einem väterlichen Schreiben die Fehlbaren zur Besserung. Allein wir vernahmen nicht bloß von glaubwürdigen Zeugen, sondern sahen leider sogar mit eignen Augen, daß unsre frommen und väterlichen Ermahnungen wenig oder vielmehr gar nicht geachtet wurden, weil die einen, von rasender Wohllust verzehrt, ihre Concubinen gegen unser ausdrückliches Gebot wegzuschaffen sich weigerten; andre dieselben zwar eine Zeit lang entließen, aber bald, in der Hoffnung ungestraft zu bleiben, wieder annahmen; und die übrigen in den oben genannten Lastern mit Verachtung unsers, ihres Ordinarii, Befehles und zur Aergerniß und Verführung der Layen, auch zum Verderben ihrer Seelen verharren. Daher sind wir entschlossen, um diesem Verderben zu wehren, die Klöster, Kirchen und Kapellen, die Weltpriester und Ordensleute unsers Kirchsprengels, entweder persönlich oder durch Commissarien zu visitiren, und thun euch dieß in der Absicht kund, daß wir euch nich

unvorbereitet und strafbar, sondern so finden mögen, daß wir uns darüber freuen und dem Höchsten danken können *). Würden wir Jemand finden, der bis zu der vorhabenden Visitation sich eins von den genannten Vergehen zu Schulden kommen ließe; so würden wir ihn unfehlbar mit Suspension, Bann, Entsetzung und andern rechtlichen Strafen nach Beschaffenheit des Fehlers belegen, damit man sehe, daß wir die besagten Laster von Herzen verabscheuen, und andre dadurch geschreckt werden, u. s. w. **)

So schön diese Sprache lautet, so wenig war sie doch ernstlich gemeint. Der Bischof war an sich selbst kein schlimmer, aber ein sehr schwacher, charakterloser und selbst unmoralisch lebender Mann, welcher sich ganz von andern leiten ließ, und immer von äußern Umständen abhing. So hatte er sich in dem Schwabenkriege 1499. und überhaupt während seiner ganzen bisherigen Verwaltung gezeigt ***). Man kann also das obenangeführte frühere Urtheil des Ambrosius Blarers über ihn nicht als die Wirkung des Vorurtheils oder des Hasses ansehen; auch in der Folge konnte er dasselbe nicht ändern, und andre stimmten ihm ganz bey †).

---

*) Man sieht, wie ernstlich es mit dieser Visitation gemeint war. Deutlicher konnte er nicht sagen: Macht nur, daß die Commissarien nichts anstößiges zu Gesicht bekommen.

**) Gedruckt in Joh. Jak. Simmlers Samml. alter und neuer Urkunden. I. Bds. 3. Th. S. 779. ff.

***) S. die Geschichte derselben oben Th. III. 325 — 330.

†) Blarer schrieb den 6. Aug. 1522. an seinen Bruder Thomas: Nihil, quod ipse nosti, ex suopte pectore sapit Episcopus, sed totus pendet ex aliis. In einem Schreiben an Vadian, im Anfang des Decembers 1523. sagt der Prediger an der Domkirche zu Constanz, Johann Wanner: „Unser Bischof ist ein Kind und ein Schwächling. Er läßt sich von einer sehr schlimmen Jesabel beherrschen, welche alles thut, um die Lehrer der Wahrheit zu vertilgen". Simml. Samml. Vol. VI und IX.

1521.

19. Zwingli erlangt ein Canonicat zu Zürich.

Die Predigten Zwinglis gegen die Pensionen, den Luxus, den Müßiggang, die Unterdrückung der Armen und gegen die in die Religion eingeschlichnen Verderbnisse hatten bey denen, welche sich bey diesen Unordnungen bisher wohl befunden hatten, die Folge, daß zu Zürich, wie Myconius sagt, keine Stunde vorbeyging, die nicht von Weltlichen und Geistlichen benutzt wurde, gegen den Vertheidiger des Rechts und der Wahrheit heimliche Versammlungen zu halten, worin sie ihm Feinde zu erwecken und Schlingen zu legen suchten *). Was sie deßwegen für Schritte thaten, und an wen sie sich wandten, ist größtentheils ein Geheimniß, welches man bloß aus den Folgen errathen kann. Da der beßre und größre Theil der Bürgerschaft der Wahrheit glaubte **), so mußten Zwinglis Gegner natürlich, um sich gegen Anklage und Strafe sicher zu stellen, ihre Ränke gegen denselben vor aller Welt verbergen. Aber man kann sich nicht wohl irren, wenn man annimmt, sie haben sich in dieser Absicht an ihre gleichgesinnten Freunde in allen Cantonen, und vornehmlich an den Bischof zu Constanz und seine Rathgeber gewandt, und sie durch die Vorstellung des ihnen allen drohenden Verlurstes alter Vortheile zum nachdrücklichsten Widerstand gegen Zwingli aufgefordert. Inzwischen suchten sie diesem, in der Hoffnung, er werde vielleicht sich wegtreiben lassen, das Leben so sauer als möglich zu machen. In einem Schreiben an Myconius von diesem Jahr sagt er ***), er habe in einer unmuthigen Stunde wegen der täglich sich häufenden Unannehmlichkei-

---

*) conii vita Zwinglii in Epp. Oecol. et Zwinglii auf der vierten Bl ttseite.

**) Ebendas.

***) H. Hott. H' E. N. T. VI. 255.

ten wirklich den Entschluß gefaßt, sein Amt niederzulegen; doch habe er bald wieder im Vertrauen auf Gott Muth gefaßt, und alle Gefahren verachtet, obgleich sie täglich so überhand genommen, daß er beynahe nirgends sicher gewesen sey.

Vermuthlich um ihm diese Unannehmlichkeiten einigermaßen zu vergüten, und ihn zu Zürich festzuhalten, arbeitete sein Freund, der Chorherr Heinrich Utinger, bey den Stiftsbrüdern daran, daß Zwingli früher als gewöhnlich, und mit Beybehaltung der Leutpriesterstelle, den Rang und die Einkünfte eines Canonicus an der Hauptkirche erhielt *). Der Leutpriester und Canonicus an der Fraumünsterkirche, Heinrich Engelhart, Doctor der Rechte, welcher zugleich eine Pfründe an dem Großen Münster besaß, gab die letztere zu Gunsten Zwinglis auf **); ein Beweis, daß dieser die Liebe seines Amtsbruders in besondern Grad erworben hatte, wie jener denn auch in der Folge einer der thätigsten Mitarbeiter an der Glaubensverbesserung wurde. Heinrich Hottinger hat den Bestallungsbrief mitgetheilt, worin die bey der Aufnahme eines Canonicus üblichen Cerimonien beschrieben sind ***).

---

*) Jak. Hott. K. G. III. 64. Die Wahl geschah den 29. April.

**) Glarean sagt in einem Schreiben vom 20. September. Ich liebe Engelharten wegen dieser dir erwiesnen Wohlthat von Herzen Simml. Samml. Vol. V.

***) Hist. Eccl. N. T. VIII. 32. ff. Wenn es in demselben heißt, Zwingli habe demüthig um das Canonicat gebeten (humiliter supplicavit); so ist dieß wohl nur eine Canzleyfloskel. — Leu, Art. Engelhart, scheint zu glauben, dieser Mann habe das Canonicat aufgegeben, weil er jene zwey Stellen an der Fraumünsterkirche damahls erhalten; er war aber bereits seit 1496. Leutpriester an derselben. H. Hott. Schola Tig. S. 200. sub litt. e.

20. Der Bischof zu Constanz thut die ersten Schritte gegen die Glaubensverbesserung zu Zürich.

Ein Ereigniß in dem Anfange des Jahrs 1522. gab den Feinden Zwinglis endlich die lange gewünschte Gelegenheit, den Bischof öffentlich gegen seine Lehre auftreten zu machen. Nach der weisen Art zu verfahren, die Zwingli sich zum Gesetze gemacht, hatte er mit seinen beyden Helfern bisher Messe gelesen und alle gottesdienstliche Gebräuche nach altem Herkommen verrichtet, daneben aber in den Predigten die Unhaltbarkeit der von den Päpsten herrührenden Einschränkungen der christlichen Freyheit gezeigt. Unter Anderm hatte er gelehrt, das Verbot an gewissen Tagen der Woche und in der Fastenzeit Fleisch zu essen, gründe sich nicht auf die Lehre Christi, welcher dem Menschen die Wahl der Speisen frey gelassen hätte. Einige Fremde sowohl als Stadtbürger hatten daher bereits gegen das Ende des vorigen Jahres angefangen, an den sogenannten Fasttagen Fleisch zu essen. Dieß thaten besonders einige junge Brauseköpfe, unter welchen sich der von Basel vertriebne Pfarrer an der dortigen St. Albanskirche, Wilhelm Röubli *), und ein Hauptmann Gunthelm von Bern auszeichneten. Diese hatten an dem Abend des Festes Allerheiligen und öfters am Freytag und Samstag in dem Haus eines Mitgliedes vom großen Rath, Conrad Hubers, Fleisch geessen, und Röubli hatte einst sogar aus Muthwillen an einem Freytag die Hausgenossen, welche, um das Fastengebot zu halten, Erbsen kochten, gezwungen dasselbe zu übertreten, indem er das für ihn gekochte Fleisch in die Erbsen warf. Eben so unbe-

*) Laut der Aussage der darüber von dem Rath constituirten Mägde Hubers. Simml. Samml. Vol. VI. Vielleicht war Huber, der an dem päpstlichen Hofe wohl angeschrieben war, (Leu) einer von den Klägern.

sonnen handelte er auch bey andern Gelegenheiten. Wann Hubers Mägde mit seiner Frau zur Kirche gehen wollten, sagte er ihnen, sie seyen Narren: Was sie in der Kirche thun wollten? Die Götzen anbeten *)? In der ganzen Fastenzeit 1522. aß er, wie er früher schon thun zu wollen sich laut gerühmt hatte, alle Tage Fleisch, und gab dadurch den Feinden Zwinglis, der ein solches Betragen gewiß nicht billigte, Gelegenheit, bey dem Rath mit Klagen über die Verletzung der Kirchengebote einzukommen **). Unter den Angeklagten und zur Verantwortung gezognen befand sich auch der Buchdrucker, Christoph Froschauer, wiewohl er es, als ein rechtlicher Mann, ohne, wie Röubli, Aufsehen zu machen, in der Stille gethan hatte. Dieser legte bey dem Rath eine schriftliche Vertheidigung ein, folgenden Inhalts: Er glaube der H. Schrift, welche sage, das christliche Leben bestehe nicht in Speise und Trank und andern äußerlichen Werken, sondern allein im rechten Glauben, Vertrauen und Liebe, damit wir wahrhaftig, rechtlich, freundlich und einfaltig mit einander leben; er meine

*) In einem um das Jahr 1525. geschriebnen Brief an den Prediger zu Ulm, Conrad Somins, sagt Zwingli von diesem Röubli, welcher damahls schon zu den Widertäufern getreten war und deßwegen seines Pfarramts zu Wytikon entsetzt wurde: Stultus homo est, sed audax, et qui loquacitatis plurimum habeat, sapientiæ minimum (S. Epp. Oecol. et Zwinglii, 80. b.) Dieß war überhaupt von allen Stiftern dieser Secte wahr.

**) Beyde Hottinger melden (Hist. Eccl. IX. 334. und K. G. III. 76.) der Propst und die sämtlichen Leutpriester, also auch Zwingli, haben bey dem Rath darüber geklagt. Die Simml. Samml. sagt hiervon nichts; es ist auch nicht wahrscheinlich, wenn man nicht annehmen will, Zwingli habe den Klagen seiner Feinde zuvorkommen wollen. Eine andre Schrift des Propsts, des Kapitels und der Leutpriester, welche gleich folgen wird, hat die Simml. Samml. hingegen. Vol. VI.

1522.

und hoffe zuversichtlich, Jedermann werde ihn wegen dessen, was er in seinem Hause mit allen Ehren thäte, unangefochten lassen. Er wolle sich übrigens gern der Strafe unterwerfen, wenn man ihm beweisen könne, daß er gegen die göttlichen oder bürgerlichen Gesetze gehandelt habe. Seiner Familienumstände und seiner Arbeiter wegen könne er sich aus abergläubischer Ehrfurcht vor der Kirchengewalt nicht nehmen lassen, was Gott in seinem Gesetz aller Orten erlaubt hätte. Im Anfange dieser Schrift preiset er Gott, daß er die Stadt Zürich besonders so treulich versehen habe mit einem solchen Predicanten, daß man in dem ganzen teutschen Lande keinen bessern finden könnte, der Zürich zum Lob und zur Ehre gereiche, und von welchem alle vernünftigen und gelehrten Leute mit Achtung reden *).

Ueber diese Schrift forderte der Rath das Gutachten des Propstes und der Chorherren, auch der Leutpriester, (Zwingli, Engelhart und Röschli). Zwingli und Engelhart mißbilligten wohl nicht die Handlung an sich selbst, sondern daß sie von Privaten eigenmächtig und auf eine Aufsehen machende Weise geschehen war, und auch die übrigen traten, obgleich nicht ohne Widerstreben, dieser Meinung bey. Wir haben, sagt das Gutachten, die Sache nach möglichem Fleiß ermessen, und wiewohl wir vermeinen, nach göttlichem Gesetz sey den Christenmenschen keine Speise verboten, so kann doch der löbliche Gebrauch, in der Fastenzeit den Genuß des Fleisches, der Eyer und des Käses zu unterlassen, ohne Aergerniß biderber Leute nicht hingelegt werden. Und da Christus nicht Uneinigkeit, sondern Frieden gebietet, so ferne nur der Glaube nicht verletzt wird; so haben wir die drey Leutpriester ermahnet, dem Volk in ihren Predigten ernstlich zu sagen, daß es sich der

---

*) Simml. Samml. Ebend. H. Hott. H. E. IX. 354. f.

1522.

verbotnen Speisen *) enthalten sollte, bis diejenigen, welche das Recht haben, hierüber abzusprechen, ihre Entscheidung bekannt machen. Wir mögen es auch leiden, daß Euer Ehrsam Weisheit nach ihrem Bedünken in dieser und andern dergleichen Sachen in etlicher Gestalt handle **); denn wir sind entschlossen, so lange (den Kirchengesetzen) gehorsam zu seyn, bis unsre Obern diesen Gebrauch (sömlich Ansehen) allgemein aufheben, oder andre Verfügungen treffen. — Wir wollen damit auch in dieser oder andern ähnlichen Sachen weder unserm Heil. Vater dem Papst, noch unserm gnädigen Herrn zu Constanz, noch Eurer Ehrsamen Weisheit ihr Strafrecht entziehen, sondern jedem den Gebrauch desselben vorbehalten".

Zwinglis Gegner zu Zürich ermangelten ohne Zweifel nicht, dem Bischof und Fabern von diesen Vorfällen Nachricht zu ertheilen. Unter andern meldeten sie, auch der Chorherr Heinrich Utinger habe das Fastengebot übertreten. Dieser erhielt darüber den 6. April einen Verweis, und gleich des folgenden Tags erschien eine bischöfliche Delegation, bestehend aus dem Weihbischof, Melchior Vattli ***),

*) Daß sölicher Frevel (d. h. diese Uebertretung der Kirchenpolizeygesetze), nicht mehr geschehe.

**) D. h. eine vorläufige Verfügung treffe. Die Stiftsherren hatten also die Ueberzeugung noch nicht, die sie bald nachher bekamen, daß die Verordnungen über die Kirchenpolizey der weltlichen Obrigkeit zustehen.

***) Hottinger und andere die ihm gefolgt sind, nennen irriger Weise Fabern als das Haupt der Delegation. Dieser war Generalvicar, nicht Weihbischof. Der Irrthum ist desto seltsamer, da Hottinger selbst, welcher III. 77. Fabern Weihbischof nennt, auf der 339. S. sagt, der Constanzische Suffragan sey Melchior Vattli gewesen. Die Nachricht von dieser Begebenheit, welche das gleich folgende Schreiben Zwinglis an Erasmus Fabricius enthält, nennt ebenfalls den Weihbischof Melchior; nicht, mit Fabers Taufnamen, Johannes.

dem Prediger an der Domkirche, Johannes Wanner (Vannius) und dem Doctor Brendli. Diese drey Abgeordneten schildert Zwingli in einem nicht datirten, aber wenige Wochen nachher geschriebnen Brief an Myconius folgender Maßen: „Der Bischof hatte seinen Suffragan, Doctor der Theologie, den Johann Wanner *), einen ziemlich christlichen Prediger des Evangeliums, und den Doctor Brendli nach Zürich geschickt. Das Beßte war auch hier in der Mitte; denn die beyden Extremen waren sehr wurmstichig" **).

Zwingli selbst verfertigte einen umständlichen Bericht von dem für ihn entscheidend glücklichen Erfolg dieser Gesandtschaft in einem Schreiben an seinen Freund, Erasmus Fabricius, welcher sich damahls in seiner Vaterstadt, Stein am Rheine, befand ***). Dieser Bericht beweist, daß

---

*) Aus einem Schreiben Wanners an Zwingli, vom 22. May dieses Jahrs zeigt sich, daß jener, wenn er vorher auch freyer dachte, doch vermuthlich erst seit seiner Zurückkunft von Zürich in Zwinglis Geiste zu predigen anfing. Früher wohl nicht, sonst würde ihn der Bischof kaum gesandt haben. H. Hott. H. E. VI. 443. (Der dortgenannte Joh. Schlupf war, der Urschrift zufolge, Pfarrer zu Berlingen im Thurgau, nicht zu Ueberlingen).

**) Simml. Samml. Vol. VI. (Sic in medio consistebat virtus: nam extrema erant valde vitiosa).

***) Die erste Hälfte dieses Schreibens ist aus einer Abschrift genommen, welche Michael Hummelberg an Melanchthon, Thomas Blarer und Oswald Ulian nach Wittenberg schickte. Sie befindet sich in Collect. Epp. Blaurerorum auf der St. Gallischen Stadtbibliothek; die andere Hälfte von Zwinglis eigner Hand als Fragment in dem Kirchenarchive zu Zürich. Mieg hat den Brief in den Monumentis pietatis et literariis äußerst fehlerhaft gegeben, und auch darin geirrt, daß Zwingli denselben an Erasmus von Rott. geschrieben habe. Gerdes in der Introd. in hist. Evang. renovati liefert einen richtigern,

Battli, welcher hier ohne Zweifel die Hauptperson spielte, Zwingli hinterlistig zu stürzen suchte, weil er einen unmittelbaren Angriff zu wagen sich scheute. Die drey Abgeordneten des Bischofs waren den 7. April Nachmittags bey guter Zeit zu Zürich angekommen. Erst am späten Abend vernahm Zwingli, welcher Nachricht gehabt hatte, daß sie kommen würden, und neugierig war zu erfahren, was sie vornehmen wollten, durch seinen Helfer Lüti, daß ein Notar alle Priester auf den folgenden Morgen frühe eingeladen habe, sich in der Capitelsstube der Chorherren einzufinden. Hier hielt der Weihbischof den 8. April einen Vortrag, dessen Inhalt aus Zwinglis Beantwortung zu ersehen ist. Er redete sehr heftig, aufgebracht und stolz, doch ohne Zwinglis Namen zu nennen, obgleich die ganze Rede sich einzig auf ihn bezog. Als er geendigt hatte, trat Zwingli hervor, weil er es für schimpflich hielt, diese Rede, die so viel Unheil stiften konnte, unbeantwortet zu lassen, besonders da er aus den bleichen Gesichtern und den Seufzern einiger Priester, die er kürzlich dem Evangelium gewonnen hatte, sah, daß sie ganz erschrocken waren. Seine Antwort war ganz unvorbereitet, enthielt aber eben dasselbe, was er, wie sogleich folgen wird, nachher vor dem Rath sagte. Die Abgeordneten des Bischofs, welche sahen, daß sie hier nichts ausgerichtet hätten, wandten sich sogleich an den kleinen Rath, vor welchem der Suffragan, abermahls ohne Zwinglis Namen zu nennen, denselben Vortrag hielt. Hier bewirkten sie anfänglich, daß die Sache abgethan werden sollte, ohne diesen zu verhören, weil sie mit demselben nichts zu schaffen hätten *). Die Freunde Zwinglis in dem

---

aber noch lange nicht fehlerfreyen Abdruck, welchen man mit unserm Text oben vergleichen kann, der nach Simmlers sorgfältiger Copie gemacht ist. Simml. Samml. Ebendas.

*) Da wir die heftigsten Feinde Zwinglis in allen Cantonen unter den Mitgliedern der kleinen oder Regierungsräthen finden

kleinen Rath, welche einsahen, wie sehr dieser Beschluß der guten Sache nachtheilig seyn könnte, setzten es zwar durch, daß die Sache an dem folgenden Morgen vor den großen Rath gebracht werden sollte; aber das konnten sie nicht erhalten, daß die drey Leutpriester vorgeladen würden, weil die Gegner sagten, man werde ja gegen dieselben nichts anbringen, und der Vortrag der Abgeordneten von Constanz enthalte nichts, das widersprochen werden könnte. Sobald Zwingli diesen Beschluß vernahm, gab er sich alle Mühe, sich und seinen beyden Amtsgenossen Zutritt zu verschaffen, aber vergeblich; denn die Bürgermeister sagten: Es sey unmöglich, weil der Rath das Gegentheil beschlossen hätte. Zwingli ergab sich also darein, und überließ alles Gott.

Den neunten April versammelte sich der große Rath; und bezeugte sogleich seine Unzufriedenheit darüber, daß die Pfarrer nicht gehört werden sollten. Der kleine Rath wollte seinen gestrigen Beschluß behaupten, wurde aber genöthigt, eine Umfrage ergehen zu lassen, und es wurde beschlossen, daß die drey Stadtpfarrer zugegen seyn, alles anhören, und, wenn sie's nöthig fänden, antworten sollten. Dadurch wurde die Hoffnung der Delegirten vereitelt, vor diesem Haufen ungelehrter Männer, ohne Widerspruch, sagen zu können, was ihnen einfiele. Zwingli, Engelhard und Röschli traten also mit denselben in die Rathsstube. Der Weihbischof nahm das Wort, und redete, wie Zwingli bemerkt, in dem einnehmenden Tone, worin ihm niemand gleich kam, so, daß man ihn, wenn Kopf und Herz der Stimme gleich gewesen wären, den größten Rednern des Alterthums an

werden, so ist es wohl nicht unwahrscheinlich, daß dieß auch in Zürich der Fall war, und daß sich die Gefälligkeit des kleinen Raths gegen das Verlangen der Deputation hieraus am besten erklären läßt.

die Seite streiten konnte. Allein die Rede war sehr verworren und weitschweifig. Zwingli hatte seine Schreibtafel in der Hand, und zeichnete die Hauptpunkte auf, um jeden derselben beantworten zu können. Der Weihbischof klagte über widerwärtige und aufrührische Lehren, wodurch alle Menschensatzungen und Cerimonien abgeschafft werden sollten; wenn dieselben Glauben fänden, so würden auch die bürgerlichen Gesetze und der Glaube der Christen gestürzt werden. Die Cerimonien nannte er die Manuduction der Tugend; (obgleich viele der Anwesenden das teutsche Wort Anleitung besser verstanden hätten), ja die Quelle derselben; nachher aber läugnete er, diesen Ausdruck gebraucht zu haben.

Als der Weihbischof seine Rede mit einem überaus zierlichen Epilog geendigt hatte, stand er auf, und wollte sich mit seinen Begleitern entfernen. Zwingli wandte sich sogleich gegen ihn und sprach: Herr Weihbischof (man sagte ihm nachher, er habe sich gewaltig darin versehen, daß er ihn nicht Gnädiger Herr genannt hätte), und ihr Begleiter desselben, ich bitte Euch, noch so lange hier zu bleiben, bis ich mich gerechtfertigt haben werde. (Dieß that er mit Vorwissen und Einwilligung seiner beyden Collegen). Battli erwiederte: Es ist uns nicht aufgetragen, uns mit irgend Jemand in eine Disputation einzulassen. Das will ich auch nicht, versetzte Zwingli, sondern bloß das, was ich bisher den anwesenden rechtschaffnen Bürgern gepredigt habe, mit Freude nun auch vor Euch Gelehrten und von der geistlichen Obrigkeit hierher gesandten Wortführern vortragen, damit ihr glaubwürdigen Bericht erstatten könnet, ob ihr meine Lehre wahr oder falsch gefunden habet. — Wir haben nicht gegen Euch geredet, antwortete Battli; also habt Ihr auch nicht nöthig, Euch zu rechtfertigen. Allerdings, versetzte Zwingli, habt ihr meinen Namen nicht

genannt; aber Eure ganze, heftige und bittere Rede war gegen mich gerichtet; ihr habt mich zu Boden schlagen wollen, ohne daß ich mich vertheidigen könnte; deßwegen habt ihr meinen Namen so sorgfältig verschwiegen und zu nennen vermeidetn wollen, damit ihr mir, der ich Zwingli heiße, mit guter Art die gröbsten Verbrechen aufbürden könnet *).

Während dieses Wortwechsels wandte sich der Bürgermeister Röust an die Constanzischen Abgeordneten, um sie zu bereden, daß sie Zwingli anhören möchten. Der Weihbischof erwiderte: Er wisse sehr gut, mit was für einem Mann er es zu thun haben würde, wenn er dieß thäte; Ulrich Zwingli sey viel zu heftig und zu eigensinnig, als daß man ordentlich und verständig über etwas mit ihm reden könnte. — Womit hab' ich Euch denn jemahls beleidigt, fragte Zwingli, und wie soll man Euer Betragen nennen, daß ihr einen unschuldigen Mann, der dem Christenthum nützliche Dienste geleistet hat, so heftig und bitter anklagt, aber seine Verantwortung nicht anhören wollt? Ich mußte doch wohl, wofern ich mich nicht betriege (doch vielleicht betriege ich mich), erwarten, daß, wenn es irgendwo Leute gäbe, die der wahren evangelischen Lehre sich widersetzen wollten, der Bischof von Constanz vor allen andern mir beystehen, und sich mit der ganzen Sache bekannt machen würde, vorzüglich durch Euch, die er auch jetzt wegen ihrer ausgezeichneten Gelehrsamkeit zu seinen Abgeordneten gewählt hat. Was würdet Ihr wohl thun, wenn ich in Eurer Abwesenheit mich an den Rath wenden, wenn ich Euch vermeiden, wenn ich Euch nicht zu Richtern

*) Nec enim aliter, sagt die Urschrift, mecum revera agebatur, quam quod in certamine Myrmidonis et Galli dici solitum est; non te, Galle, peto; piscem peto; ita nomen dissimulatum est ac tacitum, ut mihi, qui Zwinglius appellor, gravissima crimina, si Diis placet, intentarentur.

haben wollte? Nun, da ich nichts dergleichen thue, da ich Eure Gegenwart sogar gewünscht habe, um von meinem Glauben und von meiner Lehre Rechenschaft geben zu können; wie dürft Ihr Euch erkühnen, mir dieß zu verweigern? Würde ich mich nicht verdächtig gemacht haben, wenn ich mich, als Ihr weggehen wolltet, nicht widersetzt hätte? Jetzt, da ich Euer Urtheil zu hören begehre und Eure Gerechtigkeit anrufe, dürft ihr mich da wohl verlassen? — Die Abgeordneten sagten, wie oben: Ihr Herr habe ihnen befohlen, mit Niemand zu disputiren; also können sie ihn nicht anhören; wenn er aber etwas, seine Lehre betreffend, an den Bischof bringen wollte, so könne er ja an ihn schreiben. — Nun denn, versetzte Zwingli, wenn Euch keine Gründe bewegen können, mir diese Gunst zu bewilligen, so bitte ich Euch um des gemeinsamen Glaubens, um der gemeinsamen Taufe, um Christi unsers Erhalters und Seligmachers willen, thut es mir zu Gefallen; und wenn ihr als Abgeordnete nicht hören dürfet, so dürft ihr es doch als Christen. — Hier fingen die in dem großen Rathe versammelten Bürger an, ihrem Unwillen durch Murren Luft zu machen; dieß und die Ermahnungen des Bürgermeisters nöthigten endlich die Abgeordneten, sich wieder an ihre Plätze zu setzen. Nunmehr hub Zwingli seine Vertheidigung an:

„Der Herr Weihbischof hat zwar gesagt, gewisse Leute bringen verführerische und zur Empörung verleitende Lehren vor. Doch kann ich mich kaum überreden, daß er damit mich gemeint, der ich schon beynahe vier Jahre lang das Evangelium Jesu und die Lehre der Apostel mit saurer Mühe und Arbeit hier gepredigt habe. Auf der andern Seite aber ist es doch verdächtig, daß er dieß vor dem Rathe dieser Stadt gesagt hat. Denn was würde es uns angehen, wenn man solche Lehren anderswo predigte, in

sofern es nur hier nicht geschähe? Es ist also unwahrscheinlich, daß der Weihbischof Fremde gemeint; es ist klar, daß er mich im Auge gehabt hat, wenn er gleich meinen Namen nicht nannte. — Doch zur Sache! Ich wundre mich nicht, wenn Leute, die an Menschensatzungen halten, mit denjenigen nicht übereinstimmen können, welche dieselben verwerfen. Christus hat dieß (Matth. X. 34.) bestimmt vorausgesagt. Indessen habe ich für mich nicht einmahl nöthig, mich auf diese Worte Jesu zu berufen. Zürich ist ruhiger und friedlicher, als kein andrer Ort der Eidsgenossenschaft, und dieß schreiben alle guten Bürger dem Evangelium zu."

„Was den zweyten Vorwurf betrifft, daß man lehre, man müsse keine von Menschen gegebne Verordnungen und Cerimonien beobachten, so gestehe ich offenherzig, daß ich einen großen Theil derselben abgeschafft wünschte. Sehr viele dieser Verordnungen sind denen gleich, welche Petrus selbst in der Apostelgeschichte (XV. 10.) für unerträgliche Lasten erkläret hat. Wenn mir Jemand einwirft, Petrus rede von alten Verordnungen und Cerimonien, so kann ich dieß nicht als einen Einwurf gelten lassen. Doch auch dann, wenn ich es zugebe, ist es klar, daß Petrus der Meinung gewesen, die Christen müssen von einer solchen drückenden Last befreyt werden. Hat Petrus dieses alte Joch mit solchem Ernst abschaffen wollen, obgleich es lange nicht so schwer war, als das, unter welchem wir seufzen, was würde er wohl gethan haben, wenn von einem noch schwerern die Rede gewesen wäre? Daß dieses alte Joch die Christen weniger würde gedrückt haben, als das jetzige, dieß beweiset die übermäßige Strenge unsrer Fasten, das Verbot der Speisen, die zum Müßiggang einladende Menge der Festtage; dessen nicht einmahl zu gedenken, daß die päpstlichen Dekrete wegen ihrer Anzahl weit lästiger

sind, als die mosaischen Verordnungen. Wie selten waren bey den Juden die einst in kummervollen Zeiten befohlenen Fasten, wenn wir sie mit unsrer eingeführten vierzigtägigen Fasten, einem wahren Frohndienste, wenn wir sie mit den Fasten zur Ehre der Heiligen vergleichen, welche Schlag auf Schlag nach einander folgen. Vergleicht man die verbotenen Speisen, so sind auch hierin die Christen weit schlimmer dran, als die Juden. Diese enthielten sich einiger Gattungen derselben, doch nicht zu bestimmten Zeiten, das Pascha ausgenommen; uns sind viele Nahrungsmittel auf lange Zeit verboten. An festlichen Müßiggangstagen übertreffen wir die Juden weit. Wenn nun Petrus den Christen das leichtere Joch abnehmen wollte, wie viel mehr das schwerere?"

„Niemahls bin ich indessen der Meinung gewesen, man müsse keine Menschensatzungen weder machen noch halten. Wer wird sich nicht mit Freuden dem unterwerfen, was mit allgemeiner Uebereinstimmung der ganzen Christenheit angenommen ist? Wer hingegen nicht ebenfalls die Satzungen gewisser verächtlicher Bauchdiener mit Abscheu verwerfen, welche, den Pharisäern gleich, den Leuten unerträgliche Lasten auflegen, die sie nicht einmahl mit der Fingerspitze berühren?"

„Um den Rath gegen mich aufzubringen, hat der Weihbischof ferner gesagt, man werde auch bald den bürgerlichen Gesetzen nicht mehr gehorchen. Diesem widerspricht die ganze Lehre Christi und der Apostel. Christus sagte: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist; er bezahlte den Tribut; seine Eltern verfügten sich auf des Kaisers Befehl vor seiner Geburt nach ihrem Stammorte. Die Apostel lehrten: Gebt Jedermann, was ihr schuldig seyt; die Steur, dem die Steur gebürt; seyt euern Obern gehorsam, nicht bloß den guten und gelinden, sondern auch den ungeschlachten, u. s. w."

„Es ist also klar, daß jene Anklage, wenn sie schon viel zu sagen scheint, im Grunde nichts sagt *). Denn fanden es nicht z. B. alle Völker auf der Erde zu ihrem Glücke nöthig, unter Gesetzen zu stehen, noch ehe Christus gebohren war? Ist nicht das Christenthum die beste Schutzwehr der allgemeinen Sicherheit? Gesetzt aber auch, alle Cerimonien würden insgesammt abgeschafft, würde damit auch das Christenthum abgeschafft seyn? Was thun diese Leute anders, als dem Herrn Christus und seinen Gläubigen den Mund beschmieren **), die Lehre des Geistes tödten und aus Christen uns wieder zu Juden zu machen? Doch dieß weiter auszuführen, gestattet die Zeit nicht."

„Das gemeine Volk kann wohl auf einem andern Wege zur Erkenntniß der Wahrheit geführt werden, als durch Cerimonien; auf eben dem Wege, den Christus und die Apostel eingeschlagen haben, ohne daß sie, wenn ich anders die H. Schrift recht verstehe, irgend einer Cerimonie bedurften. Auch darf man nicht besorgen, daß das Volk das Evangelium nicht fassen werde. Wer es glaubt, der versteht es auch. Das Volk kann glauben, also auch verstehen. Dieß ist ein Werk des göttlichen Geistes, nicht der menschlichen Vernunft, wie Christus (Matth. XI. 25.) und Paulus sagen (1. Cor. I. 27). Daß man übrigens die vierzigtägige Fasten nicht beobachten solle, hab ich niemahls und nirgends gesagt. Ich wünschte freylich, daß man sie nicht so strenge befehlen, sondern Jedermann darin seine Freyheit lassen möchte. Meinetwegen könnte, wer an

---

*) Unde manifestum est, fortius quam verius dictum.

**) Os oblinere. Zwingli will vermuthlich damit sagen, die überhäuften Cerimonien seyen im Grund ein bloßes Kinderspiel; man mache durch dieselben Christum und die Christen zu Kindern.

vierzig Tagen nicht genug hat, das ganze Jahr fasten.
Es wird wohl eben so wenig an Leuten fehlen, die das
Fasten anrathen, und diese werden meines Erachtens mehr
ausrichten, als die, welche glauben, ihr herrisches Gebot
und die Androhung des Bannes werde Jedermann zittern
machen."

„Einige nicht schlechte Leute haben es gewagt, in der
Fastenzeit Fleisch zu essen, und sie läugnen es nicht. Allein
da ihnen das Gesetz Gottes dieß nicht verbietet, so haben
sie es mehr zur Bezeugung ihres Glaubens gethan, als um
Jemand zu beleidigen. Denn, sobald ich ihnen sagte; sie
hätten sich's leicht vorstellen können, daß man sich darüber
ärgern werde, unterließen sie es wieder. Die Gesandtschaft
war also, da das Uebel, wenn es ein Uebel ist, von selbst
aufgehört hat, ganz überflüßig. Doch muß ich mich sehr
darüber verwundern, daß mir in den sechszehn Jahren,
wo ich als Prediger des Evangeliums in der Constanzischen
Diöcese angestellt bin, niemahls zu Ohren gekommen ist,
daß der Bischof irgend wohin eine so ansehnliche Gesandt-
schaft geschickt habe, um sich zu erkundigen, wie die Pre-
digt des göttlichen Wortes von Statten gehe; nun aber,
da ein unwichtiger Gebrauch verletzt worden, und wirklich
nicht einmahl so grob, als diese Herren es zu wünschen
scheinen, blasen sie aller Orten Feuer und schreyen, die
Züricher seyen die Einzigen, die sich in ihrer Frechheit ein-
fallen ließen, sich von der christlichen Kirche zu söndern."

Hier fiel ihm der Weihbischof in die Rede, indem er
dieses nicht gesagt haben wollte; Brendli läugnete es eben-
falls, Wanner schwieg. Allein der ganze Rath widersprach
den beyden erstern, und Zwingli, ohne weiter darauf zu
dringen, fuhr also fort:

„Da der Weihbischof nicht so gesagt zu haben versichert,
so zeigt dieß, daß ihm jene Worte unwissend entfallen seyen.

Ich verzeihe ihm dieselbe darum gerne *), und wenn er alles, was er gesagt hat, zurücknehmen will, so hab ich nichts dagegen. Es würde übrigens dieser christlichen Stadt weder den Vorwurf eines gegebnen Aergernisses zuziehen, noch ihrer Ehre schaden, wenn gleich ein Paar ihrer Einwohner eine Menschensatzung übertreten haben. Daß die H. Schrift das Fleischessen nirgends erlaube, diesen unbegründeten Einwurf hab ich bereits widerlegt **). Denn es steht geschrieben (Marc. VII. 15): Es ist nichts u. s. w. Daraus ziehe ich den Schluß: Da Jesus ausdrücklich sagt, nichts, was der Mensch esse, verunreinige ihn, so ist dieß eben so viel, als wenn er gesagt hätte: Alles, was der Mensch isset, verunreinigt ihn nicht. Noch mehr: Jesus sagt sogar, das Essen könne nicht unrein machen; die Wahrheit selbst sagt, es sey nicht möglich. Der Mensch dagegen, welcher ein Lügner ist, denn alle Menschen sind Lügner, behauptet, es sey möglich. Zwar hat der Mann hier, sich dadurch herauswinden wollen, daß er sagte, diese Worte seyen nicht ganz bestimmt; man müsse sie nicht in diesem Sinne nehmen, sondern auf das Vorhergehende und Folgende schauen. Aber gerade die folgenden Worte im 18. Verse, reden sie nicht so klar als möglich, man mag nun auf das Vorhergehende oder auf das Folgende schauen?"

Vattli erwiederte hierauf; das Fleischessen in der Fasten laufe doch gegen die Beschlüsse und Räthe der heiligen Väter.

Zwinglis Antwort war: „Der Herr Doctor Engelhart ***), diese Zierde unsrer Stadt, hat mit mir das, worauf er selbst sich am meisten stützte (die Schriften der Lehrer des geist-

---

*) So weit ist die Erzählung aus Hummelbergs Abschrift genommen; das Folgende ist von Zwinglis eigner Hand.

**) Vermuthlich war dieß an dem vorhergehenden Tag auf der Chorherrenstube geschehen.

***) Er war Doctor des geistlichen Rechtes.

lichen Rechtes *), sorgfältig untersucht, aber in diesen Schriften nichts gefunden, obgleich die Deputirten dieselben als Nothanker gebrauchen. Denn es kommt gar nicht in die Frage, ob die vierzigtägige Fasten abzuschaffen, sondern ob es während derselben nach den Gesetzen Christi erlaubt sey, Fleisch zu essen. Wir verbieten das Fasten keinem Menschen, aber wir stellen es Jedem frey."

Battli sagte weiter: Es sey doch gegen den uralten Gebrauch. „Das räume ich vollkommen ein", versetzte Zwingli. „Es ist ein Gebrauch und zwar ein sehr guter. Aber wenn es nur ein Gebrauch ist, warum macht man denn ein so heiliges Gesetz daraus? Ich verspreche indessen, daß ich mir ganz gewiß Mühe geben will, daß dieser Gebrauch nicht ohne guten Grund abgeschafft werde."

Battli fuhr fort: Wenn dieser Gebrauch nicht von dem Geiste Gottes eingegeben wäre, so hätte er, wie Gamaliel (Act. V. 39.) sagt, nicht so lange dauern können. Zwingli erwiederte: „Dieser Gebrauch und andere Dinge, die nicht aus Gott sind, werden mit der Zeit aufhören, wie Christus sagt (Matth. XV. 13.); das Auswählen der Speisen ist aber weder von Christo noch von den Aposteln geboten; also darf man sich nicht wundern, daß die geplagten Menschen jetzt ihre Freyheit wieder hervorsuchen, da Christus durch seine Güte der Welt das Licht des Evangeliums von neuem und heller scheinen läßt."

Der Weihbischof wandte sich hierauf mit einer pathetischen Rede an den Rath und ermahnte denselben, sich nicht

*) In Zwinglis Handschrift steht ausdrücklich: in quibus *ipse* maxime fide*runt*. Offenbar ein Schreibfehler. Entweder muß es heißen, ipse fideret; dann wäre der Sinn: Engelhart habe bisher selbst viel Gewicht darauf gelegt; oder ipsi fiderent; dann bezögen sich die Worte auf die Deputirten.

von der Kirche zu söndern, weil man außer derselben nicht selig werden könne. Zwingli wandte sich ebenfalls an denselben und sagte: „Laßt Euch, liebe Herren und Bürger, durch diese Ermahnung nicht auf den Gedanken führen, daß Ihr Euch jemahls von der Kirche Christi gesöndert habet. Ich glaube zuversichtlich, daß Ihr Euch noch wohl zu erinnern wisset, was ich Euch in meiner Erklärung des Matthäus gesagt habe, daß jener Fels, welcher dem ihn redlich bekennenden Jünger den Namen Petrus gab, das Fundament der Kirche sey, und daß Niemand einen andern Grund legen werde oder legen könne. In jeglichem Volk, an jedem Orte, wer mit seinem Munde den Herrn Jesum bekennt, und im Herzen glaubt, Gott habe ihn von den Todten auferweckt, wird selig werden. Es ist gewiß, daß Niemand, außer derjenigen Kirche selig werden kann, zu welcher wir alle desto gewisser zu gehören glauben, je gewisser wir uns der Hoffnung unsers Antheils an der Herrlichkeit der Kinder Gottes rühmen."

Zwingli macht die Bemerkung, er hätte seinen Gegner hier fassen, und seine Lehre von der Kirche in ihrer Blöße zeigen können; er habe ihm aber lieber schonen wollen in der Hoffnung, es ihn bereuen zu machen, daß er ihn vor dem gesammten Rath einen hartnäckigen Mann geheißen habe, mit welchem man sich nicht einlassen könnte; und in der Erwartung, der Weihbischof werde es bey seiner Ermahnung bewenden lassen. Dieß geschah aber nicht; er fuhr vielmehr fort: Man lehret dieses (so verächtlich nennen diese, wo ich nicht irre, die evangelische Lehre) ohne Zustimmung der H. Schrift. Zwingli widerlegte ihn abermahls mit der angeführten Stelle Marc. VII. „Verdient denn", sprach er, „Christus keinen Glauben? Auch Marcus nicht? Ich könnte noch viele andre Beweisstellen anführen, aber ich übergehe sie, um den Rath nicht zu ermüden."

1522.

Hier zog Doctor Engelhart sehr passend das neue Testament hervor, und forderte Zwingli auf, die Stelle des Paulus 1. Tim. IV. 3. 4. zu erklären. Dieser nahm das Buch, und übersetzte die Stelle ins Teutsche. Die meisten Rathsglieder erinnerten sich sogleich derselben, weil Zwingli diese Epistel vor einem Jahr auf der Kanzel erklärt hatte, und fingen an, wieder freyer Athem zu schöpfen. Battli ließ nunmehr diesen Punkt sogleich fallen, und hob plötzlich an, die Cerimonien, welche schon einmahl Noth gelitten hatten, von neuem zu vertheidigen. Zwingli gab sich deßwegen Mühe, dieselben vollends zu entkräften. Battli hatte gesagt, es sey der Leutpriester Pflicht, dem Volke die Bedeutung der Cerimonien zu erklären. „Nein", versetzte jener; „man hat mir empfohlen das Evangelium Christi zu predigen, und dieß werde ich fleißig thun. Was die Cerimonien bedeuten, mögen diejenigen erklären, welche sich dafür bezahlen lassen". Mit diesen Worten wollte Zwingli absichtlich, aber ohne gar zu deutlich zu reden, die wunde Stelle in des Weihbischofs Gewissen berühren *). „Denn was thun", setzte er hinzu, „diese Weihbischöfe anders, als durch das Gaukelspiel der Weihungen ihre Beutel spicken"? Er

*) Zwingli erzählt von ihm, Opp. T. I. p. 139. ein Priester habe zum Weihbischof gesagt: Umsonst habet ihr's empfangen, umsonst sollet ihr's geben; wer den H. Geist um Geld verkauft, auf denselben fällt der über den Zaubrer Simon ausgesprochne Fluch. Der Weihbischof runzelte die Stirne und sprach: Gerade deßwegen, damit ich mich nicht mit Simonie verunreinige, will ich mit Euch nicht markten, sondern Euch bestimmt sagen, daß ich 26 Gulden von Euch haben will. Füßlis Beytr. IV. 147. wo man auch zwey Schreiben von ebendemselben an den Rath zu Zürich vom Jahr 1523. findet, worin er denselben bittet, ihm zur Bezahlung des bedungnen Lohns für die Einweihung der Kirchen zu Hettlingen und Dättlikon zu helfen, welchen die Bauern zu geben verweigerten.

fügte noch bey, daß er's nicht leiden würde, wenn so ein Cerimonienmeister den ihm anvertrauten Schaafen Unwahrheiten predigte.

Was Battli von dem Aergerniß gesagt, würde Zwingli gutgeheißen haben, wenn er nicht gesehen hätte, daß Alles, was jener sagte, dahin zweckte, zu machen, daß die Schwachen immer schwach bleiben müßten, da doch die Stärkern, wofür solche Leute ja wollten und müßten gehalten werden, verpflichtet wären, sich der Schwachen anzunehmen, sie zu trösten und ihnen nachzuhelfen, damit sie ebenfalls stark werden. Doch fügte er, weil jener so viel von den ängstlichen Besorgnissen des Bischofs, und von der Verhütung und Vermeidung des Aergernisses geschwatzt hatte, dieses einzige noch bey: „Warum ermahnet denn der Bischof nicht endlich einmahl seine Priester, daß sie dem Beyspiele Christi folgen, die Immunität aufgeben, ihren christlichen Brüdern helfen die Staatslasten zu tragen, Steuern und Abgaben zu bezahlen? Um diejenigen, welche die Doppeldrachme einforderten, nicht zu ärgern, hat Christus dieselbe bezahlt und ein Wunder dabey verrichtet. Unter allen Nationen klagt das gemeine Volk darüber, daß die Priester, die Mönche, die Nonnen nur müßig gehen und sich füttern lassen, aber dem gemeinen Wesen nicht den geringsten Nutzen bringen". Ueber diese Worte beschwerten sich die Deputirten, als sie die Rathhaustreppe hinab gekommen waren, sehr heftig und sagten, Zwingli habe dieselben ganz ohne Veranlaßung gesprochen. Ihm schien es aber, er hätte, da sie die große Sorgfalt des Bischofs, Aergernisse zu verhüten, so sehr erhoben hatten, nichts Passenders sagen können.

Den Einwurf Wanners, daß Niemand seinem eignen Urtheil trauen dürfe, weil selbst Paulus dieß nicht gethan, sondern sich an die übrigen Apostel zu Jerusalem gewandt

habe, beantwortete Zwingli folgendermaßen: Er wisse wohl, daß Paulus die Beschneidung des Timotheus habe geschehen lassen, aber auch, daß er niemahls habe wollen einwilligen, daß Titus beschnitten würde; für beyde führte Zwingli Gründe an: Jenen habe Paulus, um keine Unruhen zu erregen (Ap. Gesch. XVI.), in Macedonien beschneiden lassen, zu einer Zeit, wo das Christenthum erst zu blühen anfing. Später, als die christliche Lehre sich mehr verbreitet hatte und es durch Christi Eingebung gewiß worden war, daß Titus, ohne Widerspruch zu veranlaßen, damit verschont bleiben könnte, ließ er ihn unbeschnitten. Gal. II.

Nunmehr suchte aber Zwingli den Rath mit Anwendung aller Kräfte zu bereden, daß er den alten Gebrauch der Fasten so lange beybehalten sollte, bis man den Christen entweder dieses Joch abnähme, oder bis man aller Orten einmüthiger wäre, dasselbe abzuwerfen und sich in Freyheit zu setzen. Von denjenigen, sagte er zum Beschluß, könne man mit Recht behaupten, sie folgen nur ihrem Kopf und ihren Meinungen, welche der anerkannten H. Schrift widersprechen, und elende menschliche Traditionen der himmlischen Lehre vorziehen; nicht aber von denen, welche keine andre Waffen oder Hülfsmittel haben wollten, als die H. Schrift. Jene verlassen sich auf Menschen, diese aber einzig auf die vom Himmel gekommene Wahrheit, von welcher niemahls auch nur Ein Wort untergehen könnte. Zwar wisse er wohl, daß Paulus sich zuletzt über das Evangelium mit den übrigen Aposteln unterredet habe; allein er wisse auch, daß dieß erst im vierzehnten Jahre seines Lehramts geschehen sey, und wiewohl er deutlich sähe, was die Deputirten mit diesem Beyspiel andeuten wollten, so wäre dasselbe doch ihren Behauptungen mehr nachtheilig als förderlich; denn eben jetzt habe er gerade deßwegen so

entschlossen darauf gedrungen, daß sie seine Rechtfertigung anhören müßten, damit sie bestimmt wissen, wie er die H. Schrift erkläre; ja er sey bereit, vor Himmel, Erde und Hölle von seinem Glauben Rechenschaft abzulegen.

Endlich ersuchte er den Rath noch um eine nachsichtige Beurtheilung, und wollte nunmehr schweigen; da der Weihbischof aber sein Gewäsche wieder anhob und immer darauf drang, die H. Väter und die Concilien haben verordnet, daß während der grossen Fasten Niemand Fleisch essen sollte, so fing Zwingli nun ebenfalls an, mit Beyseitsetzung der gewöhnlichen Höflichkeit ihm zu widersprechen und zu behaupten, kein einziges Concilium, wenigstens kein allgemeines, habe dieß verordnet. Vattli schwieg zuletzt auch, und der Rath ging auseinander.

„Dieß ist", so beschließt Zwingli sein Schreiben, „mein theurer Erasmus, der Bericht von dem Kampfe, den ich in diesen Tagen vor den Chorherren und dem Rathe bestanden habe; dieß die Waffen, womit ich um der Schwachen willen die Wahrheit vertheidigt habe. Hastig, wie ich Alles sagen mußte, hab ich es auch zu Papier gebracht. Vattli brachte eine zu Haus verfertigte Rede mit; ich hingegen mußte unvorbereitet aus dem Stegreife mich vertheidigen. Wenn ich also hier das eine kürzer, das andere weitläufiger gemeldet habe, als es geredet worden, so ist dieß, denke ich, der menschlichen Schwachheit zuzuschreiben, die sich ein stärkeres Gedächtniß zutraut, als sie wirklich hat. Die Hauptsache ist indessen wenigstens erzählt, sowohl von dem, was vor der Priesterschaft und dem Rath, als was zwischen den Deputirten und mir in einer Privatunterredung ist gesagt worden. Denn an eben dem Tage, wo sie des Morgens vor der Stadtgeistlichkeit aufgetreten sind, traf ich sie Abends zufällig an, und merkte aus der langen

Unterredung, die ich mit ihnen hatte, wo sie der Schuh drücke."

Der Rath beschloß hierauf den 9. April einstimmig, den Bischof in dem Antwortschreiben zu ersuchen, daß er unverzüglich sowohl bey dem Papst und den Cardinälen, als auch bey den Bischöfen, Synoden und andern christlichen Gelehrten daran arbeite, daß dieselben über den streitigen Punkt die nöthigen Erläuterungen und Antworten ertheilen, wie man sich zu verhalten habe. Zugleich befahl er den drey Leutpriestern, am folgenden Sonntag ihre Zuhörer zu ermahnen, daß keiner ohne dringende Ursachen in der Fastenzeit Fleisch esse, sondern die verlangte Antwort des Bischofs erwarte.

Der Bischof und der alte Glaube hatten indessen bey diesem Auftritte mehr verlohren als gewonnen. Zwingli bemerkt in dem bereits angeführten Schreiben an Myconius, man habe zu Zürich allgemein gesagt, die Deputirten werden ihre geschlagnen Truppen nie wieder versammeln oder sich mit Glück in einen Kampf einlassen; zwar heiße es dagegen auch, sie rüsten sich von neuem; aber er fürchte sich nicht.

21. Zwinglis Kampf mit Hofmann.

Nachdem dieser Sturm abgeschlagen war, trat der alte Schwätzer, Conrad Hofmann *), mit einer großen, künstlichen Maschine gegen ihn auf, die aber maskirt und von Andern verfertigt war **). Dieß war eine bereits seit drey Jahren bereitliegende Schrift, von welcher man große Wir-

*) Aus eben diesem Schreiben Zwinglis an Myconius.

**) Ampla quidem, sed personata fictaque machina, sind Zwinglis Worte.

kung erwartete, wiewohl diese Erwartung nicht erfüllet wurde. Zwingli widerlegte sie in einer Versammlung der Chorherren so nachdrücklich, daß das erwartete Trauerspiel sich in eine Comödie verwandelte. Uebrigens wurden, wie er sagt, seine Gegner durch diesen abermahligen Sieg nur desto mehr gegen ihn erbittert.

Hofmanns Schrift *) hat zwey Theile. Der erstere, worin er Zwingli nur unbestimmt und überhaupt in einem sehr bescheidnen Ton anklagt, mochte wohl bereits drey Jahre früher geschrieben seyn. Vermuthlich hätte er denselben auch jetzt zurückbehalten, weil er Zwinglis immer steigenden Credit sehen mußte, wenn ihm nicht die Constanzische Gesandschaft Muth gemacht hätte, nicht nur mit dem, was er bereits niedergeschrieben hatte (es nimmt in der Copie beynahe 30. Folioseiten ein), auszurücken, sondern auch einen fast eben so weitläufigen Zusatz (von 21. Folioseiten) zu machen, welcher die Beschuldigungen bestimmter angibt und weit derber abgefaßt ist. Es ist indessen nicht zu verschweigen, daß, so viel sich aus dem Tone schließen läßt, Hofmann als ein ehrlicher Mann sich zeigt, welcher aus voller Ueberzeugung redet, und daß er aus bloßem Vorurtheil, aus Anhänglichkeit an dem Alten und Mangel an gründlicher Gelehrsamkeit Zwinglis Gegner war. Freylich mußte es ihn auch kränken zu hören, daß er so viele Jahre lauter Irrthümer geglaubt und gepredigt habe, und so ist seine Mäßigung bey allem Eifer noch immer lobenswerth, besonders wenn man sich jenes derben Tones seiner frühern Jahre erinnert **).

---

*) Eine Copie davon ist in der Simml. Samml. Vol. VI.
**) Oben Th. III. S. 292.

1522.

Der Anfang der Schrift ist historisch, und beleuchtet mehrere Punkte der bisher erzählten Geschichte. Die Stiftsherreu, sagt Hofmann, haben bey Erledigung der Leutpriesterey beschlossen, mit der Wiederbesetzung nicht zu eilen, sondern die Wahl zu verschieben, bis sie einen gelehrten und tauglichen Mann gefunden hätten. Hierauf sey, auch mit seiner Zustimmung, Mag. Ulrich Zwingli gewählt worden. Als derselbe vor ihnen erschienen, und ihnen seinen Anschlag und Vorhaben eröffnet hätte, habe es ihn bedünkt, er wolle etwas zu Handen nehmen und brauchen, das den Unterthanen (Pfarrangehörigen) nicht nützlich, sondern eher ärgerlich und nachtheilig seyn möchte, das auch für Zwingli selbst ungebührlich wäre, und das man also nicht zugeben könnte. Um es zu verhüten, habe er sich an den Propst gewandt und denselben gebeten und ermahnet, den Herrn Leutpriester vor etlichen Sachen zu warnen, wie er auch einst durch einen alten, ehrwürdigen und gelehrten Doktor der H. Schrift, welcher zu Heidelberg auf der Kanzel und dem Katheder viele Jahre gelehrt hätte *), wäre unterrichtet worden. Diese Warnung habe er dem Propst auf einem Denkzettel schriftlich übergeben. Am Ende desselben habe er gesagt, man sollte vor Allem dafür sorgen, daß dem Volke nicht Anlaß gegeben werde an der heilsamen Lehre zu zweifeln, oder darin zu schwanken, weil dieß unvermeidlich schlimme Folgen haben würde. Diese Warnung habe der Propst, wie er von ihm selbst gehört, dem Leutpriester freundlich und treulich mitgetheilt, ehe derselbe noch die Kanzel betreten hätte. Aber es habe ihn nicht lange nachher bedünkt, Zwingli habe sich wenig oder gar nicht daran gekehrt. Dieß sey ihm sehr mißfällig gewesen, und er habe dem Propst gesagt, er solle doch, nicht bey ihm (Hof-

*) Dieser war Jodocus Gallus, Pellicans Oheim.

nunn), sondern bey andern Chorherren sich erkundigen, wie die Sache ihnen gefalle. Der Propst habe es gethan, und hierauf alles dem Capitel vorgetragen. Als die Frage an ihn gekommen sey, habe er gesagt: Es gezieme seines Erachtens dem Leutpriester nicht, die Doctoren der H. Schrift, und die Ordensleute, Baarfüßer, Prediger und Augustiner, zu verspotten und verächtlich zu machen; den Chorherren gezieme es nicht, dieß zu dulden. Diese seine Meinung wolle er nicht verhehlen; die Herren vom Capitel sollten diesen Mißbrauch abstellen. Hierauf habe, wenn ihn das Gedächtniß nicht betriege, einer derselben gesagt, er habe dem Leutpriester bereits angezeigt *), und zeige es ihm jetzt wieder an, daß er dieses unterlassen sollte. Gleichwohl habe er, Hofmann, seither öfters vernommen, es sey nicht geschehen; vielmehr habe er von Zeit zu Zeit gehört, daß Zwingli auf der Kanzel manchmahl Dinge sage, die ihn ganz unnütz, unschicklich, unbillig und schädlich dünken. Es sey allerdings wahr, daß man einen Prediger häufig unrecht verstehe, zu seiner Meinung oder zu seinen Worten Zusätze mache oder davon weglasse. Dennoch wolle er jetzt, um seiner Pflicht Genüge zu leisten, das, was er glaube gehört und im Gedächtniß behalten zu haben, dem Stiftsconvent schriftlich vorlegen, damit dem Leutpriester dasselbe bekannt und ihm empfohlen werde, was, nach seiner Meinung, ihm nützlich, geziemend und billig wäre, und was man demselben nöthigen Falls gebieten und verbieten müßte, wofern er nicht durch glaubhafte Schrift oder vernünftige Gründe sie eines bessern belehrte, oder ihm die Obrigkeit **) etwas anders empföhle oder er-

*) Dieß war vermuthlich obige, im Namen mehrerer Chorherren eingereichte Klagschrift gegen Zwingli geschehen.

**) Hofmann meinte damit schwerlich den Rath zu Zürich, sondern den Bischof.

laubte, und er ihnen dieses glaubhaft darthäte. Uebrigens behalte er sich das Recht vor, diese seine Klage zu vermindern, zu vermehren, zu ändern und zu verbessern; auch wolle er sich gerne von jedem andern vernünftigen Menschen, er möge geistlich oder weltlich seyn, durch Geschrift oder vernünftige Gründe belehren lassen.

So weit die Einleitung. Man sieht aus derselben, daß Zwingli ihm nicht Unrecht that, als er ihn einen Schwätzer nannte. Der Punkte, welche man dem Leutpriester untersagen sollte, sind eilf, alle höchst ausführlich und wortreich abgefaßt. Der Inhalt, welcher über Zwinglis Art zu predigen, besonders wie seine Feinde dieselbe vorzustellen pflegten, Aufschluß gibt, ist kürzlich dieser: Man solle dem Leutpriester sagen, es gefalle zwar dem Convente wohl, daß er Jedermann, Geistliche und Weltliche, bey Todesfällen, Theurung, Krieg und andern Ereignissen nach den verschiedenen Bedürfnissen unterweise, vermahne oder bestrafe; doch wünsche man, daß er dieß mit Bescheidenheit thue, Niemand nenne, oder solche besondere Umstände anführe, welche allzubezeichnend wären und dem guten Namen der Leute schaden oder ihnen wehe thun könnten, damit Niemand, selbst nicht einmahl der mit dem Kirchenbann belegte, durch Scham, Furcht oder andre widrige Empfindungen von der Predigt abgehalten werde. Er könnte leicht nach dem päpstlichen Recht, welches dem Priester bey Strafe der Entsetzung verbiete, durch Entdeckung geheimer Verbrechen den Tod eines Menschen zu veranlaßen *), irregulär (d. h. amtlos) werden. Aus den Glossen und Distinctionen der Decretalen und anderer Lehrer könnte er am beßten sein Lehramt führen lernen. Ge-

*) Hofmann citirt das capitulum ex literis de excessibus Prælatorum.

setzt auch, er wisse es gewiß und könne durch Zeugen erweisen, was für Sünden, Laster und Unfugen in jeglicher Gasse, oder Trinkstube, in jeglichem Wirthshaus, oder Kloster, unter den geistlichen Orden vorgegangen seyen, so sollte er dennoch dieß nicht auf der Kanzel durch Benennung oder Bezeichnung der Personen öffentlich als eine ausgemachte Wahrheit anzeigen. Dadurch werden bloß Leute geärgert, welche von diesen Missethaten und Unfugen sonst nichts gewußt hätten. Diese könnten leicht gereitzt werden, solche oder noch größere Sünden zu begehen, oder ihre Eltern, Lehrer, Freunde und Obern, der Lehre Christi zuwider, zu verachten oder zu hassen, wenn dieselben schon vielleicht unschuldig wären. Eben so wenig sollte er Dinge, die ihn persönlich betreffen; was andre, Gelehrte und Ungelehrte, über ihn sagen oder gegen ihn thuen, auf die Kanzel bringen, auch darüber Niemand mit Worten zupfen, stupfen, schänzeln, verleiden oder hinterreden. Dieß sey dörfisch und unhöflich; vielmehr solle er das Wort Gottes lauter, frey, tapfer und friedlich verkündigen, aber ohne solche Anzüglichkeiten. Habe er gegen Jemand etwas zu klagen, so solle er dieß bey der Behörde vorbringen und bey geistlicher oder weltlicher Obrigkeit Hülfe suchen, die ihm hoffentlich nicht werde verweigert werden. Er sollte, wenn es ihm möglich wäre, etwas langsamer reden, damit man ihn besser verstehen, und leichter behalten könnte, was er sage. (Zum Beweise dessen, was keines Beweises bedurfte, führt Hofmann Stellen aus Seneca und Hieronymus an). Ferner sollte Zwingli seine guten, fruchtbaren, tapfern Lehren, Ermahnungen, Bestrafungen und Warnungen nicht mit Lorwerk, Schimpfworten und Spitzlinen (Stichelenen) vermengen, weder in der Predigt, noch in den öffentlichen Ankündigungen nach derselben, weil dadurch seine Worte und seine Meinung, die er dem Volk

ernstlich vorgehalten, kraftlos werden, und dasselbe merken könnte, daß er gar zu leicht und geschwind von dem Ernste zum Scherz übergehe und in derselben Predigt beydes gebrauche, wie Kunz hinter dem Ofen, wodurch das Volk verleitet werde, desto weniger auf seine ernstlichen Worte zu achten. Auch würde es ihn besser bedünken, wenn Zwingli Kleinigkeiten nicht so eifrig und hart bestrafte, als große Sünden und Laster, so daß man nicht denken könnte, er tadle mehr aus Ungeduld, Lust und Gewohnheit, als aus rechter, treuer Liebe und Nothwendigkeit. Wenn große und kleine Sünden mit gleichem Ernste geahndet würden, so könnte das Volk zuletzt alle Zurechtweisungen verachten lernen. Er solle auf der Kanzel nicht sagen, man dürfe zu Zürich das H. Evangelium und die christliche Wahrheit nicht predigen; man müsse dabey Leib und Leben aufs Spiel setzen. Dieß wäre eine Verläumdung der Obrigkeit; denn weder die geistliche noch die weltliche hätte bisher Jemand deßwegen gestraft und es sey auch nicht zu befürchten, daß dieß je geschehen würde, so lange die christliche Wahrheit nützlich und geziemend vorgetragen werde. Er sollte sich sehr hüten, solche Ausdrücke zu gebrauchen, woraus gelehrte und verständige Leute auf den Gedanken gebracht werden könnten, er halte sich selbst für gelehrter und weiser, als andre Prediger und Lehrer, und er wolle von dem Volk dafür gehalten werden; er glaube, der Unterricht andrer Prediger sey unvollkommen und verdiene wenig oder keine Aufmerksamkeit; er allein schöpfe seine Lehre aus der Quelle, die andern aber aus Rinnen oder Pfützen. Dadurch könnte er sich bey vernünftigen Leuten in den Verdacht bringen, er sey ein ehrsüchtiger Prahler und ein unwissender, unweiser und unerfahrner Mann. (Dabey hält sich Hofmann noch lange auf und führt eine Menge Stellen aus dem A. und N. Testament, aus Origenes, Gregorius,

Chrysostomus, Augustin, aus der Glossa Patrum, und sogar, vermuthlich um zu zeigen, daß er in der neuern Litteratur nicht weniger bewandert sey, als in der alten, aus Petrarca und Franz Picus an, woraus am Ende folget, der Hochmuth sey der Vater der Ketzerey). Damit sich nun, fährt er einlenkend fort, unser Herr Leutpriester nicht solcher Dinge verdächtig mache, würde ich ihm rathen, nach seinem Verstand und Vermögen die allerbeßten und nützlichsten Materien und Lehren dem Volke so vorzutragen, daß er, wie es ohne Zweifel geschehe, dadurch Lob und Ruhm erlangen, und dennoch den Verdacht vermeiden möchte, daß es ihm bloß um die Ehre zu thun sey. Er sollte Gott um die Gabe bitten, nützlich zu predigen, damit zu frieden seyn und die übrigen Prediger und Lehrer weder necken, noch zum Gespötte machen, wodurch er ihnen bey dem Volk unermeßlichen Schaden thäte. Es könnten doch nicht alle Prediger einerley lehren oder über einerley Materien predigen; der eine sey in einer Materie oder Schrift besser unterrichtet und könne also nützlicher und den Bedürfnissen der Zuhörer angemeßner seyn, als ein andrer, der wirklich größer, auch berühmter wäre. Es sey sehr unschicklich, daß die Prediger in Verkündigung des göttlichen Wortes einander öffentlich widersprechen, weil hieraus Zweifel, Unglaube und Verachtung des Worts Gottes entstehe. Der Teufel habe, wie er glaube, keine giftigere, kräftigere und verderblichere Pest erfinden können, als diese Mißhelligkeit christlicher Lehrer. Dann führt er abermahls mehrere Stellen des H. Paulus an und schließt diesen weitläufigen Punkt mit der Bemerkung: Wenn gleich jetzt durch Gottes Gnade und der vermittelst des Druckes in Umlauf gekommnen Bücher etwas in der oder dieser Lehre könnte verbessert werden, so sollte dieß doch mit christlicher und brüderlicher Treu und Liebe freundlich und brüderlich geschehen, ohne Eigenruhm und Selbsterhebung,

1522.

und ohne Verspottung und Verachtung der Eltern und Vorfahren, welche zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen so viel Gutes durch Fleiß und Arbeit zu Stande gebracht hätten. Man sollte dankbar gegen dieselben seyn, sie, wo sie gefehlet hätten, liebreich entschuldigen und verantworten, wie der vielgelehrte Doctor Erasmus und eine Menge andrer verständiger und weiser Lehrer gegen ihre Vorfahren thun, und bisher gethan haben, u. s. w. Obgleich menschliche Urtheile und Gesetze, die sich nicht auf die H. Schrift gründen, nach den Umständen von denjenigen, welche die Einsicht und Vollmacht dazu hätten, geändert werden dürfen — obgleich es vielleicht gerade jetzt sehr nützlich und gut wäre, wenn manche derselben verändert oder abgeschaft würden — so sey er dennoch gar sehr der Meinung, es gezieme Niemand und den Geistlichen am allerwenigsten, vor dem Volke dergleichen Ausdrücke zu gebrauchen, wodurch jene Urtheile und Gesetze in den Augen desselben als thörícht, unnütz und kraftlos erscheinen könnten, weil auf diese Weise in Zukunft die Kirche, die H. Altväter und Concilien, der Papst, die Cardinäle und Bischöfe samt aller ordentlichen christlichen Obrigkeit, von welchen diese Verordnungen herstammen, in Verachtung fallen möchten; es wäre sehr wahrscheinlich, daß daraus Ungehorsam und Widersetzlichkeit gegen alle Obern und Gesetze, Trennung unter den Christen, Ketzerey und Abnahme des Glaubens, zum Schaden der Christenheit und zur Freude des Teufels, entspringen würde. Er sey der Meinung, daß der Teufel eben jetzt einige hochmüthige und ehrgeizige Köpfe listig und absichtlich als taugliche Mittel gebrauche, diese Trennung zu stiften; deßwegen wünsche er sehr, daß der Herr Leutpriester sich wohl hüte, solcher Ausdrücke sich zu bedienen, um nicht Aergerniß, Schande und Schaden zu stiften. Ob er dieß nicht bisweilen be-

reits gethan habe, wolle er ihm und seinen Zuhörern zu beurtheilen überlassen.

Da die H. Schrift uns ernstlich ermahne, uns nicht von einem jeden Wind der Lehre umtreiben zu lassen, so halten die meisten Menschen es für das sicherste, dem Urtheil und dem Befinden der allgemeinen Lehrer zu folgen. Luther habe mancherley dawider streitende Meinungen, die aber auf der hohen Schule zu Leipzig in einer öffentlichen Disputation widerlegt, von den meisten andern Universitäten noch nicht gebilligt und zum Theil durch die Mehrheit der Theologen zu Cöln und Löwen für ketzerisch erklärt worden seyen. Darum sollte das Capitel seinem Herrn Leutpriester und allen andern Predigern, die ihm unterworfen sind, eidlich befehlen, Luthers Lehren weder heimlich noch öffentlich vorzutragen, woferne sie dieselben nicht, sichtbarlich und scheinbarlich, auch in der H. Schrift oder in andern guten und allgemeinen Lehrern finden, bis die Sache von ihren Obern erläutert und darüber abgesprochen worden, was man davon halten müsse, damit dem Volke nichts vorgetragen werde, das nicht wahrhaft, sondern ärgerlich, schädlich und ketzerisch wäre, und das man nachher nothgedrungen mit großer Mühe und Arbeit wieder ausreuten müßte; sonst würde sich das ehrwürdige, königliche Stift Schande und Verweise zu ziehen, daß es so unbedachtsam, übereilt und leichtfertig dergleichen seltsame und unerhörte Lehren oder Meinungen annehme und dem Volk verkündigen lasse, ohne Genehmigung der ordentlichen Obern und der Gelehrten, denen die Untersuchung wegen ihrer Kunst und Weisheit und wegen ihres Standes zustehe, wie der H. Bernhard in der 174. Epistel lehre (die er deßwegen nachzuschlagen bittet). Eben so sollte Zwingli in Absicht auf andre Schriften sehr vorsichtig seyn, daß er dem Volk nicht zur Bezweiflung nothwendiger und heilsamer Lehren

Anlaß gebe. Er, Hofmann, habe z. B. in den Schriften des gelehrten und beredten Laurentius Valla etwas gefunden, welches er für 100. Rhein. Gulden und noch mehr Geld dem Volke nicht sagen möchte, weil er dadurch Aergerniß erwecken würde *). Solche Sachen fände man vielleicht auch in andern Büchern, die jetzt in großer Menge feil geboten werden. Viele der jetzigen Schriftsteller und Lehrer scheinen ihm sehr geneigt, die alten Lehren und Gebräuche ohne Noth und ohne vernünftige Gründe zu tadeln, oder ihre Meinung so dunkel, zweifelhaft und zweydeutig vorzutragen, daß sie oft eines Auslegers bedürften, der dem Volke den Sinn derselben offenbarte. Was sie dabey nach seinem Ermessen für Absichten haben, wolle er nicht sagen, sondern es Jedermanns Urtheil überlassen. Er könne aber nicht verschweigen, daß allerdings in Schulen und unter Gelehrten zur bessern Untersuchung und Entdeckung der Wahrheit mancherley nützliches gesagt werde, welches dem Volk sehr schädlich seyn würde. Man sehe dieß in den Schriften des hochgelehrten Erasmus, der für Gelehrte manches geschrieben habe, das den Ungelehrten nur zur Aergerniß dienen würde. Zwingli sey also andrer Meinung, als Erasmus, welcher in seinen Schriftrn behaupte, dergleichen Sachen dürfen dem Volke nicht mitgetheilt werden. Endlich sollte Zwingli nicht mehr unbedachtsamer Weise oder aus schnellen Einfällen, welche nicht immer von dem H. Geiste herkommen, einem ganzen Stand und Orden, oder ganzen Versammlungen, sie mögen geist-

*) War es des Valla Untersuchung über Constantins des Großen erdichtete Länderschenkung an den Papst, welche Hutten einige Jahre früher herausgegeben hatte; oder die Zweifel gegen die gemeine Vorstellung von dem Ursprunge des Apost. Symbolums; oder seine Critik der Vulgata, welche Valla zuerst mit griechischen Handschriften verglich?

lich oder weltlich seyn, Unfugen, Sünden oder Laster vorwerfen, welche bloß von einzelnen Gliedern derselben begangen würden. Wenn es z. B. wahr seyn sollte, daß er gesagt habe, unter hundert oder tausend Geistlichen, Priestern, Mönchen, Klosterfrauen, Layenbrüdern und Schwestern, welche das Keuschheitsgelübde abgelegt hätten, gebe es kaum mehr als Eine Person, die nicht Unzucht treibe; wer nicht öffentlich sündige, der treibe heimlich noch schlimmeres, wie er zu Einsiedeln beym Beichtehören erfahren habe; die Beginen tragen päpstliche Bullen herum und treiben zugleich das Kupplerhandwerk, oder, wenn er andre ähnliche Reden geführt habe — so dünke ihn dieß so ärgerlich, ungerecht und schädlich, daß man viel Geld geben könnte, wenn solche Worte nie wären gesagt worden. Warum er dieses wünsche, wolle er dießmahl verschweigen, aber es dem Leutpriester auf desselben Verlangen selbst sagen.

Zum Beschluß versichert er das Capitel, er sey voll guten Willens, den Nutzen und die Ehre seiner Stiftsbrüder, der Kirchgemeinde und andrer Christen zu befördern und ihren Schaden abzuwenden, so ferne dieß in seinem Vermögen stehe, besonders in geistlichen Dingen, und in der christlichen Lehre, die uns zur Seligkeit leiten soll. Aus dieser Ursache habe er Zwinglis Wahl, wie das Capitel wohl wisse, aus allen Kräften befördert. Er könne mit Wahrheit versichern, daß weder Zwingli, noch desselben Helfer, oder Jungfrau (Haushälterin) oder Schüler (Kostgänger) ihn je beleidigt haben, oder er dieselben. Er habe in Zwinglis Angelegenheiten freundschaftlich und aufrichtig durch den Propst und andere desselben Freunde und Gönner gehandelt, so gut ers verstanden habe, und er hoffe, dieß werde wohl noch an den Tag kommen. Gern wolle er glauben, Zwingli habe durch Bestrafen, Warnen und Ermahnen viel gutes bey dem Volke gewirkt, und demsel-

1522.

Anlaß gebe. Er, Hofmann, habe z. B. in den Schriften des gelehrten und beredten Laurentius Valla etwas gefunden, welches er für 100. Rhein. Gulden und noch mehr Geld dem Volke nicht sagen möchte, weil er dadurch Aergerniß erwecken würde *). Solche Sachen fände man vielleicht auch in andern Büchern, die jetzt in großer Menge feil geboten werden. Viele der jetzigen Schriftsteller und Lehrer scheinen ihm sehr geneigt, die alten Lehren und Gebräuche ohne Noth und ohne vernünftige Gründe zu tadeln, oder ihre Meinung so dunkel, zweifelhaft und zweydeutig vorzutragen, daß sie oft eines Auslegers bedürften, der dem Volke den Sinn derselben offenbarte. Was sie dabey nach seinem Ermessen für Absichten haben, wolle er nicht sagen, sondern es Jedermanns Urtheil überlassen. Er könne aber nicht verschweigen, daß allerdings in Schulen und unter Gelehrten zur bessern Untersuchung und Entdeckung der Wahrheit mancherley nützliches gesagt werde, welches dem Volk sehr schädlich seyn würde. Man sehe dieß in den Schriften des hochgelehrten Erasmus, der für Gelehrte manches geschrieben habe, das den Ungelehrten nur zur Aergerniß dienen würde. Zwingli sey also andrer Meinung, als Erasmus, welcher in seinen Schriftrn behaupte, dergleichen Sachen dürfen dem Volke nicht mitgetheilt werden. Endlich sollte Zwingli nicht mehr unbedachtsamer Weise oder aus schnellen Einfällen, welche nicht immer von dem H. Geiste herkommen, einem ganzen Stand und Orden, oder ganzen Versammlungen, sie mögen geist=

*) War es des Valla Untersuchung über Constantins des Großen erdichtete Länderschenkung an den Papst, welche Hutten einige Jahre früher herausgegeben hatte; oder die Zweifel gegen die gemeine Vorstellung von dem Ursprunge des Apost. Symbolums; oder seine Critik der Vulgata, welche Valla zuerst mit griechischen Handschriften verglich?

lich oder weltlich seyn, Unfugen, Sünden oder Laster vorwerfen, welche bloß von einzelnen Gliedern derselben begangen würden. Wenn es z. B. wahr seyn sollte, daß er gesagt habe, unter hundert oder tausend Geistlichen, Priestern, Mönchen, Klosterfrauen, Layenbrüdern und Schwestern, welche das Keuschheitsgelübde abgelegt hätten, gebe es kaum mehr als Eine Person, die nicht Unzucht treibe; wer nicht öffentlich sündige, der treibe heimlich noch schlimmeres, wie er zu Einsiedeln beym Beichtehören erfahren habe; die Beginen tragen päpstliche Bullen herum und treiben zugleich das Kupplerhandwerk, oder, wenn er andre ähnliche Reden geführt habe — so dünke ihn dieß so ärgerlich, ungerecht und schädlich, daß man viel Geld geben könnte, wenn solche Worte nie wären gesagt worden. Warum er dieses wünsche, wolle er dießmahl verschweigen, aber es dem Leutpriester auf desselben Verlangen selbst sagen.

Zum Beschluß versichert er das Capitel, er sey voll guten Willens, den Nutzen und die Ehre seiner Stiftsbrüder, der Kirchgemeinde und andrer Christen zu befördern und ihren Schaden abzuwenden, so ferne dieß in seinem Vermögen stehe, besonders in geistlichen Dingen, und in der christlichen Lehre, die uns zur Seligkeit leiten soll. Aus dieser Ursache habe er Zwinglis Wahl, wie das Capitel wohl wisse, aus allen Kräften befördert. Er könne mit Wahrheit versichern, daß weder Zwingli, noch desselben Helfer, oder Jungfrau (Haushälterin) oder Schüler (Kostgänger) ihn je beleidigt haben, oder er dieselben. Er habe in Zwinglis Angelegenheiten freundschaftlich und aufrichtig durch den Propst und andere desselben Freunde und Gönner gehandelt, so gut ers verstanden habe, und er hoffe, dieß werde wohl noch an den Tag kommen. Gern wolle er glauben, Zwingli habe durch Bestrafen, Warnen und Ermahnen viel gutes bey dem Volke gewirkt, und demsel-

ben viele nützliche Lehren aus der H. Schrift bekannt gemacht. Gleichwohl habe der Herr Leutpriester, wofern mehrere Personen denselben, und er, Hofmann, diese recht verstanden habe, gar oft in der Predigt des H. Worts Gottes sich Ausdrücke, Werke und Geberden erlaubt, die ihn sehr unnütz, ungeziemend, ärgerlich und schädlich bedünken, wenn nehmlich Zwingli sich derselben, wie er vermeine gehört zu haben, wirklich bedient hätte. Er wolle aber dieß nicht behaupten, sondern es auf Zwingli selbst und seine Zuhörer ankommen lassen. Denn er selbst habe ihn wenig gehört, und deßwegen hab' er, ihm und dem ganzen Convente zu Gutem, diese Warnung und Ermahnung, die er wegen mancherley Hindernissen nicht vollendet hätte, zu Papier gebracht, in der Absicht, sie dem Propst und Capitel, sobald sie fertig wäre, zu übergeben, um sie nach ihrem Gutdünken zu verändern und zu verbessern, wie es für Zwingli, das Stift und die Kirchgemeinde nützlich wäre, damit die Chorherren, wenn sie von dem Leutpriester selbst, oder von andern glaubwürdigen Personen hörten, oder sich selbst erinnerten, daß Zwingli solche Dinge geredet oder gethan habe, denselben treulich warnten und ermahneten, sich in Zukunft davor zu hüten.

So weit geht die erste Abtheilung. In der zweyten spricht er seine Beschuldigungen und Forderungen härter und bestimmter aus und sagt als Einleitung zu denselben: Noch ehe er diese Schrift so, wie er sichs vorgenommen, vollendet hätte, sey unversehens etwas geschehen, das ihnen wohl bekannt wäre, und nun habe er geglaubt, es sey seine Pflicht, mit seiner Schrift hervorzutreten und ihnen zu sagen, was er nach Eid und Gewissen bey dieser Gelegenheit nöthig finde, dem gesammten Stift zu eröffnen. Er wolle also das, worüber der Leutpriester zu ermahnen und zu warnen wäre, weiter in besondern Punkten zu Pa-

pier bringen, immer unter der Voraussetzung, daß Zwingli wirklich so geredet und gehandelt habe, wie er zu verschiednen Zeiten von verschiednen Personen gehört hätte, und mit Vorbehalt des Urtheils der Obern, des Conventes und eines jeden Menschen, der aus glaubwürdigen Schriften oder Lehrern, oder durch vernünftige Gründe ihn besser belehren würde, wofür er Jedem danken und Niemand deßwegen für einen Widersacher halten wolle, sondern für einen Freund der christlichen Wahrheit. Er habe gar nicht die Absicht, Jemand zu verklagen oder an seiner Ehre anzugreifen, sondern bloß Schaden abzuwenden, so viel er nach seinen schwachen, und ohne den Beystand andrer ganz unwirksamen Kräften vermöchte.

Er beschuldigt hierauf Zwingli, daß er die Summisten, Lehrer und Prediger, die seit 380. Jahren und drüber gelehrt hätten, z. B. den Meister von hohem Sinne, Alexander von Hales, den H. Bonaventura, den Albertus Magnus, den H. Thomas von Aquinum, den Petrus de Palude und andere nicht nur Neuerer genannt, sondern sie auch nebst den Canonisten auf der Kanzel als tolle Phantasten, und ihre Lehre als Pfützen und Mistlachen beschrieen und gesagt habe, aus ihrer Feder sey nur geflossen, was sie in ihren schmutzigen Kapuzen und Kutten zwischen den Klostermauern geträumt, und was ihnen in den Grind (Kopf) gekommen sey; ihre Anhänger seyen Gegner des Evangeliums u. s. w. Zum Beweise, daß diese Lehrer Thoren und eitle Schwätzer wären, habe Zwingli im Jahr 1521. an dem Osterfest auf der Kanzel etliche Fragen verlesen, die er aus den Summisten gezogen, und die vielleicht dem Volke thöricht und unnütze scheinen möchten. Dieß sey nach seiner Ansicht eine grobe Verletzung der Gebote Gottes, der Kirchensatzungen und der Wahrheit, wenn nehmlich Zwingli so gesprochen hätte. Durch solche ärgerliche und

sündliche Reden habe er der Stadt Zürich mehr geschadet, als wenn er die halbe oder ganze Korn- und Weinlese dieses und mehrere Jahre verderbt hätte, und der Schade, den er, das viele gute und nützliche in seinen Predigten abgerechnet, hiermit gestiftet habe, könne, da das Volk diesen Schaden nicht bemerke, nur durch guten Unterricht gehoben werden. Es sey wegen dieser anstößigen Lehren unmöglich, daß Zwingli bey seinen Pfarrkindern rechte Reue, Beicht und Buße wirken könne, wenn er dieselben nicht öffentlich vor der ganzen Gemeinde widerriefe. Diese Meinung habe er bereits im Jahr 1519. als Zwingli an der Pest todtkrank gelegen, dem Propste gezemend eröffnet, um nach brüderlicher Liebe die arme Seele desselben zu retten. — Fast eben so schlimm sey es seines Bedünkens, daß Zwingli die Glieder der zu Rom bestätigten Mönchsorden, die ihre Regel, so gut es ihnen möglich wäre, befolgten, tadle und als Thoren verspotte; daß er behaupte, sie seyen der christlichen Kirche unnütz oder gar schädlich; daß er sage, er würde alle Klöster und Orden abschaffen, wenn er's könnte. Allerdings müßte man die ärgerlichen Mißbräuche, und das sündliche Leben einiger Personen und Klöster vor dem Volke tadeln, aber niemand ausdrücklich nennen. Ferner sollte Zwingli die Ehre und den Dienst der H. Jungfrau mehr befördern und das Volk in den Predigten eifriger dazu ermahnen, so wie zum Hersagen des Ave Maria, damit nicht er und das ganze Stift Nestorianischer und anderer Ketzereyen verdächtig werde. Auch der Rosenkranz, wie man denselben lateinisch und teutsch zu beten pflege, diene nach seiner Meinung zu Gottes und seiner Mutter Ehre. Die Legenden der Heiligen, welche von der christlichen Kirche nicht verworfen wären, sollte er dem Volke durchaus nicht verleiden, und für unnütze Erdichtungen ausgeben, sondern als christliche Lehrmittel bey

ihrer Ehre bleiben lassen, doch aber mit der H. Schrift vergleichen. Wenn er auf der Kanzel gesagt hätte: Niemand, der das herrliche Unser Vater bete, könne die Heiligen noch länger ehren oder ihnen dienen, so würde er wohl besser gethan, und viel Aergerniß, Zweifel und Streit verhütet haben, wenn er dem Volke gezeiget hätte, wie und mit welchem Unterscheid man Gott und die Heiligen durch dieses Gebet ehre. Wenn Zwingli ferner gesagt hätte, er finde nirgends, daß die Heiligen zu Gott für Lebende und Verstorbne beten, ja, wenn er es auch nur bezweifelt hätte, so finde er dieß höchst ärgerlich. Eben so irrig sey die Lehre, die Zwingli soll geprediget haben, daß die ungetauften Kinder nicht verdammt werden, weil liederliche Weibspersonen dadurch desto leichter zum Kindermorde verleitet würden. Es sey höchst ärgerlich, daß er gesagt habe, er finde keinen deutlichen und entscheidenden Spruch in der H. Schrift, woraus man das Fegfeuer beweisen könnte. Zwingli sollte daher über alles, was den Glauben oder die Sitten betreffe, nichts neues nach seinem einseitigen Bedünken, aus schwachen und unsichern Beweisgründen, wie z. B. jene Meinung von der Seligkeit der ungetauften Kinder, dem Volke vortragen, den einzigen Fall ausgenommen, daß er einen bekannten guten Lehrer für seine Meinung anführen könnte, welchen er dann zu nennen verpflichtet wäre. Auch sollte er keine Lehren aus Origenes anführen, besonders wenn sie die eingeführte Dogmatik betreffen, ausgenommen solche, die er auch bey andern glaubwürdigen Lehrern der H. Schrift gefunden hätte. Was hingegen in den Schriften desselben zur Empfehlung der Tugend und zur Bestrafung der Laster und Mißbräuche diente, das möge er wohl predigen. Seltsame Lehren, die er nach seinem Gutdünken aus einigen kriechischen (griechischen) Büchern genommen hätte, welche noch nicht ins

sündliche Reden habe er der Stadt Zürich mehr geschadet, als wenn er die halbe oder ganze Korn- und Weinlese dieses und mehrere Jahre verderbt hätte, und der Schade, den er, das viele gute und nützliche in seinen Predigten abgerechnet, hiermit gestiftet habe, könne, da das Volk diesen Schaden nicht bemerke, nur durch guten Unterricht gehoben werden. Es sey wegen dieser anstößigen Lehren unmöglich, daß Zwingli bey seinen Pfarrkindern rechte Reue, Beicht und Buße wirken könne, wenn er dieselben nicht öffentlich vor der ganzen Gemeinde widerriefe. Diese Meinung habe er bereits im Jahr 1519. als Zwingli an der Pest todtkrank gelegen, dem Propste geziemend eröffnet, um nach brüderlicher Liebe die arme Seele desselben zu retten. — Fast eben so schlimm sey es seines Bedünkens, daß Zwingli die Glieder der zu Rom bestätigten Mönchsorden, die ihre Regel, so gut es ihnen möglich wäre, befolgten, tadle und als Thoren verspotte; daß er behaupte, sie seyen der christlichen Kirche unnütz oder gar schädlich; daß er sage, er würde alle Klöster und Orden abschaffen, wenn er's könnte. Allerdings müßte man die ärgerlichen Mißbräuche, und das sündliche Leben einiger Personen und Klöster vor dem Volke tadeln, aber niemand ausdrücklich nennen. Ferner sollte Zwingli die Ehre und den Dienst der H. Jungfrau mehr befördern und das Volk in den Predigten eifriger dazu ermahnen, so wie zum Hersagen des Ave Maria, damit nicht er und das ganze Stift Nestorianischer und anderer Ketzereyen verdächtig werde. Auch der Rosenkranz, wie man denselben lateinisch und teutsch zu beten pflege, diene nach seiner Meinung zu Gottes und seiner Mutter Ehre. Die Legenden der Heiligen, welche von der christlichen Kirche nicht verworfen wären, sollte er dem Volke durchaus nicht verleiden, und für unnütze Erdichtungen ausgeben, sondern als christliche Lehrmittel bey

ihrer Ehre bleiben lassen, doch aber mit der H. Schrift vergleichen. Wenn er auf der Kanzel gesagt hätte: Niemand, der das herrliche Unser Vater bete, könne die Heiligen noch länger ehren oder ihnen dienen, so würde er wohl besser gethan, und viel Aergerniß, Zweifel und Streit verhütet haben, wenn er dem Volke gezeiget hätte, wie und mit welchem Unterscheid man Gott und die Heiligen durch dieses Gebet ehre. Wenn Zwingli ferner gesagt hätte, er finde nirgends, daß die Heiligen zu Gott für Lebende und Verstorbne beten, ja, wenn er es auch nur bezweifelt hätte, so finde er dieß höchst ärgerlich. Eben so irrig sey die Lehre, die Zwingli soll gepredigt haben, daß die ungetauften Kinder nicht verdammt werden, weil liederliche Weibspersonen dadurch desto leichter zum Kindermorde verleitet würden. Es sey höchst ärgerlich, daß er gesagt habe, er finde keinen deutlichen und entscheidenden Spruch in der H. Schrift, woraus man das Fegfeuer beweisen könnte. Zwingli sollte daher über alles, was den Glauben oder die Sitten betreffe, nichts neues nach seinem einseitigen Bedünken, aus schwachen und unsichern Beweisgründen, wie z. B. jene Meinung von der Seligkeit der ungetauften Kinder, dem Volke vortragen, den einzigen Fall ausgenommen, daß er einen bekannten guten Lehrer für seine Meinung anführen könnte, welchen er dann zu nennen verpflichtet wäre. Auch sollte er keine Lehren aus Origenes anführen, besonders wenn sie die eingeführte Dogmatik betreffen, ausgenommen solche, die er auch bey andern glaubwürdigen Lehrern der H. Schrift gefunden hätte. Was hingegen in den Schriften desselben zur Empfehlung der Tugend und zur Bestrafung der Laster und Mißbräuche diente, das möge er wohl predigen. Seltsame Lehren, die er nach seinem Gutdünken aus einigen krüchischen (griechischen) Büchern genommen hatte, welche noch nicht ins

Lateinische übersetzt wären, und von der Lehre der lateinischen Väter abgingen, soll er dem Volke nicht predigen. Es sey ärgerlich und unrecht, daß Zwingli von gewissen Dogmen und Gebräuchen, worüber andre predigten, sage, er finde dieselben nicht in der H. Schrift oder in den alten Kirchenvätern; da die H. Schrift doch auch nichts enthielte, das denselben ausdrücklich widerspräche. Ueber seine Meinung vom Kirchenbann müßte Zwingli seines Erachtens nothwendig befragt werden, weil er, wenn derselbe hierin irrte und etwas anders glaubte, als was die H. Schrift und die heiligen Canones lehrten, dieß geradezu für eine Ketzerey halten würde. Wenn Zwingli vorgebe, das H. Evangelium werde unterdrückt und verborgen, oder nicht recht gepredigt; wenn er behaupte, es habe ihm Jemand untersagt oder gewehrt, dasselbe oder die Lehren der alten Kirchenväter zu verkündigen, so sollte er die, so er meine, nennen und anzeigen, damit nicht unschuldige Leute beargwohnet und verläumdet werden. Er, Hofmann, habe, seitdem er die Religionslehren hätte verstehen können, immer das Evangelium predigen und dasselbe samt den andern bewährten H. Schriften so hoch erheben gehört, und es selbst auch verkündigt, daß man den für einen Ketzer halten müßte, welcher wissentlich und beharrlich einen Ausspruch der H. Schrift nicht in dem Sinne glauben wollte, den der H. Geist *) geoffenbaret hätte. Dieß wolle er bis an seinen Tod glauben und traue dasselbe auch andern Lehrern und Predigern, die ihn weit übertreffen, gerne zu. Uebrigens habe nicht Zwingli allein und ausschließend das H. Evangelium und die übrigen H. Schriften befördert,

---

*) D. i. nach Hofmanns Meinung, der Papst, die Concilien und die Canones, welche vom H. Geist inspirirt zu seyn behaupteten.

bekannt gemacht und verehrt, auch mit Fleiß und Nutzen gepredigt, sondern auch andre alte und neue Lehrer, wie man aus ihren Schriften sehen könnte; freylich haben sie dieß nicht alle gleichmäßig und in gleicher Ordnung gethan, auch sich nicht über andre Lehrer erhebt und dieselben verachtet. Es wäre indessen der Billigkeit gemäß, daß der Herr Leutpriester Ulrich Zwingli von dem Capitel und einem Notar gefragt werde, welche von diesen angeführten Punkten er eingestehe oder nicht, und auf welchen er beharre, damit man sich darnach richten könnte; denn er möchte ihm keineswegs etwas Schuld geben, das er nicht gethan hätte. Da aber diese Sache zunächst den Bischof zu Constanz, als ihrer aller ordentlichen Seelsorger und Obern, dann aber auch den Propst, das Capitel, die Räthe und die ganze Gemeinde der Stadt Zürich betreffe, ihn hingegen, den Verfasser dieser Schrift, nicht mehr, als jeden andern, der etwa auch gepredigt habe, so wolle er nicht als Partey in diesem Handel auftreten, und sich damit nicht mehr beladen, als insoferne der Bischof, der Propst und das Capitel, die Bürgermeister und Räthe einwilligten, und er dieser Einwilligung versichert wäre. In diesem Fall wollte er um Gottes und des allgemeinen Beßten willen, um Streitigkeiten und Aergernisse zu verhüten, die Mühe übernehmen, nach Vermögen die obigen Artikel und Meinungen, so viel es nöthig wäre, vor dem Propst, dem Capitel und allen Gelehrten dieser Stadt, auch vor dem ganzen Rath an einem öffentlichen Orte, der dazu schicklich wäre, an einem bestimmten Tag, welcher dem Herrn Leutpriester und ihm einen Monat zuvor sollte bekannt gemacht werden, in Gegenwart eines öffentlichen Notars, den man dazu ernennen würde, mit Gründen zu beweisen; jedoch mit dem Bedingniß, daß Zwingli, seine Anhänger und andere, die seiner Meinung wären, dasselbe zu thun verpflich-

tet würden. Wenn auf diese Weise beyde Parteyen verhört wären, so sollten dann Propst und Capitel, Bürgermeister und Räthe die Sache an den Bischof weisen, damit derselbe nach Beschaffenheit der Umstände handeln und die fernere Zweytracht zwischen den Predigern des göttlichen Wortes, Weltgeistliche n oder Ordensleuten, verhüten könnte. Dieses würde am füglichsten so geschehen, daß man von den frommen und weisen Obern, denen dieß ohnehin von Amteswegen zustehe, zu erfahren suche, ob die Bücher des Canonischen Rechtes, die Decrete und Decretalen, Sext und Clementina genannt, so viel thörichte, falsche, betrügliche und ungerechte Aussprüche enthalten, und ob die obengenannten neuen Lehrer, welche doch bereits vor 380. Jahren geschriebeu und gelehrt hätten, so viele thörichte Fragen, so viele unbewiesne, ungegründete, falsche und unnütze Antworten vorbringen, daß man ihnen billig weder glauben noch trauen könne. Fände sich dieß, so sollte die Obrigkeit bey dem Bann oder sonst bey hoher Strafe allen Priestern gebieten, das Volk nicht länger daraus zu unterrichten, weder auf der Kanzel, noch in dem Beichtstuhl, noch bey andern Anläßen, sondern allein aus der H. Schrift und den alten Kirchenlehrern. Fände sich aber, wie er hoffe, das Gegentheil, so sollte den Priestern bey hoher Strafe verboten seyn, das geistliche Recht, die neuen Lehrer und Prediger, auch weltliche oder heidnische (den Aristoteles), die das geistliche Recht zuläßt, auf irgend eine Weise vor dem Volk herabzusetzen, damit die ärgerlichen Streitigkeiten auf der Kanzel abgestellt und das Christenvolk desto geneigter würde, Einen Herrn, Einen Glauben, Eine Taufe, Eine Gemeinde und Lehre anzunehmen, zu bekennen und beyzubehalten.

Zum Beschluß meldet er, er habe die erstere Abtheilung hauptsächlich zur Warnung, die letztere aber dazu geschrie-

ben, um dem Capitel seine Meinung zu entdecken; sie sollten dieselben verbessern und zur Beförderung der Ehre Gottes, zu des Capitels und der Gemeinde Nutzen gebrauchen. Seiner Absicht gemäß sollte alles dem Leutpriester oder andern geistlichen und weltlichen Personen, von denen sie mit Wahrscheinlichkeit vermutheten, daß sie den christlichen Glauben, das H. Evangelium und die übrigen heiligen Schriften und christlichen Lehren befördern und beschützen wollen, mitgetheilt werden. Mit Zwingli sollten sie reden, daß er als ein redlicher Mann handle, und ihn nicht von hinten und wehrlos von der Kanzel auf eine ärgerliche Weise angreife, sondern daß beyde öffentlich vor gelehrten Leuten mit einander disputiren.

Dieser Wunsch Hofmanns wurde zum Theil durch die Unterredung erfüllt, welche er, nach Zwinglis oben angeführtem Bericht, mit demselben vor dem gesammten Capitel hielt, aber mit schlechtem Erfolg, wie es wohl nicht anders seyn konnte. Denn was ließ sich aus Hofmanns unbestimmten Beschuldigungen, die sich auf bloße anonyme Angaben und Gerüchte gründeten, machen? Und konnte Hofmann wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit hoffen, sein Wunsch, daß alles fein beym Alten bleiben sollte, werde bey den Zürichern, welche jetzt nicht mehr glauben, sondern mit eignen Augen sehen wollten, und diese ihre Augen bereits recht gut gebrauchen gelernt hatten, Eingang finden? Erst hätte man Zwingli schweigen machen, oder aus dem Wege räumen müssen, und beydes war nicht leicht; aber auch dann hätten seine Lehren fortgewirkt, wie der Erfolg zeigte.

22. Zwingli vertheidigt seine Lehre durch eine Flugschrift.

Als der kleine Rath, welchem die Handhabung der Gesetze oblag, diejenigen, welche das Fastengebot über-

treten hatten, mit einer Geldbuße belegte, besorgte Zwingli, das Volk werde dieses für eine Mißbilligung seiner Lehre ansehen. Er mußte erwarten, daß seine Gegner nicht ermangeln werden, die Sache demselben so vorzustellen, und, besonders wenn er das Stillschweigen beobachte, ihn für überwunden und sich für die Sieger auszugeben. Um dieß zu verhüten, predigte er nicht bloß ausdrücklich am dritten Sonntag in der Fasten gegen das Gebot der Kirche, sondern ließ auch den 16. April die erste, unter seinem Namen gedruckte, Schrift ausgehen, worin er die christliche Freyheit in Ansehung der bisher befohlnen Enthaltung von einigen Speisen an bestimmten Tagen durch klare Auslegung der dahin dienenden Schriftstellen vertheidigte *). Ungeachtet der Schnelligkeit, womit er diese, wie die meisten, seiner Gelegenheitsschriften niederschrieb, ist sie dennoch mit solcher Beredtsamkeit und Bestimmtheit des Ausdrucks, mit solcher Mäßigung und Klugheit abgefaßt, daß sie ihres Zweckes nicht verfehlen konnte, die Gemüther zu beruhigen, und zu überzeugen, daß ein bescheidner Gebrauch der Freyheit weder von Gott noch von vernünftigen Menschen könne gemißbilligt werden.

23. Hirtenbrief des Bischofs von Constanz.

Ein starker Beweis, daß diese Schrift zu Zürich und an andern Orten großen Eindruck machte, war der Hirten-

*) Von Erkiesen und Fryheit der Spysen. Von Ergerniß und Verböserung. Ob man Gwalt hab die Spysen zu etlichen Zyten verbieten, Meinung Huldrichi Zwinglii zu Zürich geprediget im M. D. XXII. Jar. Die Lateinische Uebersetzung von Gualther in Opp. Zwinglii. MDXLV. Tom. 1. Fol. 324. a. 339. b ist lesbarer als das deutsche Original. Einen Auszug hat Usteri in dem Anhang zu Zwinglis Leben von J. C. Heß S. 307. geliefert. Die daselbst erwähnte dritte Ausgabe ist ein von Hummelberg veranstalteter, zu Augsburg erschienener Nachdruck.

brief, welchen der Bischof nöthig fand an alle Priester und Layen seines Kirchsprengels abzusenden. Er ist vom 2. May datirt, und hebt, ohne weder Zürich noch Zwingli zu nennen *), mit Klagen an, daß zu eben der Zeit, wo die Türken über die Christenheit herfallen, verlegne, und längst von den heiligsten Concilien unterdrückte und geächtete Meinungen durch fürwitzige Leute mit gewöhnlichen Kunstgriffen wieder hervorgebracht werden, obgleich sie ganz neulich von dem verstorbenen Papst Leo X. und dem Kaiser in öffentlichen Mandaten verworfen worden. Vornehmlich wird darüber geklagt, daß die Prediger des göttlichen Wortes, die durch ihr Amt und durch die Lehre Pauli **) nicht zum Zank oder zu argem Neid, sondern zur Beförderung des Glücks der Menschen geleitet werden, in der Kirche nicht bloß mancherley, sondern bisweilen sogar widerwertige Meinungen vortragen, und daß **Gelehrte und Ungelehrte ebenfalls aller Orten mit einander über göttliche Dinge, über die geheiligten und furchtbaren Heimlichkeiten, über die Ehre, die man Gott erweisen soll, und andre Kirchengebräuche streiten.** Auf diese Klagen folgt eine Ermahnung an Jedermann, Gott und Jesum eifrig zu bitten, daß sie diese Unruhen, welche die ganze Christenheit verwirren, **die Unterthanen zum Ungehorsam gegen ihre Obrigkeit verleiten und den** Feinden der Kirche Anlaß geben sich gegen dieselbe zu empören, durch ihre Allmacht stillen und **die verstockte Bosheit der Widerspenstigen** unterdrücken wollen. **Und da bey der Messe gewöhnlich andächtiger gebetet**

*) Die Stadt Constanz allein wird mehreremahle ausdrücklich genannt.

**) Auf dessen Schriften sich die Reformatoren besonders beriefen. Durch diese Bemerkung sollte ihnen diese Waffe aus der Hand geschlagen werden.

werde als sonst, so sollen alle Geistliche, so oft sie Messe halten, die beygefügte Gebetsformel sprechen, und jeden Sonntag oder Feyertag, an welchem sie dem Volke zu predigen pflegen, diese milde und väterliche Ermahnung vorlesen und dasselbe auch zu fleißigem Gebet um Erhaltung des Friedens ermahnen.

24. Wiederlegung desselben.

Der giftige Ton und die gehäßigen Insinuationen dieser milden und väterlichen Ermahnung empörten den Doctor Sebastian Meyer und die übrigen Freunde Zwinglis zu Bern so sehr, daß sie sich, besonders da der Bischof von Lausanne einen gleichlautenden Hirtenbrief in seiner Diöcese bekannt machen ließ, vornahmen, den Constanzischen, welcher inzwischen von einem Ungenannten, vielleicht durch Veranstaltung des Bischofs selbst, aus dem Lateinischen in die Landessprache war übersetzt worden, mit beißenden Anmerkungen herauszugeben *). Meyer schrieb den 11. Nov. an Zwingli: „Vor einiger Zeit fiel uns eine Ermahnung des Bischofs zu Constanz in die Hände **), welche derjenigen, die du in dem Archeteles weitläufig und schön beantwortet hast, ziemlich gleich, ja, soviel ich urtheilen kann, ganz desselben Schlages ist. Das Exemplar, das wir erhielten, war Teutsch; deßwegen haben wir in eben dieser Sprache Anmerkungen oder einen Commentar beygefügt, um

*) Ein Abdruck dieser Uebersetzung, und der Widerlegung derselben, ohne Namen des Druckers und mit dem pseudonymen Druckort Hohenstein, (der Druckort ist Basel; siehe Epp. Oecol. et Zw. S. 385). ist in der Simml. Samml. Vol. VI. Sie enthält ungefähr 9 Bogen in 4to. Hott. (K. G. III. 88). irrt, da er Meyers Schrift gegen den Bischof von Lausanne gerichtet glaubt.

**) Diese Ermahnung war an den Propst und das Kapitel zu Zürich abgegangen und wird sogleich vorkommen.

Unwissende vor dem verderblichen Gifte, womit der Hirtenbrief angefüllt ist, zu warnen. Indessen fanden wir gut, das Büchlein anonym oder unter einem erdichteten Namen herauszugeben, damit jene Tyrannen nicht nach ihrer Gewohnheit mit List oder Gewalt uns schaden könnten. Du weißt, daß auch heimliche Jünger dem Evangelium bisweilen Dienste geleistet haben, und daß man diese listigen Köpfe mit ihren Waffen bekriegen muß. Hauptsächlich vermochte uns zum Schreiben der Umstand, daß die Priester bey uns, um durch eitle Drohungen die Einfältigen zu erschrecken, aller Orten auf der Kanzel schrieen, sie werden allen denen, welche die Büchlein (Luthers und Zwinglis) lesen, oder gegen die Kirchengebräuche öffentlich oder heimlich reden, in der Todesnoth die Sacramente verweigern, sie von dem Begräbniß und der Fürbitte der Christenheit ausschließen, und dergleichen mehr; Sachen, die das Volk entsetzlich fürchtet. Wir legten diesem also das in des Bischofs Schreiben enthaltene Gift unter 20. Nummern in einem kurzen Inbegriffe vor Augen *), und fügten überdieß noch das Bild eines ächten Bischofs bey **), und entschlossen uns, alles deiner Redlichkeit und Thätigkeit in die Hand zu legen. Lies und prüfe es sorgfältig. Findest du, daß es des Druckes würdig ist, so verbeßre die Fehler, mildere, was dich zu hart dünkt, schneide das Unpassende weg, das Schwankende befestige: Kurz, schalte damit nach Belieben. Glaubst du hingegen, das Büchlein könne ohne

*) Diese 20. Sätze sind der Schrift angehängt unter dem Titel: Summarium der schädlichen tödtlichen Gyften, so in diesem Mandat vergriffen, uff daß du, frummer Christ, dich darvor wissest zu hüten, das du nit Gyft für Brod essest.

**) Auch dieses findet sich bey dem Exemplar in der Simml. Samml. unter dem Titel: Hernach folget der Bildner eines waren christenlichen Bischofs.

Nachtheil für deine, des Buchdruckers oder unsre Ehre nicht gedruckt werden, so sende es uns mit sichrer Gelegenheit zurück und sag' uns deine Meinung freymüthig. — Es scheint uns dienlich, das Büchlein mit einer noch unbekannten Schrift zu drucken, damit man nicht merke, daß es zu Zürich *) gedruckt sey. Auch sonst bitten wir dich dringend, keinem Menschen zu sagen, daß wir es geschrieben haben. Du weißt wohl, wie gefährlich es für uns wäre".

Man kann aus dem folgenden Auszuge der ohne Zweifel von Zwingli herausgegebnen Schrift selbst urtheilen, ob diese Besorgnisse übertrieben waren. Ueber die Worte, **es sey des Bischofs Pflicht Friede zu pflanzen und Aergerniß zu verhüten**, wird gesagt: So sollte es wohl seyn. Aber Friede und Einigkeit der Untergebnen sey den Bischöfen und ihren Schreibern gerade so lieb, wie den Kriegsleuten. Wovon würden die hungrigen Kläffer sich nähren? Es wäre ihnen nicht lieb, wenn die Bauern und Krämer ohne Mahnung und Bann bezahlten. Sie haben eigne Leute angestellt, um zwischen Ehegatten Streit zu erregen, damit sie etwas erhaschen können. Wer wohl größeres Aergerniß in der Kirche und bey dem Volke stifte, als gerade der Papst, die Cardinäle, Bischöfe, Pröpste, Domherren, Aebte und ihr Hofgesinde? Sie führen Kriege, setzen Feldherren und Hauptleute, geben sich einzig mit weltlichen Geschäften ab, spielen, jagen, tanzen und treiben allen Muthwillen. Dennoch wollen sie Statthalter, Apostel und Nachfolger Christi seyn!

Da der **Geistlichen** und **Weltlichen** gedacht wird, sagen die Glossenmacher: Wen heißt der Schreiber geistlich? Meint er Bischöfe, Pfaffen und Mönche, so siehst du, lieber Leser, daß niemand weltlicher lebt. Die H. Schrift

---

*) Es wurde, wie gesagt, nicht zu Zürich, sondern zu Basel gedruckt.

nennt die Pracht, Fleischeslust, Weichlichkeit, den Geiz u. dgl. die Welt. Hingegen sehen wir, daß die, so man weltlich nennt, wenn sie gleich Fürsten nnd Grafen heißen, der Pracht, dem Muthwillen und Eigennutz weniger ergeben sind, als jene.

Ruhe, Friede, Einigkeit! So nennen sie es, wenn man gegen ihre Pracht nichts sagt, und reichlich hergiebt, damit sie unterhalten werden kann. Die H. Schrift hervorziehen, und darin die Beweise für ihren fürstlichen Stand aufsuchen, gefällt ihnen nicht; sie können ohne dieselbe jagen, spielen, tanzen, u. s. w.

Die christl. Kirche ist mit schrecklicher, streitsüchtiger Empörung bewegt, und solchermaßen beunruhigt, daß—. Die Bischöfe fürchten, das Evangelium werde mit seiner Verheißung und Freyheit recht bekannt, und dann werden ihre Menschensatzungen nichts mehr gelten. Da sieht man, welche Hirten sie sind! Lassen sie ihre Menschensatzungen fahren, und nehmen sie das Evangelium an; gleich wird Friede werden. Aber mit diesen kann jenes so wenig Friede haben, als Christus mit Belial.

Wir haben gefunden, daß etliche, die ihres Fürwitzes kein Ende wissen, die Kirche beunruhigen. — Die H. Schrift fleißig zur Hand nehmen, und sie ihren Satzungen, ihrer Pracht und Habsucht entgegensetzen, heißen sie Fürwitz, und Entzweyung der Kirche. Ließen wir die H. Schrift ruhen, und blieben wir bey ihren Satzungen, so hätten wir den rechten Glauben, die rechte Kirche; nur freylich nicht die Kirche und den Glauben Christi.

Diese haben nach Vermögen gearbeitet und thun es noch, daß alle christliche Obrigkeiten, die der Kirche Christi beystehen sollten, **gegen einander in innerlichen Kriegen zu Felde ligen.** — Seit langem knüpfen die Päpste, Cardinäle und Bischöfe den Königen,

Fürsten, Städten und Communen die Haare zusammen, und hetzen sie an einander, wie alle Kenner der Geschichte wissen. Auch an den Kriegen, welche dieser Sache wegen noch wohl entstehen könnten, haben gerade sie Schuld, weil sie ihre Menschensatzungen gegen das H. Evangelium und die Gesetze Christi mit dem Schwerdte behaupten. Aber wozu sonst würde ihnen die Menge Reuter nützen, die sie aus dem, was fromme Leute für arme Wittwen, Waisen und Kranke vergabten, unterhalten, wenn dieselben nicht dafür fechten müßten, daß sie prassen könnten? Siehe, so legen sie das, woran sie selbst Schuld sind, andern zur Last, welche dem Evangelium mit predigen und lehren eifrig obligen, damit die Menschen darnach thun lernen. Das soll die Ursache seyn, daß in den verwichnen Jahren Kaiser, Könige und Fürsten mit einander gekrieget haben, die sonst der Kirche geholfen hätten. Sieh, ob dieß nicht eine schändliche, offenbare Lüge sey; so daß jedermann mit Händen greifen kann, es sey erlogen. Also hätten alle Fürsten, nach des Bischofs Meinung, der römischen Kirche zu Hilfe kommen sollen, um das Gebiet derselben, welches sie wider Gott und Recht zusammen gelogen, betrogen und verräthert hat, zu retten.

Das Christenvolk sollte auch den Türken verfolgen; aber es sey zu beklagen, daß des Teufels Gewalt das sonst einträchtige Volk in diese Unruhe gestürzt habe — Sieh, Leser, der Türke ist abermahls vorhanden. Sie müssen nothwendig Ablaß verkaufen, um ihn zu vertreiben. Seit vielen Jahren ist er ihnen ein guter Türke gewesen, hat ihrer Küche viel eingetragen und ihrer Prachtliebe großen Vorschub gethan. Nun will der Ablaß nichts mehr gelten. Wie kann man denn den Türken abtreiben? Ja vielmehr, wie kann man denn den Fürstenstand behaupten? Siehst du nun, wo sie der Schuh

drückt? Jetzt ist es ihnen wirklich um den Türken zu thun. Sonst, als er noch auf dem König von Hungarn lag, bekümmerten sie sich nichts drum: Aber jetzt, wo er gegen Italien zieht, will es ihnen freylich zu nahe werden. — Sie haben nun viele Jahre die ganze Welt mit Ablaß und tausenderley Schindereyen betrogen, und ohne Zweifel einen unermeßlichen Schatz zusammen gelegt; so auch der Johanniterorden, der jetzt manches Jahr keinen Krieg gegen die Türken geführt hat. Was sollen den Bischöfen ihre Reisigen? Sollen sie auf den Straßen herumreiten, und die Kaufleute erschrecken, daß ihnen das Geld aus dem Beutel fällt? Dieß alles und die reichen Abteyen brauche man gegen die Türken! Die kriegrischen Bischöfe, Cardinäle, Pfaffen und die feigen Mönche, die auf der Gasse mit langen Degen herum ziehen — fort mit ihnen allen gegen die Türken! Dann habt ihr Geld und Mannschaft genug, und dürfet andre biedre Leute nicht damit plagen, und ihnen den Beutel leren. — Dieß hab ich dir, lieber Leser der Länge nach müssen hervorziehen, da sie abermahls mit dem Türken angezogen kommen, mit welchem sie die einfältigen Christen schon oft erschreckt haben; damit du nicht wähnest, es sey ihnen Ernst damit, es sey ihnen des Türken halben etwas daran gelegen. Laß dir dieß nicht einfallen! Nur um ihre fürstliche Pracht ist es ihnen zuthun.

Es werden die verlegnen, geächteten und vorlängst durch die heiligsten Concilien unterdrückten Meinungen wieder aufgebracht. — Es ist leider wahr, und ligt vor Augen, wie diese Tyrannen die Kirche von Christo abtrünnig machen und sie von seiner Lehre des Glaubens und der Liebe zu ihren Satzungen und Cerimonien hinziehen, wodurch sie ihre Beutel füllen und den Leuten den Himmel verheißen, wenn sie ihre Träume und Erdichtungen glauben. Aber Christus wird beyde, die Hirten

1522.

und die Schafe, am jüngsten Tag nicht für die Seinigen erkennen; denn sie bringen das von Christo und den Aposteln zerstörte Judenthum und Heidenthum wieder auf, so daß wir jetzt jüdischer sind, als die Juden, und heidnischer als die Heiden, in Titeln und Gepränge: Z. E. Pontifex Maximus, drey Kaiserkronen, sich in einer Sänfte tragen lassen, Triumphzüge mit Bildern, Fußkuß, tausenderley Pfaffen, Secten und Orden, vestalische Jungfrauen, die man, wie die Heiden, in Klöster zwingt.

Die heiligsten Concilien sind wohl gewesen, das erste, welches (Ap. Gesch. XV.) die Apostel gehalten, worin sie die christliche Freyheit festgestellt, daß die Juden nicht zu heidnischen, noch die Heiden zu jüdischen Cerimonien genöthigt werden und weder von diesen noch von jenen, sondern von dem Glauben an Christum die Seligkeit hoffen sollten; das zweyte, wiederum zu Jerusalem, von welchem Paulus (Gal. II.) redet, worin sie die Bürden des Gesetzes, das dennoch Gott gegeben hatte, den Christen einmüthig abnahmen; in dem dritten Concilium, welches Kaiser Constantin zu Nicäa hielt, widerrieth Paphnutius den versammelten Vätern, daß sie den Priestern die Ehe verbieten sollten. Es mögen wohl sonst noch andre Concilien gehalten worden seyn, wo nicht die Menschen, sondern der H. Geist durch die Schrift redete und Richter war. Nun wollen sie aber gar alle Concilien allerheiligste nennen, auch die, wo nicht der H. Geist, sondern Aristoteles, Thomas von Aquinum, das päpstliche Recht und Gutdünken Richter waren, und wollen uns dann glauben machen, der H. Geist hab's gethan. — Ueber das alles wollen sie uns auch noch zwingen zu sagen, der H. Geist habe es gethan, gleich als ob wir nicht wißten, wie Päpste und Concilien in diesen Dingen geirret, und daß das eine Concilium etwas geboten, das ein anders verboten, das dritte abermahls

verbot:n und das vierte wieder gestattet hat. So auch die Päpste. Diese haben nicht nur, der eine dieß, der andre jenes befohlen, nach der Regel ihres Rechts, daß keiner den andern binden könne; sondern derselbe Papst hat das, was er heute gegen Bezahlung befohlen hatte, morgen gegen Bezahlung widerrufen. So haben wir selbst gesehen, daß man unwiderruflichen Ablaß auf ewige Zeiten gab; am folgenden Tag wurde derselbe zurückgenommen und mußte von neuem gekauft werden. Wenn die erzörnten Bischöfe noch einmahl mit einem solchen Mandate kommen, so werden wir dieß alles öffentlich mit Concilien beweisen, die in dem geistlichen Recht und in glaubwürdigen Geschichten angeführt sind. — Von der H. Schrift wollen sie uns an die Concilien weisen, die ein so unsichres, schwankendes Ding sind, daß man noch nicht weiß, ob der Pabst über dem Concilium oder dieses über ihm ist. — Sieh, lieber Christ, so setzen sie unser Heil auf etwas so unsichres und zänkisches, da uns Christus dasselbe auf einen sichern Grund gesetzet hat. Sie wollen die H. Schrift in diesem Streite nicht Richter seyn lassen, sondern nach ihrer Willkühr selbst Richter seyn, und da Gott einige fromme Christen erweckt hat, sich an das Evangelium, das sie unterdrückt und verdunkelt haben, zu halten und die Menschensatzungen zu verachten, so sprechen sie, man bringe alte, unterdrückte Irrthümer hervor. Als ob das Evangelium neu und nicht viel älter wäre, als ihre Menschengebote und Lehren; als ob sie die Wahrheit, die Gott selbst gelehrt hat, zu einem Irrthum machen könnten. — Ich wünschte wohl, er (der Verfasser des Hirtenbriefs) hätte die Irrthümer mit Namen genannt, die von den Concilien schon vorlängst ausgereutet und jetzt wieder erweckt worden; denn ich hoffe zu Gott, daß ich ihm lauter und klar zeigen könnte, entweder müssen die spätern Concilien, oder Chri-

stus, die Apostel, die vier ersten und andere Concilien der H. Väter geirrt haben. Nennen sie dieselben, so will ichs, ob Gott will, beweisen!

Diese Irrthümer sind neulich durch den verstorbnen Papst Leo, und die Römisch Kaiserliche Majestät verworfen worden. — Wenn der Papst, die Bischöfe und die großen Junkern den Fürsten solche Dinge vorgeben, so glauben sie ihnen. Denn die andern, welche das Gotteswort in der Wahrheit verkündigen, sind immer nur schlechte, arme, niedrige, verachtete Leute gewesen in Vergleichung mit der Welt, d. h. den Fürsten. Da ist niemand willkommen, der die Wahrheit sagt und nicht schmeicheln kann. — Wir sehen, daß der große Tyrann es mit seiner List, mit Gaben und Drohungen dahin gebracht hat, daß alle die, so dem Evangelium fest anhangen und diesen Abgott nicht anbeten wollen, der sich über Christum und alles, was Gott genennt wird, erhebt, der das Evangelium und das göttliche Gesetz auflöst; Kaiser, Könige und Fürsten vor sich hinknieen, sich die Füße küssen und anbeten läßt; die Frommen zur Hölle verdammt und die großen Schäcker in den Himmel setzt — daß alle die frommen, christlichen Herzen, denen vor diesen mehr als teuflischen Lastern des Antichrists grauet, Erzketzer seyn müssen, und verjagt, eingekerkert, gesotten, gebraten und geröstet werden *).

Die Prediger des göttlichen Wortes, die ihr Amt, oder die Lehre Pauli nicht zum Zank oder argem Neid verleitet. — Siehst du, lieber Christ, wo sie der Schuh drückt? Sie klagen, daß man Paulum predigt!

*) Dieß bezieht sich auf einige Verfolgungen von Predigern, welche im Sommer dieses Jahres in der Schweiz und in dem nahen Schwaben vorfielen.

Denn dieser mahlet sie so treffend und zeigt das Amt eines wahren Bischofs so klar an, daß, wenn man hierüber predigt, ein Schaf merken kann, daß diese gehörnten Götzen keine Bischöfe, sondern Fastnachtlarven sind, und den Bischöfen gleich sehen, welche die Kinder am St. Niklaus-tage machen. Wollte nur Gott, daß sie eben so unschädlich wären! Warum hat es sie nicht gekränkt, daß man so viele Jahre den Aristoteles, Cicero und Plato, daß man Fabeln und Ammenmährchen gepredigt, daß der eine den Scotus, der andre den Thomas von Aquinum, der dritte den Occam auf die Kanzel gebracht hat? Daß andre in ihren Predigten die Meinungen derer anführten, welche über das päpstliche Recht geschrieben, einander wie Feuer und Wasser gehasset, verketzert, geschmähet, das arme Christenvolk jämmerlich geplagt, es zum Zweifeln verleitet, und das Seelenheil auf streitige Meinungen und heidnische Lehren, auf Fabeln und Beginengeschwätz gegründet haben? Warum setzten sich die weisen Herren nicht damahls dem widerwärtigen Predigen entgegen? Das will ich dir sagen: Es that ihrer Pracht keinen Eintrag! Aber der Paulus, den man jetzt an vielen Orten einstimmig predigt, der ist sich selbst immer gleich und thut ihnen allerdings Eintrag an ihrer fürstlichen Pracht, an ihrem üppigen, trägen, wohllüstigen Muthwillen, an ihrem unersättlichen Geiz, an ihrem mehr als teuflischen Hochmuth. Darum klagen sie, die Lehre Pauli werde auf widerwärtige Meinung gepredigt. Lieber, wie ist's anders möglich? Liebe Junkern, die ihr so bübisch handelt; wenn er Euch und Euer bübisches, verruchtes, seelenloses Leben und Eure teuflischen Satzungen lauter, hell und klar verdammt, wie werdet ihr euch dann geberden, wenn wir euch Sanct Petern predigen werden, der euch ebenfalls an die Mütze greift und so gut als Sanct Paulus zeigt, was für gehörnte Thiere ihr seyt?

1522.

Gelehrte und Ungelehrte streiten mit einander aller Orten über göttliche Dinge, über die geheiligten und furchtbaren Geheimnisse, über göttliche Ehrenbezeugungen, auch andre Kirchengebräuche. — Der gute Schreiber nennt vielleicht diejenigen gelehrt, welche wissen, daß Coquina eine Küche, Vinum Wein und Furca eine Ofengabel heißt; oder die hölzernen Cardinäle und Bischöfe und viele ihres gleichen, die sie für baares Geld zu Domherren und Pfarrern gemacht haben; oder vielleicht seine Juristen in den ungeistlichen Rechten und Synodalstatuten, welche von jeglicher Pfründe, Pfarre, Caplaney, die in ihrem Register verzeichnet sind, angeben können, was sie jährlich ertragen, damit sie wissen, wie viel sie von denselben für Präsentation, Investitur, erste Früchte, Subsidium, Collecte, Consolation fordern können; wie viel für eine Magd (Concubine) zu bezahlen sey; welche das Sündenregister, wie viel jeder dem Bischof vorbehaltne Fall demselben eintrage, das Bann- und Eheregister wohl im Kopfe haben u. s. w. Denn wer kann alle den Plunder erdenken! Leute, welche so viel können, vorausgesetzt es sey möglich, daß Ein Mensch das alles verstehe, wie ich nicht glauben kann; solche Leute sind mir zu gelehrt. Oder heißt er etwa diejenigen Gelehrte, welche in dem Aristoteles und den freyen Künsten, die sie alle auf der hohen Schule zu Huttweil *) gelernt haben, Meister sind? Oder solche, die so gut als der H. Thomas wissen, wie viele Engel es in jedem Chor und Orden gebe, was für Flügel jeder habe, und andere so schöne Sachen? Oder mit Scotus sagen können, in welchem Zeichen Gott der Sohn gebohren worden, mit ihm die Sünden auf der

---

*) Ein sehr kleines Städtchen im Canton Bern an der Luzernischen Grenze, wo natürlich niemand eine Univerſität sucht.

Goldwage abwägen und beym Quentchen wissen, wie viel schwerer eine sey als die andre? Solche wundergelehrte Leute sollten sich durch die schlichte, einfältige Lehre Pauli nicht irre machen lassen. — **Die Kirchengewohnheiten?** Es thut ihnen eben leid, daß sie nicht länger Ablaß, Messen, Gebote, Sacramente u. s. w. verkaufen können, weil man nunmehr weiß, daß sie diese Sachen dem Herrn Christus nicht abgekauft haben, also auch den Christen nicht verkaufen sollten: Das ist freylich wahr, daß sie das Bisthum von dem Papste, und die übrigen ihre Priesterschaft und Pfründen von dem Bischofe gekauft haben. — Sie klagen ferner, die Bauern wollen nicht mehr opfern. Sollte sich die Christenheit nicht billig erbarmen, daß der apostolische Fürstenhof wieder zu den ersten Anfängen und zu der Armuth und Verachtung Christi und der Apostel zurücke kehren soll? Man müßte gewiß ein steinernes Herz haben, wenn man diesen zarten Fürsten nicht eine Thräne schenkte! Doch, da ich gerade auf diesen Punkt gekommen bin, will ich noch, eh' ichs wieder vergesse, sagen, daß ich Bischöfe kenne, welche, so lange man nur gegen den Papst schrie und mit Cyprian und Gregorius sagte, man solle einem jeden Bischof seine Ehre und sein Amt lassen, und die geistlichen Sachen vor den bringen, in dessen Kirchsprengel sie gehören, sich dieß wohl gefallen ließen, weil sie dadurch von des Papstes Tyranney erledigt zu werden hofften, wiewohl sie ihm auch mit einem Eide verpflichtet waren *). Eben so kenne ich Priester, welche es gerne sahen, daß sie Freyheit erlangen sollten, Weiber zu nehmen; sogar Carthäusermönche, welche dazu riethen, nicht bloß Gefallen

*) Man siehet leicht, daß der Bischof zu Constanz, oder vielmehr sein Generalvicar Faber gemeint ist. Vergleiche oben S. 207. des letztern Schreiben an Vadian vom 12. May 1520.

daran fanden; bis Bischof, Priester, Mönch und Carthäuser merkten, daß sie, wenn man die H. Schrift im Lichte siehet, wären, was der Papst; Heuchler, Betrieger, Tyrannen und Wütriche, wie er; daß sie das arme Volk mit ungebührlichen Abgaben, die sie im Müßiggange verzehrten, mit Terminiren, Jahrzeiten, Vermächtnissen betriegen. Wenn nun der gemeine Mann dieses hört, und anhebt sich dagegen zu sperren, so fangen sie ebenfalls an wie die Fische im Garn zu zappeln, und soll man ihres Verlustes wegen die Propheten, das Evangelium und die ganze H. Schrift schweigen machen, oder sie so erklären, daß es ihnen nicht nachtheilig ist, sonst müßte es die allerärgste Ketzerey seyn. Wie die jüdischen Priester Christum behandelten, als er ihr schändliches Gewerbe im Tempel abschaffte, und den Herrn lieber unschuldig tödteten, als sich ein wenig besserten; gerade so machen es jetzt unsre Bischöfe, Pfaffen und Mönche auch. Lieber würden sie sich dem Teufel ergeben, als von ihrem prächtigen, feigen, faulen und vollen Leben lassen. So kenne ich auch Edelleute und reiche Bürger *), denen es anfänglich wohl gefiel, daß man das Evangelium so predigte und die Mißbräuche in der Kirche abstellen wollte; da sie aber nun sahen, daß man auch gegen unbillige Zinse, Zehnten, Abgaben und Schinderey loszog, fingen sie an das Evangelium weg zu stossen; es will ihnen zu schwer werden, und sie beweisen, wie wahr das Wort Christi ist: Wie schwerlich werden die Reichen in das Reich Gottes eingehen! —

*) Man wird unten in der Ref. Gesch. von Bern sehen, daß dieser Vorwurf zunächst den größern Theil des dortigen Adels treffen sollte; aber auch zu Luzern, Freyburg, Solothurn, in den Urcantonen, zu Schaffhausen, Basel, Glarus, Appenzell und selbst zu Zürich gab es solche in größerer und kleinerer Anzahl. Die meisten werden mit Namen vorkommen.

Man sagt, die Bischöfe haben viel wichtigere und nothwendigere Geschäfte, als das Predigen ist. Lieber, was ist einem Bischof nöthiger, als Gottes Wort predigen? Etwa spielen, jagen, rechnen! Des Mädchentröstens nicht zu gedenken.

Da wir ein Verwalter der Kirchengesetze sind, den diese sorgenschwere Zeit in große Verlegenheit setzt; da wir finden, daß das Uebel unaufhörlich zunimmt, daß die Freyheit zerrüttet und das Aergerniß immer größer wird. — Das Aergerniß wird immer größer, ist eine bloße Redensart. Denn als ihn (den Bischof) einige fromme, ehrliebende Priester um Gottes willen baten, und ihn hoch ermahnten, daß er ihnen, um dem schändlichen, ärgerlichen Leben mit Concubinen, wozu sie gegen Christi Gesetz durch das teufliche Gebot des römischen Bischofs gezwungen wären, ein Ende zu machen, stillschweigend erlauben, oder wenigstens nicht wehren sollte, statt der Huren Eheweiber zu nehmen, und sie das bey dem Papste verantworten ließe; daß dieß ihre Pflicht wäre, weil dadurch viel Böses verhütet würde *); so hat er auf diese christliche Bitte so wenig geachtet, daß er vielmehr, wie ich von glaubwürdigen Leuten weiß, die Strafe für ein Kind, das ein Priester bekäme, noch um einen Gulden erhöhet hat, so daß jetzt einer fünf Gulden für ein Kind bezahlt, da er vorher nur vier geben mußte. Darum will ers nicht leiden, daß die Pfaffen Weiber haben. Es ginge ihm ein großes jährliches Einkommen ab. In Einem Jahre sollen wohl fünfzehnhundert Pfaffenkinder in dem Constanzerbisthum gebohren werden; von jedem vier Gulden macht sechstausend. Jetzt sind aus vier fünf

*) Von dieser den 22. Julii dieses Jahrs datirten Bittschrift an den Bischof wird das Nähere bald vorkommen.

worden; macht achthalbtausend Gulden. Die Bittschrift brachte also dem Bischofe 1500. Gulden ein!

Aber nicht bloß die Kinder, auch die Concubinen müssen ihm jährlich abgekauft werden, wie der Titel in dem Register zeigt. Habe nun einer eine Concubine oder nicht; man sagt ihm: Was geht dieß meinen gnädigen Herrn an, daß du keine hast? Warum nimmst du nicht eine? — Das Geld muß gleichwohl erlegt seyn. Mit Recht nennt man solche Bischöfe Hurenwirthe; aber alle Hurenwirthe in dem ganzen Bisthum nehmen zusammen nicht so viel Hurengeld ein, als er.

Ferner macht er einen Unterscheid. Wenn einer ein reines Mädchen beschläft, so kostet dieß 16. Gulden Strafe bloß für den Bischof. Will man denn aber einem reichen Pfaffen zu Leibe, der sich etwa sperrt, die Consolation oder anders zu bezahlen, so muß es ein reines Mädchen gewesen seyn, wenn es bereits vier Kinder gehabt hat; so machen sie's auch mit den Eheweibern oder andern Weibspersonen, welche ehrbar seyn sollen. Auch die Nonnen und Beginen haben jede eine besondere Taxe und Strafe im Register, und der Fiscal darf allenfalls mehr fordern, wenn der Pfaffe reich ist, und nicht wenigstens viermahl des Jahres sich mit gefüllter Hand bey diesem Gesindel einfindet. Dieß ist einer der vornehmsten Gründe, warum sie den Priestern keine Weiber gestatten. Will man einen Bastart taufen lassen, so kostet dieß wiederum Geld, so auch, wenn man denselben legitimiren will, um einen Pfaffen oder etwas ehrliches aus ihm zu machen. Will der Pfaffe daß seine Kinder etwas von ihm erben, so muß er ein **Verthun** haben, d. h. einen Brief, daß er sich mit dem Bischof abgefunden habe. Dieß kostet zuweilen nicht wenig, je nach dem der Pfaffe reich ist. Sieh, lieber Christ, wie viel Geld sie nur aus dieser Mistpfütze und diesem

Aergerniß, Pfaffenmägde und Bastarte zu verkaufen, gewinnen! Laß es dich nicht wundern, daß sie viel mehr Pracht treiben, als andre weltliche Fürsten. Wenn diese auch so von den Pfaffen forderten, was denn doch, wenn man so etwas billig heißen kann, billiger wäre, als wenn es Bischöfe thun, so könnten sie wohl auch größere Pracht treiben.

Ich kenne einen Schulmeister, welcher ein Weib hatte. Mit dieser kam er überein, daß sie ihm erlaubte, ein Priester zu werden. Dieß geschah. Der gute Priester traute sich's zu, das Keuschheitsgelübde halten zu können. Als er's eine Zeitlang beobachtet hatte, fiel es ihm zu schwer. Da er aber mit seiner Gattin nicht leben durfte, hing er sich an ein Mädchen, verließ den Wohnort seiner Ehfrau, um sie nicht zu kränken, und kam in das Bisthum Constanz. Die Frau hörte, daß er eine andere Haushälterin habe, und zog ihm nach. Der gute Mann hatte Mitleiden mit ihr, und da er glaubte, es wäre, da er doch nicht ohne Frau seyn könne, besser, er behelfe sich mit seiner vorigen Hausfrau, so schickte er die Metze weg. Was geschah? Die Sache kam vor den Fiscal, vor den Generalvicar und die Consistorialräthe, und diese beschlossen, er solle das Ehweib weg schicken, oder die Pfründe verlieren. Der Priester erbot sich, seine Gattin als eine Concubine jährlich zu verzinsen. Umsonst: Sie mußte fort. Nun nahm er die vorige Metze wieder, und man ließ ihn bey der Pfründe bleiben, wie andre Huren und Buben, und war ihm das mit der Hure recht, was ihm mit der Ehfrau nicht geziemt hätte. Dergleichen weiß ich mehrere, welche verheirathet gewesen waren, aber nicht mit ihren Ehweibern Haus halten durften, mit Huren hingegen schadet es nichts. Was mag ein frommes christliches Herz dabey denken? Sie machen aus der Ehe ein Sacrament, und Chri-

stus sagt, kein Mensch solle scheiden, was Gott zusammengefüget hat, d. h. Leute, die vor Gott bezeuget und bey seinem Namen geschworen haben, einander ihr Lebenlang in Lieb und Leid nimmer zu verlassen. Uns schelten sie Ketzer, die gegen die Sacramente reden, sie, die so freventlich dagegen handeln. Auch wissen die Bürger zu Constanz wohl, daß diese frommen, reinen, keuschen Hirten dieß alles aus purer Liebe zur Keuschheit thun. Denn sie fliehen die hübschen, glatten Dirnen, wie der Hund den Hasen, die Katze das Schmeer, der Fisch das Wasser, der Sperber die Tauben und der Wolf die Schafe. Doch weil sie eine solche Gold- und Silbergrube gefunden haben, und weil sie Fürsten sind, so würde es ihnen zu schwer fallen, sich mit Einem Eheweibe zu begnügen. So hingegen haben sie die Auswahl, und es muß so gehen, sollte es auch hunderttausend Seelen kosten; und so viele kostet es; ja mehr. Nun sieh einmahl, du schöner Dichter (er meint den Verfasser des Hirtenbriefs), das Ueberhandnehmen des Aergernisses! Hast du deinen Bischof nicht in einer Mistlache gewaschen, und damit gar wohl eine Pfründe zu Gottlieben verdient? Doch du verdienst eine andre; diese wird dir Gott zum Lohn geben, daß du so männlich gegen seine Gesetze kämpfest.

Wir haben, wegen unsers bischöflichen Amtes, wegen päpstlichen und kaiserlichen Gebotes, uns vorgenommen, unsern Untergebnen Rath zu ertheilen.

Da sagt er uns abermahls, die Könige und Fürsten oder Bischöfe haben sich wider Christum vereinigt. Zuerst die Päpste, Cardinäle und Bischöfe, welche wirklich mehr als Kaiser, Könige und Fürsten sind. Hiernächst die Pröpste, Decanen, Domherren, die zwar des Bischofs Gesellen sind, die ihn aber gern dem Teufel übergäben, um an seine Stelle zu kommen. Ferner die Ruraldecanen, Erz-

priester, Generalvicarien, Officialen, u. s. w. Hungrige Jagdhunde, welche dermahlen die Kirche regieren, daß es Gott erbarme! Endlich ihre Hausfrauen und Concubinen, welche samtlich von dem fetten Brod Christi und von der armen Christen blutigem Schweiße sich nähren. Drum halten sie es mit dem Brodkorbe; sonst müßten sie hacken und den Pflug treiben; das thäte ihnen wehe. Oder sie müßten ein anderes Handwerk ergreifen, das sie an den Galgeu brächte. Also nähren sie sich mit Lügen, Betriegen und andern elenden Künsten. Zu ihnen gesellet sich ein großer Hause ungelehrter, fauler und voller Pfaffen, Mönche, Nonnen, die ein wenig in der Kirche heulen und brummen, nebst ihrem Gesinde. Dem Sprüchwort zufolge heißt sine labore (ein Tagedieb) auf Teutsch ein Pfaffenknecht oder Magd. Nachher kommen die Kaiser, Könige, Fürsten, Grafen, Freyherren, Edle, Bürger, die ihre Kinder mit geringen Uukosten in Stifter, Pfründen, Abteyen und Klöster bringen wollen. Aber wenn man sie nöthigte, wie die Apostel zu leben, sie würden nicht kommen. Dann aber müßten sie ihre Kinder mit schweren Unkosten in der Welt versorgen. Diese Leute nennt der Dichter das Haus Gottes!

Nun so hört denn den heilsamen Rath, den er uns geben will.

Wir ermahnen euch alle väterlich, daß ihr die Kirche, die an Christum glaubt, nicht verlasset, auch von dem Stuhle Petri und seiner rechtmäßigen Nachfolger nicht abweichet.

Das dachte ich wohl, daß etwas treffliches kommen werde! Er ist lange wie die Katze um den heißen Braten herumgegangen, und nun flehet und bittet er, das sonst der großen Herren Gewohnheit nicht ist. Weiter will er ja nichts, als daß wir bey dem Glauben Christi, d. i. bey

den Satzungen des römischen Bischofs bleiben sollen, als wenn wir nicht wüßten, daß viele Leute behaupten, Petrus sey niemahls zu Rom gewesen, und daß andre es wenigstens bezweiflen. Also setzen sie den Glauben auf etwas falsches oder ungewisses. Wenn der Papst ein wahrer Nachfolger Petri wäre, so ließe er uns bey dem bleiben, was uns dieser gepredigt hat, nnd belüde uns nicht mit unzähligen Gesetzen, schwerer als die Jüdischen. Ist er Petri Nachfolger, so schinde er uns nicht, und nöthige uns nicht, ihm das, was Christus mit seinem theuren Blut erkauft hat, täglich von neuem abzukaufen, sonst werden wir ihn nicht für einen christlichen Bischof, sondern für den wahren Antichrist und Zerstörer des christlichen Glaubens halten. Er trennt sich von uns, nicht wir von ihm. Verlassen wir den Abgott, so kriegen sie schmale Bissen; da seht ihr den ganzen Jammer.

Daß ihr eurer Vorfahren, besonders der H. Väter Satzungen, die von unsern Voreltern angenommen worden, nicht so freventlich widerstehet.

Wenn er uns ermahnet, bey der H. Väter Satzungen zu bleiben, so ligt hell am Tage, daß er nur von den Spätern redet, die seit Gregor VII. gelebt, wo sich der römische Pomp erhebt hat, der seither von Tag zu Tag gewachsen und nunmehr endlich aufs Höchste gestiegen ist. Wenn sie die Frühern, nehmlich die Apostel meinten, so wären wir beynahe einstimmig. Es ist freylich in den Augen gemeiner, einfältiger Christen ein grosses Argument, daß ihre Voreltern seit 500 Jahren unter der gesetzlichen Regierung des römischen Bischofs sollen gewesen seyn, und daß wir jetzt dieselbe nicht mehr anerkennen. Allein tausend Jahre Unrecht, ist immer Unrecht und wird je länger je unrechter, sonst hätten die Heiden auch Recht gethan, bey ihrem alten Glauben zu bleiben und nicht Christen zu werden. Ich

verdamme die nicht, welche aus guter, ehrlicher Meinung, oder aus Furcht vor der Tyranney des römischen Bischofs ihm und seinen Satzungen unterthänig gewesen; aber die verdamme ich, die sich gegen das Gesetz des Herrn, der ihnen befahl, Knechte zu seyn, zu Tyrannen gemacht haben. Wenn aber alte und seit langem hergebrachte Gesetze je etwas gelten sollen, so sind 1500. Jahre viel länger als 500. und also das Evangelium viel älter als des Papstes Satzungen. Ferner ist das Evangelium von Gott; diese von Menschen; **auch sind sie im Anfange nicht so schädlich gewesen, als sie es seither geworden sind.** Sie schienen die Einigkeit sehr zu befördern, bis sie uns unter das Joch gebracht haeten. Jetzt beherrschen sie uns so trotzig, machen uns zu Leibeignen, zehren unser Vermögen auf, schlagen uns ins Gesicht, und lassen uns kaum noch Lastthiere seyn. Wollte Gott, sie hielten uns nur halb so gut, als zu Rom ihre Maulesel!

Die ältesten Leute unter uns wissen von ihren Voreltern her, welch großen Ruhm der H. Stuhl zu allen Zeiten gehabt hat. „Je näher Rom," sagte man, „desto bösere Christen". Daraus folgt, daß die zu Rom die allerbösesten oder gar nicht Christen seyen. Seht, wir können die Alten auch anführen!

Es gibt noch mehr solche Sprüchwörter von unsern Alten. „Wer ein guter Christ seyn will, soll nicht nach Rom gehen. Wer nach Rom geht, lasse die Frömmigkeit zu Haus. Wer nach Rom geht, sucht das erste mahl einen Schelmen, das zweyte findet er denselben und das dritte bringt er ihn heim". (So gings vor Zeiten; jetzt macht man alles mit Einer Reise ab *). Ferner sagten sie: „Zu Rom kann einer mit dem Zipfel seiner Mütze

---

*) Wie der Generalvicar Faber, auf welchen hier gezielet wird.

bis in die Hölle graben". (Jetzt sey das Feuer, wie man sagt, schon ausgebrochen, der Papst werde an demselben gebraten und es stieben Funken, Rauch und Flammen in die Küchen aller Cardinäle und Bischöfe). Ferner: „Zu Rom findet man alles, nur keine Frömmigkeit". Diese Sprüchwörter und tausend andre haben wir seit langen Jahren von unsern Eltern gehört *). Und wir sollten uns ein großes Bedenken machen, von den heiligen, frommen, hochgelobten Vätern, und ihren so ganz christlichen Gesetzen uns zu entfernen?

Paulus spricht: Brüder, ich bitte euch, daß ihr alle gleichförmig redet und keine Zweytracht unter euch sey. (1. Cor. I. 10). Dieß verstehen sie also: Brüder, ich bitte euch, daß ihr alle mit einander so redet, wie der Papst und dessen Satzungen, was auch Christus geboten haben mag; der Papst ist jetzt mehr als Christus. Ferner: Ihr sollet nicht zweyträchtig seyn, der eine Evangelisch, der andre Päpstisch, sondern alle Päpstisch.

Paulus sagt ferner: Ihr sollet nichts mit Zank oder hochfahrender Erhebung thun, sondern mit Demuth. (Philip. II. 3).

Da sage nun einer wiederum, unser Mann wisse nichts von Paulus! Hat er nicht zwey Aussprüche desselben aus zwey verschiednen Episteln gar fein mit einander verbunden? — Gott sey Lob, daß sie den Paulus auch wieder etwas gelten lassen! Freylich thun sie's es nur, wenn sie meinen, er rede für sie. Sonst heißt es: „Paulus war doch nur ein Mensch und ist dem Evangelium nicht zu vergleichen. Wer hat ihm dieses gesagt? Er ist ein hochmü-

---

*) Diese alten Sprüchwörter sind Beweise des oben mehrmahls erwähnten Hasses, der in vielen Gegenden der Schweiz seit Jahrhunderten gegen die Hierarchie herrschte.

thiger Apostel gewesen und hat viele Irrthümer und Empörungen in der Kirche verursacht". Wenn er sie pfetzt (hart angreift), so hängen sie ihm hundert Schimpfnamen an. Liebe Junkern! fasset die zwey Aussprüche Pauli wohl zu Herzen; denn sie gehen Niemand mehr an als gerade euch und zeigen euch, wie ihr seyn solltet; ganz anders als ihr seyt. Ich muß euch dagegen ebenfalls einen Ausspruch des Paulus anführen. II. Cor. XI. 7—15. Gerade so machens unsre Junkern. Sie klagen über Zweytracht in der Kirche, als wenn sie ganz unschuldig wären, da diese Trennung doch Niemand verursacht als eben sie. Wir dringen auf das Evangelium; sie auf päpstliche Satzungen. Wer ist nun Schuld? Das Evangelium, das Gesetz der Liebe, zeuget Eintracht: Die Menschensatzungen stiften Trennung und Secten.

Laßt uns doch einmahl sehen, wie es um den Frieden und die Einigkeit des Papstes stehe. Erstlich ist er allein Herr, und alle andre sind Knechte, so daß auch selbst die Bischöfe demselben nicht hold sind, ausgenommen wenn sie aus Furcht heucheln. Demnach ist ein Theil geistlich, der andre weltlich, und sind der Geistlichen schier mehr als der Weltlichen; es will Jedermann Pfaff, Mönch, Nonne, Lollhard und Begine werden, weil dieß ein müßiges, träges, seliges Leben ist, wobey man voll auf hat, große Ehre genießt, und daneben des Himmels gewiß ist. Da herrscht nun aber beständiger Streit zwischen den Geistlichen und Weltlichen, weil jene fast alle ligenden Güter an sich gerissen haben; unter tausenden ist kaum Eins, welches ihnen nichts bezahlt!

Dann gibt es mancherley Secten und Orden, die einander grimmiger hassen, als kaum zwey Völker auf der Erde. Diese alle sind durchweg jede wiederum in zwey Parteyen getheilt, in Reformirte und nicht Reformirte.

1522.

Einige nehmen kein Geld, aber ohne daß sie deßwegen Mangel leiden; andre sinnen Tag und Nacht auf Mittel, welches zu bekommen; sie streiten und wüten gegen einander. Jede Partey will den höhern, strengern, geistlichern Orden haben; sie schimpfen einander wie Gassenbuben. Allen ist's um deinen Beutel zu thun, lieber Laye! damit sie den Bauch füllen können: Alle hat der Papst gestiftet und bestätigt. Darum halten sie alle seine Partey gegen die Layen, helfen dieselben ausziehen, um dem Papste zuzuschleppen, und dieser gibt ihnen dafür Bullen, Ablaßbriefe nnd Heiligenbilder, damit sie sich ebenfalls füllen können. Sieh, dieß ist die geistliche Einigkeit derer, die sich vor andern aus unter sich Christen nennen und sich lieben, wie der Hund die Katze.

Deßwegen rathen wir, die wir des Evangeliums wegen hier sind, euch Bischöfen und bitten euch durch Christum, unsern Herrn, daß ihr den Tyrannen verlasset. Laßt euch den Eid nicht anfechten, den ihr ihm geschworen habet. Ihr habt früher in der Taufe einen höhern Eid geschworen, als der ist, womit ihr dem Papste verpflichtet seyt. Er spricht ja gegen ein wenig Geld von den heiligsten Eiden los; **unser Papst**, Christus, entledigt euch dieses ungöttlichen Eides ganz umsonst. Kehret euch auch gar nicht an die Juristen, welche sich in der ganzen Welt den schönen Namen erworben haben, sie seyen böse Christen. Sie haben den Kaiser dem Papst unterwürfig gemacht, so daß dieser jetzt beydes ist und der Kaiser von dem römischen Reiche nichts hat, als den Titul, und gerade so ein Titularmann ist, wie die Bischöfe von Jerusalem, Antiochien, Bethlehem und andere, z. B. der Weihbischof zu Chur, welcher um einen Schilling Messe liest, die Bilder auf der Straße, die Fladen an dem Osterfeste und die Gartengewächse an St. Peterstag weihet und aus Gebeinen

von Verbrechern, die man ihm zubringt, heilige Reliquien macht, wie man es begehrt.

Der obenangeführte Ausspruch Pauli erinnert mich an etwas, das ich nicht verschweigen kann. Paulus sagt, er habe das Evangelium ohne Lohn gepredigt; diese Leute aber beziehen mehr als fürstliche Einkünfte dafür, daß sie das Evangelium predigen sollten. Nun thun sie dieß aber nicht selbst, und schinden noch obendrein die, so es an ihrer Stelle predigen. Diese müssen ihnen jährlich das Evangelium theuer abkaufen, und den sauern Schweiß derselben vermuthwillen und verhöfeln die Bischöfe, wie die Hummeln den Bienen den Honig essen; und wenn einer das Evangelium als ein ehrlicher Mann predigt, so verwehren sie's mit Fäusten und Fersen und rennen mit den Hörnern dagegen an. Greift ihr's denn noch nicht mit Händen, daß Jedermann eure Bübereyen siehet? Wann wollt ihr einmahl darauf denken, euch ein wenig zu reformiren, damit es euch nicht gehe wie den Priestern zu Jerusalem?

Die entstandene Bewegung reizt die Unterthanen gegen ihre Obern zur Pflichtvergessenheit.

Man ehret allerdings einen Diener des göttlichen Wortes, wegen der Austheilung der Sacramente. Aber deßwegen ist er kein Herr und Gebieter, und man ist ihm nur darin Gehorsam schuldig, daß man Gottes Wort halte. Aus diesem Grunde soll er auch von seinen Untergebnen keine Ehre fordern; ihnen steht es zu, sie zu geben; er ist nichts anders als ein Knecht.

Meint man aber mit diesen Worten die weltliche Obrigkeit, welche allein unter den Christen Obern und Herren heißen sollte; so frage ich: Wo ist man der Obrigkeit seit vielen Jahren mit der H. Schrift so treulich beygestanden, als wir es thun? Wir sagen es freymüthig, die Pfaffen

und Mönche sollen im Glauben allein Christo gehorchen, in allen andern Dingen aber der weltlichen Obrigkeit *). Eben das verdrießt die Junkernbischöfe, daß man ihnen nicht länger bloß nach ihrem Belieben aufwarten will. Wenn wir jenes lehren, so hetzen sie ihre Juristen an uns, von welchen der Verfasser des Hirtenbriefs auch einer ist, bezahlen dieselben reichlich und geben ihnen fette Pfründen, damit sie gegen uns schreiben. Dadurch bringen sie manchen auf ihre Seite und bey diesen müssen wir dann Ketzer seyn.

Sie wollen nicht, daß ein Laye Gewalt habe, die Hand an einen Geweiheten zu legen, nicht einmahl an einen Lollharden; denn sie seyen Gesalbete Gottes, und wer dieselben anrühre, der greife Gott in die Augen; die Layen sollen keinen Pfaffen oder Mönch antasten, auch wenn sie ihn bey ihrer Frau oder Tochter fänden.

Da man bey der Messe gewöhnlich mit mehr Andacht zu Gott betet; — das kommt daher, daß die Pfründen auf die Messen gestiftet sind, und daß man bey der Messe Opfer bringt. Gäbe man von der Vesper, der Mette u. s. w. auch so viel, so würde die Andacht nicht mangeln.

So ordnen und wollen wir, gebieten auch allen unsern Unterthanen geistlichen Standes. — Paulus sagte bloß: Wir bitten und ermahnen. Er war eben nur ein Bischof, nicht zugleich ein Fürst; auch hätte er nicht Unterthanen gesagt, sondern Mitbrüder oder Mitdiener.

Wir wollen auch, daß ihr alle Sonntage dem gemeinen Volk diese unsre väterliche Warnung ver-

---

*) Die Reformatoren behaupteten diesen Grundsatz der protestantischen Kirche also gleich anfänglich. Er war übrigens schon vor der Reformation bey den Schweizern in Uebung.

kündigt und es ernstlich dabey ermahnet, um Frieden zu bitten.

Man soll das Volk freundlich warnen und fleißig bitten, daß es von dem römischen Abgott und seinen Satzungen nicht abweiche, sondern glaube, daß, weil er der allerheiligste Vater sey, und den H. Geist in dem Schoße sitzen habe, alle Briefe desselben wahr seyen, sie betreffen den Ablaß, oder was es seyn möge, auch wenn sie ihm im Traum eingefallen wären, oder wenn sein Eseltreiber oder Ganymed ihm dieselben in die Feder gesagt hätten; es sollte den irdischen Gott bewundern, nach Rom laufen, um ihn zu sehen und seinen Segen zu empfangen, sein Geld daselbst lassen und dafür Ablaß heimbringen; oder wenn wir nicht nach Rom gehen können, so sollen wir doch den Ablaßkrämern so viel Geld geben, als wir auf der Reise würden verzehrt haben, damit wir des großen Ablasses theilhaft werden; denn aller Ablaß komme von Rom her. Man möchte sich in der That verwundern, daß diese Quelle nie aufhört zu fließen; aber es wäre doch ein kindisches Verwundern. Sollte denn der Papst ein Gott auf der Erde seyn und nicht so lange und so viel Ablaß schaffen können, als die Münzmeister Gold und Silber prägen? Der Ablaß ist ja viel leichter hervorzubringen; man darf ihn nicht erst tief aus der Erde graben, schmelzen und hämmern. Er braucht nichts als Worte, und dieß beweist ja auch, daß er ein Gott ist. Wie Gott den Himmel und die Erde mit einem Worte geschaffen hat, eben so schafft er den Ablaß. An Worten fehlts ihm nicht; freylich sind es nur Worte, und so gebricht es ihm nie an Ablaß.

Nehmt es mir nicht übel auf, liebe Junkern, Bischöfe, u. s. w. daß ich euer also gespottet habe. Gedenkt, daß ihr ebenfalls mit der H. Schrift spottet, und diejenigen,

welche ihr anhangen, noch weit rauher mit Worten und Thaten behandelt. Wenn man die H. Schrift nach ihrem eigenthümlichen Geiste versteht und predigt, so ist sie euch eine Ketzerey und wir heißen Ketzer. So redet, so schreibt ihr von uns, so schreyt ihr auf den Kanzeln und drohet uns. Mit solchem Gevatterinnengeschwätze, mit euerm grundlosen Mandate habt ihr viele schlafende Hunde geweckt; und diese werden lauter bellen, als ihr es gerne höret. Liebe Junkern, wo habt ihr bey den alten Kirchenlehrern jemahls gefunden, daß sie die Leute mit Geboten und Bullen, mit Meinungen, Gewohnheiten und Gebräuchen zu Ketzern gemacht haben? Ihr kommt stets mit den Decreten und Decretalen hervor, und ihr selbst haltet sie so wenig als das Evangelium, ausgenommen wo sie euerm Beutel dienen. Fragt ihr mich, was für ein Recht ich geringer Mann habe, die **Obrigkeit** zu bestrafen, so antworte ich: Christus hat gesagt: Ihr alle seyt **Brüder.** Kurz, das Evangelium weiß in denen Dingen, welche den Glauben betreffen, von keiner irdischen Obrigkeit. Ist es denn nicht ein teuflischer Hochmuth an euch, daß ihr euch Herren zu nennen erdreistet, gegen so klare Aussprüche, die der geringste Bauer, das kleinste Kind weiß? Sollten nicht wir euch für die ärgsten Ketzer halten, mit mehr Recht, als ihr uns dafur ausschreyt; Wir haben die H. Schrift für uns, und sollen doch, wenn die Lehrer das Gegentheil sagen, das Wort Gottes fahren lassen? Nein! Wir halten uns an die H. Schrift, und lassen ihr keinen Lehrer an die Seite setzen, wenn wir gleich deßwegen Ketzer seyn müssen. — So weit die Wiederlegung.

Es läßt sich jetzt nicht mehr bestimmen, ob und mit wie viel Zusätzen Zwingli diese Schrift bereichert habe. Unwahrscheinlich ist es nicht, da er theils von den Verfassern selbst darum ersucht wurde, theils gewisse Wendun-

gen und Ausdrücke darin vorkommen, die man in seinen übrigen Schriften öfters wieder findet. Gewiß ist es hingegen, daß die Anmerkungen mehr Eindruck machten, als der Hirtenbrief, und daß der Bischof mit demselben so wenig gewann, daß er besser gethan hätte zu schweigen. Vergleicht man den allerdings stellenweise ein wenig zu derben Ton mit ähnlichen Schriften von Luthern, so wird man ihn doch noch gemäßiget finden.

25. Schreiben des Bischofs an den Propst und das Capitel zu Zürich. Zwingli beantwortet es im Archeteles.

Lange vor Erscheinuug dieser wahrscheinlich erst am Ende des Jahres gedruckten Abfertigung des Hirtenbriefs, bereits den 24. May, schrieb der Bischof, weil ihm die Antwort des Raths, welche der Weihbischof ihm überbracht hatte, nicht gefiel, und weil keiner von seinen Räthen Lust haben mochte, sich noch einmahl mit Zwingli persönlich einzulassen, einen weitläufigen, lateinischen Brief an den Propst und das Capitel, worin er sie aufforderte, sich vor dem Gift der neuen Lehrer zu hüten, welche über die Menge der Cerimonien klagten, und sich denen ernstlich zu widersetzen, welche die alten Kirchengebräuche verwerfen. Er beruft sich abermahls darauf, daß die Häupter der Christenheit, Papst und Kaiser, die neue, schädliche Lehre öffentlich verdammt und als aufrührisch verworfeu haben. Sie sollten also mit Ernst verschaffen, daß dieselbe bey Ihnen nicht gepredigt, und darüber weder heimlich noch öffentlich disputirt werde. Als dieses von Fabern verfertigte Schreiben, welches deutlich genug auf Zwinglis Entsetzung oder Verabscheidung hinwies, in der Versammlung des Capitels verlesen wurde, blickten die Chorherren alle schweigend auf Zwingli, welcher sich sogleich erhob und sagte: Ich sehe

aus euern Mienen, daß ihr alle glaubet, diese Schrift sey gegen mich gerichtet. Ich selbst bin dieser Meinung; deßwegen begehre ich, daß sie mir zugestellt werde. Mit Gottes Beystand will ich sie so beantworten, daß Jedermann den Betrug dieser Leute und die eigentliche Wahrheit sehen soll *). Man übergab ihm das Schreiben, und er beantwortete es, ebenfalls lateinisch, in einer 9 ½ Bogen starken Druckschrift, welcher er den Titel, Archeteles (Anfang und Ende) gab, weil er, wie er sich in dem Zueignungsschreiben an den Bischof ausdrückt, hoffte, diese seine Erste Verantwortung werde auch die Letzte seyn, und allem Streite mit seinen Gegnern ein Ende machen **).

In dieser Vertheidigung ließ Zwingli das Schreiben des Bischofs vollständig abdrucken, und zeichnete darin 69. Punkten an, welche er in meistens kurzen Sätzen, übrigens aber ungefähr in demselben Ton widerlegte, in welchem Sebastian Meyer den Hirtenbrief beantwortet hatte, nur mit dem Unterscheide, daß er in dem Zueignungsschreiben an den Bischof, so wie in der Schrift selbst ***), den Bischof von aller Schuld lossprach, und sie ganz auf Rechnung gewisser Leute setzte, welche darüber zornig geworden,

---

*) Bull. Ref. Gesch. I. S. 55. f.

**) Der ganze Titel lautet: Apologeticus, Archeteles adpellatus, quo respondetur Paraenesi, a Re. Do. Constantiensi, quorundam procaci factione ad id persuaso, ad Senatum Praepositurae Tigurinae, quem Capitulum vocant, missae. Per Huldrichum Zwinglium. ὦ κυριε ἐυοδωσον δη. O domine bene prosperare. Ohne Namen des Druckers und Druckortes. Sie ist datirt vom 22. August; denn einerseits nahm er sich Zeit zu dieser wichtigen Arbeit, anderseits verfertigte er inzwischen noch andre bald vorkommende Druckschriften.

***) Einen Auszug hat Usteri in dem Anhange zu Zwinglis Leben. S. 340. ff.

daß sie in der Unterredung zwischen dem Weyhbischof und Zwingli nicht den Sieg behalten, diesen nicht todt geschlagen und alles, was er bisher aufgebaut, nicht dem Boden gleich gemacht hätten. Dabey wußte er indessen das Beleidigende, welches in der Aeußerung lag, der Bischof habe sich bereden lassen, seinen Namen dazu herzugeben, auf eine sehr feine Art und doch mit männlicher Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit so zu mildern, daß der gutmüthige Bischof, wenn er sich selbst wäre überlassen gewesen, es wohl nicht übel genommen hätte. „Diese Leute", sagt Zwingli in dem Zueignungsschreiben, fingen an, Unruhe zu stiften, und geben, in der boshaften Absicht mich zu reitzen und dieses verhaßte Unternehmen hinter den Namen Euer Fürstlich Gnaden zu verbergen, vor, ihr Anschlag rühre von E. F. G. her. Ohne zu bedenken, daß das Amt eines Rathgebers schon bey den Alten für etwas Heiliges gehalten wurde, das Niemand mißbrauchen durfte, brachten sie es endlich durch ihr ungestümes Geschrey und durch Ohrenblasen bey E. F. G. dahin, eine Ermahnung an die gesammten Chorherren abzusenden, welche ein Beweis von der grossen Unwissenheit und Unbescheidenheit dieser Leute ist. Gewiß weiß ich es freylich nicht, sondern vermuthe es bloß *), und zwar vornehmlich aus folgenden Gründen: Weil E. F. G. erstlich die Ermahnung nicht selbst können aufgesetzt haben. Ich meine dieß so: E. F. G. würden, wenn es Ihr möglich wäre, so etwas zu schreiben, eben so gut, und wohl noch besser geschrieben haben, wenn es hätte Teutsch geschrieben seyn müssen **); zweytens, weil E. F. G. den Frieden lieben, diese Schrift aber so pol-

*) Daß die Ermahnung dem Bischof abgenöthigt worden.

**) Dieß heißt: Ich weiß, daß E. F. Gnaden nicht so viel Latein versteht, daß sie das Schreiben hätte abfassen können.

ternd und mit Drohungen angefüllt ist, daß dieselbe gar wohl ein Büchlein, wie das ist, welches ich E. F. G. hier vor Augen lege, hervorbringen konnte und wirklich hervorgebracht hat. — Und so sey denn diese Schrift, ihrem Titel gemäß, der Anfang und das Ende des ganzen Hasses, welchen, Gott ist mein Zeuge, nicht ich gegen Sie trage, so gewiß nicht gegen Sie trage, daß ich durchaus nicht begreifen kann, was Sie getrieben hat, nach Zürich, wo alles ruhig war, eine Botschaft zu senden, von welcher Sie doch nichts anders erwarten konnten, als daß dieselbe, wie der Apfel der Eris, Streit und Zweytracht erwecken werde. Ich will freymüthig sagen was ich denke. In allen ihren Worten preisen diese Leute ganz unnöthiger Weise ihre Friedensliebe an, gerade wie jene Propheten, welche Jeremias tadelt, daß sie immer, Friede, Friede! rufen, wo doch kein Friede wäre. Denn zu Zürich ist in Ansehung der christlichen Lehre alles so ruhig, als an irgend einem andern Orte. Auch die Unwissenden unter dem Volke sind über das Evangelium so belehrt, daß sie keine andere Belehrung verlangen; dieß zeigt sich aus folgendem Beyspiele: Den Bettelmönchen, welche bisher auf der Kanzel sehr unbescheiden sagten, was ihnen in den Mund kam, ist von dem Rathe verboten worden, etwas zu predigen, das sie nicht mit der H. Schrift, A. und N. Testamentes beweisen könnten *). Gerade das halten freylich diese Leute, wie man deutlich siehet, für Zweytracht, wenn der Name Gottes, wie Paulus spricht, einmüthig verherrlicht wird. Gleichwohl haben sie sich in ihrer Hoffnung sehr betrogen; denn das bischöfliche Ermahnunsschreiben wirkte weiter nichts, als daß mein Gesicht mit Schamröthe bedeckt wurde, da gewisse Leute von ähnlichem Schlag in der Kapitelsver-

*) Ohne daß diese Verfügung des Raths Unruhen verursacht hat, will Zwingli sagen.

sammlung ihre herausfordernden Blicke auf mich richteten, weil sie sich freuten, daß es nunmehr über mich losgehen werde. Ich mag ihnen diese Freude von Herzen gönnen, wenn die Waffen, mit denen sie mich angreifen, nicht stärker sind, als diese. Denn alles, was dieses ihr zusammengeschnürtes Bündel enthielt, ist so saft- und kraftlos, und so bäurisch grob, daß ich ungewiß wurde, welches von beyden rathsamer wäre, das ganze Gewäsch zu verachten, oder zu widerlegen. Doch die unwürdige Behandlung der H. Schrift, welche sie sich erlaubteu, zwang mich zu reden; denn so oft sie dieselben zur Hand nehmen, wird sie, wenige Stellen ausgenommen, so zermartert, daß sie laut aufschreyen muß; so oft sie mit rednerischem Pathos sprechen, sagen sie so närrisches Zeug, daß man glauben möchte, sie wollen die Leute mit Fleiß lachen machen; der Solöcismen und Barbarismen nicht zu gedenken, woran unsre, d. h. der Kirchendiener, Ohren so gewöhnt sind, daß sie dieselben kaum mehr bemerken. Wenn also E. F. G. findet, daß ich diese Leute ein wenig hart anfühle, so wundern Sie sich nicht drüber; ihre Unwissenheit und Grobheit verdient nicht besseres. Zudem fordert mein Amt, daß ich die Widerbeller schweigen mache, und die schändlich verdrehete H. Schrift in Schutz nehme.

Allerdings scheint alles, was meine Schrift enthält, gegen das Mandat E. F. G. gerichtet zu seyn, aber dafür will ich es durchaus nicht gehalten haben. Der Name E. F. G. soll mit meinem Willen nirgends angegriffen und verletzt werden, weil ich ziemlich gewiß weiß, daß Sie über die christlichen Dogmen richtig denken und Ihren Räthen befehlen, die Streitigkeiten, welche gerade jetzt zwischen den Predigern des göttlichen Wortes zufällig entstanden sind, mit beßter Gelegenheit beyzulegen. Wie gewissenhaft sie diesen Befehl vollziehen, das ist ihre Sache. Doch sagt das Gerücht, einige von

ihnen binden sich nicht in allen Stücken an den Befehl E. F. G. sondern folgen ihrem eignen kranken Kopfe, wie man dieß aus der Ermahnung deutlich siehet, wo mein Name bloß deßwegen, damit ich mich nicht verantworten könne, weggelassen ist, ich hingegen dem gehäßigsten Verdacht auf alle mögliche Weise ausgesetzt und dadurch beynahe erdrückt werde. Wie viel schicklicher wäre es gewesen (ich berufe mich auf das Billigkeitsgefühl E. F. G.), mich, woferne meine Lehre gottlos war, wie diese Leute vorgeben, geradezu anzugreifen, und namentlich mit Schriftbeweisen darzuthun, worin und was ich gefehlt habe. Nun, da sie die Welt mit ihrem Jammergeschrey anfüllen, was wollen sie anders damit, als die ganze Lehre Christi, die ich mit solchem Eifer verkündigt habe, in Zweifel ziehen und verdächtig machen? Sie wollen keine Verantwortung hören; hätten sie dieß je gewollt, so würden sie nicht, wie der Tintenfisch, sich in ihr Schwarz eingehüllet haben. Aber mit Hülfe dessen, für welchen ich kämpfe, hab' ich diese Dunkelheit so gereinigt, geläutert und aufgehellt, daß Jedermann den Sinn dieser Leute erkennt, wiewohl ich sie nicht genannt habe. Wenn sie aber fortfahren, mich meuchelmörderisch anzugreifen, so werden sie mich zwingen, sie, sobald es die Noth fordert, namentlich der Welt anzuzeigen. Dennoch wäre es mir lieber, sie ließen mich meine Herde ruhig weiden, als mich durch heimtückische Angriffe und Verleumdungen zur Nothwehr zu reitzen, und von meiner liebsten Erholung, den Studien, abzurufen. Wenn sie ja allenfalls, um sich die Zeit zu vertreiben, sich im Zanken üben wollen, so will ich ihnen dieß wahrlich nicht mißgönnen; meinetwegen mögen sie, wenn es ihnen so gefällt, ihr Lebenlang streiten. Nur verbitte ich's daß, mir sie mich anfallen. Wenn sie nicht mit mir hadern, sondern mich belehren, oder mit mir disputiren wol-

ken, so stehe ich ihnen jeden Augenblick zu Gebot. Aber die H. Schrift müssen sie meine Schutzwehr bleiben lassen; denn ihr nicht glauben, wäre die größte Treulosigkeit und Gottesvergessenheit. Auch müssen sie offen gegen mich kämpfen; wo nicht, so wird es auch mir erlaubt seyn, προς κεντα κεντηζειν (mich ihrer Waffen zu bedienen). Findet Jemand meinen Ton anmaßlich, so bitte ich ihn zu bedenken, was ich so lange bey mir bedacht habe, bis der göttliche Geist das bekräftigte, was er in mir gewirkt hat; das nehmlich: Wir sehen, daß alle Menschen ihr ganzes Leben hindurch um ihre künftige Glückseligkeit ängstlich bekümmert sind, nicht aus blindem Naturtrieb, sondern wegen des Lebensdurstes, den der Schöpfer gleich bey der Erschaffung in uns gelegt hat. Gleichwohl sehen wir kein Mittel, diese Glückseligkeit zu erlangen. Wenden wir uns an die Philosophen, so finden wir bey ihnen solche widersprechende Meinungen, daß uns die Lust sie anzuhören sogleich vergeht. Wenden wir uns an die Christen, so stossen wir auf noch weit mehr Dunkelheit und Irrthümer, als bey den Heiden. Die einen suchen Hülfe bey menschlichen Ueberlieferungen und einem sinnlichen Gottesdienst (per hujus mundi elementa), d. h. bey ihren und andrer Menschen Meinungen. Andre suchen dieselbe in Gottes Gnade und seinen Verheißungen. Beyde aber fordern mit höchstem Ernst, die Trostbedürftigen sollen ihre Meinung annehmen. An diesem Scheideweg stehend, wohin soll ich mich wenden? An Menschen? Ist die Antwort, ja; so frage ich weiter: Soll ich mich an die wenden, welche einst, in der Jugend des Christenthums, für Weise gehalten wurden? Oder an diejenigen, welche nicht lange vor unsern Zeiten nicht als Weise, sondern als Thoren handelten? Hier wird dem Gegner der Angstschweiß ausbrechen; er wird verstummen, wie die Obersten der Juden, als Chri-

stus sie fragte, woher Johannis Taufe wäre. Dringt man stärker in ihn, so wird er sich zu den Alten schlagen, weil er ihnen wegen des Alterthums und der Heiligkeit ihres Lebens höhere Achtung erweist. Sagt man dann aber ferner: Auch bey diesen findet sich manches, das die Evangelien und die Schriften der Apostei nicht enthalten, oder das denselb'en gar widerspricht; mit wem sollen wir's nun halten? so wird er, wenn er nicht ein Dummkopf oder ein reißendes Thier ist, antworten: Mit dem müssen wir's halten, was der Geist Gottes eingegeben hat; denn was von menschlicher Weisheit herkommt, kann irre leiten, wie glänzend es auch geschminkt und aufgeputzt ist; aber niemahls, was von Gottes Weisheit herrührt. Dieß ist der stärkende Glaube, dessen der Mensch bedarf! Hat er diesen nicht, so wird er wanken, sinken, fallen. Wenn ich öfters so zu mir spreche und Gott bitte, daß er mir in meiner Ungewißheit den Ausweg zeige, so antwortet Er mir: Warum, o du Thor, denkst du nicht also: Die Wahrheit des Herrn währet in Ewigkeit? Halte dich an diese! Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte nicht. Das Menschliche wird abgethan, das Göttliche ist unveränderlich. Vergeblich ehret mich, wer Menschensatzungen und Gebote lehrt. Muß sich denn Gott nach unsern Einfällen so richten, daß, wenn unsre Hirngespinnste beym ersten Anblicke schön, ehrwürdig, ja so gar heilig scheinen, dieselben ihm auf der Stelle gefallen müssen? Ist es denn nicht unsre Pflicht, immer mit herzlicher Freude von Ihm abzuhängen, nicht von unserm Gutdünken, von unsern Erfindungen; wie jene unnütze Knechte, welche eben deßwegen viele Streiche bekamen, weil sie den Willen ihres Herrn verachtet und dem ihrigen gefolget haben? Dieser Ueberlegung zufolge machte ich mich von allem los und gelangte endlich dahin, daß ich mich auf keine Sache, auf kein

Wort so fest verließ, wie auf das, so aus des Herrn Munde kommt; und da die armen Menschen, ihrer selbst und Gottes vergessend, ihre Träume für göttliche Eingebungen halten und andern aufdringen wollen, so fing ich an, mich zu fragen, ob sich denn nicht irgend etwas finden lasse, woraus man merken könnte, ob menschliche oder göttliche Verordnungen den Vorzug verdienen, besonders da ich sah, daß nicht wenige Leute die einfältigen Christen mit allem Ernste aufforderten, ihre Gesetze den göttlichen vorzuziehen, auch wenn jene diesen nicht gleichlautend, ja widersprechend waren. Wenn ich mich so fragte, so fiel mir die Stelle ein: Das Licht wird alles klar machen; jenes Licht, welches sprach: Ich bin das Licht der Welt, welches jeden Menschen, der in die Welt kommt, erleuchtet. Auch die Stelle fiel mir ein: Glaubet nicht jedem Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott seyen. Wenn ich den Prüfstein suchte, so fand ich keinen andern, als den Stein des Anstoßes und den Fels des Aergernisses, an welchem sich stößt, wer, wie die Pharisäer, Gottes Wort seiner Traditionen wegen verwirft. So verglich ich diese Aussprüche, und fing dann an vermittelst dieses Steines alle Lehren zu prüfen. Sah' ich, daß der Stein dieselbe Farbe zurückgab, oder vielmehr, daß die Lehre das Licht dieses Steins vertragen konnte, so nahm ich sie an; wo nicht, so wurde sie verworfen. Endlich kam es dazu, daß ich auf den ersten Blick sogleich erkannte, ob etwas hinzugethan oder beygemischt sey, und keine Gewalt, keine Drohungen konnten mich jetzt bewegen, Menschensatzungen, so stolz und prächtig sie sich auch zeigten, so zu glauben, wie die Gebote Gottes. Ja, wenn irgend Jemand etwas, diesen göttlichen Gesetzen nicht gleichlautendes oder entgegenlaufendes, zu glauben befahl, so rief ich ihm des Apostels Ausspruch: Man muß Gott mehr gehorsamen, als

den Menschen, so lange zu, bis die Leute, welche von ihren eignen Lehren die größte Meinung haben und Christi Worte wenig oder nichts achten, mich zu hassen anfingen; welches der sicherste Beweis war, daß mein Thun Gott gefalle und mir sehr heilsam sey. Denn Er sagt: Wehe euch, wenn euch alle Menschen Gutes wünschen; aber selig seyt ihr, wenn sie euch des Menschensohnes wegen hassen, verlästern, und als Verbrecher ausstoßen; eure Namen sind im Himmel angeschrieben! Wenn mich also etwa feindselige Leute anklagen, daß ich mich um Menschensatzungen wenig bekümmere oder sie verachte, so wissen E. F. G. daß ich es deßwegen thue, weil ich gefunden, daß sie den Gesetzen Gottes nicht gemäß sind, sondern denselben widersprechen, und daß ich nicht fürchten werde, was mir Menschen thun können. Lästern sie meinen Namen, so weiß ich, daß er Gott angenehm ist. Denn niemahls wird Gottes Name mehr verherrlicht, als wenn unser Name bey den Menschen im schlimmsten Rufe stehet. Geht der Leib zu Grunde, so wird Er der Seele das ewige Leben dafür ertheilen. Auf diesen Schatz, auf die Gewißheit des göttlichen Wortes muß unser Herz gerichtet seyn; diesen Schatz können weder die Zeit noch die Motten vernichten; aber Titel, Würden, Ahnen, Gold, Kleiderpracht, Bankete, Wagen, Maulthiere sind Staub.

Nunmehr wissen E. F. G. was mich getrieben hat, die kraftlose Ermahnung dieser Leute zu widerlegen; das nehmlich, daß ich wußte, man werde aus ihren Worten, die nach Christi eignem Ausdruck das Herz des Menschen sehr deutlich zeigen, ganz klar sehen, wie sie über göttliche und menschliche Satzungen denken, und daß, da sie nicht ruhig seyn können und die aufkeimende Lehre Christi nicht wollen zur Reife gelangen lassen, ihre Worte auch unter das Volk kommen, damit man sich vor ihnen hüten lerne. Ich

1522.

verdamme sie nicht, aber der Herr verdammet sie, welcher durch Ezechiel spricht: Wehe den thörichten Propheten, die ihrem Kopfe folgen und nichts sehen! O Israel, deine Propheten sind gleich den Füchsen in der Wüste, u. s. w. Ezech. XIII.

Entsagen E. F. G. solchen Rathgebern und aller Verbindung mit ihnen; sonst werden Sie vor der Welt zum Gespötte. Ich will jetzt nicht anführen, wie unartig jene Leute vor wenigen Tagen ein Paar fromme, wahrhaft christliche Lehrer behandelt haben, ohne von E. F. G. beauftragt zu seyn. Aber das Volk weiß dieß nicht und glaubt, alles geschehe auf Befehl E. F. G. und so könnten Sie ganz unschuldig an Ihrer Ehre leiden. Nicht durch Machtsprüche, sondern durch die Autorität der H. Schrift muß die Sache entschieden werden. Je mehr Gewalt gebraucht wird, desto verhaßter werden E. F. G. bey Jedermann. Hier ist nur die H. Schrift Richter, und wer dieselbe recht anwendet, der soll, auch wenn er jenen kleinen Doktorn noch so sehr mißfällt, keine Strafe zu fürchten haben; sonst kann es bey uns zu traurigen Auftritten kommen. Denn was die H. Schrift lehrt, vernimmt man jetzt nicht mehr bloß aus der Priester Munde, sondern fast aller Leute. Nicht Gewalt, sondern Vernunft und ein göttlicher Sinn muß der Führer seyn; ohne dieses wird man eben so wenig ausrichten als Paulus, da er gegen den Stachel ausschlug. Denn, der Allmacht Gottes nicht einmahl zu gedenken, der Eifer für das Evangelium ist zu groß, als daß er durch die Plackereyen einiger Männer eingeschläfert oder unterdrückt werden könnte; und gesetzt, es würde der Bosheit gelingen, diesen Eifer für einmahl zu ersticken, so würde das Feuer nachher nur desto heftiger wieder ausbrechen. Seyen also E. F. G. vorsichtig und klug, und bitten Sie den Herrn, daß Er Ihre Schritte leite. Zum Beschlusse noch

dieses: Lassen Sie sichs nicht leid seyn, wenn dadurch, daß Christus gewinnt, E. F. G. verlieren. So werden Sie dem Namen der Landenberge die größte Ehre, und sich zu einem Lieblinge Gottes machen. Der Allmächtige, gute Gott gebe es. Amen!

Ich bitte E. F. G. um Christi willen, alles hier gesagte nicht ungütig aufzunehmen. Länger schweigen konnte und durfte ich nicht, weil gewisse Leute E. F. G. Gewalt mißbrauchen, um ihren Haß gegen Christum und seine Lehre zu befriedigen. Ich wartete lange, ob nicht in dem ganzen Kirchsprengel ein andrer dieselben herausfordern würde, damit sie nicht immer so mit stolzem Haupt umhergehen: Da sich Niemand zeigte, so trat ich hervor: Gott gebe, daß es zu rechter Zeit geschehen sey, und daß die Ehre Christi dadurch gefördert werde! Er erhalte E. F. G. lange im Segen und bey Gesundheit, wie ich herzlich wünsche. Zürich den 22. August 1522. Ulrich Zwingli, bey der Propstey zu Zürich Prediger des Evangeliums und E. F. G. treu Ergebner.

Ueber diese Schrift, so gut sie auch gerathen war, fällte Zwingli, welcher sich selbst niemahls genug that, in einem Schreiben an seinen Myconius folgendes Urtheil *): „Hier hast du nun auch meinen Archeteles, so wie er endlich einmahl, aber durch häufige Druckfehler entstellt, aus der Presse gekommen ist. Du mußt mit dieser schnell aufs Papier geworfnen Arbeit für lieb nehmen. Ich bin nicht eben sehr gewandt, und zum Glätten und Feilen habe ich keine Geduld. Mein Kopf ist, wie du weißt, nur im Finden glücklich; oder vielmehr ist dieß gerade das größte Unglück, daß ich das Gefundene nicht will und nicht kann mit Ueberlegung und Beurtheilung ausschmücken, reitzender und

---

*) 26. Aug. 1522. Simml. Samml. Vol. VI.

der Unsterblichkeit würdig machen. — Alle meine bisherigen Arbeiten kommen mir so ungesalzen vor, daß sie mich, wenn ich sie zufällig wieder sehe, anekeln".

Zwey Freunde Zwinglis, Hummelberg und Erasmus, fällten über den Archeteles, jeder nach seiner Gemüthsart, ein ganz verschiedenes Urtheil. Jener schrieb ihm den 4. Sept. *): „Dein Archeteles war mir eine sehr willkommne Erscheinung. Besonders gefiel es mir sehr, daß du diesen unächten Cajaphas (den Generalvicar), nach Verdienen behandelt und nach dem Leben gezeichnet hast. Diese Leute, die sich den Unrath nicht selbst abwaschen mögen, muß man mit scharfer Lauge übergießen. Mit sich selbst zwar sehr wohl zufrieden, müssen sie denn doch bisweilen hören, was andre sagen, denen sie mißfallen, damit sie sich, wo möglich, bessern. Die Schlange wird nunmehr, wenn sie klug ist, zu zischen, der Frosch zu quaxen, der Plauderer dummes Zeug zu schwatzen aufhören. Sobald ich mein Exemplar empfangen hatte, schickte ich es nach Wittenberg an Melanchthon und Blarer. Das andre, welches Paul Hürus bekommen hat, wanderte gestern nach Augsburg als ein Grüßchen an die treflichen Männer, Peutinger und die Brüder von Adelmannsfelden, um daselbst den warmen Eifer der Zürcher für das durch Gottes Gnade wieder auflebende Christenthum zu erheben".

Der furchtsame Erasmus schrieb ihm dagegen den 8. Sept. von Basel **): „Ich habe einige Seiten von deiner Schutzschrift gelesen. Ich beschwöre dich bey der Ehre des Evangeliums, welchem du, wie ich weiß, dein ganzes Herz geweihet hast, und welchem wir alle, die wir Chri-

*) Simml. Samml. Vol. VI. Abgedruckt in H. Hott. H. E. N. T. VI. 558. f.

**) Simml. Sammlung, ebendas. H. Hott. l. cit. 628. f.

sten heißen, unser Herz zu weihen schuldig sind, daß du in deinen künftigen Schriften ernsthafte Dinge ernsthaft behandelst und die evangelische Bescheidenheit und Klugheit nicht vergessest. Zieh' erst deine gelehrten Freunde zu Rath, eh' du etwas bekannt machst. Ich fürchte, deine Schutzschrift werde dich in große Gefahr bringen und dem Evangelium nachtheilig seyn. Schon in dem wenigen, so ich davon gelesen habe, ist manches, worüber du nach meinem Befinden eines Erinnerers bedurft hättest. Ich zweifle nicht, deine Klugheit werde diese Aeußerung mir nicht verdenken; ich bin, weil deine Wohlfahrt mir am Herzen ligt, bis tief in der Nacht bey diesem Schreiben gesessen". Zwingli, welcher des Erasmus Wohlmeinung ehrte, verantwortete sich gegen denselben in einem Schreiben, dessen Ton und Inhalt sich aus des Erasmus Rückantwort vom 9. December abnehmen läßt *): „Es ist ein Beweis deiner Humanität, schreibt er, lieber Zwingli, daß du mir meine Sorge für deine Wohlfahrt nicht verdenkst. Meine Warnungen sind bey vielen Andern vergeblich. Ich würde die Unbesonnenheit derselben leicht tragen können, wenn sie nicht den Wissenschaften, rechtschaffnen Männern und der Sache des Evangeliums Schaden thäte. Gerade durch ihr unkluges Vertheidigen schaden sie demselben so sehr, daß, wer die Lehre Christi zu vertilgen gedächte, kein tauglicheres Mittel dazu wählen könnte. Da hat ein Erzlaffe ein anderes erzläppisches Ding über den Papst drucken lassen; so stockdumm war indessen der Verfasser nicht, daß er seinen Namen dazu schrieb; er hat sein gefährliches und ungesalzenes Gewäsche ohne denselben herausgegeben. Wenn

*) H. Hott. ibid. 629. Nur sind dort einige Fehler der Abschrift zu verbessern. Gleich in der ersten Zeile soll es heissen, humanitatis *illud* est Tuæ; und S. 630. Lin. 4. muß man statt Brunus, *Bruma* lesen.

alle Anhänger Luthers von diesem Schlage sind, so mag ich mit ihnen allen nichts zu thun haben. Nie hab' ich größern Unsinn gelesen, als dieses Zeug ist. Hielte mich der Winter nicht hier, ich würde, Gott weiß wohin, gehen, um dergleichen elendes Geschwätz nicht länger anhören zu müssen. Lebe wohl, mein Zwingli, und führe die Sache des Evangeliums klüglich und tapfer".

Man siehet, daß Erasmus mehr aus Furcht, Zwingli möchte nach und nach, gereitzt durch seine unwürdigen Gegner, die Schranken der Mäßigung ganz aus den Augen verlieren, so an ihn schrieb, als weil sein bisheriges Betragen eine solche Warnung nöthig machte. Wenigstens wird man in Allem, was Zwingli bis jetzt herausgegeben hatte, kaum etwas stärkeres finden, als manche Stelle in Erasmus frühern Schriften *) enthält. Und was er sich selbst im gerechten Unwillen über die verdorbne und verächtliche Geistlichkeit, zwar nur in einem vertraulichen Schreiben, zu sagen erlaubt hatte, konnte er wahrlich ohne die höchste Unbilligkeit seinem von allen Seiten angegriffnen Freunde, zu seiner Vertheidigung öffentlich zu sagen, nicht verbieten.

Die Muthlosigkeit des Erasmus schrieb Zwingli damahls nicht so sehr einem Mangel an Geistesstärke, und einer übermäßigen Liebe der Bequemlichkeit, des erworbnen Ruhms und der Gunst der Großen, als der Furcht zu, in seinem Alter gegen die Kabalen der Wahrheitsfeinde kei-

*) So sagt er in einem (oben Th. III. S. 463. angeführten) Schreiben: „Ein großer Theil der Clerisey ergibt sich der Bauchdienerey, der Prachtliebe und dem Geiz. — Die Gastmähler der Priester und Gottesgelehrten triefen von Wein, ertönen von pöbelhaftem Scherz, ärgern durch den Lerm der Betrunkenen, und fließen über von giftigen Verläumdungen".

nen Schutz zu finden *). Er hatte ihm daher, vermuthlich in eben dem Schreiben, mit welchem er ihm den Archeteles übersandte, im Namen des Rathes zu Zürich, das Anerbieten gemacht, ihn aufzunehmen und zu schützen. Hierauf antwortete Erasmus den 11. September. „Ich bin dir und deinem Zürich für Eure Liebe sehr verpflichtet. Allein ich möchte gern ein Weltbürger, Jedermanns Mitbürger, oder vielmehr für Jedermann ein Fremdling seyn. Wollte Gott, ich wäre ein Himmelsbürger; denn dahin gehet mein Weg, da die Anfälle so vieler Krankheiten sich immer erneuern. Auch seh' ich nicht, wie ich dein Anerbieten annehmen kann. Ich glaube, auf des **Kaisers** Gnade zählen zu können. **Alle Cardinäle** sind meine Freunde, und ich habe niemand zu **fürchten**, als einige wüthende Jakobinermönche. Diese würden auch die Züricher nicht hindern können, gegen mich und meine Schriften zu belfern, was ihnen beliebt. — Wir werden in kurzem sehen, wohin es mit der christlichen Lehre kommen wird. Wir haben einen Theologen zum Papste. So lang ich lebe, werde ich mich der Sache Christi annehmen, so weit es unsre Zeiten vertragen. Sey du, lieber Zwingli, nicht bloß ein tapfrer, sondern auch ein vorsichtiger Kämpfer; dann wird dir Christus auch den Sieg verleihen" **).

---

*) Nicht so gelinde, wie Zwingli, aber doch nicht unbillig beurtheilte ihn Hummelberg in einem spätern Schreiben an diesen vom 4. Nov. (Simml. Samml. Vol. VII. Abgedruckt in H. Hott. H. E., VI. 564.) Erasmus lenis est et mansuetus, quia *caro timet capiti, ne periculo illud subjiciat;* nec minus timet amiculis, quod præcipuum amoris indicium est et singulari illius benevolentiæ tribuendum est. Sed quantum bonus ille hactenus blanda hac lenitate χριστιανισμον promeverit, tute vides; vel nihil, vel parum admodum.

**) Simml. Samml. Vol. VI. Mußte dieser Brief nicht die Achtung des muthigen und zu jeder Aufopferung bereitwilli-

1522.

26. Zwinglis Bittschriften an die Eidsgenossen und den Bischof wegen der Freyheit im Predigen und der Priesterehe.

Zu eben der Zeit, als diese Ermahnung des Bischofs an das Capitel zu Zürich abging, hatten sich vermuthlich Zwinglis Gegner auch an die den 27. May zu Luzern versammelte Tagsatzung gewandt. Denn es wurde auf derselben angetragen, und beschlossen, man sollte im Namen der Eidsgenossen den Priestern, deren Predigten bey dem Volk Zweytracht und Unruhe stiften, gebieten, dergleichen Predigten zu unterlassen. Zwingli, welchen dieser Beschluß tief kränkte, weil derselbe den Gegnern des Evangeliums neue Waffen in die Hände gab, schrieb sogleich in seinem und mehrerer Freunde Namen, welche gleich ihm entschlossen waren, jeder an seinem Orte der Wahrheit in ihren Predigten Zeugniß zu geben, **eine freundliche Bitte und Ermahnung etlicher Priester in der Eidsgenossenschaft, daß man das H. Evangelium zu predigen nicht abschlage, noch Unwillen darüber empfange, wenn die Prediger um Aergerniß zu vermeiden, sich ehlich vermählen** *). Sie ist vom 13. Julii datirt, aber weder Zwinglis noch der übrigen Namen beygesetzt, weil sie sich nicht ohne Noth der Gefahr aussetzen wollten. Zugleich schrieb er, ebenfalls für sich und seine Freunde, die sich hier namentlich unterzeich-

---

gen Zwinglis gegen den Erasmus, der sich hier so sehr bloß gab, beträchtlich vermindern.

*) So lautet der Titel der ersten Ausgabe, ohne Benennung des Druckortes. Eine zweyte wurde kurz hernach, laut eines Schreibens von Hummelberg an Zwingli, nach dem 24. August, durch Peutingern zu Augspurg veranstaltet. Beyde enthält die Simml. Samml. Vergleiche Usteris Anhang. S. 330. ff.

neten, an den Bischof von Constanz ein Bittschreiben *) desselben Inhalts, welches noch vor jenem im Druck erschien. Die Namen dieser Männer waren, außer **Zwingli**; der Pfarrer zu Art im Canton Schwytz, **Balthasar Trachsel**; der Pfarrer zu Weiningen in der Grafschaft Baden, **Georg Stäheli**, Zwinglis bisheriger Helfer; **Werner Steiner** von Zug; der Pfarrer zu Einsiedeln, **Leo Jud**; der Chorherr zu Zürich, **Erasmus Schmid**; der dortige Caplan, **Hanns Schmid**; der Pfarrer zu Höngg bey Zürich, **Simon Stumpf** **); der Luzernische Chorherr, **Jost Kilchmeyer**; der Pfarrer zu Uster am Greifensee, **Ulrich Pfister**, und der Hospitalprediger zu Zürich, **Caspar Großmann**. Zwingli, welcher die Nothwendigkeit eines entscheidenden Schrittes einsah, um der Ungewißheit ein Ende zu machen, worin bey der bisherigen Lage der Sachen er und seine Zuhörer befangen waren, hatte bey diesen und mehrern andern von seinen in der Schweiz zerstreuten Freunden, bey den entferntern schriftlich und bey den nähern mündlich ***) angefragt, ob sie mit ihm gemeine Sache machen wollten. Allein die Aeußerungen der-

---

*) Es ist lateinisch abgefaßt und hat den Titel: Supplicatio quorundam apud Helvetios Evangelistarum ad Rev. Dom. Hugonem, Episc. Constantiensem, ne se induci patiatur, ut quicquam in præjudicium Evangelii promulget, neve scortationis scandalum ultra ferat, sed presbyteris uxores ducere permittat, ant saltem ad eorum nuptias conniveat. Ohne Benennung des Druckorts. Einen Auszug hat Usteri S. 325. ff. gegeben.

**) Er soll aus Franken gebürtig gewesen seyn, und stand schon 1519. als er sich zu Basel befand, in einem Briefwechsel mit Zwingli. Er ist nicht mit dem bald vorkommenden Geschichtschreiber Johann Stumpf zu verwechseln.

***) Auf einer deßwegen veranstalteten Versammlung zu Einsiedeln, wo das Schreiben an den Bischof den 2. Julii wirklich unterzeichnet wurde.

selben waren nicht gleichlautend. **Bartholomäus Stocker** und **Werner Steiner** von Zug waren der Meinung, die Sache müßte wegen des zu besorgenden Widerstandes nicht bloß der Bischöfe und Priester, sondern auch der Layen, ein wenig aufgeschoben werden *). Stocker blieb bey diesem Entschlusse; Steiner hingegen unterzeichnete nachher doch. **Xylotectus** zu Luzern jammert in seiner Antwort **), daß er der christlichen Verbindung mit den gelehrtesten Männern nicht beytreten könne; er würde durch seine Unterschrift wegen der dießmahligen Lage der Sachen mehr schaden als nützen; mit thränenden Augen bittet er Zwingli, ihm diese Weigerung nicht übel zu nehmen; er wisse nicht, wie viel es ihn koste, mit ihm und seinen Freunden nicht gemeine Sache machen zu können u. s. w. Wenige Tage nachher ***) meldete er ihm, ein Luzernischer Priester habe vor einiger Zeit einem Mann sein Weib entführt und gegen desselben Willen bisher als Beyschläferin unterhalten. Der Mann sey aber in Abwesenheit des Priesters nach der Stadt gekommen und habe seine Frau abgeholt. Auf der Heimreise sey ihnen der Priester begegnet und habe den Mann so verwundet, daß er nach wenigen Stunden gestorben wäre. Xylotectus wünschte, daß Zwingli diesen Vorfall an einer schicklichen Stelle seiner Schrift einverleiben möchte, als einen ganz frischen Beweis, daß der Cölibat der Geistlichen nicht nur anstößig, sondern auch von den gefährlichsten Folgen sey, welche bloß dadurch verhütet werden könnten, daß die Eidsgenossen den Priestern erlaubten, sich zu verehlichen. Auch an seinen Lehrer und Freund, **Thomas Wyttenbach** zu Biel, hatte sich Zwingli gewendet. Denn Berchtold Haller meldete ihm: †) Wyttenbach hat mir eini-

*) Schreiben an Zwingli 5. Jul. Simml. Samml. Vol. VI.
) 30. Jun. Ebendas. *) 7. Jul. Ebendas.
†) 8. Jul. Ebendas.

ges von der Ehesache gesagt, und das ihm überschickte (ohne Zweifel Abschriften der beyden Bittschreiben) hier gelassen. Wir alle (zu Bern) wünschten sehr zu vernehmen, wie es mit dieser Sache bey euch steht".

Die Zuschrift an die Eidsgenossen enthielt eine mit Gründen belegte Darstellung der Nothwendigkeit und Unvermeidlichkeit einer Religionsverbesserung. Sie zeigte, daß das, was Zwingli und seine Freunde predigten, nicht, wie seine Gegner vorgaben, etwas neues und unerhörtes sey, legte deßwegen den Inhalt ihrer Predigten mit wenigen Worten vor, und verwies auf die H. Schrift, als die Quelle, aus welcher alles weit vollkommner und deutlicher zu erkennen wäre. Wer diejenigen seyen, welche aus der ächten Quelle schöpfen, könne nicht Jeglicher einsehen; deßwegen sey es, um den Einfältigen nachzuhelfen, nöthig, das Bild eines ächt evangelischen Predigers zu entwerfen. Wenn ein Prediger nichts anders suche, als den Willen Gottes bekannt zu machen und die Ehre desselben zu befördern; wenn er immer nur darauf denke, die Sünder mit Reue über ihre Vergehungen, und die bekümmerten Gewissen mit Trost zu erfüllen; wenn er dabey nicht auf seine Ehre oder seinen zeitlichen Vortheil sehe, und sich einzig an die H. Schrift halte, so sey derselbe gesinnet wie Christus, welcher nicht seinen Nutzen, sondern unser Heil gesucht habe. Wenn der Prediger dagegen sich seiner Herde immer nur als einen strengen Richter zeige *), und ihr von nichts anderm predige, als vom Opfern, von Zinsen und Zehnten; wenn er jeden Tag einen neuen Heiligen erfinde, dem man Gaben bringen sollte; wenn er den Ablaß erhebe und empfehle, und auf der Kanzel in jedem Vortrag von seiner priesterlichen Gewalt und Würde schwatze, so diene

(* Nur zu Gericht mit seinen Schäflein gehe, sagt die Urschrift.

dieß einzig zur Vermehrung der Macht des Papstes. Solche Leute bekümmern sich, wie zu besorgen wäre, mehr um zeitliche Güter, als um Gottes Ehre oder um die Gewissen der Menschen. Allerdings wären die Opfer, die Zehnten u. s. w. nothwendig, die ehrsame, arme Priesterschaft zu erhalten; aber einzig davon predigen, verrathe ein dem Geitz ergebnes Herz. Wenn also einige, die es nicht leiden mögen, daß ihrem Muthwillen die Nahrung entzogen werde, die Eidsgenossen verleiten wollten, die Predigt des Evangeliums zu verbieten, oder es nur so zu predigen, daß es Niemand schade, oder die herrschenden Laster nicht aufdecke, so sollten sie denselben kein Gehör geben, sonst würden sie sich gewiß Gottes Strafe zu ziehen, dessen Stimme nicht hören zu wollen, die größte Vermessenheit wäre. Es sey Zwinglis und seiner Freunde fester Vorsatz, das Evangelium zum Beßten der ganzen Eidsgenossenschaft, welche in der jetzigen Lage dieß recht sehr bedürfe, redlich und so lauter als möglich zu verkündigen. Wollte man ihnen dieß verbieten, so werde es dennoch geschehen, weil auch sie zu sagen berechtigt wären, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Sie sehen, daß einige große Fürsten, Bischöfe und Prälaten, die freylich nicht für Gegner des Evangeliums wollen gehalten seyn, die Sache dadurch verdächtig zu machen suchen, daß sie die Prediger des Evangeliums mit den gehässigen Namen von Lutherischen und Hussitischen Ketzern belegen. Allein es gebe aller Orten eine Menge gelehrter Männer, welche aus der wahren Quelle schöpfen. Habe Luther ebenfalls aus derselben getrunken, so predige er die evangelische Lehre so gut wie sie. Woferne übrigens Jemand dieselbe ungeschickt verkündigte, so wäre es nicht unrecht, ihm Stillschweigen zu gebieten. Er und seine Freunde würden es, ob Gott will, nicht

thun *), sondern treulich und fleißig zum Nutzen der Christenheit das Evangelium verkündigen. Daß man die Vorschriften desselben nicht befolge, sey einzig eine Folge der Unsittlichkeit und der Laster, besonders des Lasters der Unreinigkeit. An diesem sey zum Theil die Jugendhitze Schuld, welche Niemand zu bändigen vermöge, zum Theil aber diejenigen, welche nicht gestatten wollten, daß die falsche, heuchlerische Reinigkeit verbannet werde, ob sie gleich gesehen haben, daß man sie nicht beobachte. Dieß sey, wie zu besorgen wäre, daher gekommen, weil die Unreinigkeit einigen derselben jährlich große Summen eingebracht hätte. Bey den alten Christen sey kein Priester vor dem 30. Jahr geweihet worden, und habe dann öffentlich ein Weib nehmen dürfen. Nachher habe man das Alter auf 24. Jahre herabgesetzt, und zugleich sehr widersprechend und unweislich die Ehe verboten, da gerade um diese Zeit die Anfechtung des Fleisches am stärksten sey. Dieß sey nicht die Lehre der Schrift, welche den Priestern die Ehe nirgends verbiete, sondern sie an einigen Stellen (von welchen eilf angeführt und erklärt werden) ausdrücklich gebiete. Auch die Kirche habe bis auf die Zeiten Augustins herab das Gegentheil von dem verordnet, was in der Folge zum Gesetz erhoben worden. Das A. T. welches doch viel strenger sey, als das Neue, habe den Priestern die Ehe nicht verboten. Aber von den klugen Bischöfen, welche klüger seyn wollten als Gott selbst, der die Priesterehe wohl hätte verbieten können, wenn ers für nützlich gehalten hätte, sey eine so preiswürdige Reinigkeit eingeführt worden, die sie schwerlich vor Gott werden verantworten können.

---

*) Es geschah aber doch, von zwey der Unterzeichneten, Trachsel und Stumpf, welche der evangelischen Lehre durch ihre Uebereilungen schadeten, wie wir unten sehen werden.

Diese und viele andere Gründe der Schrift, heißt es nun weiter, haben uns bewegen an Euere Weisheit uns der Ehe wegen zu wenden, in welche zu treten wir entschlossen sind; ja einige von uns sind bereits darein getreten, und werden dieß öffentlich bekannt machen *). Darum ermahnen wir Euch, erbarmt Euch unser, die wir Eure treuen und willigen Diener sind; mißgönnt uns die Ehe nicht, damit das, was uns vor Gott nicht Sünde ist, uns auch vor den Menschen nicht länger schimpflich sey. Wir haben Eure Ehre daheim und in der Fremde aus allen Kräften vertheidigt; gönnet uns also auch, daß wir, von dieser Schande der Unkeuschheit erlößt, als unbescholtene Männer unter Euch leben mögen. Wenn wir der Fleischeslust fröhnen wollten, so würden wir uns besser dabey befinden, keine Ehweiber zu haben. Wir wissen wohl, wie viele Mühe, Sorgen und Beschwerden mit der Ehe verbunden sind; also nicht aus Fleischeslust thun wir diesen Schritt, sondern aus Achtung für die Ehrbarkeit und aus Sorge für das Heil der uns anvertrauten Seelen, damit dieselben nicht immerfort verschlimmert werden. Die meisten von uns haben die Kinderschuhe bereits zerrennt, und sind, dem vierzigsten Jahre näher als dem dreyßigsten. Höret die Leute nicht, welche mancherley unbilliges dagegen einwenden werden; z. B. wir dürfen uns nicht verehlichen, weil wir Keuschheit angelobet haben. Keiner von uns hat, höret es, Gnädige Herrn! dieß anders als folgender maßen angelobt. Wenn der Bischof Jemand zum Priester weihen will, und ihn frägt, ob er rein sey, so ant-

*) Es wird sich im Verfolge zeigen, daß nicht nur Trachsel und Xylotectus, welcher eben deßwegen, weil seine Ehe bekannt geworden und ihm Gefahren zugezogen hatte, die Bittschrift nicht unterschreiben wollte, sondern Zwingli selbst in diesem Falle waren.

wortet der Fürsprech des Priesters: **Ja; so viel es nehmlich die menschliche Schwachheit gestattet.** So, Gnädige Herren, und nicht anders haben wir geschworen, wie der Bischof selbst bezeugen wird; dessen es aber nicht einmahl bedarf, weil Niemand es läugnet, wie wir hoffen. Findet unsre Bitte gegen unsre Erwartung keinen Eingang, so bitten wir einzig darum, daß ihr uns gegen die Gewalt des Papstes und der Geistlichen in Schutz nehmet. Die Schrift soll unser einzige Trost und unsre einzige Waffe seyn; spricht diese nicht für uns, so unterwerfen wir uns jeder Strafe. Aber öffentlich soll man mit uns hierüber disputiren, oder gegen uns schreiben; dann werden wir mit Gottes Hülfe alle Gegner durch die Schrift überwinden. So groß auch die Zahl derselben ist, so soll doch niemand darüber erschrecken. Auf unsrer Seite ist Gottes Wort, die Freyheit und die Gunst seiner Gnade.

Zum Beschlusse sind noch fünf Punkte beygefügt, die sie, um alle Regierungen zu beruhigen und ihnen zu zeigen, wie unwahr die Absichten seyen, die man ihrem Begehren andichte, beyfügten. Der dritte lautet also: Item, wir wollen nimmer anfechten (ansprechen), daß die Pfründen, die wir besitzen, unsern Kindern anheim fallen sollen, auch keinerley Eigenthum der Pfründe oder der Kirche uns erblich zueignen.

In der Zuschrift an den Bischof sagt Zwingli nach einem sehr verbindlichen Eingang: Er und seine Freunde haben durch das Gerücht vernommen, daß der Bischof durch die ungerechten Beschuldigungen gewisser Leute so erbittert worden, daß er nächstens durch ein Edict gebieten werde, man solle aller Orten, wo man das Evangelium den Menschensatzungen entgegenstelle, davon ablassen. Zwar stellen sie diesem Gerüchte wenig Glauben zu, doch habe es so viel bey ihnen gewirkt, daß sie, wiewohl sie nicht gesinnet wä-

ren, ihr Werk aus Furchtsamkeit lässiger zu treiben, wahres Mitleiden mit ihm haben, wenn es sich so verhalten sollte, wie Jedermann sage, daß diese verderblichen Menschen, welche aus Eigennutz alles verwirren, auch bis zu ihm haben durchdringen können. Doch wollen sie das Bessere hoffen; dann sie haben von ihm eine so gute Hoffnung gefaßt, daß sie keinen Augenblick gezweifelt hätten, sie würden seinen Beyfall haben, wenn sie das Evangelium mit möglichster Treue verkündigten. Sie können sich unmöglich bereden, daß er ihnen gebieten würde, das, was er selbst als Bischof vor allem aus zu thun hätte, die Predigt des Evangeliums, zu unterlassen. Sie seyen mit Gottes Beystand entschlossen, sich unabtreiblich an dasselbe festzuhalten und es unter diesen günstigen Umständen so zu predigen, daß sich mit Recht Niemand beklagen könnte, er sey dadurch zu Schaden gekommen. Aus diesen Gründen wäre es seiner würdig, dieses zwar muthige, aber gewiß nicht tollkühne Unternehmen so zu begünstigen, daß er, weil es nicht ihre sondern Christi Sache sey, nicht etwa bloß durch die Finger sehe, sondern mit Wort und That dazu helfe. In Ansehung einer zweyten Bitte wünschen sie, daß der Bischof sich so willfährig bezeige, als sie ihm zutrauen. Es sey ihm bekannt, wie wenig der größte Theil der Priesterschaft das Keuschheitsgelübde bisher beobachtet habe, welches nach der Gewohnheit ihrer Voreltern bis auf diese Stunde von ihnen gefordert worden. Möchte es nur eben so leicht gewesen seyn, ihnen die Kraft zum Worthalten zu geben, als es leicht war das Versprechen zu fordern! Wir wissen leider aus einer traurigen Erfahrung, daß wir diese Kraft nicht besitzen, und sind deßwegen lange mit einander zurath gegangen, wie wir dieser unseligen Verpflichtung könnten entledigt werden. Als wir aber das Wort Christi und die alte Uebung unsrer Voreltern ge-

nauer untersuchten, fanden wir alles viel leichter, als wir vermuthet hatten. Christus sagt: **Wer es fassen kann**, daß die Keuschheit eine Gabe Gottes sey, welche einigen so ertheilt werde, daß sie deutlich sähen, sie sey ein Gnadengeschenk, **der fasse es**; folglich legt er denen keine Strafe auf, die es nicht fassen. Ja, weil die Sache entweder zu groß war, als daß er sie von Jedem hätte fordern wollen, oder wegen unsrer Schwachheit, die er auch jetzt noch besser kennt als wir, überließ er das, was nach seiner Absicht kein Fallstrick für uns seyn sollte, unserm freyen Willen. Dieses Wort richtete unsre, sonst der Verzweiflung sehr nahen Gemüther nicht wenig auf, da derjenige, welcher Leib und Seele verderben kann, denen, die es nicht fassen, keine Strafe drohet. Unsre Voreltern scheinen das Gelübd der Keuschheit ebenfalls mit bangem Herzen betrachtet zu haben, da sie dieselbe weder unbedingt forderten, noch von andern, wenigstens nicht von den (Welt-) Priestern, versprechen ließen, ohne der Billigkeit gemäß mit ausdrücklichen Worten der menschlichen Schwachheit zu gedenken. Wenn der Wortführer (Pædagogus), welcher im Namen aller Zureden pflegte, die sich weihen ließen, gefragt wurde: **Sind alle, die du vorstellst, rechtliebende Männer?** so antwortete er: **Ja! Sind sie gelehrt? Ja!** Aber wenn es an die Keuschheit kam: **Sind sie keusch?** so hieß es: **So viel die menschliche Schwachheit es gestattet.** Es ist also klar, daß weder unsre Voreltern, noch die jetzlebenden Vorsteher der Kirche (patres) die Priester zu etwas verpflichten wollten, das Christus selbst freygelassen hatte. Da also weder göttliche noch menschliche Gesetze uns zur Keuschheit verbinden, so rufen wir deine Gnade, deine Weisheit und Einsicht an, erlauchter Bischof, daß du — da unter der großen Zahl der Bischöfe kaum hier und da einer ein aufrichtiger Freund des

wiederauflebenden Evangeliums zu seyn scheint, den Ruhm zu verdienen strebest, du seyst unter allen Bischöfen Teutschlands der erste gewesen, welcher die christliche Lehre richtig gefaßt, und daß du denen, welche die Gabe der Enthaltsamkeit nicht haben (qui uruntur), die Ehe gestattest. Auf deine Milde vertrauend, sind wir aus der zahllosen Menge derselben die ersten, welche es wagen hervortreten, und dich, wie wir glauben, nicht ohne Grund, um deine Einwilligung zu bitten. Denn da auf der einen Seite menschliche Einrichtungen, welche das gebrechliche Fleisch doch nicht zu bezähmen vermögen, unsre Freyheit beschränkten, auf der andern hingegen die H. Schrift uns begünstigte, so hielten wir es für keine Verletzung der dir schuldigen Ehrfurcht (nihil impium rati sumus), wenn wir die Schriftstellen, worauf wir uns stützen, anführten, damit du selbst urtheilen könnest, ob wir dieselben richtig erklären oder nicht; und wenn du, wie wir hoffen, siehest, daß wir die Schrift nicht verdrehen, uns das gestattest, warum wir dich demüthig bitten.

Es werden nunmehr 8. Stellen der H. Schrift angeführt zum Beweise, daß den Priestern die Ehe erlaubt sey, und hierauf der Bischof abermahls beschworen, sich an die Spitze der Reformatoren zu stellen und ihnen zu gestatten, mit Klugheit und Vorsicht das Gebäude des vermeßnen Uebermuthes abzutragen, weil sonst der ganze Priesterstand mit der Zeit zu Grunde gehen würde. — Wenn der Bischof den gegenwärtigen Zeitpunkt, wo alle Umstände das Begehren unterstützten, ungenutzt vorbeygehen ließe, so würde er sich einer nie wieder kommenden Gelegenheit berauben, dem edeln Geschlechte der Landenberge, das sich immer durch tapfre Thaten, alten Adel und ruhmwürdige Männer ausgezeichnet hätte, den höchsten Ruhm zu erwerben.

Doch gesetzt, er könnte sich durchaus nicht entschließen,

diese Bitte zu gewähren, so sollte er wenigstens durch die Finger sehen. Und dieß werde er gewiß thun müssen. Denn das Gerücht sage, es haben bereits vorlängst sehr viele Priester, nicht nur in Helvetien, sondern in vielen andern Gegenden, sich Weiber gewählt. Dieß zu hindern werde nicht nur über seine Kräfte gehen, sondern auch über die Kräfte eines viel mächtigern. Also solle er sie als geringe Leute nicht verachten, denn oft schon habe ein unbedeutender Mann zur rechten Zeit etwas sehr nützliches gesagt.

27. Erste Verfolgung der Anhänger der Reformation.

Wenn gleich diese beyden Zuschriften auf den Bischof und die Eidsgenossen so wenig wirkten, als wenn sie nicht geschrieben wären; wenn sie vielleicht nicht einmahl gelesen, wenigstens nicht beherzigt wurden, weil die Gegenparten fest entschlossen war, nicht das geringste nachzugeben, so hatten Zwingli und seine Freunde doch die beruhigende Ueberzeugung, von ihrer Seite alles gethan zu haben, was Pflicht und Anstand forderten, und kein billigdenkender konnte es ihnen verargen, wenn sie nunmehr ihren Weg bedächtlich und entschlossen fortsetzten, ohne sich weiter um ihre Gegner zu bekümmern. Sie mußten ohnehin bald sehen, wie wenig Rücksicht man von den beyden Behörden, an welche sie sich gewandt hatten, auf ihre Bitten und Gründe nahm. Bald nachdem diese zwey Schriften Zwinglis geschrieben und abgegangen waren, hatte das Ruralkapitel Zürich, welches sich von den Quellen der Linth, unter Zürich hinab, zwischen dem linken Ufer der Limmat, dem Albis und der Reuß bis zur Vereinigung dieser beyden Flüsse erstreckte *), in seiner zu Rapper-

*) Neugart Episc. Constant. Prolegomena. CXVIII.

schweil, Dienstags nach Mariä Himmelfahrt (15. August), gehaltenen Versammlung einhellig beschlossen, nichts anders zu predigen, als was in Gottes Wort enthalten wäre *). Diesem Beschlusse zufolge sagte Urban Weiß, Pfarrer zu Fislispach in der Grafschaft Baden, sobald er heimgekommen war, auf der Kanzel: Die Christen müßten nicht die H. Jungfrau oder andre Heilige, sondern Gott allein um Hülfe anrufen; er habe sich mit einem Mädchen in ein Eheversprechen eingelassen, und werde dasselbe, **falls den Priestern die Ehe gestattet würde**, vollziehen. Sogleich verklagte ihn der Bischof bey der Jahrrechnungs-Tagsatzung zu Baden **), und verlangte von derselben, daß sie ihm beystehen sollte, die Angehörigen seines Kirchsprengels im Gehorsam zu erhalten. Die Tagsatzung war sogleich geneigt, den Pfarrer gefänglich nach Constanz zu liefern, wenn nicht Franz Zingg und andere Priester, gemeinschaftlich mit den Fislispachern, welche hundert Gulden für ihren Pfarrer verbürgten, für ihn gebeten hätten. Inzwischen waren Zwinglis beyde Zuschriften durch den Druck verbreitet worden und machten großes Aufsehen. Daher kam es vermuthlich, daß Weiß, laut des Beschlusses einer abermahligen Tagsatzung zu Baden vom 3. November, als ein gefangner Verbrecher nach Constanz gebracht, und ferner den 20. desselben Monats allen Landvögten in den gemeinen Herrschaften, wo sich mehrere Spuren von günstigen Gesinnungen für die Glaubensverbesserung zu zeigen anfingen ***), befohlen wurde, alle Priester und Layen,

---

*) Jak. Hott. K. G. III. 103. Vermuthlich geschah es auf Zwinglis Antrag, welcher ein Glied des Capitels war.

**) Ebendaselbst.

***) So schrieb z. B. der oben genannte Ulrich Hugwald Mutius im Jahr 1521. an die teutsche Nation eine bald im Auszug folgende Empfehlung von Luthers Commentar über die Psal-

welche so ungeschicklich (wie Weiß) gegen den Glauben handeln und reden, den Eidsgenossen anzuzeigen.

Weiß befand sich noch im Februar des folgenden Jahres zu Constanz in genauem Verhafte, der aber bald nachher, als man seiner sicher zu seyn glaubte, so weit gemildert wurde, daß er Briefe schreiben und empfangen konnte. Zwingli hatte mit seinen Freunden alles aufgeboten, um seine Befreyung auszuwirken, und bey dem Rathe zu Zürich ein Schreiben an den Bischof ausgewirkt, dessen Inhalt aus der Beantwortung zu ersehen ist. Diese Antwort wurde im Namen des Bischofs ausgefertigt, und von dem Generalvicar Faber, welcher im Unwillen über den Ausgang seiner zu Zürich am Ende des Januars mit Zwingli gehaltenen Disputation den Rath keiner Zuschrift würdigte, dem Procurator der bischöfliche Curie zu Constanz, Sylvester Beck, mit dem Befehle, dieselbe nach Zürich zu senden, übergeben. Sie enthielt die Versicherung, nicht nur alles, was Unruhe und Uneinigkeit verursachen könnte, zu vermeiden, sondern auch dem Begehren des Rathes möglichst zu entsprechen. Gegen des Bischofs redliche Meinung schreibe man indessen ihm und seinen Räthen Absichten zu, die sie nicht hätten. Der Pfarrer zu Fislispach sey jüngst vor die Tagsatzung gestellt, von derselben wegen seiner Lehre, welche dem christlichen Glauben, aller bisherigen Ordnung und Uebung zuwiderlaufe und zur Empörung reitze, heftig angeklagt, und der Bischof gebeten und ihm ernstlich angesinnet worden, gegen den Angeklagten so zu handeln, daß die Tagsatzung und Jedermann seiner entladen bleibe. Hierauf habe er den Befehl ertheilt, in dieser Sache nach Recht und Gebühr gegen den Pfarrer zu han-

---

men, welcher zu Wittenberg erschienen war und zu Basel nachgedruckt wurde.

deln. Dieses sey nunmehr geschehen; allein man habe ihn nicht, wie man dem Rath zu Verunglimpfung des Bischofs und seiner Räthe vorgegeben, durch Drohungen mit dem Scheiterhaufen oder mit ewiger Gefangenschaft, sondern durch Vorhaltung von Stellen der H. Schrift und der alten Christlichen Uebung so weit gebracht, daß er sein Unternehmen als einen Irrthum anerkannt und sich anheischig gemacht habe, das Aergerniß, welches er verursacht hätte, dadurch wegzuschaffen, daß er öffentlich widerrufte *). Nach des Raths, schriftlich an den Bischof und mündlich an Fabern gelangtem, Begehren habe man, auf des Pfarrers Versprechen (nicht zu entfliehen), das Gefängniß in einen freyen Verhaft in dem Schlosse Gottlieben **) verwandelt, und doch beharre er bey seinem freyen Entschlusse zu widerrufen. Auch sey er weder von dem Bischof noch von seinen Leuten jemals angewiesen oder unterrichtet worden, auf irgend eine Weise gegen Zwingli Schmähworte auszustoßen, oder Leute gegen einander zu verhetzen. Da also das, was man bisher mit dem Verhafteten vorgenommen, auf das Ansinnen gemeiner Eidsgenossen geschehen wäre, so stehe es nicht in des Bischofs Gewalt, den Priester nach ihrem Begehren ledig zu lassen; er könne auch nicht umhin, den Eidsgenossen Bericht abzustatten, und hierauf weiter geschehen zu lassen, was sich gebühre. ***)

---

*) Faber hatte sich bereits, wie wir unten sehen werden, in der Disputation zu Zürich erdreistet, vorzugeben, Weiß sey von ihm durch Schriftstellen seines Irrthums überführt worden. Ungeachtet er aber dieselben damahls zu seiner Beschämung nicht anzugeben vermochte, so wiederholt er hier dennoch diese Behauptung, welche Zwingli geradezu als eine Lüge verwarf.

**) Welches des Bischofs Eigenthum, aber auf Schweizerboden gelegen war.

***) Abgedruckt in Füßl. Beytr. IV. 160. ff.

1522.

Zwingli hielt diesen Widerruf, wie gesagt, für eine Erdichtung, wandte sich aber, um Gewißheit zu erlangen, den 24. Februar in einem Schreiben an Urban Weiß *) selbst, worin er ihm sagte, er habe bald nach seinem letzten Brief von Jemand, welcher glaubte, Zwingli habe keine Nachrichten von ihm, vernommen, Weiß habe das förmlich widerrufst, von dessen Wahrheit ihn der Geist Christi überzeugt hätte. Dieß thue ihm schmerzlich wehe. Als er aber von ihm die Abschrift seines an Faber überschickten Bittschreibens erhalten, habe er gesehen, daß jener Berichterstatter von gewissen Leuten, welche die Sache ebenfalls nicht genau wußten, sey hinter das Licht geführt worden; er habe daraus gesehen, daß er sich alles hätte gefallen lassen, wenn der Generalvicar ihn nur auf irgend eine Weise losgesprochen hätte. Freylich habe es ihn nicht wenig befremdet, nicht, daß ihn Christus ein wenig hätte sinken lassen, denn Er habe ja den wieder aufgerichtet, der Ihn sogar verläugnet habe; sondern, daß Weiß denjenigen, welche das Evangelium Christi durch die niedrigsten Mittel, ja durch die handgreiflichsten Lügen bekämpften, die Freude gemacht habe, bey den Kindern dieser Welt über ihn und Christum selbst zu triumphiren. Mit welcher Schamlosigkeit sie sich des Sieges rühmen würden, erhelle daraus, daß sie bey ihrer Abreise von Zürich, obgleich sie daselbst nichts hätten schaffen können, sich hier und dort des glorreichsten Sieges rühmten, wenn sie schon gewiß nicht gesieget hätten. „Bleib also standhaft, und stehe bis zum Tode nicht von der Wahrheit ab, die du glaubst, denn wer beharret bis ans Ende, der wird selig werden. Alle Freunde nehmen sich deiner treulich an. Auch hoffe ich, der Rath von Zürich werde je länger je mehr für dich thun. Halt' inzwischen geduldig

---

*) Simml. Samml. Vol. VIII.

aus. Die Lügen gewisser Leute werden in kurzem aufgedeckt werden. Der Bischof hat an den Rath geschrieben, du seyest aus der H. Schrift überwiesen worden und habest deiner Meinung entsagt; man habe dir weder mit dem Scheiterhaufen noch mit ewigem Gefängnisse gedrohet. Ist es aber doch geschehen, so läugne es ja nicht. Der Generalvicar hat, als er hier war, öffentlich vor dem Rathe gesagt, er habe gefunden, daß du dich in eine verruchte Verbindung und Verschwörung eingelassen habest. Der Bischof sagt ferner, seine Leute haben nichts gegen mich und meinen guten Namen unternommen. Oeffentlich nicht, aber heimlich mögen diese Rabulisten wohl etwas gegen mich geschmiedet haben. Sey standhaft und widerrufe das nicht, was du treuen Freunden selbst gesagt hast; denn jetzt ist die bequemste Zeit zu deiner Befreyung."

Wenn Zwingli indessen gleich den Widerruf Weißens für eine Erdichtung hielt, so war er dennoch geschehen, und Zwingli erhielt sogar später irgendwoher, vermuthlich von Constanz, eine Abschrift davon, nebst einigen Nachrichten, welche er jener Abschrift zur Erläuterung mit eigner Hand beyfügte *). Laut diesen Nachrichten hatte der Generalvicar diesen Widerruf erst nach der zu Zürich gehaltnen Disputation selbst in des Verhafteten Namen aufgesetzt und den Eidsgenossen überschickt. Weiß sagt darin: Er habe die den Tagherrn mißfällige Lehre aus dem Unterricht und Vertrauen, so er auf erliche Leute gesetzt hätte, angenommen. (Hier bemerkt Zwingli: Faber habe Weißen mündlich zugemuthet, seinen (Zwinglis) Namen herzusetzen; allein dieser habe sich geweigert.) Er sey von seinem gnädigen Herrn von Constanz und von Sr. F. G. Generalvicar, Johann Faber, sehr gnädig und väterlich belehrt und aus der göttlichen

*) Zürch. Kirchenarchiv Tom. XXVI. 502. Simml. Samml. ebend.

Schrift augenscheinlich überwiesen worden, daß seine Lehre gegen die christliche Kirche und gegen die löblichen guten Gebräuche streite und ärgerlich sey. Also habe er sich davon wegweisen lassen, und zwar ohne einige Beschädigung am Leib und ohne Zwang, bloß durch Güte, freundliche Worte und die H. Schrift. Dann bittet er um Verzeihung und entschuldigt sich damit, daß er von Leuten, die gelehrter wären als er, sey verführt worden. (Zwingli bemerkt bey dieser Stelle abermahls, Faber habe den Pfarrer bereden wollen, seinen Namen zu nennen). Er bittet endlich um Wiedereinsetzung in seine Pfründe und beruft sich auf seinen untadelhaften Wandel und daß er früher die H. Jungfrau mit besondrer Andacht und Courtisiren angeruft, auch die lieben Heiligen mit Collecten und Betteln verehret habe, und verspricht seinen Fehler aus allen Kräften wieder gut zu machen *).

Eine spätere Tagsatzung zu Baden schrieb den 25. December auf Bitte des im vorigen Jahr erwählten Abts, Andreas Wengi, und des Convents zu Wettingen an den Bischof, und begehrte von ihm die Entsetzung des eben genannten Simon Stumpf, Pfarrers zu Höngg im Canton Zürich, wo Wettingen das Patronatrecht besitzt. Diesen Unfall hatte sich indessen Stumpf selbst dadurch zugezogen, daß er seinem Collator, dem Abt, unhöflich begegnete. Der Rath zu Zürich legte zwar, weil dieses Vergehen des Pfarrers sich wahrscheinlich einigermaßen entschuldigen ließ, bey dem Bischof ein Fürwort für ihn ein, und suchte die Sache bey dem Abte zu vermitteln. Es gelang ihm wirk-

*) Jak. Hott. K. G. III. 193. meldet, er sey lange nachher auf freyen Fuß gestellt worden, und nach Winterthur gekommen, von wo ihn aber seine Feinde wieder haben vertreiben wollen, unter dem Vorwand, er habe geschworen, das Bisthum Constanz zu verlassen.

lich und der Bischof gab Stumpfen unter dem Bedinge, daß er sich in Zukunft den Gesetzen unterwerfen und weitere Klagen vermeiden sollte, die Absolution. Dieß geschah am Ende des Jahrs 1522. und im Januar des folgenden. Allein Stumpf besserte sich so wenig *), daß der Rath selbst bald hernach bey dem Bischof auf die Entsetzung desselben drang, und ihn, zum Beweise, daß er wirkliche Vergehungen eben so wenig dulden wolle, als die übrigen Eidsgenossen, im December 1523. sogar aus seinem Gebiete verwies **).

Auch ein Paar andre Prediger im Canton Zürich, Rudolf Ammann und Gregorius Lüti, bekamen der neuen Lehre wegen Ungelegenheit und Verdruß. Der erstere, Pfarrer zu Knonau, wurde von dem Bischof wegen verschiedner Klagen, welche gegen ihn geführt wurden, sogar in den Bann gethan. Er wandte sich an den Rath zu Zürich, und seine Vertheidigungsschrift wird dadurch merkwürdig, weil sie zeigt, daß Licht und Finsterniß in dem Kopfe dieses und wohl noch manchen andern Predigers damahls noch gewaltig mit einander kämpften. Er behauptet z. B. in derselben nicht nur die unbefleckte Jungfrauschaft und Empfängniß der Maria, sondern auch, daß sie ohne Erbsünde, ohne Todsünde und wirkliche Sünde sey. Nur er-

*) Er sagte zu Hongg, die Bauern seyen weder Zinse noch Zehnten schuldig. Sie faßten diese Lehre so wohl, daß sie im Jahr 1524. als die Chorherren ihre dortigen Gerichte dem Rath überließen, von beyden frey zu seyn glaubten. Bull. Ref. Gesch. I. 200. b. Werdm. Fortsetzung der Memorab. Tig. I. 266.

**) Füßlis Beytr. IV. 100 — 135. II. 43. Gleich vor dem Verbannungsurtheil schrieb Stumpf ex latebris (sein eigner Ausdruck) ein sehr demüthiges Schreiben an Zwingli. 30. Nov. Simml. Samml. Vol. IX.

gerte es ihn, daß ihm einfältige Leute gestanden, sie halten von ihr wohl so viel, als von Gott, weil sie diesen gebohren hätte, woraus ja folgen würde, daß ihre Mutter, die H. Anna, noch höher wäre, als beyde. Die Wallfahrten hingegen verwarf er, weil sie von Gott nicht geboten wären, und weil sie mit den von Gott auferlegten Pflichten eines Ehemannes, Vaters u. s. w. stritten. Daß man den Heiligen Wunder zuschreibe, die nicht sie, sondern Gott wirke, sey die Ursache, daß Gott bisweilen, zur Strafe dafür, dem Teufel gestatte, Wunder zu thun. Er will die Heiligen so hoch erheben helfen, als man will, nur daß man Gott die Ehre gebe. Er läugnet, jemahls im Scherz oder Ernste gesagt zu haben, die Voreltern seyen dem Teufel zugefahren; er habe auch niemand erfragen können, der dieß gegen ihn aussage. Aber wahr sey es dennoch, daß die heidnischen Voreltern alle ohne Ausnahme verdammt worden. Er läugnet ferner, daß er einen Mann, zum Beweis, daß er das Sacrament der letzten Oelung verachte, ohne diese letzte Taufe haben sterben lassen, und beruft sich auf die ganze Gemeinde, daß er die Sacramente in großen Würden und Ehren halte. Er bittet den Rath, daß ihm der Kläger an die Seite gestellt werde. Eben so läugnet er auch den unzüchtigen Umgang mit zwey Schwestern *). Dagegen gesteht er, in rothen Beinkleidern und Pantoffeln Messe gehalten zu haben. Zu den Beinkleidern sey er indessen als geschworner kaiserlicher Notarius berechtigt, und die Pantoffeln trage er wegen einer Krankheit. Man habe ihm dieselben nie verboten, und er sehe auch nichts sündliches darin. Endlich behauptet er,

*) Gleichwohl wurde er 1534. wegen Ehebruchs von der Synode entsetzt. Sal. Heß Samml. zur Beleuchtung der Kirchen und Ref. Gesch. der Schweiz. 1. Heft, S. 119. f. Ein Werk, dessen Fortsetzung sehr zu wünschen wäre.

es sey nicht wahr, daß er von glaubwürdigen Personen aus der Gemeinde dieser Punkte wegen bey dem Landvogt sey verklagt worden, wie der Bischof an den Rath geschrieben habe. Der Landvogt, den er hierüber befragt, finde dieß sonderbar und unbillig, weil er solche und andere unehrliche Dinge von dem Pfarrer nie gehört habe. Ob er nun gleich sich erboten hätte, und noch erbiete, vor dem Richter sich zu verantworten, wofern derselbe unparteyisch wäre, so sey er dennoch von dem Bischof in den Bann gethan worden. Dieses achte er freylich eben so wenig, als wenn ein unsinniger Mensch ihn verfluchte. Aber die Richter zu Constanz seyen parteyisch, so oft sie über die ihnen widrigen Glaubenslehren urtheilten. Man sehe dieß aus den unchristlichen Urfehden und Eiden, wodurch sie verschiedne Priester gezwungen hätten, die H. Schrift zu verläugnen, und aus ihrem Befehle, die noch niemahls durch ein unparteyisches Gericht des Irrthums überwiesnen Bücher, worin christliche Lehren enthalten wären, zu verbrennen.

Gregorius Lüti, Pfarrer zu Richtenschweil, wurde, weil er, dem Edicte des Raths zu Zürich gemäß, das reine Evangelium predigte, und die päpstlichen Cerimonien und das zügellose Leben der Clerisey freymüthig tadelte, von dem Schaffner des Johannitermeisters zu Wädenschweil, Hanns Wirz (dem Schwager Vadians und Grebels), weil er desselben Verbot nicht achtete, im Anfange des Jahrs 1523. seines Amts entsetzt. Lüti beklagte sich darüber bey dem kleinen Rathe der Stadt Zürich, welche die Landesherrlichkeit daselbst hatte. Der Rath bestätigte aber nicht nur des Schaffners Verfügung, sondern nahm den entsetzten Pfarrer sogar gefangen und verbannte denselben aus seinem Gebiete. Diese gewaltthätigen Schritte hatten mehrere Folgen. Die Einwohner von Richtenschweil, welche ihren Prediger liebten, kündigten dem Orden sogleich den

Gehorsam auf, und rüsteten sich das Schloß Wädenschweil zu überfallen, wurden aber von Zürich zur Ordnung gewiesen. Wichtiger und folgenreicher war es, daß Zwingli bey diesem Vorfall eine Predigt hielt, worin er das Verfahren gegen Lüti als höchst ungerecht tadelte. Der große Rath nahm die Sache von neuem vor, hob die Verbannung Lütis auf und beschloß bey dieser Gelegenheit, daß in Zukunft alle die Religion betreffenden Sachen bloß vor ihn, als die höchste Instanz, sollten gebracht werden. Dadurch wurde dem der Reformation großentheils abgeneigten kleinen Rath die Gewalt genommen, derselben ferners Hindernisse in den Weg zu legen. Noch in demselben Jahr wurde Lüti zum Pfarrer von Töß gewählt *).

Auf der Tagsatzung zu Baden wurde auch die Verabredung getroffen, daß jeder Gesandte bey seiner Obrigkeit suchen sollte auszuwirken, daß man die neuen Predigten verbiete, und in allen Stücken bey den alten Gebräuchen bleibe. Zugleich schrieb man an die Räthe zu Zürich und Basel eine Ermahnung, den Druck der neuen Bücher zu verbieten.

28. Zwinglis Schreiben an Schwytz gegen die fremden Kriegsdienste.

Früher als die bisher genannten, seine Lehre und die Kirchendisciplin betreffenden Schriften, war eine andre von Zwingli über eine Sache erschienen, die ihm nicht weniger am Herzen lag, als die Glaubensreinigung, weil nach seiner Ueberzeugung von diesen beyden Stücken das Heil des Vaterlandes abhing. Den 21. May gab er ein **göttlich Vermahnung an die Ersamen, wysen, erenfesten, eltisten Eydgenossen zu Schwytz** heraus, **das sy sich vor frömden Herren hütind und entladind, Huldrichi**

---

*) Jak. Hott. K. G. III. 116. f. Leu, Art. Wädenschweil und Lüti.

1522.

Zwingly, Einvaltigen Verkünders des Evangelii Christi Jhesu *).

In der Zuschrift an dieselben, welche der Vermahnung vorgedruckt ist, sagt Zwingli: Die große Liebe, die er von Kindestagen an zu ihnen gehabt, habe ihn zu diesem Schritte gezwungen, besonders da er, als ein gebohrner Tockenburger, ihnen zum Theil gewärtig zu seyn schuldig wäre. Er erinnert sie hierauf, in der Vermahnung selbst, daß ihre Voreltern einzig für die Freyheit Kriege geführt, und nicht um den Lohn, Christen todt geschlagen haben. Deßwegen habe ihnen Gott am Morgarten, zu Sempach und Näfels den Sieg gegeben. Nachher seyen sie übermüthig geworden und haben sich durch das Gold und die Schmeicheleyen der Fürsten bethören lassen, für dieselben mehr zu thun und zu sorgen, als für Heimath, Weib und Kinder. Dazu seyen sie von Leuten verleitet worden, denen ihr Eigennutz mehr am Herzen gelegen, als das Vaterland. Aber den größten Schaden und die größten Gefahren fallen auf das gemeine Wesen. Diese Gefahren führt er weitläufiger an, und rechnet darunter die Strafen Gottes, welche in der H. Schrift der Habsucht und der Unmenschlichkeit der Krieger gedrohet werden. Mich. II. Esaj. V. Matth. XVIII. Ezech. XXIX. Jerem. LI. Ferner das Ueberhandnehmen der Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit, der Prachtliebe und Schwelgerey, der Unzucht und Weichlichkeit, des Neides und der Untreue am Vaterland und endlich die Gefahr, die Freyheit zu verlieren, entweder durch Feinde oder Freunde unter den auswärtigen Fürsten.

---

*) Am Ende ist der Druckort Zürich genannt. S. Usteris Zugabe S. 316. ff. Die dort genannte zweyte Ausgabe ist wiederum zu Augsburg herausgekommen. Beyde enthält die Simml. Samml. Vol. VI.

Diese Schrift enthält außerdem eine umständliche Widerlegung alles dessen, was zu Gunsten der damahligen fremden Kriegsdienste gesagt wurde, und eine bewegliche Beschreibung der Drangsale des Kriegs, nebst der Frage an das Gewissen, was wir sagen würden, wenn ein fremdes Volk bey uns so hausete, wie die Schweizer in Feindesland"?

Diese Schrift wurde in drey Tagen verfaßt und gedruckt, damit sie noch vor der Versammlung der Landsgemeinde fertig würde. Die Veranlaßung war der große Verlust, den die Eidsgenossen, besonders Schwytz, in der Schlacht bey Bicocca gelitten hatten. Wirklich beschloß die Landsgemeinde, sich 25. Jahre lang aller fremden Bündnisse und Jahrgelder zu enthalten.

29. Zwinglis Freunde und Feinde.

Zwingli mußte, als er dieses Schreiben an Schwytz abschickte, auf die Achtung und das Zutrauen der Einwohner dieses Cantons sicher zählen können. Mehrere bedeutende Männer daselbst waren in der That seine Freunde, vornehmlich der damahlige Landschreiber, Balthasar Stapfer, welcher den 19. Oct. folgendes an ihn schrieb: „Als ich Euch vor einigen Jahren (während Zwinglis Aufenthalt zu Einsiedeln) näher lebte, als jetzt, schämte ich mich nicht, Euch zu bitten, daß ihr den leiblichen Hunger von mir und meinen Kindern abwenden möchtet. In dieser Noth wurde ich von Euch nicht verlassen, sondern empfing täglich milde Handreichung. Diese Wohlthat wolle Euch Gott vergelten! Da mir nun von dem zeitlichen Hunger, welchen Gott, wofür ich ihm ewig danken werde, durch seine Gnade mir abgenommen hat, ist geholfen worden, wie viel Trost kann ich denn nicht von Euch erwarten wegen des Hungers meiner Seele, da ich weiß, daß es Eure

liebste Neigung und herzlichste Freude ist, die Christen auf den Weg wahrer christlicher Liebe zu führen. Ich ermahne und bitte Euch also in Jesu Christo, unserm lieben Herrn, daß Ihr mir, da mich Gott aus besondern Gnaden mit Krankheit heimgesucht hat, auch ich meines Amts wegen so beladen bin, daß ich an die Orte, wo man solche Schriften in Menge hat, nicht hinkommen kann, solche liebliche Bücher sendet, die ihr am nützlichsten für mich findet, um mich zu der Liebe Gottes und einem christlichen Leben zu führen. Ich habe dazu eine so starke Neigung, daß mir in der Welt nichts lieber ist, als dergleichen christlichen Dinge zu lernen und zu lesen, zu meinem und meines Hausvölkleins und aller derjenigen Nutzen, welche auch Neigung dazu haben. Laßt mich Euch in christlicher Treu empfohlen seyn, mir solche Bücher zu schicken, mit schriftlichem Berichte, was sie kosten, so will ich Euch dafür bey christlicher Treue freundlich Bezahlung leisten. Weil ich nun so besonders Euer Freund bin, so höre ich ungern Böses über Euch sagen, und will Euch die schimpflichen Nachreden, die man Euch um der Wahrheit willen hinter Euerm Rücken zulegt, nicht verhalten. Man sagt erstlich: Eure Predigten fließen nicht aus gutem Herzen, sondern aus Neid und Haß, und seyen Bübereyen. Zweytens: Ihr scheltet und schmähet nur die geistliche Obrigkeit: Warum nicht auch den Kaiser und die weltlichen Fürsten? — Darum, weil sie Euch beschirmen. Drittens, da Ihr das Evangelium so lauter machen wollet, so würde es sich auch gebühren, daß ihr ihm selbst nachlebtet, damit jedermann bewegt würde, Euch nachzufolgen. Allein da ihr bübischer lebet als andre, so beweise dieß Eure Lügenhaftigkeit. Doch das bisher gesagte betrifft nicht so ganz ausschließend Eure Person, wie das folgende: Ihr habet Euch zwey oder drey Pfründen erpredigt, damit Ihr desto

mehr Huren halten, und Eure Wollust mit Tanzen, Pfeifen, Singen und Saitenspiel befriedigen könnet. Solche Reden muß ich oft von vielen Leuten hören, die der Wahrheit widerstreben, weil sie dieselbe nicht leiden mögen. Deßwegen wünschte ich, daß Ihr mir Nachricht gebet, wie ich geziemend darauf antworten könne, wenn ich dieß und dergleichen mehr hören sollte" *).

Zwingli erfüllte diesen Wunsch, wie sich aus einem von seiner eignen Hand geschriebnen Aufsatze zeigt, welcher in dem Zürchischen Kirchenarchiv **) aufbehalten wird. Da derselbe indessen unvollendet ist, so hat Zwingli entweder, durch andre Geschäfte gehindert, die Antwort nicht können abgehen lassen, oder dieß war eine unvollständige Abschrift. Er sagt darin neben anderm: Daß Ihr mir so eifrig für eine geringe Wohlthat danket, die ich Euch etwa erwiesen habe, ist nicht nöthig gewesen; doch zeigt es Euer gutes Gemüth an. — — Die Artikel aber, die von böswilligen Leuten gegen mich ausgesagt werden, würden mich wahrlich nicht ein Haar bekümmern, wenn sie nicht zum Schaden des Worts Gottes geredet und hervorgezogen würden. Denn ich habe nunmehr durch Gottes Gnade in dieser Welt gelernt, daß mir Lügen, die nur mich betreffen, nichts zu schaffen geben. Wenn man dieselben aber so laut ausschreyt, um die Wahrheit zu hemmen, so unterzieh' ich mich gerne der Arbeit, meinen Leumden, den Glauben und das Ansehen des Gottesworts zu beschirmen. Da Ihr nun so ernstlich begehret, daß ich mich über die Punkte verantworten soll, welche man bloß deßwegen gegen mich aus-

*) Simml. Samml. Vol. VII. In H. Hott. H. E. N. T. Tom. VI. 359. ff. findet sich ein Auszug dieses Schreibens.

**) Im 26. Tome der Epp. pag. 33. Kasten B. Eine Abschrift findet sich in der Simml. Samml. Ebendas.

sagt, damit die wahre, unverfälschte Lehre keinen Eingang finde, so vernehmet:

Erstlich, daß ich mein Lebenlang nie aus Haß gestritten, geschweige das heilsame Wort Gottes geprediget habe. Dieß bezeugt mein ganzes Leben. Ich habe so friedlich und freundlich bey meinen Herren von Glarus gewohnt, daß ich niemahls mit ihnen Streit hatte, und bin von ihnen mit der besondern Gunst entlassen worden, daß sie mir die Pfründe noch zwey Jahre vergönnt haben, in Hoffnung, ich werde wieder zu ihnen kommen, wie ich auch würde gethan haben, wenn ich nicht den Ruf nach Zürich erhalten hätte. Bey meinem Wegziehen schenkten sie mir 20. Gulden zum Ersatz der Unkosten, die ich der Pfründe wegen gehabt hatte. Sie hat mich viel über 100. Gulden gekostet *). Zu Einsiedeln bin ich noch heut zu Tage dem Herrn (Administrator) lieb und werth. Dieß alles zeigt, daß ich nicht ein gallsüchtiger Mensch bin; Leute dieser Art hadern, streiten und schlagen drein. Dieses hab ich nie gethan. Wo Haß ist, trägt man nicht zu Andern Sorge. Gerne würd' ich der kranken Regierung, dem gemeinen Nutzen und der Ehre der Eidsgenossenschaft zu Hülfe eilen. Das ist kein Zeichen des Hasses, sondern der Liebe, die bey mir, Gott ist mein Zeuge, mein Lebenlang von Kindheit auf gegen die biedere Eidsgenossenschaft so groß und stark gewesen ist, daß ich in meiner Jugend desto mehr Fleiß auf mancherley Künste und auf die Erwerbung von Lebensweisheit gewendet habe, weil ich meinte —

Mit diesen Worten endigt die Schrift: Die folgende Seite ist unbeschrieben, so daß man sieht, Zwingli habe weiter schreiben wollen.

---

*) Vermuthlich wegen des Umtriebes, welche Heinrich Göldli der Pfründe wegen machte. S. oben Th. III. S. 298. f. 559.

1522.

Die Feinde, welche Zwingli zu Schwytz und anderswo hatte, waren indessen nicht die einzigen. Auch zu Zürich gab es nicht Wenige unter Großen und Geringen. Einen derselben lernen wir aus einem Schreiben des Ludimagisters zu Chur, Jakob Salandronius *), an Zwingli kennen. Es war der Zunftmeister Jakob Stapfer der ältere, ein Reisläufer, welcher mehrere Mahle in französischen, päpstlichen und kaiserlichen Diensten Anführer der Zürcher gewesen war und in eben diesem Jahre das Bürgerrecht aufgab und fürstlich St. Gallischer Landeshofmeister wurde **). Dieser zeigte auf der Reise durch Chur nach Venedig, wie Salandronius sagt, seine alten Gesinnungen gegen Zwingli, indem er an der Wirthstafel und nachher bey einem Trinkgelage denselben beschuldigte, er sey Vater von drey Kindern; er schwärme bey nächtlicher Weile auf eine verdächtige Art in der Stadt herum; er habe nicht bloß von dem H. Vater, sondern auch von dem König in Frankreich ein Jahrgeld genommen; auf der Kanzel habe er einst gesagt, das Ave Maria hersagen sey gerade, wie wenn einer spräche: Gott grüße dich, Gretchen! Diese Reden haben zu Chur viele bisher sehr eifrige Freunde Zwinglis von ihm abgewandt, und man sage nunmehr: Dieß ist also die Aufführung der Evangeliumsprediger! Man erzähle ferner, er sey neulich von jenem französischen Mönch ***), und von den Zürcher Barfüßern aus dem Felde geschlagen worden. Als aber Salandronius Zwinglis Schreiben über dieses Ereigniß

*) Sein teutscher Name scheint Salzmann gewesen zu seyn. Er nannte sich auch Alexander H. Hott. VI. 248. Nähere Nachrichten von ihm habe ich nirgends finden können. Der Brief ist nach dem 24. Aug. 1522. datirt. Simml. Samml. Vol VI.

**) Leu. Tit. Stapfer. Er war nachher in der Disputation zu Baden einer der Präsidenten.

***) Franz Lambert, welcher bald wieder vorkommen wird.

an den Mayenfeldischen Stadtvogt, Martin Seger *), vorlas, so verstummten die Feinde des Evangeliums, und eben diejenigen, welche Zwinglis Namen vorher verwünscht hatten, fingen an ihn zu bewundern. Salandronius bittet hierauf seinen hochgeschätzten Lehrer, diese Beschuldigungen, wenn er Zeit hätte, und es nöthig fände, zu widerlegen und die Lästerzungen schweigen zu machen, damit seine Lehre nicht auch hier durch die Verläumdungen dieses Prahlers oder irgend eines andern allen Credit verliere. Wenn Zwingli aber seine Wünsche und Besorgnisse nicht für wichtig halte, so sollte er sich wenigstens sein Gutmeinen gefallen lassen.

Auch in andern Gegenden der Schweiz war Zwingli und sein Unternehmen das Tagsgespräch, wobey denn natürlich allerley Mährchen auf seine Rechnung zum Vorscheine kamen. In dem Staatsarchiv zu Zürich findet sich ein mit dem Weber, Jakob Küng, aufgenommenes Verhör, worin derselbe sagt, er sey auf einer Reise nach Luzern zu St. Wolfgang im Canton Zug mit den Anwesenden über die jetzigen Zeitläufe ins Gespräch gekommen. Einer derselben, Meister Hanns Gudi, habe gesagt, es werde zu Zürich von Zwingli und andern Vieles gepredigt, das besser unterblieben wäre. Zwingli habe z. B. einst auf der Kanzel gesagt: Wenn ein schwangeres Weib nach einem fremden Mann gelüstete, so dürfte sie ihren Willen mit demselben vollbringen. Küng habe ihn zurecht weisen wollen, und die Vermuthung geäußert, Zwingli habe dieß entweder nicht gesagt, und so hätte Gudi es auch nicht hören können; oder Zwingli müsse es in einer Gleichniß-

*) Dieser Beförderer der Reformation wird unten in der Geschichte der Bündnerischen Glaubensverbesserung wieder vorkommen. Es ist derselbe, welcher oben S. 203. durch einen Fehler des Copisten Sänger heißt.

rede, oder wenigstens auf andre Weise, als er hier vorgebe, gesagt haben. Gudi habe hierauf erwiedert: Ja freylich mag er in Gleichnissen geredet haben, wie damahls, als er läugnete, von dem Papste Geld genommen zu haben, wo es sich doch nachher gefunden hat, daß er schuldig sey *).

Auch in dem benachbarten Schwaben wurden ähnliche Gerüchte über Zwingli ausgestreut. Der Constanzische Prediger, Johann Zwick, schrieb ihm den 27. Nov. dieses Jahrs von seinem Geburtsort Riedlingen **): Ich wünschte von dir zu vernehmen, wenn du nähmlich einem Freund etwas anzuvertrauen wagest, ob es landkundig sey, daß du und deine Freunde Weiber haben. Ich habe vor kurzem gehört, du habest öffentlich mit der Tochter des Bürgermeisters (praefecti civium) Hochzeit gehalten. Auch sagt das Gerücht, welches von einem gewissen Priester herrührt, du habest in einer Predigt behauptet, ein Ehemann dürfe seiner schwangern Gattin, wenn sie, wie öfters geschähe, ein Gelüsten habe, nicht versagen, die Ehe zu brechen. Nun bin ich zwar überzeugt, daß dir so etwas niemahls auch nur in den Sinn gekommen ist, und deßwegen nehme ich immer deine Partey. Aber ich habe doch nicht verhüten können, daß viele Leute nicht mehr gut von dir denken. Einige Baronen und mehrere Edelleute, welche dich sehr schätzten, seitdem sie von deinen Predigten zu Einsiedeln gehört hatten, sind nunmehr deine Gegner geworden, und ich kann es mit aller Mühe nicht dahin bringen, daß sie dem Priester nicht glauben, von welchem sie mit Fluchen und Schwören behaupten, er lüge

---

*) Simml. Samml. Vol. VI.

**) Ebendas. Vol. VII. Auch von diesem Schreiben hat H. Hott. VI. 441. f. einen Auszug geliefert.

nicht. Schreibe mir also etwas zu deiner Rechtfertigung, sollten es auch nur ein Paar Worte seyn, damit ich diesen Leuten deine Handschrift vor die Augen halten, und solche Schwätzer, denen sie immer Gehör geben, als wenn alles unwidersprechliche Wahrheit wäre, was auf fremde Autoritäten hin von gewissen Leuten gelogen wird, in den verdienten Credit bringen kann.

In der Antwort Zwinglis, welche uns Bibliander aufbehalten hat *), ist der erste Punkt, seine Verheirathung betreffend, nicht berührt. Ueber die Aussage des Priesters heißt es: „Es ist eben so falsch, daß ich einer schwangern Frau den Ehbruch erlaubt habe, als wenn Jemand sagte, **Christus** habe denselben gestattet, als er sprach: Du sollst nicht ehebrechen. Bey Allem, was heilig und nicht heilig ist, kann ich schwören, daß dieß mir nie eingefallen ist. Denn ich habe es, Gott sey Dank, durch das göttliche Wort dahin gebracht, daß alle unzüchtigen Weibspersonen aus der Stadt gejagt werden. Dafür verlästern mich diese Dirnen bey ihrem Wegziehen aus aller Macht. Allein die Sache hat den Fortgang. Vor allen andern schickt man die Metzen weg, welche erweislich Ehebruch getrieben haben; denn aber auch die, welche sich für Geld preisgeben. Solch ein Freund der Ehebrecher bin ich! Unter den groben Vergehungen verabscheue ich besonders den Ehebruch. Kann es nun wohl eine infamere Verläumdung geben, als eine solche, die nicht bloß einem unschuldigen Mann, sondern auch dem Worte Gottes zu schaden sucht? Denn der Verläumder hoffte ohne Zweifel, er werde diesem nicht wenig schaden, wenn er durch seine Lügen mir das Zutrauen rauben könnte. — Hier zu Zürich steht Alles

*) In den Epp. Oecol. et Zwinglii. Fol. Basil. 1536. Seite 175. Sie ist datirt vom 20. Decemb.

gut; nur regt sich die französische Partey ein wenig. Dieß möchte ich wohl leiden, wenn sie nur nicht ebenfalls dem Werke Christi zu schaden suchte".

30. Zwinglis Feinde machen Anschläge auf sein Leben.

Schon im Jahr 1520. kamen, wie Stäheli in seiner Lebensbeschreibung erzählt *), gute, günstige Bürger zu uns (in Zwinglis Wohnung), und fragten uns, ob wir gute Riegel an den Hausthüren hätten? Als wir es bejaheten, sprachen sie: So seyt diese Nacht wachsam. Es gibt Leute, welche auch wachen werden; nur könnten sie zu spät kommen. Machet also, daß ihr euch eine Weile halten könnet. Solcher Abende hatten wir manchen; aber wir hatten auch gute Gönner, welche vielmahl des Nachts um das Haus herum Wache hielten. Oft erwarteten wir gewiß, in der Nacht angegriffen zu werden. Wir waren aber gut gerüstet. Auf einen Tag kam ein Brief aus der Ferne von einem Ort und von einer Person, daß wir uns nicht genug verwundern konnten, und es für eine Eingebung Gottes hielten. Des folgenden Tages ging ich zufälliger Weise über die obere Brücke in die Wasserkirche. Hier kam ein Caplan zu mir und sprach: Laß uns um den Graben spatziren. Als wir dahin kamen, fing er an sehr ernstlich mich zu bitten, daß ich meine Habseligkeiten wegschicken und Zwinglis Haus verlassen sollte. Wenn ich diese Warnung verachte, so werde ich es bereuen, denn es werde etwas Großes vorgehen. Dann las er mir aus einem Briefe vor: Zwingli sollte sich wohl in Acht nehmen, von wem er Fleisch und Brod kaufe. Ich merkte, daß der Caplan von dem Anschlag, gegen welchen uns jenes Schreiben warnte, gehört, und daß man diese Sache betreffend nach

*) Misc. Tig. II. 681. f.

Constanz geschrieben hatte. Ich ließ mich aber nichts merken.

Deutlicher wird uns die Sache aus einem anonymen Schreiben, welches, wie es sich in der Folge zeigte, von Michael Hummelberg herkam, und durch sein Datum (intra Kal. Majas 1522.) zeigt, daß der Vorfall in dieses Jahr gehört *). Es ist augenscheinlich eben dasselbe Schreiben, dessen Stäheli gedenkt, und es mußte diesem ein von der Vorsehung veranstaltetes Mittel zur Rettung Zwinglis scheinen, weil der Schreiber, wie er selbst sagt, bisher durch jugendliche Blödigkeit abgehalten, demselben seine Verehrung zu bezeugen und ihn um seine Freundschaft zu bitten, es gerade jetzt zum erstenmahl that, weil ihn sein Herz drang, den Reformator zu warnen **). „Wenn du jemahls für dein Leben Sorge trugst, so mußt du es jetzt ganz besonders thun, weil du mit Nachstellungen und geheimen Fallstricken umgeben bist; tödtliches Gift ligt bereit, um dich aus dem Wege zu räumen. Da die gottlosen Buben dich nicht öffentlich angreifen dürfen, so wollen sie dich wie den Cäsar Claudius, durch einen giftigen Pilz von der Erde wegschaffen, und werden dir denselben, wo möglich in Geheim, unter dein Essen practiciren. Nimm dich also in Acht. Wenn dich der Hunger etwa ankommt, so iß zu Hause von dem Brod, das deine eigne Köchin gebacken hat. Denn außer deinem Hause darfst du nirgends mit Sicherheit essen. Es wohnen mit dir in Zürichs Mauern Leute, welche alles mögliche thun werden, dich zu verderben. Hüte dich, mein theuerster, von Gott geliebter Ulrich, hüte dich so

*) Man findet es bey H. Hott. H, E. N. T. Tom. VI. S. 236. ff.

**) Einige Stellen dieses lateinischen Briefes, welche griechisch sind, hat man hier durch Schwabacher bezeichnet.

viel du kannst, und noch einmahl hüte dich vor diesen giftmischenden Hämmlingen, und glaube, alle fremden, nicht in deinem Hause zubereiteten Speisen seyen vergiftet; denn nirgends bist du sicher; aller Orten drohet dir Gefahr. Woher ich aber diese Nachstellungen weiß, und welches Orakel mir dieselben entdeckt hat, das hast du nicht nöthig zu erfahren; es redet wahrer als das zu Delphi; aber der Priester darf es bey schwerer Strafe weder deutlich heraus sagen noch schreiben. Dein heller Verstand wird dich von selbst auf die Vermuthung führen, woher das kommt, was ich nach dem Wohlwollen und der Bruderliebe, die ich zu dir trage, dir nicht habe verheelen wollen. — Sehr eilig aus Schwaben. — Wer ich auch bin, ich bin dein; du wirst mich in der Folge kennen lernen".

Da der Schreiber dieses Briefs sich nicht genannt hatte, und seine Handschrift unbekannt war, so wußte Zwingli vermuthlich nicht gleich, was er davon denken sollte. Die Anzeige war zu bestimmt, als daß man sie ganz in den Wind schlagen konnte; also mußte er natürlich wünschen zu erfahren, ob und wie weit man ihr Glauben zustellen dürfe. Da ihm überdieß von einigen Freunden des Evangeliums zu Constanz eine ähnliche Warnung zugekommen war, so wandte er sich an den Rath von Zürich, und dieser hielt bey der dortigen Obrigkeit sogleich Nachfrage, ob nicht daselbst, wo man die Urheber der Verschwörung zu finden vermuthete, etwas näheres entdeckt werden könnte. Die Antwort vom letzten April lautet also: „Auf Euer Schreiben, die Conspiration betreffend, die gegen Euern Pfarrer soll gemacht worden seyn, haben wir nicht allein Paulin Hürus *), sondern auch andre, die davon Wissen-

*) Aus einem Constanzischen Patriciergeschlecht, aus welchem bey der Unterwerfung unter Oesterreichs Herrschaft 1548. zwey

schaft haben, wie man uns gemeldet hat, vor den heimlichen Rath berufen, und mit höchstem Fleiß die Sache untersucht, konnten aber nicht erfahren, daß sie irgend einen der Verschwornen anzuzeigen wissen, oder weitern Bericht geben könnten, als die sie Euerm Pfarrer, Mstr. Ulrich Zwingli, selbst schriftlich gegeben, und den sie von Ravenspurg *) vernommen haben. Aus demselben möget Ihr wohl den Grund des ganzen Handels ersehen. Dieß wollten wir Euch in guter Meinung zu wissen thun, mit Erbietung, Euch allezeit, was Euch lieb und dienstlich ist, zu erweisen, besonders auch in diesem Handel fleißiges Aufsehen zu haben, und Euch, wenn wir etwas erfahren können, dasselbe mitzutheilen".

Ungeachtet man nun, trotz dieser Nachfragen, nichts Bestimmteres über die angezeigte Verschwörung vernehmen konnte, so giebt doch der Umstand, daß der Rath zu Zürich und zu Constanz die Sache der Untersuchung werth hielten, eine begründete Vermuthung, daß Hummelbergs Nachricht nicht aus der Luft gegriffen war, und daß man Zwinglis Gegnern Bosheit genug zutraute, sich seiner durch Giftmischerey zu entledigen. Myconius sagt in den angeführten Nachrichten von Zwinglis Leben und Tode **): „Es ging keine Stunde vorbey, daß nicht Layen und Priester geheime Anschläge von der schlimmsten Art gegen diesen Vertheidiger der Tugend und Wahrheit schmiedeten". Weiter unten ***) führt er Thatsachen zum Beweise dieser Be-

mit andern Freunden des Evangeliums ihre Vaterstadt verließen. S. Simml. Samml. alter und neuer Urkunden. II. Band. 3. Th. S. 792.

*) D. i. eben von Hummelberg, welcher Prediger daselbst war.

**) In Epp. Oecol. et Zwingl. auf der vierten Seite de vita et obitu Huld. Zwinglii.

***) Auf der 7. und 8. Blattseite der gleich angeführten Schrift. S. auch H Hott. H. E. N. T. Tom. VIII. 275. ff.

hauptung an: „Als die Priester und Mönche (zu Zürich) gestürzt, und der Beschluß (des gesetzgebenden großen Rathes) gegen die Pensionäre durchgegangen war, nahm man zur Hinterlist Zuflucht, um diesen verhaßten Mann wo möglich aus dem Wege zu räumen. Die der Welt verborgen gebliebnen, mir aber wohl bekannten Nachstellungen übergehe ich; nur die offenkundigen will ich anführen. Einst kam Jemand nach Mitternacht (in Zwinglis Wohnung), um ihn zu einem Sterbenden zu rufen. Der Helfer gab die Antwort, man könne ihn, weil er von der Tagesarbeit ermüdet sey, jetzt nicht aufwecken; er wolle statt desselben hingehen. Der Bote wollte dieß durchaus nicht annehmen, und erweckte durch sein hartnäckiges Weigern den Verdacht eines geheimen Anschlages. Unter dem Vorwand, daß er Zwingli Nachricht geben wolle, schloß der Helfer die Thüre zu und ließ den Mann stehen. Den folgenden Morgen vernahm man, daß man den Pfarrer hatte knebeln, in ein Schiff werfen und heimlich wegführen wollen. Nicht lange nachher wurde in derselben Absicht ein Pferd in Bereitschaft gehalten. Später sahen wir einen Meuchelmörder (man sagte, es sey ein Zuger gewesen) ohne Mantel, mit einem sehr langen Schwerdt umgürtet vor aller Welt Augen in der Stadt herumgehen, um denselben, wenn er ihm von Ungefähr begegnete, niederzustoßen. Er wurde verrathen und festgenommen, entkam aber aus dem Verhaft. Zwey betrunkne Züricher, deren Namen ich verschweige, griffen einst in der Nacht Zwinglis Haus mit Steinen an, schmissen die Fenster ein, und machten mit Fluchen und Werfen einen so grausamen, schändlichen und unmenschlichen Lerm, daß kein Nachbar es wagte, auch nur ein wenig das Fenster zu öffnen. Sie hörten auch nicht eher auf, als bis es ihnen an Steinen, an der Stimme und an Kräften gebrach. Man meldete

diesen Unfug dem Bürgermeister. Am Morgen wurden die Thore verschlossen; man suchte die Ruhestörer mit bewaffneten Männern vergeblich in allen Winkeln der Stadt, bis endlich einige Weiber, welche um die Sache wußten, unfreywillig durch ihre Schwatzhaftigkeit den einen verriethen (der andre hatte sich bereits geflüchtet). Man zog ihn aus dem Weinfaß eines gewissen Priesters und führte ihn unter lauten Vorwürfen in den Kerker. Nach langen Berathschlagungen wurde er zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt, aber, nachdem er einige Wochen gesessen war, auf Fürbitte der Berner wieder entlassen. Manchmahl speisete Zwingli des Abends außer dem Hause bey Freunden oder in einem Gasthofe, (vel apud hospites). Auf dem Heimwege wurde er beynahe immer, ohne daß er's wußte, von rechtschaffnen Bürgern begleitet, damit ihm kein Unfall begegnete. Auch der Rath ließ in diesen gefährlichen Zeiten die Nacht über sein Haus bewachen". So weit Myconius.

Eines andern Anschlags auf Zwingli gedenkt Jodocus Kilchmeyer von Luzern in einem Schreiben an denselben von eben diesem Jahr 1522 *): „Man erzählt hier, es haben verwichener Tage zwey Mönche unter dem Vorwande, dich über eine Religionssache zu befragen, sehr ungestüm verlangt, daß du zu ihnen kommen solltest. Nach deiner Bereitwilligkeit, jedermann zu dienen, habest du es versprochen. Aber dein Helfer habe dich erinnert, du müssest nicht sogleich, besonders in der Nacht, auf das ungestüme Verlangen eines jeden deine Wohnung verlassen; er wolle erst ein wenig spioniren, damit du in dieser gefahrvollen Zeit nicht etwa in eine deinem Leben drohende Schlinge fallest. Du habest diesem Rath gefolget, und seyst

*) H. Hott. loco cit. S. 277. f.

zu Hause geblieben. Sobald der Helfer hinausgekommen, habe man ihn, in der Meinung, er sey Zwingli, sogleich feindlich angepackt und unter Bedrohung des Todes fortgeschleppt. Allein, da ihn seine Stimme verrathen und die Leute ihren Irrthum bemerkt, haben sie ihn verlassen und seyen sehr eilig entflohen, um nicht etwa festgehalten zu werden, und in die dir gemachte Grube zu fallen".

31. Die Mönche und Klosterfrauen zu Zürich.

Die Prediger in den verschiednen Klöstern der Stadt hatten, da Zwingli öfters auf der Kanzel gegen die Anbetung der Heiligen eiferte, ihn in ihren Predigten zuwiderlegen gesucht, und zwar nicht eben auf die sanfteste und anständigste Weise. Früher hatten sie bey dem Rath über ihn geklagt, daß er sie öfters angreife und bey dem Volke verhaßt zu machen suche; sie haben ihm freylich auch nicht geschont; wenn er aber nicht schweige, so werden sie noch heftiger reden. Durch ihre Gönner im kleinen Rath hatten sie den 7. Junii das Verbot gegen die Mönche zu predigen, ausgewirkt *). Der Rath beschied also den 22. Julii, da das Verbot nicht geachtet wurde, und Zwingli sich über dasselbe beschwert hatte, die drey Lesemeister der Baarfüßer, Prediger und Augustiner in die Propstey, wo sich alle Chorherren, die drey Leutpriester und der Comthur Schmid von Küsnacht nebst dem Bürgermeister Marx Röust **), den beyden Statthaltern Hanns Ochsner und Heinrich Walder und dem Stadtschreiber Caspar Frey ebenfalls einfanden.

---

*) J. Hott. K. G. III. 82.

**) Man muß diesen nicht mit seinem Sohn und Nachfolger im Bürgermeisterthum, Diethelm Röust, einem sehr eifrigen Beförderer der Glaubensverbesserung, verwechseln, des Vaters Gesinnungen waren nicht so entschieden der Sache günstig, wie man gleich sehen wird.

Dem erhaltenen Auftrage gemäß las Zwingli jedem der Lesemeister von dem Papiere vor, was sie gegen Gottes Wort von den Heiligen gepredigt hätten. Da sie aber nur einen Theil ihrer Worte anerkennen, und das übrige nicht gesagt haben wollten, so entstand darüber ein langer Wortwechsel, worauf man Zwingli und die drey Mönche mit allen, welche bloße Zuhörer waren, abtreten ließ. Als sie wieder hereingerufen wurden, ermahnte der Bürgermeister beyde Parteyen, sich mit einander freundlich zu vertragen, und, wo eine etwas zu klagen hätte, die Sache vor dem Propst und Capitel entscheiden zu lassen. Sogleich erwiederte Zwingli, welcher aus gemachten Erfahrungen wohl wußte, daß der größere Theil der Chorherren nicht seine Freunde waren, weil er auch ihrer in seinen Predigten nicht schonte. Diesen Vorschlag könne er nicht annehmen: Er sey zu Zürich Bischof und Pfarrer, und ihm sey die Seelsorge übergeben: Er, und nicht die Mönche, haben einen Eid darauf geschworen: Diese sollen auf ihn sehen, nicht er auf sie: Wenn sie Lügen predigen, so werde er ihnen widersprechen, selbst auf ihren Klosterkanzeln. Euer, (er wandte sich zu den Mönchen) euer bedarf man nicht, und es ist auch nicht von Gott verordnet, daß man Mönche haben müsse.

Der Doktor Engelhart und der Comthur Schmid stimmten Zwingli bey; niemand widersprach weiter, und der Bürgermeister sagte: Ja, ihr Herren von den drey Orden! es ist des Rathes Meinung, daß ihr von jetzt an das H. Evangelium, den H. Paulus und die Propheten, kurz die Schrift, und nicht den Scotus, Thomas und Andere predigen sollet.

Damit schien nun die Sache beygelegt zu seyn. Allein es waren unter den Mitgliedern des kleinen und großen Raths einige, welche Morgens und Abends die Klöster

besuchten, und daselbst zechten. Diesen traute man es zu, daß sie die Mönche in ihrem Eigensinn bestärkten und mit denselben Ränke gegen Zwingli schmiedeten. Denn diese fuhren in ihren Predigten fort und achteten das, was ihnen der Bürgermeister empfohlen hatte, nicht der geringsten Aufmerksamkeit werth *).

Unter den drey Mönchsorden waren die Dominicaner oder Prediger die geschäftigsten, Zwingli Feinde zu machen und Uneinigkeit zu stiften. Sie thaten, dem Geist ihres Ordens gemäß, ihr Möglichstes, der Wahrheit, so weit ihr Wirkungskreis reichte, den Zugang zu versperren. In dem Dominicaner-Frauenkloster am Oetenbach, in welchem Töchter aus den angesehensten Bürgergeschlechtern den Schleyer trugen, ließen sie nicht ab, die Nonnen noch zu eben der Zeit, wo auf den meisten übrigen Kanzeln die Nichtigkeit der Klostergelübde und anderer Menschensatzungen gezeigt wurde, in ihren Predigten und im Beichtstuhle zur strengen Beobachtung der Ordensregeln und der alten Kirchengebräuche zu ermahnen und anzuhalten. Der große Rath, welcher es unbillig fand, daß unter allen Bewohnern der Stadt diese die einzigen seyn sollten, welche, eingeschlossen in ihre Klostermauern, von der bessern Erkenntniß ausgeschlossen wären, gab Zwingli gemeßnen Befehl, auch in dieser Kirche zu predigen und den Frauen dadurch richtigere Religionsbegriffe beyzubringen. Diesem zufolge hielt er ihnen eine **Predigt über die Klarheit und Gewißheit oder die Kraft des göttlichen Wortes**, die er nachher mit Zusätzen vermehrt herausgab **). In der vom 7. Sept. datirten Zuschrift an die Kloster-

*) Bernhard Weiß, eines gleichzeitigen Zürichers, kurze Beschreibung der Glaubensveränderung in der Schweiz, in Füßlis Beyträgen. IV. S. 41.

**) S. Usteris Zugabe S. 352. ff. Füßlis Beytr. II. 17. ff. Anm. 3.

frauen sagt er: Obgleich es etwas ungewöhnliches wäre, daß ein Weltpriester ihnen predigte, so habe der Rath dennoch verordnet, daß er, woferne man es von ihm leiden möchte, in ihrem Tempel predigen sollte, und er habe es wirklich auf Bitte ehrbarer, christlicher Weiber und Männer gethan. Weil aber gewisse ungelehrte Gelehrte, die er jetzt nicht nennen wolle, einen Theil der Nonnen durch ihre Warnungen abgehalten hätten, seine Predigt anzuhören, wenn sie schon nicht gewußt hätten, was ihn Gott heißen würde zu predigen, so habe er, damit jedermann wissen könne, was er auf ihrer Kanzel gesagt, die Predigt mit einigen Zusätzen drucken lassen, und sie, zum Beweise seines guten Willens, ihnen nützlich zu werden und die Einigkeit unter ihnen zu befördern, ihnen zugeeignet". Diese gute Absicht wurde indessen nicht erfüllt. Mehrere Nonnen wollten nicht nur selbst in dem Kloster bleiben, sondern auch diejenigen, welche dasselbe zu verlassen gedachten, hieran hindern, und hatten sich deßwegen an den Rath gewendet. Dieser beschloß in den ersten Tagen des Decembers (Montags nach Andreas) *), beyde Parteyen sollten bis zum folgenden Pfingstfest friedlich bey einander leben, in Hoffnung, es werde inzwischen durch die geistliche oder die weltliche Obrigkeit entschieden werden, was in diesem Falle zuthun sey. Ferner wurde den Klosterfrauen gestattet, sich nach Belieben einen Beichtvater aus den Weltpriestern oder Ordensgeistlichen zu wählen; übrigens sollten sie bey der Beichte, nach dem bisherigen Gebrauch, durch ein Gegitter von denselben geschieden seyn. Das Messehalten und Predigen in der Klosterkirche wurde ohne Unterscheid allen Ordens- und Weltpriestern erlaubt, nur sollte keiner etwas predigen, das nicht in Gottes Wort gegründet wäre, und

---

*) Füßli Ebendas.

alle sich des Schmähens und Lästerns enthalten. Endlich gebot der Rath, um dem Aufhetzen der Mönche ein Ziel zu setzen, daß außer den gottesdienstlichen Stunden kein Priester das Kloster betreten sollte, den Fall ausgenommen, wenn Sterbende zu beichten oder mit den Sacramenten versehen zu werden wünschte. Jede Uebertretung dieses Gebots (welches sich auch auf alle Layen erstreckte, die nicht nahe Anverwandte oder wichtige Geschäfte in dem Kloster hätten), wurde ernstlich bestraft werden. Wenn bis zur Pfingsten der Bischof nicht ins Mittel träte, so werde der Rath dann das weitere verfügen.

So wenig der Rath geneigt war, von der Abschaffung der Mißbräuche und Unordnungen im Kirchenwesen sich durch Nebensachen hindern zu lassen, so hütete er sich doch, wie man aus diesem Beschlusse siehet, sehr weislich vor übereilten Schritten, und wollte nur dann entscheidende Verfügungen treffen, wenn der Bischof seinem Versprechen, weitern Bescheid zu ertheilen, nicht nachkommen, und dem Ansinnen des Raths, welches derselbe im Märzmonat, Mitwoch nach Judica *), den bischöflichen Abgeordneten ihrem Herrn zu überbringen gegeben hatte, kein Gehör geben würde; dem Ansinnen nehmlich, daß er ohne allen Verzug bey dem Papst, den Cardinälen, Bischöfen, Concilien, oder sonst rechten, christlichen, gelehrten Leuten dazu helfe, daß man Erläuterung und Bescheid gebe, wie und welcher Gestalten man sich in allen Fällen und Sachen halten solle, welche nicht gegen die Gebote Christi laufen. Da nun der Bischof hieran nicht zu denken schien, so wollte der Rath ihm noch bis zur Pfingsten Zeit lassen,

*) Füßli Ebendas. S. 5 — 17. Des Versprechens der bischöflichen Abgeordneten gedenkt dieser Rathsbeschluß ausdrücklich. Ebendas. S. 10. und 11.

seinem billigen Begehren zu entsprechen. Geschah es nicht, so war er entschlossen, mit Zuziehung der Gelehrten nach der gesunden Vernunft und dem Worte Gottes hierüber zu entscheiden.

32. Zwinglis Predigt von der ewig reinen Magd Maria.

Unter den Beschuldigungen, wodurch Zwinglis Gegner ihn bey dem Volke verhaßt zu machen suchten, war eine der vornehmsten: Er schmähe in seinen Predigten die hochverehrte Heil. Jungfrau. Dieß veranlaßte ihn, den 17. September dieses Jahrs, die **Predigt von der ewig reinen Magd (Jungfrau) Maria, der Mutter Jesu Christi, unsers Erlösers, zu Zürich gehalten von Huldrich Zwingli im** 1522. **Jahr** *) herauszugeben, und sie seinen obengenannten Brüdern, welche sich über diese Beschuldigung sehr kränkten, in einem Schreiben zuzueignen, dessen Inhalt zeigt, daß die Verbesserung der Sitten durch Abschaffung des Reiselaufens, und die Verbesserung der Lehre durch Zerstörung des Aberglaubens ihm gleich nahe am Herzen lagen. „Ich eigne euch," sagt er, „diese Predigt zu, um euch in der Unruhe zu trösten, worin ihr euch meinetwegen, um der schändlichen Gerüchte willen befandet, die über mich ausgestreut werden, die ihr aber aus brüderlicher Liebe ungerne glaubet, und mich selbst darüber zu hören begehrtet, auch unmuthig waret, daß ich diesem Wunsche bißher nicht entsprochen. — So oft ich höre (und ich frage euch fleißig nach), daß ihr von der Arbeit eurer Hände lebet, wie ihr immer gethan habet, so freu' ich mich und sehe, daß ihr den von Adam her euch

*) Usteris Zugabe. S. 345. ff. Simml. Samml. Vol. VI. Die Predigt wurde 1524. van Hanns Hager nachgedruckt.

angebohrnen Adel wohl bewahret. So oft ich dagegen höre, daß etliche von euch mit Gefaht des Leibes und der Seele sich gegen Sold zum Kriegen miethen lassen, so betrübt es mich sehr, daß ihr aus der frommen Art der Bauern und Feldarbeiter schlaget und euch auf Raub und Morden einlasset. — Zu denen, welche daheim ihr Gesinde regieren, verseh' ich mich alles Guten; zu denen, welche in den Krieg laufen, weissage ich nichts als Jammer und Verdammniß. — Also sollet ihr euch dessen ebenfalls zu mir versehen, daß ich die Arbeit, zu welcher Gott mich berufen hat, ob Gott will, treulich verrichten will, ohne auf die großen und unüberwindlichen Dinge und Personen zu sehen, die sich durch das heilsame Wort Gottes nimmer biegen und demüthigen lassen; geh' es mir dabey, wie Gott will. Ich weiß gar wohl, was mein gnädiger Herr von Fischingen, unser Vetter, meint *); ich solle zahm (sachte) fahren, sonst möchte mir ein großes Unglück begegnen. Gott belohne ihm seinen guten Willen treulich! Er hat mich immer wie sein eignes Kind geliebt, und so weiß ich, daß seine Warnung aus lautrer Treue herkommt. Aber ihr müßt wissen, daß es keine Gefahr giebt, die ich nicht früher auch bedacht habe. Ich weiß wohl, daß meine Kraft allein nichts ist. Auch weiß ich eben so gut, wie stark diejenigen sind, gegen die ich mit Gottes Lehre streite. Ich vermag aber, wie Paulus, Alles durch Christum, der mich stärket. Denn was wäre mein Reden? Wie möchte es Jemand auf den Weg Gottes bringen, wo nicht der Geist und die Kraft Gottes Alles wirkten? Und gesetzt, ich schwiege, so würde ein Andrer das thun müssen, was Gott mich thun heißt; aber ich würde wie der lügenhafte

---

*) Johann Meyle, ein Tockenburger, welcher von 1510. bis zu seinem Tod im Jahr 1523. Abt zu Fischingen war.

Sohn (Matth. XXI. 30.) von Gott gestraft werden. — Stellet die große Verdorbenheit der Menschen und das wahre Wort Gottes einander gegenüber, so findet ihr, daß die Verdorbenheit sich nicht will anrühren lassen. Soll nun der, welchem das Wort Gottes anbefohlen ist, weichen, so wird er müssen Rechnung geben von denen, welche verlohren gehen, weil er sie nicht warnte. Widersetzt er sich hingegen der übermüthigen Welt, so wird er von ihr verstossen, geschmähet, verachtet, ja getödtet. Was rathet ihr mir nun? Soll ich schweigen, und das Uebel, dem ich wehren soll, überhand nehmen lassen, und der zeitlichen Ehre und Ruhe wegen des Teufels Diener werden? Ich weiß wohl, daß ihr Nein sagen, aber mir rathen werdet, das Fehlerhafte mit Mäßigung zu bestrafen. Allein sagt mir doch: Dünken euch die jetzigen Laster so klein, daß meine Worte zu rauh sind? Wenn ihr dieß glaubtet, so würdet ihr sehr irren. Sie sind so groß, daß die rauhesten Worte der Propheten und des Zorns Gottes sie nicht genugsam bestrafen möchten, und daß die Drohung des Jonas: Ninive wird inner 40. Tagen umgekehrt werden, sich zu unsern Lastern am beßten schickt. Darum seyt ruhig! Ich fürchte Gott vielmehr deßwegen, daß ich zu wenig, als daß ich zu viel gesagt habe. Oder wollet ihr euch darein schicken, daß ich, um viele Seelen und fromme Menschen zu retten, meine Ehre, mein Vermögen, meinen Leib und mein Leben verliere, damit meine Seele von Gott aus Gnaden selig gemacht werde? Sagt ihr: Ja! aber es wäre uns doch eine große Schande, wenn du getödtet und verbrannt würdest, ob wir gleich wüßten, daß dir Unrecht geschehen wäre; so antworte ich: Christus, dessen Streiter ich bin, spricht: Selig seyt ihr, wenn euch die Menschen hassen, ausstoßen, schmähen und euern Namen als böse verwerfen, um des Sohns des Menschen

willen. Freuet euch, denn euer Lohn ist groß in den Himmeln. — Wer zu Gott kommen will, muß auf das sehen, was Er will, nicht was die Menschen wollen, die ihn nicht selig machen, aber wohl in Verdammniß stürzen können. Den Leib können sie tödten, aber die Seele nicht; und alle, die einem den Leib tödten um Gottes willen, die tödten sich selbst, sie seyen, wer sie wollen; König, Kaiser, Päpste, Bischöfe oder andre. — Der ist ein feigherziger Krieger, der für seinen Herrn und Hauptmann sein Blut nicht vergießen will und zurückweicht, wo sein Herr vor ihm und für ihn den Tod gelitten hat. Das sind rechte Streiter Christi, die sich nicht scheuen, sich für ihren Herrn den Kopf zerschmettern zu lassen. — Sagt man euch, ich sündige mit Hoffahrt, Unmäßigkeit, Unlauterkeit, so glaubt es nur, weil ich diesen und andern Lastern leider unterworfen bin. Aber wenn man euch sagt, ich wäre im Stand um Gold unrecht zu lehren, so glaubet es nicht; auch wenn man es mit dem höchsten Eide bekräftigen würde, weil ich jetzt keinem Herrn auf Erde mehr mit einem Heller verpflichtet bin. Was ich mit dem römischen Papste deßwegen zu schaffen gehabt, ist vor mehrern Jahren geschehen. Ich glaubte eine Zeit lang, es gezieme mir, seine Lehre zu beschirmen. Als ich aber zur Erkenntniß der Sünde gelangte, kündigte ich ihm den Dienst gänzlich auf. Aus Zorn über diese Absage wollten seine Anwälde boshafter Weise mir das zu einem Verbrechen machen, was sie von allen Menschen als eine Pflicht gegen Gott fordern: Gott vergebe ihnen und uns allen unsre Sünden. Sagt man euch, ich lästre Gott und die Jungfrau Maria, oder ich verfälsche Gottes Wort, so glaubet es nicht. Denn alle meine Arbeit, die ich mit rastlosem Eifer thue, hat keinen andern Zweck, als allen Menschen zu zeigen die große Gnade und das Heil, welches der von der reinen Jung-

frau Maria gebohrne Sohn Gottes uns erworben hat, damit man allein zu Gott seine Zuflucht nehme durch das theure, heilige Leiden Christi; damit seine Lehre hervorgezogen und die Menschenlehre hintan gesetzt werde; damit Gottes Wort rein und unvermischt bleibe. Gesetzt aber, es fände sich in dieser Lehre etwas, das euch Kummer verursachte, so würde mich dieß nicht irren. Ihr seyt meine Brüder von Vater und Mutter. Wenn ihr aber nicht meine Brüder in der Lehre Gottes wäret, so würde es mir leid thun; denn ich müßte mich von euch lossagen, ja selbst Vater und Mutter unbegraben lassen, wenn sie mich von Gott abziehen wollten. Wisset übrigens, daß die Schmähungen der Jungfrau Maria, die man mir zulegt, falsch und erdichtet sind. Ich glaube von ihr, wie ein Christ glauben soll, und habe eine viel zu gute Meinung von ihr, als daß ich jedem Mährchentrager glauben sollte, was er über sie lügt und schwatzt. Ich mag nicht lügen und mehr von ihr sagen, als mir die Schriften des H. Evangeliums melden. Diejenigen, welche mich so boshaft verläumden, thun es nicht, um die Ehre Gottes und Mariens zu retten, sondern weil das Wort Gottes, das ich predige, mit ihrer Pracht, ihrem Geiz, ihrer Schalkheit und Bübereyn streitet. Es zieht diese Laster an's Licht hervor, und dieses Licht können sie nicht ertragen. Da der gemeine Mann eine große Hochachtung gegen die reine Jungfrau Maria hat, so hoffen sie mich dadurch bey demselben verhaßt zu machen, damit das Wort Gottes desto weniger Glauben finde. Laßt sie nur machen. Sie sind blinde Führer der Blinden. Ihr werdet aus dieser Predigt wohl sehen, was ich von der Mutter Gottes halte. Bekümmert euch also nicht über das Geschwätz dieser Leute und wisset, daß mich dasselbe nicht andrer Meinung machen kann. Was für einen Ausgang Gott dieser Sache geben wird, will ich

ruhig erwarten. Christus, unser Herr und Heiland ist ja selbst getödtet worden".

In der Predigt selbst macht Zwingli von den Worten der Maria: Siehe die Magd des Herrn! folgende Anwendung, welche uns einen Begriff von seinen Grundsätzen über die Tugendlehre, und von seiner Popularität im Predigen geibt: „Von ihr können wir lernen, ein in Gott recht gelassenes Gemüth haben, und ihm so ganz ergeben seyn, daß wir nicht mehr fragen, welchen Lohn er uns geben werde. — Aber viele, ja der größte Theil derer, die man Geistliche nennt, thun nichts ohne baar bezahlten Lohn. Ich will mich bestimmter erklären. Wenn sie Almosen geben, wollen sie zum voraus wissen, was es ihnen einbringe, wie viele Sünden es ihnen abnehme. Wird ihnen nicht ein großer Lohn verheißen, so sind sie nicht geneigt, etwas zu thun. So machen sie's mit Anderm auch. Wenn sie nur ein Vater unser beten, gleich wollen sie wissen, wie viel es ihnen nützen werde. Solches eigennützige Berechnen hat auch das einfältige Volk von uns Geistlichen gelernt. Diesen Irrthum haben wir ihm beygebracht, indem wir ihm mit dem Ablaß, diesem Hut mit breitem Rande, alle guten Werke feilgeboten und angezeigt haben, wie viel jegliches gelte; und immer stand uns ein Becken, ein Kübel oder Geldkasten an der Seite. Dieß machte, daß sich die Leute weiter nicht darum bekümmerten, was der Wille Gottes sey, sondern bloß, wie sie die begangnen Sünden abkaufen und bezahlen möchten; bis es dahin gekommen ist, daß jeder Tollkopf um die Sünde, die Hölle und das Himmelreich gemarktet hat, wie um ein Roß, ein Schwein, oder Rind, und daß es keinem in den Sinn gekommen ist, sich zu Gottes Gnade und Barmherzigkeit zu kehren, Ihn fürchten und sich selbst verachten zu lernen. Man dachte bloß darauf, alle seine Sünden abzukaufen,

und sprach zu sich: Wohlan, begeh' jetzt diese oder jene Sünde; stiehl, raube, morde, schlage todt; du kannst es ja mit Gebet, mit erkauftem Ablaß, mit Wallfahrten wieder gut machen. O, des jämmerlichen Seelenmordes! Warum lehrten wir nicht, daß wir uns auf die Gnade Gottes allein verlassen, daß wir unsre Werke nicht selbst werthen sollten, weil dieselben, wenn sie wirklich gut sind, nicht unser, sondern Gottes sind? Wenn ein Werk darum gut wäre, weil der Mensch es für gut hält, wir würden unsre Werke wohl so hoch anschlagen, daß Niemand sie vergelten könnte. Wir sollen also von Maria lernen, unsre Schwachheit erkennen, und uns Gott gänzlich unterwerfen, so daß, wenn Gott etwas sagt, wir uns nicht weigern, sondern seinem Worte fest glauben, wenn gleich unser Verstand es für unmöglich hält; mit ihr sollen wir sprechen: Herr, meine Gedanken sind schwach; aber was Du sagst, muß geschehen. Ich bin dein Diener; mir geschehe nach deinem Worte!"

Am Ende der Predigt befindet sich noch eine Stelle, welche mit wenig Worten sagt, was Zwingli von der Verehrung der Maria dachte: „Jeder soll wissen, daß dieß die höchste Ehre ist, die man der Maria erweisen kann, daß man die Wohlthat recht erkenne, die ihr Sohn uns armen Sündern bewiesen hat; daß man ihn durch Lebensbesserung ehre, und sich, um jede Gnade zu erlangen, an ihn wende. Ja, wer Zuversicht und Glauben zu dem Sohne der Maria hat, der hat sie am höchsten geehret. Denn ihr Sohn ist ihre größte Ehre, und wenn ich Jemand fragen würde, was an Marien das größte sey, so weiß ich gewiß, er müßte antworten: Daß sie uns den Sohn Gottes, unsern Erlöser gebohren hat. Wenn also ihr Sohn ihre größte Ehre ist, so ist auch das ihre größte Ehre, daß man ihn recht kenne, ihn über Alles liebe und ihm ewig für die uns erwiesne Wohlthat danke."

1522.

33. Leo Jud kommt von Einsiedeln nach Zürich.

Der dritte Prediger zu Zürich, Rudolf Röschli, Pfarrer bey St. Peter, welcher zwar im April dieses Jahrs neben Zwingli und Engelhard der Unterredung mit dem Constanzischen Weihbischof beygewohnt, aber laut Zwinglis Bericht den Mund nicht geöffnet hatte, war, wie Bullinger meldet *), theils wegen seines hohen Alters, theils weil er sehr wenig Gelehrsamkeit hatte und der Glaubensverbesserung nicht sehr günstig war, gleich im folgenden Monat zu dem Entschlusse gekommen, sein Amt niederzulegen. Natürlich mußte Zwingli sehr wünschen, an dieser Stelle einen gelehrten Mann zu sehen, der, durch gleichen Muth und gleiche Gesinnungen mit ihm verbunden, ihm die immer schwerer werdende Last der Arbeit tragen und die täglich sich häufende Hindernisse bekämpfen hülfe. Wohin er seine Augen wenden mochte, nirgends fand er einen Mann, der so ganz tüchtig dazu war, wie sein Jugendfreund und Nachfolger zu Einsiedeln, Leo Jud. Ohne ihm seine Absicht zu melden, schrieb er ihm den 22. May: „Künftigen Sonntag wird ein Mönch von Rüti bey St. Peter die erste Messe lesen. Es scheint mir gerathen, daß du die Predigt haltest. Komm also am Samstag zu mir, damit du am folgenden Morgen vor dem Volke predigen kannst. Dieß wird unsere Absichten trefflich befördern. Wir müssen bisweilen etwas thun, das uns durchaus nicht gefällt, um nachher das zu erlangen, was wir sehnlich wünschen. Wenn du kommst, so werden wir Vieles zu schwatzen haben." Leo kam, predigte mehrmahls und gefiel der Gemeinde, die das unbeschränkte Wahlrecht hat, so wohl, daß sie ihn am nächsten Sonntag vor Pfingsten zu ihrem Pfarrer wählte. Weil man indessen dem alten Pfarrer die

---

*) Ref. Gesch. I. pag. mihi 53. b.

Pfründe noch bis zur Lichtmesse des folgenden Jahres zu lassen bewilligt hatte, so kehrte Leo bisdahin nach Einsiedeln zurück *). Was Zwingli von diesem neuen Gehülfen erwartete, sagt er in einem Schreiben an Myconius vom 26. August: „Bald wird auch der Löwe mit der gewaltigen Stimme und dem für das Recht entbrannten Herzen hier seyn, der zwar klein von Statur, aber voll unerschrockenen Muthes ist" **). Diese Hoffnung erfüllte Leo so vollkommen, daß seinem Eifer und seiner unermüdlichen Arbeitsamkeit ein großer Theil des Gelingens von Zwinglis Unternehmen muß zugeschrieben werden.

34. Fremde Gelehrte finden Unterricht und Schutz zu Zürich.

So zog Zürich nach und nach mehrere gelehrte und wahrheitsliebende Männer an sich, welche dieser Stadt in mancher Absicht die ehrenvolle Aufnahme, die sie daselbst fanden, durch wichtige Dienste vergalten. Zwinglis Ruf verbreitete sich immer weiter, und lockte auch aus entfernten Gegenden Leute zu sich, welche ihm sowohl die Erweiterung ihrer bereits erlangten bessern Einsichten als eine freundliche Aufnahme und Sicherheit verdankten. In dem bereits erwähnten Schreiben vom 8. Julii hatte ihm Berchtold Haller den **Franz Lambert**, welcher desselben Ueberbringer war, mit großer Wärme empfohlen: „Die ausgezeichnete Freundlichkeit, die du mir bey allen Gelegenheiten beweisest, und der fromme Entschluß dieses rechtschaff-

*) Simml. Samml. Vol. VI. Misc. Tig. III. 29. Es ist also nicht wahr, was Hartmann Annal. Eremi p. 447. sagt, Leo sey von Einsiedeln weggejagt worden.

**) Aderit etiam tandem immensis istis viribus suis rugiens ac justitiam sitiens Leo, Teucro minor, et Ajace fortior. Simml. Samml. ebendas. H. Hott. H. E. N. T. VI. 354.

nen Franciscaners, die Wahrheit zu verkündigen, machen es mir zur Pflicht, dir ein Briefchen zu schreiben, um dich wieder einmahl an mich zu erinnern. Nur muß ich mich hüten, dich, der, wie ich höre, mit Geschäften überladen ist, über die Gebühr aufzuhalten. Zur Sache also. Dieser Franciscaner, welcher nichts weniger als ein Mönch ist, wiewohl er in dem Kloster zu Avignon von dem Papst und dem Ordensgeneral zum Prediger bestellt war *), ist bereits beynahe seit fünf Jahren ein Lehrer der christlichen Wahrheit gewesen, und hat zu Genf, zu Lausanne vor dem Bischof **), zu Freyburg und neulich zu Bern, aber in lateinischer Sprache, unsern Priestern, welche noch nicht in allen Stücken von der christlichen Lehre richtige Begriffe haben, über die Kirche, das Priesterthum, das Opfern und die Messe gepredigt; auch über die kindischen Traditionen der römischen Päpste und Bischöfe, über die lächerlichen und heuchlerisch abergläubischen Ordens- und Mönchsgelübde, und über manches andre, wodurch er allen nicht wenig nützte. Bey uns ist das freylich nichts Unerhörtes, aber wohl aus dem Mund eines solchen Mannes, eines Franciscaners, von der Observanz, eines Franzosen; lauter Umstände, welche ein Meer von Aberglauben mit sich führen. Dieser Mann will ganz Teutschland durchwandern, und bat mich, da er im Begriff steht, nach Zürich zu reisen, um eine Empfehlung an dich. Ich zweifle nicht, du werdest ihn mit deiner gewöhnlichen Humanität aufnehmen. Du wirst bald selbst einsehen, welch ein guter Kopf, wie gelehrt und gebildet er ist" ***).

*) Concionator tamen Apostolicus et Generalis conventus Avenionensis. Jak. Hott. K. G. III. sagt, er habe dieses Amt 15. Jahre lang verwaltet.

**) Dessen Freundschaft er zu gewinnen wußte. Jak. Hott. am angef. Orte. aus einem Schreiben Lamberts an Bucer.

***) Simml. Samml. Vol. VI. H. Hott. VI. 584. f.

Während seines Aufenthalts zu Zürich, wo er in der Mitte des Junius ankam, hielt er in dem Chor der Fraumünsterkirche vier lateinische Reden. In einer derselben vertheidigte er noch die Fürbitte der Heiligen. Zwingli, welcher ihm diesen Irrthum verwies, gab seinem Verlangen, sich mit ihm hierüber ausführlicher zu unterreden, gerne Statt, und überführte ihn in einem vierstündigen Gespräch auf der Conventstube der Chorherren von der Richtigkeit dieser Meinung so gänzlich, daß Lambert für die erhaltene Belehrung Gott mit aufgehabnen Händen dankte *).

Wenige Tage nachher erhielt Zwingli ein Empfehlungsschreiben für **Otto Brunfels** von Mainz, einen trefflichen jungen Mann, welchen Hutten vermocht hatte, den Cartheuserorden zu verlassen, und sich der Sache der Glaubensverbesserung mit thätigem Eifer zu widmen. Wilhelm Nesen, welcher schon 1517. von Paris aus, wo er neben Peter Tschudi von Glarus studirt hatte, mit Zwingli Briefe wechselte, war der Verfasser des Schreibens **). Brunfels war von Frankfurt, wo er sich niederlassen wollte, durch die Anhänger des alten Glaubens vertrieben worden. „Ich bitte dich um Christi willen", sagt Nesen, „daß du dich derer annehmest, welche die Wuth der verdorbnen Clerisey wegzugehen nöthigt. Wenn du diesem Manne bey deinen Mitbürgern, welche, wie wir wohl wissen, freyer sind, als die übrigen Teutschen, forthilfst, so thust du so wohl den

*) Bull. Ref. Gesch. I. p. m. 54. a. Myc. in narr. de vita et obitu Zw. in Epp. Oecol et Zw. S. 5. Schröckhs neuere K. G. I. 434. Henke K. G. III 113. Lambert starb hernach als Professor der Theologie zu Marburg.

**) Dat. 10. Julii zu Frankfurt. Simml. Samml. Vol. VI. Nesen ertrank zwey Jahre nachher zu Wittenberg in der Elbe. Von Brunfels siehe Henkes K. G. III. 71. und Leu unter diesem Titel.

Wissenschaften als der Religion einen sehr grossen Dienst". Wie lange übrigens Brunfels, welcher die Empfehlung selbst überbrachte, zu Zürich blieb, ist unbekannt.

Ein andrer Teutsche hingegen, der berühmte Geschichtschreiber eidgenössischer Sachen, Johann Stumpf, welcher ohne Zwingli näher zu kennen in die Schweiz kam, blieb daselbst und wurde ein thätiger Mitarbeiter desselben. Er war gebohren im Jahr 1500. zu Bruchsal, der Residenz des Bischofs zu Speyer. Da er in seiner Vaterstadt, und nachher zu Landau, wo er die schlecht bestellten Schulen ohne Nutzen besuchte, nach damahliger Sitte sein Brod vor den Thüren betteln sollte, so entsagte er dem Studiren und begab sich in den Odenwald zu seiner blinden Großmutter, wo er 18. Monate lang Schafhirt war. Doch kehrte er, weil seine Liebe zu den Wissenschaften oder günstigere Umstände jene Bedenklichkeit hoben, nach Bruchsal zurück, besuchte von neuem die Schule daselbst und nachher die zu Durlach, begab sich im 15. Jahr auf die Universität Strasburg und zwey Jahre nachher auf die zu Heidelberg, wo er in kurzem große Fortschritte machte. Im zwanzigsten Jahre kam er zu Speyer in die bischöfliche Consistorialkanzley, wurde noch in eben diesem Jahre von dem obersten Meister des Johanniterordens in Teutschland, Johann von Hattstein, in diesen Orden als Priester aufgenommen und von demselben bald hernach in das Comthurhaus zu Freyburg im Breisgau geschickt, um auf der hohen Schule die Studien fortsetzen zu können. Im Jahr 1522. sandte ihn sein Wohlthäter als Prior nach der Commende Bubikon im Canton Zürich, und übertrug ihm kurz hernach die Pfarrstelle daselbst, welche er bis 1543. bekleidete. Hier wurde er mit der evangelischen Lehre bekannt, und durch Zwinglis Freundschaft so darin befestigt, daß

er die Glaubensverbesserung in dieser Landgemeinde einführte *).

35. Ausbreitung der Reformation in dem Gebiete der Stadt Zürich.

Obgleich viele Pfarrer auf der Landschaft sich in Ansehung der Glaubensverbesserung leidend verhielten, andre sich aus allen Kräften widersetzten, so gab es dennoch manchen, der Zwinglis Bemühungen Beyfall gab, und dieselben unterstützte. Es lassen sich unter mehr als 80. Kirchspielen, welche der Canton Zürich **) damahls begriff, über 30. zählen, deren Pfarrer sich gleich in diesen ersten Jahren als Freunde der Verbesserung zeigten. Freilich waren sie in der einen Gegend des Cantons zahlreicher als in der andern. Ein altes Verzeichniß der seit der Reformation im Canton Zürich stationirten Pfarrer, und andre alte Schriften nennen unter den Mitgliedern des Züricher Ruralkapitels außer der Stadt, auf beyden Seiten des Sees, nicht mehr als zwey, den Pfarrer zu Meilen, Hilarius Kern, welcher seine Pfründe von dem Papst erhalten hatte, und den obenerwähnten Pfarrer von Richtenschweil, Gregorius Lüti, welcher wegen seines Eifers für das Evangelium sein Stelle verlor. Dazu kann man noch den Comthur zu Küsnacht, Conrad Schmid zählen, welcher das Predigtamt in dieser Gemeinde bekleidete. Zahlreicher waren die Anhänger Zwinglis in dem weitläufigen Wetziker Kapitel ***); ihre Anzahl betrug neun. Aber am zahlreichsten waren sie in dem Bremgartner Kapitel †), wozu vermuthlich die Nähe

---

*) Leu. Tit. Stumpf; er hat auch das Verzeichniß der zum Theil noch jetzt geschätzten Schriften dieses fleißigen Mannes.

**) Nach Neugart, Episc. Constant. Verzeichniß der Ruralkapitel.

***) Welches nachher in zwey Kapitel getheilt wurde, wovon das eine von Wetzikon, das andre von Kyburg den Namen hat.

†) Welches nachher das Kapitel im Freyamt genannt wurde.

des Klosters Kappel beytrug, dessen Abt, Wolfgang Joner, seine Liebe zu dem Evangelium und zu den theologischen Wissenschaften allen seinen Conventualen, wozu mehrere dieser Pfarrer gehörten, so mitzutheilen wußte, daß z. B. der Pfarrer zu Rifferschweil, Johann Amman, ein 80. jähriger Mann, der Pfarrer zu Metmenstätten, Conrad Baur, und der Pfarrer zu Hedingen, Hanns Weber, um von Thomas Plater hebräisch zu lernen, denselben geraume Zeit in ihren Wohnungen unterhielten *).

Einige von diesen ersten Verkündigern des Evangeliums mußten indessen bald ihrer Aemter entsetzt werden, weil sie als Anhänger der Widertäufer Unruhen stifteten, welche der Ruhe des Staats gefährlich waren **). Die meisten hingegen blieben auf der vernünftigen Mittelstraße, und viele von ihnen brachten früher oder später ihr Leben der Wahrheit zum Opfer ***).

36. Die Priesterschaft zu Zürich schwört die Pensionen ab.

Am Ende des Jahres, den 21. December, hielt Zwingli,

*) Platers Leben in den Misc. Tig. III. 266. Altes und Neues aus der gelehrten Welt. 383. f.

**) Außer dem obengenannten Simon Stumpf hatten dieß Schicksal, Johann Brödtli (Paniculus), Pfarrer zu Quarten im Gaster, und nachher eine kurze Zeit zu Zollikon, und Wilhelm Röubli, Pfarrer bey St. Alban zu Basel, und nachher zu Wytikon.

***) Jakob Keiser, Pfarrer zu Schwerzenbach wurde den 29. May 1526. zu Schwytz lebendig verbrannt. Der Caplan zu Stammheim Joh. Wirth wurde zu Baden den 28. Sept. von den Eidsgenossen zum Schwerdt verurtheilt. Acht von ihnen, worunter der Comthur Schmid, der Abt Joner, und Johann Trogner, Pfarrer zu Rußikon, ein Landsmann von Zwingli, verloren mit diesem ihr Leben in dem unglücklichen Gefechte bey Kappel 1531.

welcher seinen Zweck, die Schweizer von allen schädlichen Verbindungen mit fremden Fürsten loszumachen, nie aus den Augen verlor, eine ernstliche Predigt gegen die Pensionen. Hierauf wurden, wie Bullinger meldet *), noch an demselben Tag alle Priester in der Stadt in dem Chor der Hauptkirche versammelt, und von dem anwesenden ganzen Rath aufgefordert, alle Pensionen abzuschwören. Denn es gab unter den Chorherren mehrere, die von dem Papst und anders woher Jahrgelder bezogen.

*) Ref. Gesch. I. p. m. 58. f.

Register
der vorkommenden Personen und Sachen.

A.

B.

G.

H.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

Druckfehler und Verbesserungen.

Einleitung. Seite VIII. Linie 2. von oben, lies: **hatte.**
Seite 37. Lin. 12. von oben, lies: **abhänge.**
— 61. — 7. v. o. lies: **das Licht.**
— 62. — 13. — nach d i e s e r soll ein Comma stehen.
— 70. — 6. — von unten lies, **von dieser Zeit an.**
— 71. — 2. — von oben, lies, 1521.
— 80. — 9. v. u. l. **geistlichen.**
— 81. — 10. v. u. l. **überdas.**
— 83. 8 u. 9. v. o. streiche weg, **und wurde im Jahr 1520. Professor der Theologie in dem Barfüsser-Kloster zu Zürich.** (Leu und Waldkirch irren. Hofmeister befand sich laut zwey eigenhändigen Schreiben von ihm damahls zu Constanz: in dem erstern Schreiben (an Zwingli, 17. Sept. 1520.) wünscht er Zwinglis Mitarbeiter zu seyn. (unten S. 299.) Er war also entweder gar nicht, oder früher, Lesemeister zu Zürich.
— 91. Lin. 7. von unten adde: **Jahre.**
— 104. — 17. von oben, lies: **Mann.**
— 120. — 4. — — adde nach auch: **im Anfang.**
— 122. — 6. von unten adde nach Simmler die Anmerkung: **von Wimpfen am Neckar; ein Schüler Reuchlins.** Füßl. schweiz. Erdbeschr. I. 203.
— 136. — 4. von oben, lies: **Novarra.**
— 139. — 1. von oben, lies: **seines.**
— 143. — 5. v. u. lies: r e f e r a t.
— 150. — 4. v. o. sollen die Worte nach Schwätzer also gelesen werden: **oder Rechtsverständige, nichts Rechtsverdreher.**
— 165. — 14. v. o. lies: **ergab.**
— 170. — 6. v. o. lies: **noch.**
— 199. — 12. v. o. dele, **der ehmahlige Lesemeister bey den Baarfüßern zu Zürich.**
— ibid. — 14. nach aufhielt, gehört die Anmerkung ***) Ebendas. und H. Hott. VI. 397.
— 103. — 13. v. u. lies: **Seger.**
— 241. — 4. v. u. adde nach vermuthlich: **durch.**
— 260. — 19. v. o. soll das Zeichen der Anmerkung ans Ende der Zeile versetzt werden.
— 292. — 2. v. u. lies: **mir, daß.**
— 301. — 1. v. o. lies: **Anhänger.**
— 302. — 3. v. u. lies: promoverit.
— 312. — 13. v. u. lies: **zureden.**
— 318. — 7. u. 8. lies: **gerühmt.**
— 330. — 6. v. u. lies: **Aleander.**
— 341. — 15. v. o. soll nach schonte ein Semicolon stehen.
— 344. — 6. v. o. lies, **wünschten.**
— 346. — 7. v. o. dele, **zu.**

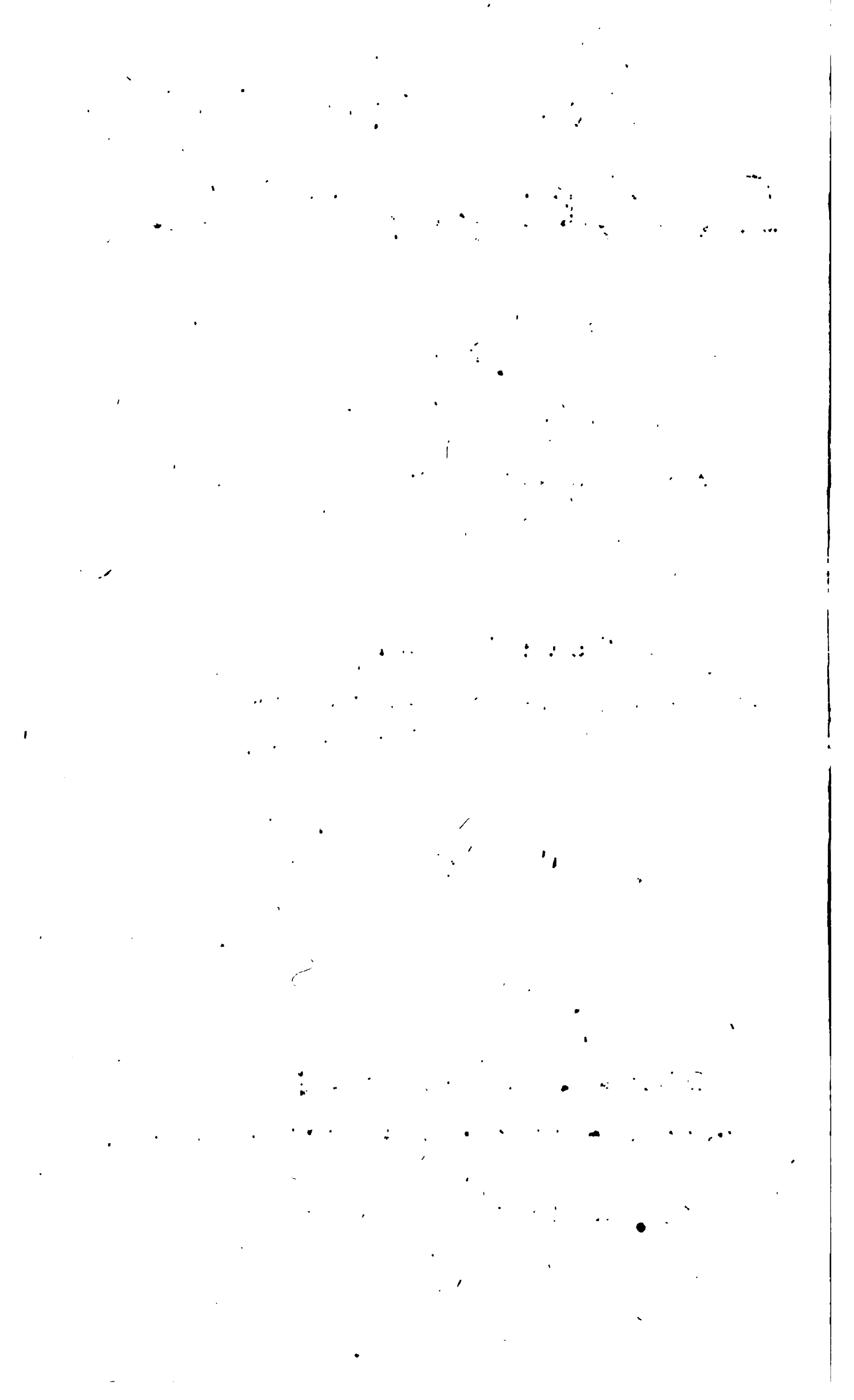
Helvetische Kirchengeschichte.

Aus
Joh. Jakob Hottingers
älterem Werke und andern Quellen neu bearbeitet

von
Ludwig Wirz,
Pfarrer zu Mönchaltorf und Mitglied der schweizerischen geschicht-
forschenden Gesellschaft in Bern.

Vierten Theils zweyter Abschnitt.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie, 1814.



Neuere Helvetische
Kirchengeschichte.

Von der Reformation an bis auf unsre Zeiten.

Aus

Joh. Jakob Hottingers

älterm Werke und andern Quellen neu bearbeitet

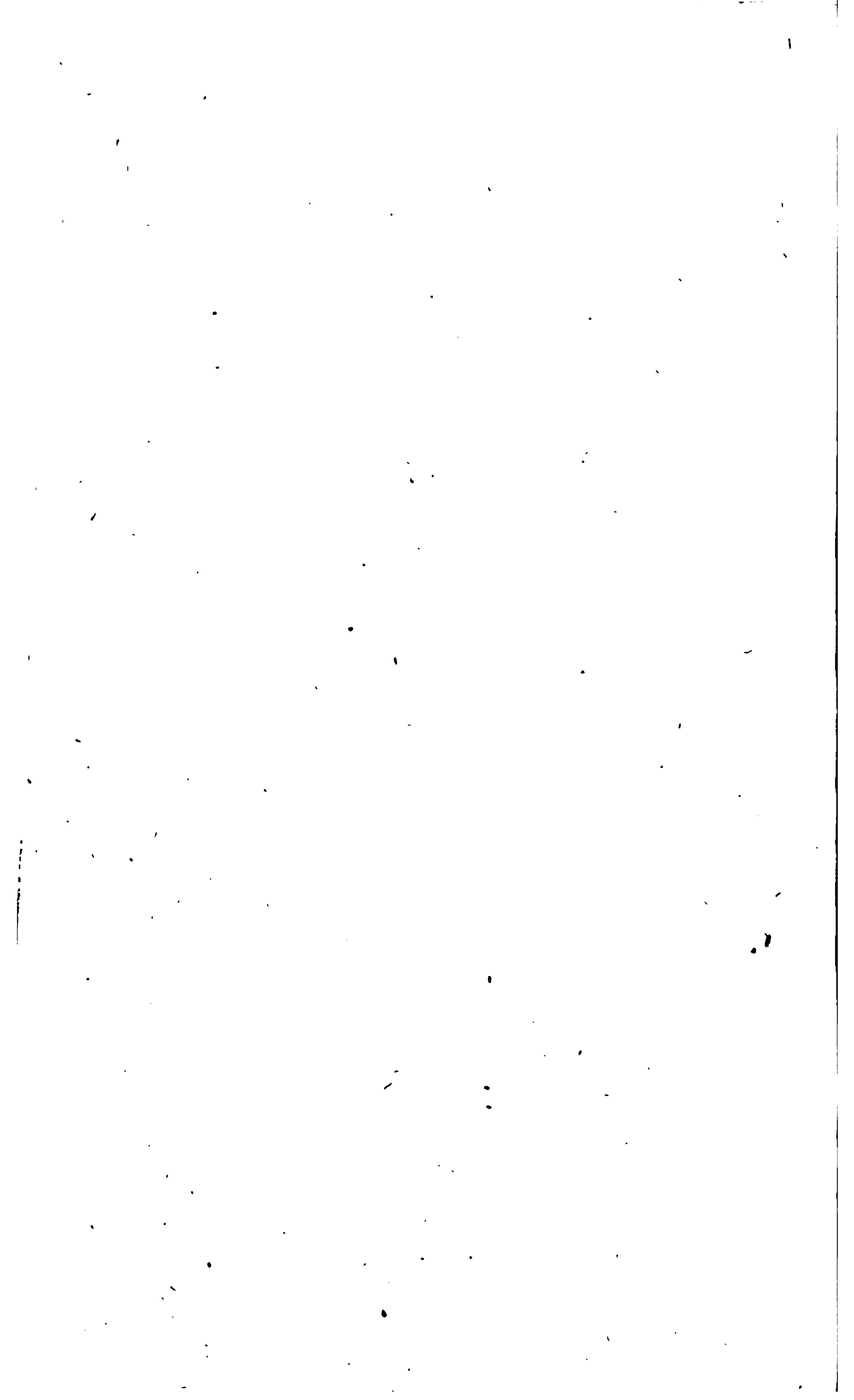
von

Ludwig Wirz,

Pfarrer zu Mönchaltorf und Mitglied der schweizerischen geschicht-
forschenden Gesellschaft in Bern.

Ersten Theils zweyter Abschnitt.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie, 1814.



Vorrede.

Die verspätete Erscheinung dieser zweyten Abtheilung des ersten Bandes der Schweizerischen Reformationsgeschichte ist nicht dem Verfasser zuzuschreiben, der das Manuscript seit mehr als einem Jahr fertig ligen hatte, sondern den Zeitumständen, und den Hindernissen, welche sich dem Buchhandel in den Weg legten.

Dankbar für die aufmunternden und belehrenden Recensionen in mehrern öffentlichen Blättern, will der Verfasser zwar nicht alle Bemerkungen, welche die Recension seiner Arbeit in der Hallischen allgemeinen Litteraturzeitung *) enthält, beantworten, weil dieß für eine Vorrede zu weitläufig wäre; doch über zwey Punkte glaubt er sich verpflichtet einiges zu sagen. Der erste

*) Ergänzungsblätter. No. 73. Jul. 1813.

ist das Mißverhältniß dieses Bandes zu den drey ersten, welches einzig daher kommt, daß er denselben, sobald er die Urkunden, woraus er schöpfte, ganz kennen lernte, wirklich als den Anfang eines neuen von den drey ersten Bänden unabhängigen Werkes anzusehen begann, welches den Zweck haben sollte, die neulich von mehrern Seiten angefochtene Rechtmäßigkeit und Unaufschieblichkeit der Glaubensverbesserung überhaupt, und der helvetischen insbesondere, factisch so zu beweisen, daß kein gesunder Kopf und kein gerades Herz, von welcher kirchlichen Partey es auch seyn möchte, sich dieß nicht wenigstens leise gestehen müßte. Der Verfasser, welcher das dadurch entstehende Mißverhältniß beym Anfange seiner Arbeit nicht voraussehen konnte, hofft, daß die Leser sich mehr an den zweyten Titel des Werkes als an den ersten halten, und ihm diesen unwillkührlichen Fehler verzeihen werden. Er ist zwar gesinnet, auf eben diese Weise fortzufahren, aber auch noch genauer als bisher Achtung zu geben, daß in der Fortsetzung jedes überflüßige Wort wegbleibe. Wie er übrigens den Recensent für die bestimmte Anzeige dessen, was er hätte weglassen sollen, verpflichtet gewesen wäre, so wird er dieß auch in der Folge mit Dank erkennen. Der Recensent im Septemberhefte

der neuen theologischen Annalen 1813. hat übrigens alles, was der Verfasser zu seiner Entschuldigung weiter sagen könnte, bereits gesagt, so daß er hier stehen bleiben darf.

Wichtiger ist ihm der zweyte Punkt, welcher die Ehre des Züricher-Reformators betrift. Es wird ihm in der erstern Recension vorgeworfen, er sey dem Weihbischof Battli vor dem Großen Rath zu Zürich grob begegnet, weil er ihm, wie der Recensent es verstand, vor der ganzen Versammlung ins Gesicht gesagt hätte: „Was thun diese, (so, und nicht die sagt der Text S. 234.) Weihbischöffe anders, als durch das Gaukelspiel der Weihungen ihre Beutel spicken"? — Das that aber Zwingli, wie der Verfasser die Urkunde versteht, nicht, sondern es sind diese Worte, wie das Original klar zeigt, eine Bemerkung, die er in seinen Bericht an Fabricius erst nachher einschaltete. Hätte Zwingli dem Weihbischof diesen Vorwurf öffentlich gemacht, so würde er sich so ausgedrückt haben: Was thut ihr Weihbischöfe anders u. s. w. — Doch gesetzt, Zwingli hätte seinem Gegner dieß vor der ganzen Versammlung gesagt, so dünkt mich auch dann der Vorwurf der Grobheit unverdient.

Der Recensent sagt freylich zu des Weihbischofs Gunsten, er habe nichts persönlich Beleidigendes gegen Zwingli vorgebracht. Allein nach meiner Empfindung war der hinterlistige, und, wenn ich so sagen darf, meuchelmörderische Angriff auf Zwingli, der augenscheinlich aus böser Absicht, nicht aus Schonung, von dem Weihbischof nicht war genannt worden, ein Banditenstreich, welchen durch jedes Mittel abzuwehren keine Grobheit, sondern die rechtmäßigste Nothwehr genannt werden muß.

Ueberhaupt dünkt mich des Herrn Recensenten Urtheil über Zwingli hart und unbillig. Es war nach seiner Meinung bäurisch, daß Zwingli mit dem Weihbischof vor dem Rath ohne alle Umstände umging, und es scheint ihm, Zwingli habe sich wirklich etwas darauf eingebildet, daß er ihn gnädiger Herr! genannt hätte. Aber einmahl war der Ton der damahligen Zeit durchweg von dem, was wir heutzutage Höflichkeit nennen, ganz verschieden; überdieß fragt es sich erst noch, ob dem Weihbischof dieser Titel wirklich von Rechtswegen gebührte, und ob nicht auch andre, als Zwingli, ihm denselben, ohne bäurische Grobheit, versagten; und endlich kann ich nicht

finden, daß Zwingli sich etwas darauf eingebildet habe, daß er ihm diesen Titel nicht gab, sondern es scheint mir vielmehr aus dem, was S. 224. steht, nichts anders hervorzugehen, als daß Zwingli nicht gewußt habe, daß man dem Weihbischof, wenn auch nicht rechtlich, doch gewöhnlich diesen Titel gebe; sonst würde er sich nicht geweigert haben, auch hierin dem Gebrauche zu folgen.

Was derselbe Herr Recensent über die Bemerkungen des Chorherrn Hofmann gegen Zwinglis Art zu predigen sagt, ist allerdings sehr richtig; nur scheint er die, zwanzigmahl bis zum Eckel wiederholte Phrase Hofmanns ganz übersehen zu haben: er rede nur vom Hörensagen, und er selbst habe Zwingli selten predigen gehört. (Man sehe Seite 241. 250. 251. 253. 254. 255.) Und kommt nicht dem Angeklagten das zu gut, was Hofmann selbst sagte? „Es sey allerdings wahr, daß man einen Prediger häufig unrecht verstehe, zu seiner Meinung oder zu seinen Worten Zusätze mache, oder davon weglasse". (S. 241.)

Niemand wird glauben, das, was Hofmann aus dem Munde andrer meldet, komme von Zwinglis Freun=

den her; und seine Gegner nahmen es ja mit der Wahrheit nicht so genau, wie man aus unläugbaren, von dem Verfasser angeführten Thatsachen siehet.

Doch genug! — Die Fortsetzung wird, so bald möglich, erscheinen; die Zeit kann der Verfasser nicht bestimmt anzeigen.

Mönchaltorf, den 31. Aug. 1814.

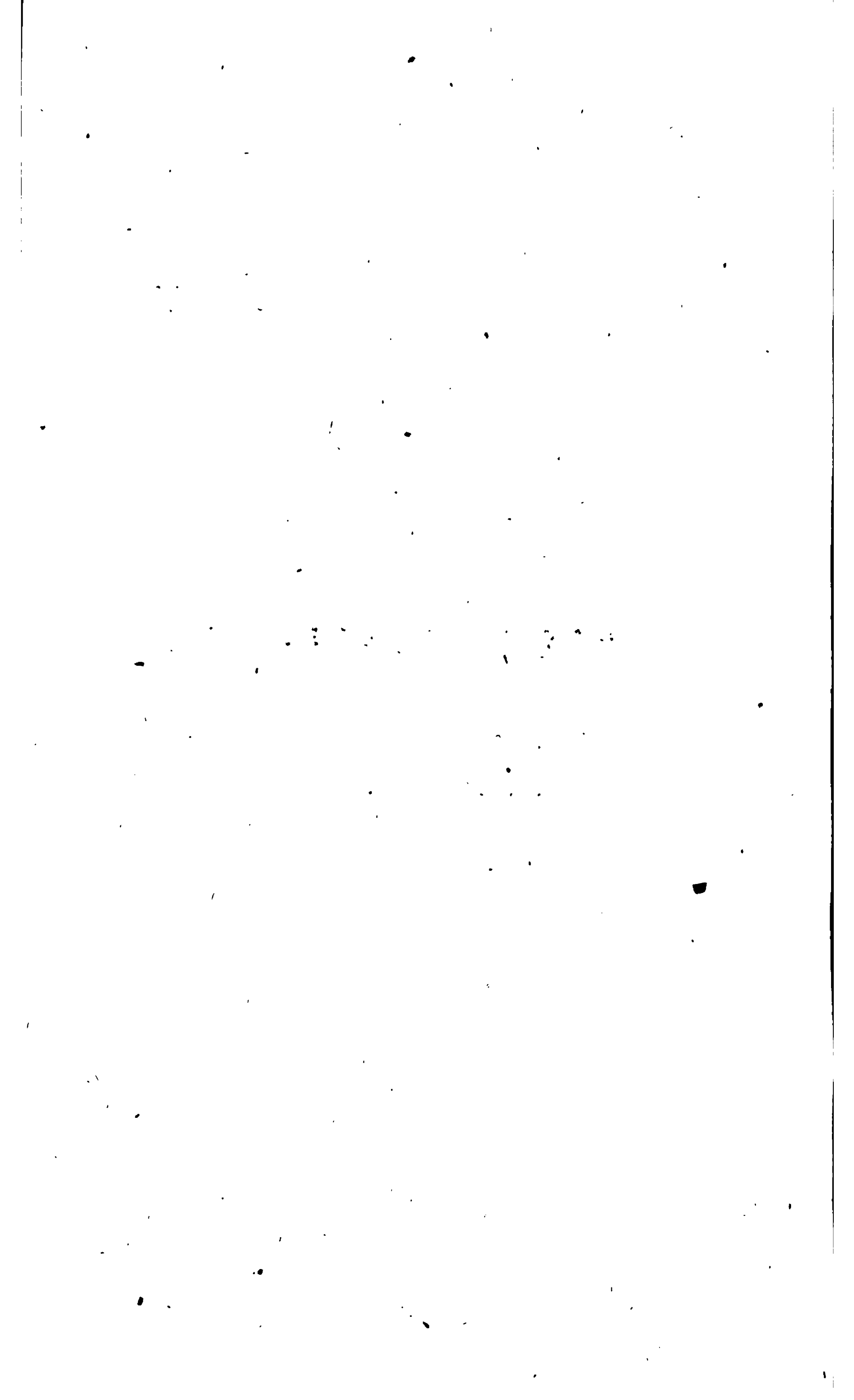
Geschichte der Glaubensverbesserung

in der

Schweiz.

Zweyte Abtheilung.

Anfang der Glaubensverbesserung in andern Gegenden der Schweiz.



Zweyte Abtheilung.

Anfang der Glaubensverbesserung in andern Gegenden der Schweiz.

Zu Zürich war nunmehr der Grund der Glaubensverbesserung so gelegt, daß an dem weitern Fortgange derselben nicht zu zweifeln war. Widerspruch und Gefahren konnten den Mann, der sein Leben diesem edeln Werke geweihet hatte, nicht abschrecken, weil er auf das Schlimmste gefaßt war. Das Gefühl der zahlreichen Freunde, die er unter seinen neuen Mitbürgern hatte, empörte sich gegen jeden Zwang, den man ihrer durch eignes Forschen und Nachdenken erworbnen Ueberzeugung anthun wollte, als gegen einen Eingriff in die heiligsten Rechte der Menschheit. Leicht mochten sich dieselben anfänglich, weil sie von sich auf andre schlossen, den Widerstand, welchen Unwissenheit und Leidenschaften der Wahrheit entgegensetzen könnten, geringer vorstellen, als er wirklich war. Aber als ihnen allmählig die Augen aufgingen, und sie gezwungen waren, diese allzugutmüthige Voraussetzung fahren zu lassen, mußte der Unwille über die niedrigen Mittel, die man sich gegen Zwingli und seine Lehre erlaubte, so heftig und leidenschaftlich entbrennen, daß sie die Gefahren entweder nicht mehr sahen, oder verachteten. Je deutlicher sie erkannten, daß alle Unternehmungen der Gegner einzig darauf gingen,

Zwingli auf die oder diese Weise aus dem Wege zu räumen, desto mehr leuchtete ihnen der Werth dieses Mannes ein; desto inniger wurden sie überzeugt, daß mit ihm die theuersten Interessen des Vaterlandes stehen oder fallen; desto muthiger stellten sie sich als eine Mauer um ihn her, fest entschlossen, mit ihm zu siegen oder zu sterben.

Doch nicht zu Zürich allein war Zwingli die vornehmste Triebfeder der Sitten- und Glaubensverbesserung. Auf ihn sahen und hörten, von ihm erhielten Muth und Stärke, Rath und Trost alle, die in der übrigen Schweiz die Mißbräuche in dem Kirchenwesen abgestellt, die Kirchenzucht und die Sitten gebessert wünschten. Zwar hatten an mehrern Orten, zu Basel, Bern und anderswo, gute Schulanstalten *), die dadurch vermehrten Kenntnisse und besonders die Schriften Luthers, welcher früher denn Zwingli als Schriftsteller auftrat, das Verlangen nach dieser wohlthätigen Aenderung rege gemacht. Weil aber der Sächsische Reformator in seinem eignen Lande Arbeit vollauf hatte, und von der Schweiz zu entfernt war, als daß er schnell genug jedem Rath und Hülfe Verlangenden hätte beystehen können, so schlossen sich, so bald es bekannt wurde, daß zu Zürich ein zweyter Luther erstanden sey, alle Freunde der Religion und der Wissenschaften an diesen Landsmann an, der Manchem bereits aus frühern Zeiten durch Umgang oder durch den Ruf eines sehr gelehrten und rechtschaffnen Mannes, den er schon frühe erlangt hatte, bekannt war. Wo die Glaubensverbesserung nach langen Kämpfen endlich durchdrang, oder wo sie durch die verein-

---

*) S. oben S. 131. was daselbst von der Schule zu Bern gemeldet wird. Glarean sagt in einem Schreiben an Mycon. (11 Nov. 1520, Simml. Samml. Vol. IV.) „Die Schule zu Bern ist nicht nur berühmter und nützlicher (als die zu Luzern), sondern hat auch ein schöneres Gebäude, und das Volk ist nicht so spröde: (non omnino intractabilis.)

ten Bemühungen der Priester und der Pensionnäre unterdrückt wurde — in allen Gegenden der Schweiz wurde Zwingli von Freunden und Feinden für das Haupt und den vornehmsten Stützpunkt aller Verbesserungsbegierigen angesehen.

1. Bern.

1. Franz Kolb.

Bereits in den ersten Jahren des sechszehnten Jahrhunderts predigte zu Bern ein Mann voll apostolischen Eifers, gegen das Reiselaufen, die Pensionen und Geschenke fremder Fürsten, weil er dieselben als die Hauptursache des in der Schweiz immer mehr einreißenden Sittenverderbnisses ansah. Bern hatte zwar schon vor dem Burgundischen Kriege, im Jahr 1465. das eigenmächtige Eintreten in fremde Kriegsdienste ernstlich verboten, auch die übrigen Eidsgenossen ermahnet, ihre Angehörige, welche sich dieß zu Schulden kommen ließen, nicht ungestraft zu lassen. Allein die öfters nöthig gefundene Wiederhohlung dieses Verbots *), dessen Uebertreter freylich von Zeit zu Zeit hart gestraft wurden, bewies, daß die Berner nicht glücklicher waren, als die übrigen Cantone, und daß es auch hier leichter war, Gesetze zu machen, als den Eigennutz, welcher bey der Umgehung oder Verletzung derselben seinen Vortheil fand, zu ersticken.

Franz Kolb **), so hieß der Bernische Prediger, hatte

*) Es wurde bis zum Jahr 1519. nicht weniger als sechsmahl wiederholt. Bern. Mauf. IV. Stück. S. 10.

**) Gebohren im Jahr 1465. zu Lörach in der Markgrafschaft Baden, studirte in dem nahen Basel, wo er Magister der freyen Künste ward, und eine Lehrstelle an der St. Martinsschule erhielt, die er aber, aus Begierde seine Studien fortzusetzen, wieder aufgab. In dieser Absicht begab er sich in ein Schwäbisches Carthäuserkloster, wo er die alten Classiker und die H. Schrift fleißig las, und öfters mit Beyfall predigte. Bern. Mauf. IV. Stück 3. ff.

das Predigtamt bey dem dortigen St. Vicenzenmünster in dem Jahr 1502. *) angetreten. Seine dringenden Ermahnungen zur Tugend und Frömmigkeit, zur Arbeitsamkeit und guten Wirthschaft; seine ernsten Vorstellungen des Schadens und der Schande, die sich die glückliche und freye Schweiz, durch das Verkaufen ihrer Kinder an fremde Fürsten, zuziehe, hatten indessen so wenig Erfolg, daß der gutmeinende Mann je länger je heftiger wurde, und st gar einmahl auf der Kanzel in folgende Worte ausbrach: „Ihr habet eine ganz neue Sprache angenommen. Es heißt bey euch: gutes Mehl, gutes Heu, gute Eyer, gute Butter! Diese Sprache versteh' ich nicht. Die Wahrheit aber wollt ihr nicht hören". Ein andermahl sprach er: „Einst waren die Eidsgenossen bey fremden Völkern in solchem Ansehen, daß Jedermann, welcher nicht zu seinem Rechte gelangen konnte, es bey ihnen fand. Aber es sind so viele Leute in die Schweiz gekommen, um Recht zu holen, daß sie einen guten Theil weggenommen, und jetzt wenig davon bey uns zu finden ist. Die muthwilligen Kriegsknechte haben eine ganz neue Sprache aufgebracht. Sie nennen die Pensionen und das Kriegsgeld Heu und Butter. Da ich weder ihr Thun, noch ihre Sprache verstehen kann, und ihr die Wahrheit nicht hören möget, so will ich nicht länger bey euch bleiben". Dieß war so sehr Ernst, daß er gleich nach geendigter Predigt, ohne von Jemand Abscheid zu nehmen, die Stadt verließ, und man lange Zeit nicht wußte, wo er hingekommen war **). Er

*) So meldet Laufer in seiner Schweizer-Geschichte, VIII. 45. Stettler hingegen I. 666. sagt, er habe das Amt erst 1512. angetreten, sey aber bereits früher, während der Mayländischen Kriege, als Prediger zu Bern gestanden. Bern. Maus. ebendas. 6. 7.

**) Stettler l. c. Eine andre Nachricht meldet, er habe auf dem Rathhaus seinen Entschluß angezeigt, und sich durch keine Vorstellungen aufhalten lassen.

hatte sich nach Nürnberg in ein Carthäuserkloster begeben, wo er Custos ward, und seine Studien wieder zur Hand nahm. Einige Zeit nachher bestieg er hier wiederum die Kanzel, und predigte die gereinigte Lehre mit gleichem Eifer, wodurch er sich solche Feindschaft zuzog, daß man ihn, als eben der Reichstag daselbst im Jahr 1522. versammelt war, gefangen nehmen wollte. Er flüchtete sich deßwegen den 26. Dec. in die Freyheit des Augustinerklosters. Allein die Geistlichkeit drang bey dem Römischen König Ferdinand so heftig auf seine Auslieferung, daß dieser das Kloster zu stürmen und den entlaufnen Mönch mit Gewalt herauszuholen drohete. Dieses unterblieb zwar aus Furcht vor einer Empörung der Bürger; aber Kolb, welcher bey dieser Gelegenheit gelernt hatte, daß man durch allzugroßen Eifer der guten Sache selbst schaden könne, wurde durch diesen Vorfall zur Mäßigung seiner Hitze gebracht, so daß, als er nachher im Jahr 1527. wieder nach Bern gerufen wurde, sein sanfterer Eifer ihm bis zu seinem Tode die Hochachtung seiner Zuhörer erhielt.

2. Berchtold Haller, Sebastian Meyer, und Valerius Anshelm.

1522. Indessen hatte Kolb, während seines ersten Aufenthalts zu Bern, nur gegen politische und moralische Fehler geeifert, hingegen die Irrthümer und Mißbräuche, die in der Kirche herrschten, unberührt gelassen. Das Verdienst, diese hier zuerst bekämpft zu haben, gehört den beyden obengenannten Sebastian Meyer und Berchtold Haller *).

*) Welcher von diesen beyden der erste Prediger des Evang. zu Bern gewesen, läßt sich nicht entscheiden, da die Zeit, wo Meyer sein Lehramt zu Bern antrat, unbekannt ist. Haller kam im Jahr 1518. dahin. — Vorbereitet waren die Gemüther dadurch, daß bereits 1518. (siehe oben S. 59.) ein Bernischer Buchhänd-

Von dem letztern meldet der schon geraume Zeit zu Bern als Arzt wohnhafte Valerius Anshelm von Rothweil: Er habe vom ersten Anfang seines Lehramts zu Bern im Jahr 1520: neben den Sonn- und Festtäglichen Evangelien, stetiglich nach Anweisung Doctor Luthers über die zehn Gebote gepredigt, bis er im Jahr 1522, in welchem die Evangelische Wahrheit so Vielen angenehm geworden, die Päpstliche und Bischöfliche Ordnung und Weise mit großem Beyfall hätte hintansetzen können. Von sich selbst meldet Valerius, er sey durch Gottes Gnade unter den Bekennern der Wahrheit in dieser Stadt, welche die Freyheit des Evangeliums zu schmecken begannen und dieselbe ihren geliebten und vertrauten Gönnern und Freunden allgemach beyzubringen suchten, nicht der mindeste gewesen. Aber nach dem 23. November, wo Haller an einem Sonntag angefangen hätte, das Evangelium Matthäi und desselben lautern Verstand aus dem A. und N. T. fleißig und treulich vorzutragen, habe die Zahl der Gläubigen so zugenommen, daß sie unter Gottes besonderm Beystand die vielfaltigen und sehr heftigen Angriffe des tausendlistigen Satans hätten überwinden können: Ja, Gottes Gnade habe so kräftig gewirkt, daß der große Rath sich den 29. December entschlossen hätte, den Eidsgenossen in der nach Baden zusammenberuften Tagsatzung auf ihre Ermahnung, die Neuerungen zu verbieten und den Urhebern derselben das Stillschweigen aufzulegen, durch ihre Rathsboten, Sebastian von Stein und Sebastian von Diesbach sagen zu lassen: Bern könne dieser Meynung nicht beytreten, sondern wolle bey der Freyheit bleiben und seine Predicanten das H. Evange-

---

ler, welcher deßwegen, wie Rhenanus sagt, von Bernern nach Basel geschickt wurde, viele Exemplare von Luthers Schriften mitgebracht hatte.

lium und die H. Schrift verkündigen lassen, auch dieselben, gegen alle Hindernisse und Gegenreden dabey handhaben und schirmen *).

3. Ein Vorfall macht die Berner der Reformation geneigt.

Wer hätte diesen Beschluß von einer Regierung erwarten dürfen, welche den 11. Julii des vorigen Jahrs 1520. den Ritter Albrecht von Stein mit einem Schreiben an die Regentin von Frankreich abgeschickt **) hatte, um durch ihre Vermittlung etwas von den in einem Kloster zu Lyon aufbewahrten Reliquien der H. Anna, der Mutter der Gottesgebährerin, zu erhalten? Wie glücklich schätzte sich der Ritter, als er die Hirnschale der Heiligen, in ein seidenes Tuch gewickelt, aus den Händen der ehrwürdigen Mönche empfing! Mit welcher Ehrfurcht bog der Bischof zu Lausanne vor der kostbaren Reliquie bey der Durchreise des Abgesandten seine Kniee! Wie andächtig und ehrerbietig zog der Rath und die Geistlichkeit zu Bern dem theuren Heiligthum bis vor das Obere Thor entgegen! Es wurde in die Kirche der Dominicaner gebracht, hinter ein prachtvolles Gegitter verwahrt, mit Gemählden aus der Legende der Heiligen Anna geschmückt, mit Kerzen und Opfergaben umringt und in einen kostbaren Schrank gelegt. Jeder-

---

*) Bern. Mausol. 3 St. 334. ff. Eben dieses sagt Valerius auch in einem Schreiben an Vadian 18. Merz 1523. Simml. Samml. Vol. VIII.

**) Die Ueberschrift des in dem lateinischen Missivenbuch der Stadt Bern nach vorhandnen Schreibens lautet also: Illustrissime et Excellentissime Principisse et Domine, Domine de Angolemes. Gubernatori Francie, Domine nobis Gratiosissime: Die Unterschrift: Scultetus et Consules Urbis Bernensis: Das Datum 11. Julii 1522.

mann drängte sich mit heißer Andacht zur Anbetung, und zur Aufnahme in die neulich gestiftete Brüderschaft St. Annens. — Aber mitten in diesem Jubel kommt ein Schreiben vom Abte des Klosters, welches Bern mit der heiligen Hirnschale beselígt hatte. „Das Gewissen treibt mich", schrieb der redliche Mann, „Euch zu melden, daß die Reliquie falsch ist, daß meine betrügerischen Mönche aus dem gemeinen Beinhaus eine Hirnschale genommen, und um baares Geld für St. Annens Schädel verkauft haben: sie sind nach Verdienen gestraft worden". Welcher Ingrimm erfüllte das Gemüth der hochherzigen Berner, als sie sahen, daß ihre fromme Andacht und ihr zutraulicher Glaube abermahls das Spiel elender Mönche gewesen, daß ihre ehrwürdige Stadt dem Spott und dem Hohngelächter der Welt preisgegeben war *). Mit verstärktem Unwillen erinnerte man sich der schändlichen Geschichte der im Jahr 1509. verbrannten Dominicaner **), der empörenden Ausgelassenheit und Sittenlosigkeit, welche in den meisten Klöstern herrschte ***), des anstößigen Pfründenhandels und Ablaßkrams. Alle diese Erinnerungen mußten allgemein eine der Geistlichkeit höchst ungünstige Stimmung hervorbringen, und diese allein macht uns die raschen Schritte, die der Rath in diesem und dem folgenden Jahr zur Glaubensverbesserung that, begreiflich. Nicht die Predigten Hallers und Meyers, welche sich, weil Zwingli sie oft und nachdrücklich zur größten Mäßigung und Vorsicht ermahnte, durch diese Vorfälle nicht zu einem vorlauten Triumphgeschrey verleiten ließen, sondern der rege Unwille des Publi-

*) Bern. Mauſ. 3. St. 252. ff.

**) S. oben Th. III. 387 — 403.

***) Z. B. zu Interlachen. Ebendaſ. 159. ff. 366. — Zu Trub und Buchſee. Ebendaſ.

kums gegen die betrügrische und sittenlose Clerisey zwang diese und ihre Freunde für einmahl zum Schweigen und geduldigen Abwarten eines ihnen günstigern Zeitpunktes.

4. Niklaus Manuels Spottgedichte.

Ein Laye war es, welcher mit einer ohne diesen Vorfall unbegreiflichen Kühnheit dem Aberglauben und dem Ansehn des Papstes und der Bischöfe die tödtlichsten Wunden schlug. Dieß war der nachherige Venner, Niclaus Manuel, ein geistreicher Dichter und Mahler. Es kränkte ihn vermuthlich, daß die Berner, nach Bullingers Bericht *), in der Eidsgenossenschaft verspottet wurden, daß sie sich von Samson hatten ausplündern lassen; und voll von diesem Unwillen wagte er es, seinen Mitbürgern die Augen zu öfnen, indem er in der Fastenzeit des Jahrs 1522. die Geldgier, die Pracht und den Uebermuth des Papstes und der Clerisey durch zwey öffentlich aufgeführte Fastnachtspiele dem Gelächter des Publikums preisgab. Das erste hatte den Titel: der Todtenfresser, und wurde an der Herrenfastnacht **) in der Kreuzgasse von Knaben aufgeführt. In demselben wurde das Leichenbegängniß eines verstorbenen reichen Meyers, (villici, Güterbesitzers) vorgestellt ***). Das Schauspiel hat zwey deutlich verschiedene Abtheilungen.

---

*) Bullingers Ref. Gesch. I. p. m. 12. a.

**) Die Herren, d. i. die Geistlichen, fingen die Fastenzeit acht Tage früher an, als das übrige Volk.

***) Simmler in der Samml. alt. und neuer Urk. zur Beleuchtung d. K. G. 1. Bd. 2. Th. S. 463. meldet, die 2 Fastnachtspiele seyen 1525. zu Zürich zuerst gedruckt worden. Leu, Tit. Manuel sagt, das erste Fastnachtspiel, der Todtenfresser, sey 1519. geschrieben worden; woher er dieses weiß, meldet er nicht; aufgeführt wurde es erst 1522.

1522.

In der erstern schildert der Dichter den Uebermuth und die Geldgier, in der andern die Angst der hohen und niedern Clerisey und ihre Wuth gegen diejenigen, welche ihr Ansehn zu stürzen suchten. Zuerst erscheint der Papst, welcher in prächtiger Kleidung da sitzt, umringt von seinem Hofgesinde, von seiner Leibwache und einer Menge Priester hohen und niedern Ranges. Hinter diesen allen stehen Petrus und Paulus, welche mit großer Verwunderung zusehen, nebst vielen Edeln, Layen, Bettlern u. a. Leuten. Zwey Leidtragende, welche den Todten betraurten, gingen vor der Bahre her. Als dieselbe vor dem Papst auf die Erde niedergelassen wurde, brach der erste in folgende Worte aus.

Erbarm sich Gott und all' Chör der Engel,
Daß unser Vetter Bohnenstengel
So jung mit Tod' abgangen ist.
O barmherziger Jesu Christ!

Der andre sagt mit einer Mischung von Bauernstolz, Aberglauben und Gutherzigkeit.

Kein Kosten soll uns dauern dran,
Wo wir Mönch' und Priester mögen ha'n.
Und sollt es kosten hundert Kronen,
So wend wir ihnen ehrlich lohnen,
Damit man mög die Seel erlösen
Vom Fegfeur und von allem Bösen,
Davon man doch so gräulich red't.
Darum ich ihm gern helfen wett (wollte).

Der Küster, der dieses gehört hat, läuft eilends zum Pfarrer, Ruprecht Mehrher, und sagt:

Herr Kilchherr, gebt mir's Botenbrodt *):
Es ist ein fast reicher Meyer todt,
Den hat man bracht mit großem Weinen.

---

*) Botenlohn.

1522.

Der Pfarrer.

Es ist recht! Hätten wir doch noch einen!
Der beschützt nüt *). Kämen nur noch viel!
Der Tod ist für uns Pfaffen ein eben **) Spiel.
Je mehr, je besser! Kämen doch noch zehn!

Küster.

Bey Gott, ich ließ es auch gern geschehn.
Ich will lieber den Todten läuten,
Dann daß ich sollt' hacken oder reuten.
Die Todten gend ***) gut Speis und Lohn. —
Sönd †) sie mit Glück in' Himmel kon ††)
So ist das Geld wohl angelegt,
Wenn sie der Ton in' Himmel trägt.

Pfarrer.

Lucas schreibt nicht viel davon,
Daß Gott durch der Glocken Ton
Werd bewegt, sein' Gnad' zu geben
Es sey im Tod oder Leben.
Es bringt aber uns Fisch' in die Rüschen †††)
Barben, Hecht', Forellen, Salmen und groß' Trüschen.
Die mögen wir vom Opfer kaufen.
Es freut mich mehr als Kindlein taufen.

Des Pfarrers Metze.

Herr! sey gelobt. Es will uns wohl ergahn.
Da werden wir aber mehr Zins h'an *),
Die reichen Todten gend guten Lohn:
Mir wird zum mind'sten ein Rock davon,
Der muß seyn weiß, schwarz, grün und braun.
Und unten darum ein gelber Zaun **).

---

*) Er lohnt der Mühe nicht. **) gutes. ***) geben.
†) Sollen. ††) kommen. †††) Fischerreusen.
*) Abermahls Geld bekommen. **) Franse.

1522.

Ein Tischdiener. (Schmarotzer).

Benedicite, ihr lieben Herren!
Ihr möget aber wohl frölich zehren.
Da ligt ein Vogel, der's vermag *);
Der ist gefallen in den Schlag.
Pfründ' und Jahrzeit hat er gestift',
Das eine gute Nutzung trift.
Und eh' ihr diesen werdet verzehren,
Wird euch Gott einen bessern beschehren.

Der Papst **).

Der Tod ist mir ein gut Wildprät,
Wodurch mein' Diener und mein' Räth'
Mögen führen große Pracht
In aller Wohllust Tag und Nacht;
Dieweil wirs haben bracht dahin,
Daß man nicht anders ist im Sinn,
Als daß ich so gewaltig sey:
Wiewohl ich leb' in Büberey,
Doch mög' ich die Seel in' Himmel lupfen.
Dieß gibt mir manchen Vogel zu rupfen.
Auch wähnen sie, ich habe Gewalt
In die Hölle zu binden, wer mir gefallt.
Lauter gute Griffe auf der Gygen ***)!
Schauet ihr nun, daß ihr geschickt sygen †)
Und predigt allerwege das geistliche Recht,
So sind wir Herren und d'Layen Knecht,
Und tragen herzu bey der Schwere ††);
Das sonst alles verlohren wäre,
Wenn ihr das Evangelium seiten †††)
Und nach si'm Inhalt recht ausleiten *).

---

*) Der es bezahlen kann. **) Mit dem Zunamen Entchristilo.
***) Geige. †) Seyt. ††) So schwer sie tragen mögen.
†††) Sagtet, predigtet. *) Auslegtet.

1522.

Denn das lehrt nirgends opfern noch geben,
Sondern bloß in Armuth und Einfalt leben.
Sollt' es Evangelischer Weise zugahn,
Wir möchten fast kaum ein' Eselein ha'n,
Da wir sonst hochgehalten werden.
Ich reit' allemahl mit tausend Pferden;
Ein Cardinal mit zwey, dreyhundert,
Wiewohl es die Layen übel wundert.
Ich zwing' sie aber durch den Bann,
Und spreche: Der Teufel sollte sie ha'n,
Wo sie ein Wort dawider red'ten.
Ja, wenn wir numme *) selber wetten **),
So wären wir Herren der ganzen Welt:
Denn uns fallt zu — Rent', Gült ***), baares Geld
Aus des Armen blutigem Schweiß,
Der nichts anders versteht und weiß,
Als daß ich sey der gewaltige Gott;
Drum müßen sie halten meine Gebot,
Davon ihr mit mir große Wohllust hend †).
Wenn wir es numme behalten wend ††),
So sind wir frey und sichre Leut'
Und geben auf Erden kei'm Layen nüt †††),
Weder Reis', Kost *), Zoll, Steur, noch andre Beschwerd;
Als Weihwasser und Salz, drey Haselnüsse werth;
Und ist kei'm Volk auf Erden bas *).
Dazu hilft fast wohl der Ablaß;
Schafft, daß man scheuet, Buße zu tragen. —
Vom Fegfeuer muß man Gräuliches sagen,
Daß man das g'mein' Volk mög' erschrecken:

---

*) Nur. **) Wollten. ***) Capitalverschreibungen.
†) Habt. ††) Wollen. †††) Keinem Layen nichts.
*) Kriegssteuern, Lebensmittel. **) Besser.

1522.

Das hilft gar wohl den Schalk verdecken.
Und wer gern will leben frey
In Wohllust und aller Büberey,
Der behelfe sich meines Rechten,
So darf euch niemand widerfechten.
Stehlt, raubet, thut, was ihr wend,
Doch dürfen die Layen nicht ihre Händ'
An euch legen mit ihrer Gewalt,
Wenn man nur diese Gewohnheit behalt't;
Wir strafen und plagen alle Welt
Um alle Nahrung, Gut, Gold und Geld.
Dazu helfen uns die Todten,
Daß wir die Layen mögen beschroten.

Cardinal Anshelm von Hochmuth.

Wenn mir nicht wär' mit Todten wohl,
So läg nicht mancher Acker voll,
Die durch mich und mein' Gesellen,
Die stets nach Kriegen stellen,
Sind erschlagen und erschossen.
Dessen hab ich mächtig wohl genossen,
Daß ich so gern seh' Christenblut.
Drum trag ich einen rothen Hut,
Und hab' davon groß Nutz und Ehren,
Jährlich zwanzigtausend Kronen zu verzehren.
Kann ich es machen, ich will das dran:
Ich muß noch zwey gute Bisthum ha'n.

Bischof Chrysostomus Wolfsmagen.

Wir Bischöf haben ein' gute Sach';
Darum sind wir an Geld nicht schwach.
Dazu hilft uns das Päpstlich Recht.

1522.

Die Sach' wär sonst nicht halb so schlecht *);
Wir würden nicht viel Seiden tragen,
Auch nicht groß Gut verthun mit Jagen,
Zu keiner Zeit im Harnisch reiten:
Ich wär' auch nicht ein Hauptmann zum streiten.
Wenn es stühnd, wie im Anfang der Kilchen **),
Ich trüge vielleicht grobes Tuch und Zwilchen.
Damahls wurden wir als Hirten geacht't,
Jetzt sind wir zu Fürsten gemacht.
Ich bin zwar immer noch ein Hirt:
Ja, wann? — So man die Schaf' beschirt.
Die Hirten sind auch unterscheiden ***).
Mich müßen meine Schafe weiden
In allem Muthwill und Leibeslust:
Sie müßens thun. Ich freß sie sust †).
Ich melke sie, daß sie kaum können gahn,
Jetzt mit Ablaß, dann mit dem Bann.
Sie bedürfen keines Wolfs, als mein'.
Ich kann wohl Hirt und auch Wolf seyn.
Dank hab' der Papst, von dem ichs han ††)!
In seinem Glauben will ich stahn:
Bis in Tod beschirm ich sein Gebot:
Er ist mir ein recht guter Gott. —
Daß er den Pfaffen die Eh' verbüt †††),
Ohn' Grund heiliger Schrift, das schad't mir nüt.
Sie mögen nicht die Keuschheit halten,
Fast wenig der Jungen, noch der Alten.
Wiewohl sie sind Gottes Worts Verkünder,
So leben sie doch als offne Sünder;

---

*) In der alten Bedeutung, wie in: schlecht und recht.
) Der Kirche. *) Von jenen ersten Hirten. †) Sonst.
††) Habe. †††) Verbietet.

1522.

Daran sich ärgert alle Welt. —
Was ligt mir dran? — Es bringt mir Geld!
Ich laß' es ihnen nach; — warum denn nit? —
Wenn mir einer vier Rheinische Gulden git *)
Jährlich, so seh' ich durch die Finger.
Ich führe den Fürstlichen Staat desto ringer **).
Gebiert die Metz' auch Kinder dem Pfaffen,
So kann ich mein Nutzen noch weiter schaffen ***).
— — Zweytausend Gulden trägts im Jahr!
Kommt mir von Pfaffen Huren har †).
Wären die Pfaffen und Huren frumm,
So würd' mir nicht ein Haller d'rum.
Sollten die Pfaffen Ehweiber neh'n ††)
Das würd nicht Speck in die Bratwürst ge'n †††)
Aber so bin ich ein Fürst und geistlicher Hirt,
Ja freylich, auf gut Teutsch ein Hurenwirth:
Wend mich die Bauern dafür h'an,
Die thu ich alle in den Bann.

Der (General-) Vicar, Johannes Fabler (Faber).

Mich drückt der Schuh an beyden Füßen.
Ich habe kürzlich leiden müßen
Von den Bauern und groben freveln Layen,
Daß sie mich ganz ein' andere Reihen
Hand *) wollen lehren aus der Schrift.
Die Drucker haben sie alle vergift't.
Sie haben das Evangelium g'fressen
Und sind jetzt mit dem Paulo b'sessen:
Die Bibel haben sie ganz durchsucht.

---

*) Giebt. **) Leichter.
***) Hier sind zwey unverständliche Zeilen weggelassen.
†) Her. ††) Nehmen. †††) Geben. *) Haben.

Sie sind verwegen und verrucht,
Sie scheuen weder Acht noch Bann
Und wend sich nicht erschrecken lan *),
Ich wähnt', ich hätt' auch Hirn im Haupt;
Man hat mir auch vor Zeiten glaubt,
Wenn ich das Päpstlich Recht allegirt
Und meine Wort' höflich **) geziert.
Sie haben an mir nichts überhupft ***)
Und mir den Geyer genau berupft †).
Ich sagt' von fremden Inseln und Landen,
Damit hab ich mich' unterstanden
Zu erhalten meinem Bischof noch
Seine Gewalt und Macht und Würde hoch. —
Den alten Gebrauch vieler hundert Jahr'
Den haben sie mir verachtet gar;
Kein Concilium gilt etwas meh ††).
Das macht mir nun so angst und weh'!
Sie erbieten sich zu disputiren,
Durch Heil. Schrift zu arguiren,
Sind doch nur grob', schlecht' Handwerksleut;
Die machen unsre Sach' zu nüt †††).
Sie haben mich gebürstet, daß ich mein' *),

---

*) Lassen. **) Wie ein Hofmann. ***) Uebergangen.

†) Der Herausgeber des Bern. Mausoleum, woraus dieses Fastnachtspiel genommen ist (IV. Stück. S. 233—248) macht entweder hier in der Anmerkung einen Anachronism, indem er glaubt, diese Worte seyen eine Anspielung auf die (unten vorkommende) Zürchersche Spottschrift gegen den Generalvicar: Das Gyrenrupfen. Diese wurde erst 1523. geschrieben. Wohl mag der von Manuel hier gebrauchte sprichwörtliche Ausdruck die Züricher zum Titel ihrer Schrift verleitet haben, oder, was wahrscheinlicher ist, Manuel machte nachher Zusätze zu dem Fastnachtspiel, welches erst 1525 gedruckt wurde.

††) Mehr. †††) Nichts. *) Daß ich's nie vergessen werde.

Und bloß mit der Heil. Schrift allein;
Daneben mich auch gefatzt *), umgetrieben; —
So wohl ward ich noch nie ausg'rieben
Weder im Bade, noch daneben,
Und hatte doch gutes Trinkgeld gegeben **).

Propst Friedrich Geizsack.

Hochwürdiger Fürst und gnädiger Herr,
Seyt handfest; gestattet nimmermehr,
Daß man anders pred'ge und sag,
Als daß der Papst allein vermag
Die Seel in Höll' und Himmel zu bringen,
Damit man die Layen könne zwingen,
Was ihr möget reden, singen oder sagen
Daß sie das bey Straf' ewiger Plagen
Müßen halten und glauben stät ***),
Als wären's Christi Gebot' und Räth';
Damit wir mögen herrlich prangen. —
Vor Zeiten hat man's gut angefangen!
Denn alles, was wider uns was †),
Das haben die Päpst erläutert bas,
Gekrümmt und gebogen auf unsern Weg ††),
Das sonst im Widerspiel stets läg'. —
Doch steht's noch wohl durch Gottes Gnaden;
Thun wir uns nur nicht selber Schaden.
Wenn wir nur stets bey diesem Brauch beharren,
So machen wir die Layen zu Narren.

Decan Sebastian Baurenschinder.

Ich bleib' dabey, so lang ich leb'!
Gott geb', wo das Evangelium kleb'.

---

*) Ausgespottet. **) Das meiste, was hier Fabern in den Mund gelegt wird, ist wörtlich aus dem Zürchischen Gyrenrupfen entlehnt. ***) Stets. †) War. ††) Vortheil.

1522.

Was geht's mich an, was Christus sagt,
Wenn's mir nicht einen Heller eintragt?
Sollt' ich mich deß begnügen lan,
Ich würd' nicht feißte Backen han!
Was hab ich mit dem Evangelium z'schaffen?
Es ist doch ganz und gar gegen uns Pfaffen.
So war's ja auch bey Christus Leben.
Darum ward er Pilato 'geben,
Weil er gegen die Priester was.
Des Papstes Satzung g'fällt mir viel baß.
Was bedarf ich der Bibel und der Propheten?
Hätt' ich ein Buch von Elsi und Greten!
Doctor Murnar, der Barfüßer *), ist
Mir ein guter Evangelist.
Der schreibt Gauchmatt von meinem Wesen.
So ist auch Esopus hübsch zu lesen **).
Was will ich mehr? Es ist nicht noth.
Ich bleib dabey bis in den Tod,
Daß der Papst sey Gott auf Erden,
Und daß wir durch Ihn selig werden,
Oder verdammt, wie's ihm gefallt;
Denn er hat alle Gottes Gewalt.

Pfarrer.

O heiliger Vater! Hilf und rath',
Damit wir bleiben bey unserm Staat.
Wehr' her, Wehr! Es that nie so noth,
Denn sonst wär' uns besser der Tod.

---

*) Zu Luzern. Er wird unten, bey der Disputation zu Baden besonders, vorkommen. Die Gauchmatt ist, nach Murners eignen Worten, censura virorum effeminatorum. Sie wurde 1519. zu Basel in 4. gedruckt. S. Waldaus Nachrichten von Thom. Murners Leben und Schriften. 8. Nürnberg 1775.

**) Die folgenden vier Zeilen sind unverständlich.

1522.

Die Layen merken unsre List. —
Wenn du nicht unser Helfer bist,
So geht uns ab in allen Dingen,
Denn sie wollen selbst der Schrift zudringen. —
Der Teufel hole die Druckergesellen,
Die alle Ding' ins Teutsche stellen,
Das alt' und neue Testament.
Ach, wären sie doch all' verbrennt!
Ein jeder Baur, der lesen kann,
Gewinnts einem schlechten Pfaffen an *).
Wir haben in des Papsts Rechten gelesen
Und in des Aristoteles Wesen,
In Thomas, Scotus, und andern mehr
Der alten Schüler und Schreiber Lehr'.
Nun kommen sie mit Christus Worten,
Zeigen an, wo, wie, an welchen Orten,
Und bringen da so starke Stück',
Werfen alle Dottores zurück:
Unsre Kunst — die hilft nicht meh;
Paulus thut uns schmerzlich weh'
Mit seinen tief gegründ'ten Episteln,
Die schmecken mir gleich wie grobe Disteln.
Wenn man nicht mag mit Bannbriefen schaffen,
Daß sie nichts thüen gegen uns Pfaffen,
So helf uns Gott; so sind wir gräch **).
Drum schaut doch, wie man das versäch ***).

Pfaffenmetze, Lucia Schnäbeli.

Der Papst wär' mir wohl ein recht guter Mann:
Aber der Bischof, der will ein' Hut aufha'n †).

---

*) Macht einen ehrlichen Priester verstummen.

) Verlohren. *) Wie man diesem Uebel wehre.

†) Der möchte den Cardinalshut aufhaben, und preßt den Priestern Geld aus.

1522.

Dem muß mein Herr *) jetzt alle Jahr
Zahlen vier gut' Rheinisch' Gulden baar,
Dafür, daß wir beysammen sind. —
Wenn ich denn kriege auch ein Kind,
So hat er abermahls Nutzen davon.
Ich bin dem Bischof oft wohl' kon **),
Und hab' ihm genützt wohl zehen Jahr'
Mehr als fünfzig Rheinisch' Gulden baar.
Früher bin ich lange Zeit im Frauenhaus g'sin ***),
Zu Strasburg danieden an dem Rhin.
Doch gewann mein Hurenwirth nicht so viel
An uns allen, wie ich glauben will,
Als ich dem Bischof hab' müßen geben.
Ach Gott! möcht ich den Tag erleben,
Daß der Bischof nicht wäre mein Wirth!
Es ist das größte, das mich jetzt irrt.
Mir wäre sonst in allweg wohl,
Wenn ich ihm nur nicht zinsen soll.
Ich glaub', ich würde den Hurenwirth scheuen,
Und zu ei'm ehrbarn Pfaffen fleuhen.
Aber jetzt ist's — zwey Hosen von Einem Tuch †).
Drum ich ihm oft gar übel fluch'.

Caplan.

Ach Gott! Wie ist es doch ein Ding,
Daß man uns Priester wiegt so ring ††),
Daß man auch gegen uns reden darf. —
Die Layen sind jetzt so geschwind und scharf,

---

*) Der Pfarrer.

**) Gekommen: ich bin ihm schon oft nützlich gewesen.

***) In einem unzüchtigen Hause gewesen.

†) Kein Unterscheid zwischen meinem jetzigen und vorigen Leben.

††) So wenig achtet.

Wollen all' das Evangelium lesen.
Das reimt sich nicht zu unserm Wesen.
Sie zeigen uns aus Paulo an
Daß wir sollen Ehweiber ha'n.
Wenn ich dann sprech' und meine: Nein,
Der Priester soll seyn keusch und rein,
So sagen sie: „Das wäre gut"!
„Sie lassens nach dem, der es thut *):
Die aber nicht keusch leben wend
Und die Genad von Gott nicht händ,
Die sitzen in Huren und Buben Gestalt.
Drum soll man uns zwingen mit Gewalt,
Daß wir uns der offnen Sünde schämen
Und, wie sie, ehliche Weiber nehmen".
Drum bauet vor! Denn kommts dazu,
So haben wir, fürcht' ich, nimmer Ruh'. —
Viel besser ists, wir seyen frey,
Und brauchen unsre Büberey.
So haben wir täglich eine Neue,
Damit, sobald es uns gereue,
Wenn eine wird ungeschaffen, alt,
Oder uns sonst nicht mehr gefallt,
Wir sie schicken können aus dem Haus.
Die Freyheit wäre ja ganz aus **)!
Wenn wir müßten Ehweiber ha'n,
So würden wir gebunden stahn.

Abt, Adam Nimmersatt.

Ach Gott! Wie wird es uns ergahn:
Man kauft kein' Ablaß, scheut keinen Bann,
Das Opfer fangt auch an zu schwinden;
Auch kann ich jetzt keinen Bauren finden,

*) So sagen die Layen weiter. **) Zu Ende.

1522.

Der da will Meß' und Jahrzeit stiften.
Sie haben all' Evangelische Schriften
Jetzund in unsern teutschen Landen; —
Es kommt dem Bauren alles zuhanden
Sie sind nirgends mehr, wie vor *). —
Wenn ich sie schon weise in's Chor,
Sie sollen da den Ablaß lösen,
So sprechen sie, besonders die Bösen:
„Ihr Pfaffen habt den Ablaß versetzt **),
Und uns Layen lang' damit geschätzt ***):
Wollt ihr ihn nicht lösen †), so seyt darohn'." ††)
Und geben uns also spitze Hölzli d'ran: —
„Den Armen gehört das Almusen". —
Damit greift der Baur in' Busen
Und zieht heraus das Testament.
Den Spruch Christi er schnell vorwend't:
„Gebets umsonst; ihr habt es vergeben" †††).
Noch ander' stark' Sprüch' mehr daneben:
„Vergeblich dienen sie mir mit Menschen-Gesetzen". —
Und wollen unsre Orden gar nichts mehr schätzen.
Sie sprechen: „Ihr Mönche, sparet den Athen *).
Gott hat es weder g'heißen noch g'rathen,
Daß ihr sollet in Klöster gahn
Und daselbst gut, voll, faul Leben ha'n,
Und euch da mästen, wie die Schwin'. —
Wenn die Klöster wären nützlich g'sin,
Gott hätt' sie selbst gestift't.
Ihr habt kein' Grund in der Geschrift,
Ihr Mastsäu! Was bedarf man euer?
Fastet aus **)! Man geb' euch nichts als Spreuer"!

---

*) Ehmahls. **) Eingesetzt, erfunden. ***) Gebrandschatzt.
†) Kaufen. ††) So müßt ihr ohne denselben euch behelfen.
†††) Ihr habt es auch umsonst. *) Athem. **) Fastet euch todt.

1522.

So antworten sie aus allen Enden. —
Die verfluchte Druckerey! Gott mög' sie schänden!

Schaffner, Thomas Bodenlos.

Ich weiß nicht, was daraus will werden.
Herr Abt, ihr reitet mit zwölf Pferden,
Auch habt ihr sieben hübsche Kind,
Die alle unerzogen sind.
Wollt ihr dieselben dem Adel gleichen
Und wollen die Bauren gar nicht weichen
Von ihrem Sinn, den sie jetzt hend,
Daß sie uns nichts weiter gend *),
Als bloß so viel sie schuldig sind,
Herr Abt, so kratzet euch im Grind **).
Ich weiß nicht länger Haus zu ha'n,
Sollt' es in die Harre also gahn.
Wir haben zwölf Priester im Konvent,
Und haben von aller Gült und Rent
Nicht mehr, als siebentausend Kronen,
Und dann Korn, Hafer, Erbsen und Bohnen,
Wein, Heu, Schwein', Schafe, Küh' und Rind. —
Herr Abt, da seht ihr, wie arm wir sind. —
Wenn man uns nicht noch täglich git ***),
Wie wollen wir da haushalten mit?
Ich habs gerechnet und g'stellt in Zahl,
All' Nutzung, ganz aufs genauste; überall
An Geld und Gut und was wir ha'nd,
Durch meine Ziefer ichs all's fein fand.
Ich wünsch, daß ich nimmer zu Gnaden kumm,
Brächt's Einen Heller mehr in der Summ,
Rübis und Stübis, Butzen und Stiel †),

---

*) Geben. **) So mögt ihr euch wohl hinter den Ohren krauen.
***) Giebt. †) Alle Kleinigkeiten gerechnet.

In gewöhnlichen Jahren vielleicht so viel
Als achtzehentausend Gulden an Werth. —
Es ist mir wahrlich ein' groß Beschwerd'. —
Soll Ablaß, Romfahrt und anders abgahn,
So will ich ein' andern haushalten lan *).

Der Dichter bringt auf gleiche Weise noch viele andre Personen, einen Edelmann, einen Ritter, einige Bauern u. s. w. auf den Schauplatz, welche bitterlich klagen, daß die Pracht und der Uebermuth der Clerisey sie an den Bettelstab bringen. Die Dominicaner, Franciscaner, die Brüder zum H. Geist, in dem St. Antons Hause, die Nonnen in St. Michaels Insel, die Beginen, die weißen und grauen Schwestern an der Junker und Herrengasse bekamen jede ihren Theil. Der Bernische Geschichtschreiber, Valerius Anshelm, welcher diese Schauspiele selbst aufführen sah, sagt: Durch diese „wohlgelehrte Freyheitsspiele" seyen an der ersten Fastnacht alle Mißbräuche des Papstthums, an der zweyten oder Bauernfastnacht aber der große Unterscheid zwischen dem Leben Christi und seines angeblichen Statthalters vorgestellt worden: An der Aschenmittwoche habe man den Ablaß mit Gespötte durch alle Gassen getragen und das Bohnenlied (welches denselben Verfasser hatte) **), dazu gesungen, und die Wirkung sey gewesen, „daß ein groß Volk bewegt ward, Christliche Freyheit und Bäpstische Knechtschaft zu bedenken und unterscheiden. Es ist ouch in dem Evangelischen Handel kum (kaum) ein Büchlein so dick (oft) gedruckt und so weit gebracht worden als dieser Spielen" ***).

*) Lassen.

**) Noch ist das Sprüchwort bey uns: Einem das Bohnenlied singen, d. h. ihm sagen, es sey mit ihm zu Ende; man bekümmre sich nicht um ihn.

***) Die Feinde der Verbesserung sorgten indessen so sehr, dieselben

1522.

4. Freunde der Reformation unter den Mitgliedern des kleinen und großen Rathes.

Zwey Umstände fallen bey dieser Begebenheit ganz besonders auf. Einmahl, daß diese beißenden Wahrheiten dem, der sie so öffentlich zu sagen wagte, nicht nur keinerley in die Augen fallende Ahndung oder Verdruß zuzogen, sondern so gar zu seiner Beförderung beytrugen. Er erhielt gleich in dem folgenden Jahr 1523. die Landvogtey Erlach, die er fünf Jahre verwaltete. Gleich nachher gelangte er, im Jahr 1528. in den kleinen Rath. Im folgenden wurde er Venner, und wäre vermuthlich noch höher gestiegen, wenn ihn nicht schon im nächsten Jahr 1530. der Tod in der Blüthe des Alters weggerafft hätte. Es ist die nicht unwahrscheinliche Vermuthung geäußert worden *), daß die Feinde des Evangeliums, um diesen unerschrocknen und angesehenen Mann, welchen sie nicht vor der Stirne anzugreifen wagten, von Bern zu entfernen, ihn nach Erlach geschickt oder wenigstens zu seiner Beförderung dahin kräftig mitgewirkt, oder daß er, um der geheimen aber desto glühendern Rachsucht der Pfaffen aus dem Wege zu gehen, dieses Amt gesucht habe. Diese Vermuthung gründet sich auf den zweyten, sonst kaum begreiflichen Umstand, daß die Glaubensverbesserung in einer Stadt, wo man im Jahr 1522. öffentlich so reden durfte, noch ganzer sechs Jahre aufgehalten wurde und öfters vollkommen unterdrückt zu seyn schien. Zwar gab es außer den obengenannten Herren von Wattenwyl und May, noch mehrere Mitglieder

---

zu unterdrücken, daß sie sich größtentheils verlohren haben. Die erste Ausgabe druckte Froschauer 1525. zu Zürich; einer andern vom Jahr 1540. (Bern bey Michael Apiarius, dem ersten Buchdrucker daselbst) gedenkt das Bern. Mauf. 5. Stück 233.

*) Im Bern. Mauf. V. Stück, 253.

des kleinen und großen Raths, welche dieselbe wünschten und beförderten: Den Venner Hanns von Weingarten, Bernhard Tillmann, Sulpitius Haller, Peter Stürler, Peter von Werth, Jakob Wagner, und Leonhard Tremp, Zwinglis Schwager *); allein der weit größere Theil des Adels hatte sich mit der Priesterschaft gegen jede Verbesserung verbunden und diese beyden mächtigen Parteyen zu besiegen war keine leichte Arbeit **).

---

*) Durch Zwinglis einzige Schwester. Jak. Hott. K. III. 401. S auch den Schweiz. Geschichtsforscher. I. Bd. 1. Heft. S. 143 1812. Bern, b. Walthard. Er war nach dem Bern. Mauf. II. Stück 212. ein Schneider, und kam 1529. in den kleinen Rath. ib. V. Stück. 225.

**) Unter die Glieder der Familie von Wattenwyl, welche für die Reformation günstig gesinnet waren, gehört auch die Klosterfrau zu Königsfelden, Margaretha von Wattenwyl (vielleicht die Tochter des Schultheißen Jakobs v. W.) Diese schrieb im Anfang des Merzen 1523. an Zwingli einen Brief, worin sie ihre Freude bezeugte, daß die Evangelische Wahrheit und Lehre durch seine Verkündigung des göttlichen Wortes täglich zunehmen, und Gott danket, daß er die Schweizer wieder erleuchte und so viele treue Lehrer und Prediger seines heil. Wortes gesendet habe, mit der Bitte, daß Gott ihm und allen, die sein göttl. Wort verkündigen, Kraft und Stärke verleihe, die Feinde der Wahrheit zu bekämpfen. Dann fährt sie fort: „Würdiger, wohlgelehrter Herr! ich schicke Uewer Würden hier ein kleine Meinung: bitt Uech, dieselbig nit von mir zu verachten; denn mich sin zwingt Christliche Liebe. Bitt Uech, Ir wellend also dasselb im Besten von mir uffnemmen. Ich bitt Uech ouch uff das höchst, ist dise Lattwerg für Uech, und Ir ir me begerend, so londs mich wissen; denn es mir ein besundre große Froid wär, wenn ich Uech etwas guts wüßte zu thun; und ich nit allein, sunder das erbüttend sich ouch alle evangelische Christen hie in unser Versammlung zu Küngsfelden, welche ouch Uewer Wirde ir Gebett und Gruß in Christo enbietend" Simml. Samml. Vol. VIII.

1522.

5. Georg Brunner, Pfarrer zu Kleinhönstetten.

In eben diesem Jahr 1522. hatte sich indessen in dem Gebiete der Stadt Bern ein Vorfall ereignet, welcher kaum einen Zweifel übrig ließ, daß die Herrschaft des Papsts und der Clerisey hier nächstens gänzlich verschwinden werde. Es war nicht ein bloßes Possenspiel, das, wenn es auch anfänglich großes Aufsehen erregt, meistens bald wieder vergessen wird, sobald es nicht auf der Stelle von der Regierung benutzt wird. Bey diesem Vorfall hingegen war die Regierung thätig, nahm einen gegen die geistliche Obrigkeit sich empörenden Priester in Schutz, und erklärte sich für die kühnen Aeußerungen desselben so bestimmt, daß man sich die nachmahligen, diesen Aeußerungen so ganz widersprechenden Schritte einer sonst so weisen und bedächtlichen, aber auch kraftvollen und consequenten Regierung nur aus dem Kampfe der heftigsten Leidenschaften mit dem Lichte der Wahrheit erklären kann.

Die folgende Nachricht von diesem merkwürdigen Handel ist aus den Originalacten gezogen, welche Berchtold Haller an Zwingli nach Zürich gesandt hat *). Sie ist noch im Original im Zürcherschen Kirchenarchive vorhanden, und durch das eigenhändige Zeugniß desselben **Georg Brunners**, welcher die Hauptrolle darin hatte, als zuverläßig wahrhaft bestätigt. Dieser Mann, von Landsberg in Bayern gebürtig, war einer von den seltnen Menschen, deren Wahrheitsliebe mit unerschrocknem Muth und einer ruhigen Entschlossenheit gepaart ist. Er war eine Zeit lang Helfer des Decans und Pfarrers zu Münsingen, Ulrich Guntisperg, gewesen, und hatte mehrere mahle so gepre-

---

*) Abgedruckt in Joh. Jak. Simmlers Samml. alter und neuer Urkunden zur Beleuchtung der K. G. I Bd. 2. Th. S. 461 — 492. vergl. Bern. Mausf. 2. Stück. S. 150 — 161.

digt, daß der Decan, ein Eifrer für den hergebrachten Glauben, sehr unzufrieden war. Er sagte z. B. am Sonntag Cantate über das Evangelium, Joh. XVI. **Ich gehe zu dem, der mich gesendet hat**, viel von dem wahren Glauben, und von dem Unglauben, und nannte den Papst, wegen seiner verführerischen Gesetze, den wahren Antichrist. Dieß zog ihm den Zorn und mancherley Neckereyen von mehrern seiner Amtsbrüder zu, welche ihn bey allen Gelegenheiten, wo sie mit ihm zusammen kamen, reizten, was er in seiner Arglosigkeit sagte aufzeichneten und Klagepunkte gegen ihn sammelten, um ihn zu stürzen. Inzwischen wurde er, noch ehe der Anschlag reif war, von dem Rath zu Bern, wo er vermuthlich wichtige Gönner hatte, zum Pfarrer des benachbarten Dorfs Kleinhönstetten, eines besuchten Wallfahrtsorts, gewählt *), wo er fortfuhr das Evangelium mit großem Zulauf aus den umliegenden Gemeinden zu predigen: Dadurch wurde der Haß gegen ihn noch vermehrt, weil vermuthlich die Pfarrer eine Schmälerung ihres Ansehens und ihrer zufälligen Einkünfte entweder befürchteten oder erlitten. Deßwegen trat der Decan, ohne erst das Capitel darüber zu fragen, im Nahmen desselben, nebst dem Cammerer und drey andern Pfarrern, Mag. Hanns Mannberger zu Worb, Mag. Gabriel Leuwensprung zu Walkringen und Jos Kyburger zu Biglen, vor den Rath, und klagten Brunnern an, daß er durch seine frechen, ungebührlichen Reden dem ganzen Capitel Schaden und in der Folge Unruhen erwecken könnte; also bitten sie den Rath, ihn außer dem Capitel auf eine andre Pfründe zu versetzen, und die Präsentation **) bey dem Bischofe zu

*) Der vorige Pfarrer, Hanns Wecker, war entsetzt worden, weil er gesagt hatte: Wer für die in Mayland umgekommenen Schweizer bete, der begehe die Sünde in den H. Geist.

**) Die Anzeige seiner Ernennung zum Pfarrer zu Kleinhönstetten.

verschieben. Der Rath gab Brunnern Nachricht von der Klage und bestimmte den Tag, wo beyde Parteyen sollten verhört werden. Hier führten der Decan und seine Mitbrüder viele Artikel gegen ihn an, welche ketzerisch seyn sollten. Allein Brunner machte sich anheischig, alles, was er wirklich gesagt hätte, aus der H. Schrift zu beweisen. Da der Rath sich kein Urtheil über Glaubenssachen anmaßen wollte, so beschloß er, einigen Geistlichen aus der Stadt und dem Gebiet die Untersuchung aufzutragen und nach dem eingegebnen Befinden derselben abzusprechen. Andre Geschäfte verzögerten inzwischen die Ausführung dieses Beschlusses. Der Decan, welchem eine nähere Untersuchung von dieser Behörde nicht viel Gutes versprach, benutzte diesen Aufschub, um einen Befehl von Constanz kommen zu lassen, daß Brunner unverzüglich dahin geschickt werden sollte. Diesen legte er dem Rath vor, mit der Anfrage, was er thun sollte. Die Regierung verweigerte die Auslieferung des Angeklagten geradezu, und trug die Untersuchung dem Doctor Thomas Wytenbach von Biel, dem Decan zu Burgdorf Benedict Steiner, dem Propst des St. Vicenzenstifts Niclaus von Wattenweil (der Decan Ludwig Läubli hatte sich geweigert, weil der Handel vor den Bischof gehöre), den Chorherrn Heinrich Lupulus und Berchtold Haller, dem Baarfüßer Lesemeister, Doctor Sebastian Meyer, zween Dominicanern, welche aber nicht erschienen, und dem Schulmeister (Rector) an der Spitalschule des H. Geistes, Theobald Nigri, auf. Ihnen wurden von Rath aus seiner Mitte zugeordnet: Der Seckelmeister Leonhard Hübsche, der Ritter Sebastian von Stein, drey Venner, Junker Bartholomäus May und Anton Noll. Diese Abgeordneten versammelten sich Freytags den 29. August Nachmittags in dem Baarfüßerkloster; der Unterschreiber führte die Feder. Als die Rathsglieder den Geistlichen die

Klage des Decans gegen Brunnern angezeigt hatten, legten sie ihnen die Frage vor, ob dieser Handel vor ihnen allein, oder öffentlich untersucht werden sollte. Das letztere wurde aus dem Grunde genehmigt, weil die Sache den allgemeinen Glauben betreffe und Jedermann bekannt sey. Zugleich wurde festgesetzt, jede der streitigen Parteyen sollte die andre ihre Sache vortragen lassen, ohne ihr in die Rede zu fallen. Der Decan warf in seiner Rede Brunnern vor, daß er, ein hergeloffner Fremdling, viele Unruh' erweckende, ärgerliche Worte auf der Kanzel und anderswo ausgestoßen habe, welche, wie dem Rath bereits sey angezeigt worden, der ganzen Priesterschaft an der Ehre und an den Opfergaben nachtheilig wären; also erwarte er, der Rath werde einen solchen, dem ganzen Capitel unangenehmen Mann nicht behalten wollen. Hierauf führte er in Gegenwart einer Menge geistlicher und weltlicher Personen, eine ganze Stunde lang, eine Klage nach der andern an, welche von dem Unterschreiber in wenigen Worten zu Papier gebracht, und am Ende von dem Decan, mit eigner Hand geschrieben, den Abgeordneten überreicht wurden. Es sind ihrer gerade zwölf. 1. Er nenne den Papst, die Cardinäle und Bischöfe, Teufel und wahre Antichristen, und alle Priester Volksverführer und reißende Wölfe. 2. Er habe auf der Kanzel gesagt, der ganze Priesterstand verführe das Volk, und verkündige ihm das H. Evangelium nicht recht; auch könnten die Priester dieß nicht, weil sie es selbst nicht verstehen; aber auch wann sie die Wahrheit wüßten, würden sie dieselbe nicht sagen, weil sie für ihre großen Bäuche und schwere Beutel besorgt waren. Sie schinden die Leute so arg, daß er sich wundere, wie sie es so lange haben leiden mögen. 3. Er hingegen predige das Evangelium und die H. Schrift recht, und verstehe sie, und sey deßwegen

gesendet worden. 4. Die andern Priester seyen alle verlohren und ihre Zuhörer mit ihnen. Alle seyen seit mehr als 500 Jahren irre gegangen und haben ihre Unterthanen, (Pfarrkinder) betrogen, verführt und verwüstet. 5. Auch alle Ordensleute, von welcher Art sie wären, seyen ebenfalls verlohren; ihre ganze Sache sey falsch und ungerecht, wie die der übrigen Priester. 6. Er sey weder aus des Papsts noch des Bischofs Gewalt Priester. Die Weihe, die er von ihnen empfangen hätte, halte er für nichts und habe derselben entsagt. 7. Was die Priester zu dem Kirchenbau bekommen, sey erschundnes Geld. Der Lobgesang, den sie singen, wenn sie die Leute zum Opfer schicken, sollte nach seiner Meinung eher ein Wolfsgesang heißen *). 8. Er wolle dem Bischof zu Constanz nicht unterworfen seyn, und keines seiner Mandate befolgen, noch ihm schwören. 9. Die Messe sey bloß denen nützlich, die sie lesen, aber sonst keinem Lebenden oder Verstorbnen. 10. Er lebe und sey ohne Sünde. 11. Beynahe alle diese Klagpunkten habe er vor dem Rath eingestanden, und habe vor demselben gesagt, es sey wahr, daß die gesalbten und geschornen Pfaffen alle Betrüger und Verführer seyen; aber Er verstehe das Evangelium und verkündige es recht, und sey deßwegen zu ihnen, seinen lieben Brüdern, gesendet, um es ihnen zu predigen; das wolle er auch thun, so lange er den Mund öffnen könnte. Christus habe zum Petrus dreymahl gesagt: Weide meine Schafe. Aber, o! wie thun es die Pfaffen? Gerade, wie der Fleischer seine Kälber weidet, wenn er sie am Osterabend dem Messer entgegenführt, und ihnen die Kehle abschneidet. 12. Sie verkaufen Gott um Geld, wie Judas unsern Herrn. — Unter diese Klag-

*) Haller sagt in einer Anmerkung: Brunner habe noch hinzugesetzt er habe seine ganze Theologie aus diesem Wolfsgesang gelernt.

punkten mischte der Decan viele Schmähworte; worauf man ihm aber, weil sie offenbare Lügen enthielten und Beweise seiner hochmüthigen Vermessenheit waren, nichts erwiederte.

Brunner hatte mit großer Geduld Alles angehört, zog hierauf das N. T. unter dem Arm hervor, und vertheidigte sich folgendermaßen: Ich kann mich nicht genug verwundern, Ehrwürdige Herrn, daß der Decan und das Capitel, statt meine Meinung aus göttlicher Schrift zu widerlegen, mich so schändlich verleumden und gleich anfangs sagen dürfen, ich sey ein hergeloffener, abtrünniger und verlogner Pfaff, ein frecher Verächter der Obrigkeit. Die 12. Artikel, die sie zum Beweis ihrer Beschuldigungen gegen mich anführen, will ich in vier Punkten zusammenfassen, und so kurz als möglich beantworten *). Sie sagen erstlich, ich habe den Papst, die Cardinäle und Bischöfe Teufel und rechte Antichristen genannt; ich habe gesagt, alle Pfaffen und Mönche, die es mit ihnen halten, samt ihren Stiftern und Klöstern, Gesetzen und Lehren, haben kein anderes Geschäft, als lügen, betrügen, verführen und unterdrücken; sie rauben gleich den Wölfen; sie morden, schinden und verderben das Volk an Leib und Gut und Seele, daß es mich Wunder nehme, wann der Zorn Gottes und die gräulichen Plagen, worunter alle Welt seufze, endlich einmahl aufhören werden. Hierauf antworte ich: Christus hat seinen Aposteln den H. Geist verheißen und gesagt, dieser werde ihn verherrlichen. Wer diesem Geiste nicht glaubt, der ist zum ewigen Tode verurtheilt. Er warnt uns vor dem Fürsten dieser Welt, dem bösen Geiste, daß

*) Ich danke Gott, habe er, wie Haller bemerkt, hinzugesetzt, daß es dazu gekommen ist, daß ich heute unsern lieben Herrn Jesum vertheidigen soll.

wir uns nicht mit einer dem H. Geist fremden Lehre betrügen lassen. Was wollen nun diejenigen, welche den in Gott seligen Vater zu Rom mit seinen Aposteln, und dem seligen geistlichen Stand erhalten wollen, gegen das Verdammungsurtheil der Gottheit einwenden? Wollen sie den eingebohrnen Sohn von der Rechten des Vaters hinunterreißen und ihm sagen, er solle den in Gott heil. Vater ungekränkt lassen; er sey ja doch sein Statthalter auf Erde? Wollen sie ihm mit dem Bann drohen, ihn damit belegen, oder gar verbrennen? Sie müssen ja bekennen, daß ihre Lehre, ihre Gesetze und Gebote nicht der Glaube, sondern ihre eigne Erfindung sind. Also sind sie Lügner, Betrüger und Verführer. Mit welchen Schriftstellen wollen sie ferner beweisen, daß ihr Stand geistlich, und der der übrigen Christen weltlich sey? Wie wir nur Einen Gott und Einen Hirten, Christum, Einen Glauben, Eine Taufe und Ein Abendmahl haben, so gibt es auch nur Ein, allen gleiches, Christliches Leben. — Doch, ich höre sie noch immer Ketzer rufen. Also muß ich ihnen noch näher auf den Leib kommen. Saget mir, liebe Herren von Münsingen, ob der Papst, der Bischof und ihr, nicht allen Gottesdienst auf äußere Dinge abstellet, auf Kleider, Tonsur, Speise und Trank, auf Oerter, Regeln, Statuten, Cerimonien, Gebete, Fasten, Processionen und anders Narrenwerk? Uebertretet ihr dieselben, so muß dieß eine Sünde seyn; ihr müßt strenge büßen und Gottes Zorn erwarten, da man doch denselben nur bey Uebertretung göttlicher Gebote zu fürchten hat. Luc. XVIII. Haltet ihr aber diese Menschensatzungen mit großer Beschwerde und Gewissenhaftigkeit, o glaubt ihr fromm zu seyn, Gnade und Seligkeit dadurch zu erlangen; ja ihr seyt wohl närrisch genug, auch Andern damit aushelfen zu wollen, und sie dadurch fromm und der Gnade würdig zu machen. Ihr nehmt Geld dafür,

und verkauft z. B. den Ablaß. Und, o Gott! selbst die Messe hat ihren Kaufwerth; das höchste Gut, das niemand bezahlen kann. O, welch' eine Sünde, welche Verkehrtheit! Das Haus, worin man des Herrn Namen anrufen soll, macht ihr zu einer Mord- und Höllengrube. O, ihr Seelenmörder! — Ihr sagt, man gebe uns Alles um Gottes willen. Davon weiß aber euer Mitbruder nichts: er hält die Messe für ein gutes Werk, das für ihn verrichtet wird, und so führt ihr ihn mit euch dem Teufel zu. Christus lehrt uns, was rechter Gottesdienst ist, Joh. VI. Daran sollten wir uns halten, und den Papst mit seinem Haufen nicht ansehen. — Die Papisten werden uns keinen bessern Gottesdienst lehren, wenn sie gleich ihrer Sache den schönsten Anstrich geben. Für ihre Verkehrungen werden sie aber auch zur Rechenschaft gezogen werden.

Wenn ihr, meine Herren, noch nicht zur Erkenntniß gekommen seyt, so will ich euch noch mehr sagen. Leset, was Paulus Röm. XIV. 23. III. 19. sagt. Diese Leute werden mir ja die Aussprüche des Heil. Apostels nicht verachten? Doch vielleicht wollen sie ihn auch einen Ketzer schelten und sagen: „Nein, Sanct Paul; du lehrest gegen das heilige geistliche Recht; deine Worte beschimpfen den Papst und meine Herren von Münsingen; So solltest du sprechen: **Was nicht aus dem Päpstlichen Gesetz ist, das ist Sünde**; und: **Niemand mag selig werden, er halte denn die Päpstlichen Gesetze.** Sprichst du etwas anders, so wirst du als ein schädliches Glied von der Christlichen Kirche abgeschnitten". — Aber nein, liebe Herren! St. Paul gibt euch kein gutes Wort; er sagt rund heraus: **Was nicht Glaube ist, das ist Sünde**; und: **Kein Mensch wird selig, als durch den Glauben**, u. s. w.

Wenn nun der allmächtige, ewige Gott alles für Sünde

erkläret, was nicht aus dem Glauben kommt, so folget auch, daß alles, was nicht Glauben lehrt, Sünde lehre. Dieß thut der Papst mit seinen sündigen Geboten, und mit ihm fahren alle Papisten, die sich nicht an den seligmachenden Glauben, sondern an seine Irrlehren halten, der Verdammniß zu. Heißt also der Papst nicht mit Recht der Antichrist, da er so viele Seelen verführt? Der, welcher niemand verderben, sondern alle selig machen will, heißt Christus, und der Papst, der das gerade Gegentheil thut, Antichristus. (Was sagt ihr dazu? fragte Brunner den Decan. Dieser erwiederte: Wir sind nicht hier zu disputiren. Wenn ihr das wollt, so geht nach Constanz).

Man wirft mir zweytens vor, fuhr jener fort, ich habe meinen Priesterstand, den ich von der Gewalt des Papstes durch die Weihe des Bischofs erhalten habe, verläugnet und abgelegt. Dieß sollen weder diese Leute, noch sonst Jemand mir verargen. Ich weiß, daß alles ein Fastnachtspiel ist, was die Bischöfe durch ihre Weihung ertheilen. Diese kommt nicht von Gott, denn in dem N. T. steht kein Wort davon. Wer dem Papst Gewalt gegeben habe, dieses Affenspiel zu veranstalten, das laßt euch von ihm sagen. Gott hat es ihm nicht befohlen, das weiß ich. Ich bin wie jeder andre Christ ein Priester. Dieß will ich bleiben; das übrige mag hingehen, woher es gekommen ist. — Aller Christen Weihung und Priesterthum ist aus Gott und Schriftgemäß. 1. Petri II. Apocal. V. und XX. Röm. XII. — (Was sagt ihr dazu? — der Decan und seine Gefährten schwiegen. Der Präsident, Sebastian von Stein rief ihnen zu: Ey, antwortet doch, ihr Päpstler! Hierüber entstand ein allgemeines Gelächter, so daß Brunners Gegner errötheten).

Dieser ging hierauf zu dem dritten Punkt über, den sie ihm zu lehren verbieten wollten: Daß die Messe eines from=

men Priesters Niemandem nütze, als ihm selbst, und daß es etwas ganz Verkehrtes sey, daß man dieselbe als ein gutes Werk und eine Genugthuung für eigne und fremde Sünden ansehe. Christus habe sich Einmahl für uns alle geopfert und wolle von uns nicht wieder geopfert und gekreuzigt werden; einzig sollen wir seines Todes Gedächtniß halten. — Der Hochmuth reitzt euch, meine Herren, und die Begierde, mich in euer und des Bischofs Netz zu fangen, daß ich euch Treue gelobte, und Christum verläugnete, und den Mund nicht mehr öffnen dürfte. Ich habe nur Einen Herrn, Lehrer und Bischof, Christum, und will die Freyheit, die Er mir erworben hat, nicht wieder verlieren. Den Hochmuth hat euch Christus verboten. Luc. XXII. Christus war auch ein Oberer, ein Geistlicher und ein Gebieter auf Erden; aber er erhob sich über niemanden, forderte von keinem Apostel Gelübde und Eid, sondern gab ihnen das Amt, die Schafe zu weiden, und diente ihnen. Warum thut ihr's nicht auch, ihr Herren? Seyt ihr besser, als Jesus Christus? Oder was wollt ihr? Gewiß nicht Gottes Ehre, sondern euern Eigennutz. Ihr wollt für Herren und Obere gehalten seyn. Nun, diese Herrschaft und Obrigkeit gönne ich euch, insoferne sie meiner Christlichen Freyheit nicht schadet. Ich will euch jederzeit, wie ich dieß auch der weltlichen Obrigkeit schuldig bin, willig meine geistliche Unterthänigkeit des Herzens erweisen. Wenn ich in dieser Sache irre, so will ich mich von euch, Ehrwürdige Väter nnd Herren, gerne weisen lassen.

Daß sie mich viertens beschuldigen, ich habe gesagt: Ich predige das Evangelium allein recht, und seit vier bis fünfhundert Jahren sey niemand selig worden — dieß sind freche Lügen, die sie sich zu sagen scheuen sollten. Gott behüte mich, seine Geschöpfe zu verdammen und mir das Urtheil über sie anzumaßen. (Der Decan behauptete hier-

auf, Brunner habe vor dem Rath so gesagt; allein der Berner, Hanns Kuttler und Junker Bartholomäus May widersprachen ihm). Sie sagen ferner, ich habe mich gerühmt, ohne Sünde zu seyn. Dieß sagte ich wohl nur mit dem Zusatz, durch Gottes Barmherzigkeit, oder wenn ich nach der H. Schrift lebe. Aber das sollen sie mir beweisen, daß meine Lehre nach Ketzerey rieche; denn dieß ist gar zu ehrenrührig. (Der Decan erwiedette, es bedünke ihn, solche Lehren seyen ketzerisch. Sebastian von Stein sagte ihm aber, wenn man Jemand der Ketzerey beschuldigen wollte, so müßten Beweise angeführt werden). So sollen sie, fuhr Brunner fort, auch beweisen, daß ich von Hause weggeloffen sey; diesen Vorwurf verdiene ich nicht, denn ich bin nebst meiner Mutter und meinen Geschwistern als ein ehrlicher Mann aus meiner Heimath weggezogen und in dieses Land gekommen. Niemand wird etwas anders von mir sagen.

Als nun beyde Partheyen abgehört waren, und Klage und Antwort schriftlich eingereicht hatten, so kamen die abgeordneten Rathsglieder und Geistliche an der folgende Mittwoche 3. Sept. wieder zusammen. Nun legten jene den Geistlichen zwey Fragen vor: Einmahl, ob sie des Angeklagten Verantwortung befriedigend finden; hiernächst, ob er bey seinem Pfarramt gelassen werden könnte. Beydes wurde bejahet. Die Richter baten zugleich einmüthig, daß sie, wenn Jemand dieses Ausspruches wegen, welchen zu geben, sie bloß der Gehorsam gegen die Befehle des Raths vermocht hätte, sie vors Recht fordern wollte, nirgends als zu Bern sich zu verantworten gehalten wären. Man siehet hieraus, wie gefährlich ein solcher Schritt damahls schien, aber auch wie groß die Zuversicht war, mit welcher man auf den mächtigen Schutz der Bernerschen Regierung gegen die Gewalt der Clerisey zählte. Die Geist-

lichen legten dieses ihr Befinden dem Rath durch den Decan von Burgdorf schriftlich vor. Es heißt darin in Ansehung der ersten von den ihnen vorgelegten Fragen: Brunner habe alle Artikel, die seine Gegner gegen ihn angebracht, aus der H. Schrift dermaßen widerlegt, daß sie ihm keine taugliche Antwort hätten geben können oder wollen. Deßwegen sollten sie ihn in Zukunft ungestört lassen, besonders da sie keinen weitern Aufschub, um seine Verantwortung zu widerlegen, begehrt hätten. Ueber die zweyte Frage sagen sie: Es werde ihres Bedünkens nicht ungebührlich seyn, den Pfarrer bey seiner Pfründe zu lassen und ihn gegen Gewalt zu schützen. Da er überdieß in seiner schriftlichen Antwort sich erbiete, aus der H. Schrift Belehrung anzunehmen, wenn er irrige Meinungen hegte, so glauben sie, daß man, zur Erhaltung der Ruhe und zur Aussöhnung der Parteyen, Leuten, denen dieses zukomme, die Freyheit lassen sollte, ihn zu belehren.

Auf dieses Gutachten faßte der Rath Mittwoch nach Verena, (in den ersten Tagen des Septembers) folgenden Beschluß, den er dem Decan von Münsingen zu Handen des Capitels mittheilte: Da Brunner auf die gegen ihn angebrachten Klagen sich schriftlich dermaßen verantwortet habe, daß ihm niemand weiter Einrede gemacht hätte, oder hätte machen wollen, so sollten die Pfarrer des Capitels denselben in Zukunft unangefochten lassen. Wenn der Bischof von Constanz oder ein andrer ihnen Befehl gäbe, den Angeklagten nach Constanz oder an einen andern Ort zu citiren, oder ihn gefangen zu nehmen, so sollten sie es nicht thun. Denn wenn Jemand es wagen sollte, ihn anzugreifen, oder auf andre Weise dieses Handels wegen widerrechtlich zu bekümmern, oder ihn mit Worten oder Werken an der Verkündigung des göttlichen Wortes zu hindern, so werde der Rath einen solchen an Leib und Gut strafen.

Wenn aber Jemand begehrte, oder sich berechtigt glaubte, den Handel zu neuer Untersuchung vorzubringen (zu äfern), so sollte dieß vor dem Rath, als dem gehörigen Richter, zu Bern geschehen. Endlich sollte der Decan und das ganze Capitel alle hierüber ergangene Unkosten bezahlen.

Der Decan begehrte hierauf erstlich, eine Abschrift der Klage und der Antwort, auch des Gutachtens; die er auf seine Unkosten erhielt. Demnach forderte er, daß der Rath Brunnern dem Bischof schriftlich oder auf andre Weise präsentiren sollte, damit das Capitel wisse, ob er ein Capitelsbruder sey. Der Rath überließ dieses dem Pfarrer, mit dem Versprechen, ihn, wenn er's verlangte, zu präsentiren. Er antwortete hierauf: Da der Rath ihn dulde, und er seinen Pfarrkindern gefalle, so bedürfe er der Präsentation nicht. Endlich verlangte der Decan, daß die Unkosten von beyden Parteyen sollten getragen werden: Hierauf würdigte ihn der Rath nicht einmahl einer Antwort.

Donstags nach Michaelis, im Anfang des Octobers, versammelte sich das Münsingercapitel zu Thun. Der Decan meldete demselben, was vorgegangen war, und wollte die Proceßkosten von den Gliedern einsammeln. Allein diese weigerten sich, dieselben zu tragen — weil der Decan und seine Beysteher die Sache, zwar im Nahmen des Capitels, aber ohne sein Vorwissen unternommen hätten.

Brunner blieb also Pfarrer, ohne dem Bischof präsentirt zu werden, ohne von demselben eingeführt zu seyn und ohne die Primitien zu bezahlen. In der Mitte des folgenden Jahrs 1523. half ihm der Rath abermahls gegen seine Feinde. Der Pfarrer zu Worb, Peter Wüstener, kam klagend ein, Brunner habe ihn auf der Kanzel einen Ketzer, Gotteslästrer, und Volksverführer, der dem H. Geist widerstrebe, genannt, und als er nach altem Gebrauch mit seinen Pfarrgenossen in Procession nach Kleinhönstetten ge-

kommen, habe Brunner gesagt, sie seyen in dem Bann Gottes. Als derselbe vorgefordert wurde, führte er, wie der Beschluß des Raths vom 15. Junii sagt, etliche Ursachen an, weßwegen er vermeint hatte, nichts anders, als die Wahrheit geredet zu haben, und erbot sich dieses mit der H. Schrift, woraus er einige Stellen anführte, zu beweisen. Nach langem Verhören beyder Parteyen, fand der Rath, daß der Kläger durch die von dem Pfarrer zu Hönstetten gebrauchten Ausdrücke, nach dem, was dieser zu seinem Glimpf (Entschuldigung) gesagt, nicht an der Ehre angegriffen sey, erkannte ihn und seine Gemeinde für unbescholtene Leute, erklärte aber auch zugleich, daß Brunner sich so gut verantwortet und entschuldigt habe, daß beyden Parteyen nichts vorzuwerfen sey.

6. Hallers geheime Verfolgung. Zwingli stärkt ihn.

So hatte denn Brunner durch die entschiedenen Schritte der Regierung Ruhe bekommen, und kaum kann man sich's nach denselben als möglich denken, daß andre Prediger der reinern Lehre über Verfolgung zu klagen hatten; dennoch geschah dieß. Selbst Berchtold Haller, der allgemein geachtete und geliebte Leutpriester *) in dem Sitze der Regierung, befand sich bereits am Ende des Jahrs 1521. in einer so drückenden Lage, daß Zwingli, welchem dieselbe nicht unbekannt war, es für nöthig hielt, ihn zum Ausharren zu ermuntern. Er that dieß in einem Schreiben **) worin er ihm erst seine eignen Leiden und Besorgnisse vorstellt,

*) Er wurde nach 1518. Caplan der Gesellschaft der Pfister; hierauf durch die Wahl des Kleinen und Großen Raths Chorherr, und 1521. an des Decan Dübis Stelle Leutpriester und Cantor. Bern. Mausf. 3. St. 322.

**) IV. Cal. 1522. In Epp. Oecol. et Zwinglii, 189. b. f. S. auch Bern. Mausf. 3. Stück. 341.

und ihn dann durch Anführung der Stellen des N. T. worin Jesus den Abtrünnigen drohet und den Treuen Belohnungen verheißt, zur Geduld und Standhaftigkeit ermahnet. „Wenn ich“, sagt er, „die stärkenden Worte und Thaten Christi und seiner Apostel zu Herzen nehme, so wird etwa einmahl der Gedanke recht lebendig in mir, daß ich mir kein gar großes Bedenken machen sollte, um Christi willen zu sterben. Wenn ich denn aber unsre unglückliche Zeiten betrachte, wo Frechheit und Undank, fast hätte ich gesagt, Gefühllosigkeit für Recht und Unrecht, alle Herzen eingenommen, durchdrungen und verdorben haben, so reißt mich dieß zu andern so entgegengesetzten Gesinnungen hin, daß ich selbst nicht bestimmt weiß, was ich will. Doch wenn ich mein Gemüth wieder sammle, so wird es mir klar, daß alle diese Vorfälle ohne Gottes Willen nicht geschehen könnten; daß er Leuten, welche sich ihm bisher nicht im Glauben nähern wollten, jede andre Zuflucht verschließen, und sie dadurch zwingen will, sich ihm allein in die Arme zu werfen, damit wir, alles menschlichen Beystandes beraubt, zu ihm als dem einzigen Retter unsre Zuflucht nehmen. Ich schreibe dir hierüber weitläufiger, als mir sonst meine engbegränzte Zeit erlaubt, um dir, da ich es mündlich nicht kann, meine bange Lage schriftlich bekannt zu machen, und dir, wenn du einigen Nutzen daraus ziehen könntest, denselben nicht zu entziehen. Ich weiß zwar wohl, daß du in hohem Grade das Vermögen besitzest, nicht nur dich selbst zu trösten, sondern auch Andern Muth einzusprechen. Aber ich wollte dir Gelegenheit geben etwas Vollständigeres zu schreiben und mir hinwiederum mitzutheilen, damit du den unwürdigen Vorwurf, den man dir zu Bern macht, du seyest mein Schüler geworden, widerlegen, und jedermann zeigen könnest, daß du nicht mein Schüler, sondern mein Lehrer bist. Schon mehrmahls hast

du mich ersucht, dir meine Predigten über den Glauben, und die Verehrung der Heiligen zu übersenden. Es geschiehet nur deßwegen nicht, weil ich dieselben nicht concipirt habe. Vielleicht tadelt mich Jemand, der nicht weiß, wie viel Geschäfte ich habe, bitter deßwegen; aber du, der du dieselben als Augen- und Ohrenzeuge kennst, wirst es mir nicht verdenken. Sobald ich Muße bekommen werde, will ich deinem Begehren, wo nicht völlig, doch einigermaßen entsprechen. Warum machst du aber dich nicht selbst unverdrossen an diese Arbeit, damit deine trotzigen Berner *) durch die Verkündigung der Lehre Christi milder zu werden anfangen? Freylich fordert diese Unternehmung, wie ich glaube, ein überaus sanftes Gemüth. Was ich hier thue, würde dort durchaus nicht passen. Deine Zuhörer haben noch gar zu harte Ohren; man muß ihnen also nicht gleich anfangs beißende Wahrheiten hineinrufen. Christus fühlte dieß auch: Er wollte nicht, daß man denen, welche nicht in der Verfassung wären, die nackte Wahrheit willig anzuhören, das Evangelium auf immer verhaßt machen sollte. Solche noch ungezähmte Gemüther muß man sanft berühren, und ihrem nicht häufigen Aufbrausen ein wenig nachgeben, bis sie durch unsre Geduld und unerschrockne Festigkeit besiegt und kirre werden. So machten es Petrus, Paulus und die übrigen Apostel. Sie widersprachen dem Jüdischen Rathe nicht hartnäckig, selbst da sie geschlagen wurden; aber sie hörten nicht auf, Christum zu predigen. Ahme ihnen nach; werde Allen Alles, damit nicht Christus mit dir vertrieben werde. — Wenn ich zu Bern verlästert werde, so höre gelassen zu, damit dir nicht dasselbe widerfahre. Zwar ist das, was man mit solcher Frechheit über mich ausstreut, die frechste Lüge. Denn mit dem Franzosen so-

---

*) Ursi tui ferociusculi.

wohl als dem Kaiser habe ich, wie andre Leute, nichts gemein als Christum; wie nahe aber beyden dieser am Herzen ligt, weiß ich nicht, da sie die Welt umkehren und die Erde mit Verwirrung und Mordgeschrey erfüllen. Grüße mir unsern Freund Tremp, den Seelenarzt Sebastian (Meyer) und den Leibesarzt Valerius (Anshelm), auch meinen geliebten Lehrer, Thomas Wytenbach, wenn er etwa zu euch kommt." —

Wie gelegen dieses freundschaftliche Schreiben an Hallern gerade in diesem Zeitpunkt zu Bern anlangte, und welche Wirkung es auf denselben hatte, beweißt seine Antwort vom 28. Januar 1522. *). „Mein Gemüth", schreibt er, „welches das Hin- und Herschwanken der Umstände und der Menschen nicht wenig niedergeschlagen und zum geduldigen Ertragen des Unrechts unfähig gemacht hatte, ist durch deinen Brief so stark geworden, sich in alle Arten von Leiden zu schicken, daß ich nunmehr den Gleichmuth nicht so leicht verliere, wenn sich Leute, denen ich nie etwas zu leid gethan (sie müßten denn das für eine Beleidigung halten, daß ich des Herrn Wort verkündige), als meine grimmigsten Feinde betragen. Hättest du mich nicht so kräftig angespornt, hättest du meinen erstarrten Geist nicht wieder aufgeweckt; wahrlich, ich würde, (denn du kannst dir nicht vorstellen, was für Worte gewisse vornehme Berner ausgestoßen haben,) mein Predigtamt nächstens niedergelegt, und mich mit Herrn Thomas Wytenbach nach Basel verfügt haben, um mich dort auf das Studium der schönen Wissenschaften, des Griechischen und Hebräischen zu legen. Aber deine so freundliche Zuschrift tröstete mich so, daß ich unerschrocken alle meine Kräfte zusammenraffte: Deine durchaus Christliche Aufmunterung überzeugte mich

*) Simml. Samml. Vol. VI.

ganz, daß es gerade in dieser unglücklichen Zeit besser wäre, das Evangelium so lange zu predigen, bis ich dem Christenthum wieder aufgeholfen hätte, als mich in irgend einen Winkel zu setzen um zu studiren. — Sebastian, welcher den 2. Brief an die Corinther zu erklären angefangen und Valerius grüßen dich. Dein Herzensfreund Tremp ist wohl".

Den 8. Julii schrieb er an Zwingli *): „Dein wahrhaft Christliches Schreiben an die Schwytzer **) hat dir hier keine Freunde, sondern Feinde gemacht. Nicht, weil man die Sache selbst mißbilligt, sondern weil du das Schreiben bloß an die Schwytzer gerichtet hast, welche sich von dem Französischen Bunde losgesagt. — Die Christliche Lehre bekommt allmählig immer mehr Anhänger. Viele aus dem Rath und dem Volk sind zum Theil durch Lamberts Vorstellungen, theils durch mich gut unterrichtet worden. Allein die Umstände machen es rathsam, die schwachen, aber trotzigen Berner mit großer Vorsicht zu behandeln, bis sie zähmer werden. — Es grüßen dich Sebastian, Valerius, Niclaus von Wattenwyl, Heinrich Lupulus und noch viele andre"

7. Der Rath fährt fort, die Prediger zu beschützen.

Sebastian Meyer bestätigt diese Nachricht von dem allmähligen Fortschritten des Evangeliums zu Bern, in dem obenangeführten Schreiben an Zwingli vom 11. Nov. „Hier sind einige wenige Chorherren und Priester, aber aus dem Rath und den Bürgern sehr viele dem Evangelio zugethan". Die um diese Zeit entstandene aber noch nicht zur Reife gediehene Coalition des Adels und der Geistlichkeit, welche im folgenden Jahr die Erfüllung dieser schönen Hoffnungen

*) Simml. Samml. Ebendas.

**) Die Warnung, sich der fremden Kriegsdienste zu enthalten, welche oben vorgekommen ist.

1522.

so weit zurücksetzte, scheint Hallern und seinen Freunden unbekannt gewesen zu seyn, oder unbedeutend geschienen zu haben; wenigstens erwähnen sie derselben erst in den folgenden Monaten April und May. Indessen fuhr der Rath fort, nach eben den Grundsätzen, welche er in dem Handel mit dem Pfarrer zu Kleinhönstetten befolget hatte, die Prediger des Evangeliums zu beschützen. Ein Bürger, Wilhelm Zieli *), hatte den Doctor Sebastian Meyer einen Ketzer, und Verkündiger ketzerischer Lehren gescholten und gesagt, er hoffe es zu erleben, daß derselbe verbrannt werden; er hatte überdieß heimlich ausgestreut, Meyer habe an verschiedenen Orten im Niederland **) solche Unruhen gestiftet, daß er mit Unwillen wäre weggeschickt worden. Auf des Doctors Klage suchte Zieli sich durch allerley Ausflüchte zu helfen. Er läugnete seine Worte nicht, wollte aber damit Meyern nicht an seiner Ehre gekränkt haben. Bloß Luthers Schriften und Lehre halte er für ketzerisch, weil sie viel seltsames, unerhörtes und dem alten Herkommen Widersprechendes enthielten. Er bat deßwegen den Rath, bey dem Kläger auszuwirken, daß er die Klage zurücknehme, da er ihn ja nicht gescholten hätte, und ihn für einen ehrwürdigen und unverläumdeten Mann halte. Der Doctor stand auf dieses hin von der Rechtsklage ab und überließ die Sache der gütlichen Vermittlung des Raths, in sofern dieselbe seiner Ehre nicht nachtheilig wäre. Der Rath beschloß hierauf, Mittwoch vor Lucia (13. Decemb.), daß Zieli ihn in des Schultheißen Hand und an desselben Stab entschlagen ***) und bekennen sollte, daß seine ausgestoß-

*) Mitglied des großen Raths. Leu.

**) D. h. an dem Rhein, im Elsas.

***) Die folgenden Worte erklären diesen Schweizerischen Ausdruck hinlänglich.

nen Reden unwahr und eine Beleidigung des Doctors wären, und daß er ihn für einen rechtschaffnen, frommen Ehrenmann halte. Da er indessen bloß Meyers Fürsprache die Aufhebung des Rechtsgangs, der Bürgschaftsleistung und fernerer Ahndung zu danken hätte, so sollte er zehen Pfund Strafe bezahlen *).

Auch Berchtold Haller, durch die bisher erzählten Vorfälle ermuthiget, hatte um diese Zeit angefangen, die vielfachen Mißbräuche des Papstthums auf der Kanzel anzugreifen. Dieß empörte die Feinde der Wahrheit so heftig, daß sie ihn nicht einzeln, sondern vereinigt angriffen und es dahin brachten, daß Haller vor den großen Rath gefordert wurde, um von seiner Lehre, die man als eine Neuerung angeklagt hatte, Rechenschaft zu geben. Dießmahl schien die Mehrheit des großen Raths der guten Sache nicht günstig zu seyn, und es bekam das Ansehn, daß Haller dem Bischof zu Lausanne, zu dessen Kirchsprengel die Stadt Bern gehörte, möchte ausgeliefert werden. Er wurde aber heimlich gewarnt und begab sich unter dem Schutze des in großer Anzahl versammelten Volkes von dem Rathhaus nach seiner Wohnung, welche zu seiner Sicherheit von einer Menge von Bürgern bewacht wurde. Der Bischof zu Lausanne, Sebastian von Montfaucon, hatte wirklich, durch das Zureden und das Beyspiel Hugos von Landenberg aufgeweckt, von der Regierung zu Bern im August in einem Schreiben, welches dem Constanzischen, an Zürich abgelaßnen, ähnlich war, begehrt, daß sie Hallern und Meyern nach Lausanne schicken sollte, um sich wegen ihrer, der Lehre der heiligen Mutterkirche zu Rom widersprechenden Predigten zu verantworten. Allein der große Rath beschloß,

*) Bern. Mauf. 2. Stück. 165. ff.

dem Bischof hierin nicht zu willfahren, sondern ihm bloß zu melden, daß man geneigt wäre, ihm gegen die Angeklagten zu Bern selbst Recht zu verschaffen; mehr würde man nicht für ihn thun. Eben so wenig richtete er im Frühling des folgenden Jahres auf einer allgemeinen Versammlung der Geistlichkeit seines, bis an die Aare reichenden, Kirchsprengels aus, wozu mithin ein beträchtlicher Theil des Cantons Bern gehörte. Umsonst ermahnte er sie ernstlich, sich der Lutherischen Ketzerey aus allen Kräften zu widersetzen und berief sich ebenfalls auf die Bulle Leo X. und die kaiserliche Achterklärung gegen Luthern und seine Anhänger *). Als er hierauf in seinem Eifer so weit ging, daß er eine allgemeine Visitation aller Pfarrer in der Stadt und auf der Landschaft ankündigte, um den Neuerungen kräftiger zu wehren, wurde ihm von dem großen Rath, wo die Evangelische Partey von neuem die Oberhand gewonnen hatte, sogar untersagt, den Canton zu betreten **).

8. Die Gegner der Reformation verstärken sich durch abtrünnige Anhänger derselben.

Alle diese Vorfälle beweisen, daß die dem Evangelium

*) Der Bischof zu Lausanne, schreibt Haller an Zwingli den 8. Apr. 1523. hat alle Pfarrer zusammenberufen. Was er von ihnen will, weiß ich nicht. Bloß das weiß man, daß er alle Priester, die er weihete, mit einem besondern Eid verpflichtet hat, die Lutherische Lehre weder anzunehmen noch zu begünstigen. Bern. Maus. 2. Stück. 150. 3. Stück, 329. ff.

**) Haller meldete den 9. May 1523. seinem Zwingli. „Der Bischof zu Lausanne wollte, zum Beweise seiner Gerichtsbarkeit über uns, hier Visitation halten. Allein die Berner sandten ihm, sobald der Propst Niclaus (von Wattenwyl) ihnen davon Nachricht gab, durch einen Boten den Befehl zu, durchaus weder in der Stadt noch in dem Gebiete zu visitiren". Simml. Samml. Vol. VIII.

geneigte Partey im Anfange zu Bern die Oberhand hatte, weil entweder ihre Gegner noch nicht stark genug waren, oder noch nicht genug Muße gehabt hatten, sich der in jeder bürgerlichen Gesellschaft vorhandenen Mehrheit zu versichern, welche jederzeit der physischen oder moralischen Uebermacht weicht oder beystimmt. Wie schnelle Leute dieser Art ihre Gesinnung an die entgegengesetzte tauschten, davon lieferte der Decan Steiner von Burgdorf, nur ein paar Monate nach dem Münsingerhandel, in welchem er sich so bestimmt für die gute Sache erklärt hatte, einen Beweis, der ihm wenig Ehre macht. „Neulich war ich", schrieb Macrin, damahls Schullehrer zu Solothurn, den 15. Oct. an Zwingli*), „bey einem Gastmahl in dem (Bernischen) Kloster Fraubrunn mit einer Menge von Priestern zusammengekommen, welche, da der Wein ihnen zu Kopfe stieg, gegen die neue Lehre, wie sie es nannten, zu reden, oder, besser, zu schimpfen anfingen. Ich merkte gleich, daß sie auf mich zielten. Also nahm ich mir vor zu schweigen. Unter denselben war auch ein gewisser großer Decan zu Burgdorf, den du vermuthlich kennst. Dieser neckte mich mit meiner geringen Kenntniß der gelehrten Sprachen auf eine bittre Weise, wie er schon öfters gethan hatte, wenn ich nicht gegenwärtig war. Ich hatte dieß bisher geduldig ertragen und war auch jetzt entschlossen, alle seine Schimpfreden ohne Ahndung zu verachten. Dieß verdroß den Mann gewaltig; denn er benutzte jeden Anlaß, mir eins anzuhängen und mit mir zu zanken. Ich schwieg und setzte mich an einen andern Tisch, um in keinen Wortwechsel mit ihm zu gerathen. Aber meine Absicht schlug mir gänzlich fehl. Denn da er abermahls die Wissenschaften und das wieder-

---

*) Simml. Samml. Vol. VII, (S. oben von ihm S. 70 f.) Bern. Mays. 2. Stück. 172.

auflebende Christenthum mit den gröbsten Schmähungen belegte, und unter andern mit großer Dreistigkeit behauptete, die testamentlichen Worte, welche Christus bey dem letzten Abendessen zu seinen Jüngern gesprochen, gehen allein auf die heutigen Priester, als Nachfolger der Apostel, so sagte ich, weil ich ihm nicht in's Gesicht widersprechen wollte, meinem Nachbar in's Ohr: Christus habe dieß zu allen wahren und vom H. Geist erleuchteten Christen gesagt; denn hier sey nicht die Rede von einem Opfer für Lebendige und Todte, wie sie meinten, sondern die Worte seyen eine bloße Verheissung und ein letzter Wille, und dieser betreffe alle Christen. Kaum hatte unser Decan dieß gehört, so schrie er: Daraus folge etwas ungereimtes; ich mache durch diese Auslegung alle Christen zu Priestern; dieß sey ketzerisch, und ich selbst, wenn ichs glaubte, wäre ein Ketzer. Dieß brachte mich auf; ich gab ihm seine Worte zurück und sagte: Wenn er nicht der Meinung wäre, alle Christen seyen Priester, so rede er wie ein Ketzer und sey einer. Zur Bestätigung führte ich die Stelle 1. Petri II. 5. 9. an. Er lächelte spöttisch und sagte gar witzig in höhnischem Ton: Ihr Griechlein und Schulfüchse seyt also das königliche Priestervolk! Als wenn er sagen wollte: Ihr seyt Bettelkönige und Priester ohne Pfründen und Beneficien. Während dessen überhäuften mich alle Anwesenden mit Schmähungen, weil ich einen ketzerischen und dem Priesterorden schimpflichen Satz behaupte, den Decan, einen so angesehenen Mann, duze, u. s. w. — Um dieses Verbrechen der beleidigten priesterlichen Majestät zu bestrafen, beschloß das versammelte Burgdorfer-Capitel und zwang den Decan, mich zu einer Disputation aufzufordern und mir zu beweisen, daß ich ein abscheulicher Ketzer sey". — Die Disputation zwischen Macrin und dem Decan wurde im November oder December wirklich zu Solothurn gehal-

ken, und ihr Erfolg wird unten bey der Geschichte der Glaubensverbesserung in dieser Stadt vorkommen.

Der Decan Steiner war indessen nicht der einzige Berner, der in wenigen Monaten aus einem erklärten Freunde der Neuerer ein offenbarer und bitterer Gegner derselben wurde. Berchtold Haller sagt in dem bereits angeführten Schreiben an Zwingli vom 8. April 1523 *). „Auch der Ritter Sebastian von Stein, welcher unter den Bernischen Großen der erste Gönner des Evangeliums war, und den Pfarrer von Hönstetten gewaltig in Schutz nahm, hat sich, Gott weiß, durch welche Ränke der Päpstler, verführen lassen, und arbeitet demselben aus allen Kräften entgegen. Er hat mich und Sebastian (Meyer) öffentlich Verfälscher des göttlichen Wortes und Lügner gescholten. Unsre Gnädige Herren aber haben mit gewohnter Klugheit auf unser Anhalten die Sache so vermittelt, daß jedermann mehr als zufrieden ist, und daß die Evangelische Wahrheit in ihren Verkündigern gesiegt hat". So glaubte der gute Mann die grösten Hindernisse bereits überstiegen zu haben und schmeichelte sich auch für die Zukunft mit schönen Hoffnungen, ungeachtet das, was er seinem Freund in eben diesem Schreiben meldet, nicht sehr geeignet war, dieselben zu begründen. „**Der Adel**, welchem die Jahrzinse und Zehnten sehr am Herzen ligen **), **stellt sich uns entgegen**".

---

*) Simml. Samml. Vol. VIII.

**) Man würde dem rechtschaffnen Haller sehr Unrecht thun, wenn man aus diesen Worten schließen wollte, er habe, gleich jenen Schwindelköpfen seiner und unsrer Tage, die unentgeldliche Aufhebung der Jahrzinse und Zehnten gewünscht, oder unter einer gerechten und weisen Regierung auch nur für möglich gehalten. Wenn der Adel für dieselben besorgt war, so geschah es wohl nur von solchen Gliedern desselben, die wegen der schonungslosen und ungerechten Beziehung ihrer Einkünfte das Volk unwillig gemacht

1522.

In dem angeführten Schreiben vom 9. May sagt er: „bey uns, in der Stadt, vermehrt der Herr Jesus die Zahl der seinigen täglich, so daß es schwer halten wird, seine Lehre zu unterdrücken, was auch der Adel dagegen thut. Die Berner haben Hunger nach dem Worte". Zu Zürich hätte er Recht gehabt, sich diesen Hoffnungen zu überlassen, weil der Adel daselbst weder durch die Verfassung, noch durch Menge, Reichthum und Ansehen viel vermochte. Aber zu Bern war alles anders, wie die unten folgende Geschichte der nächsten Jahre zeigen wird.

II. Luzern.

1. Myconius.

So groß waren indessen zu Bern die Schwierigkeiten nicht, die sich den Absichten der Reformatoren entgegensetzten, wie dieß der Fall zu Lucern war. Diejenigen Einwohner dieser Hauptstadt, deren Bestimmung eine wissenschaftliche Bildung erforderte, standen bisher, wie die in den innern Cantone durchgehends, in keinerley Verbindung mit Teutschland und den daselbst befindlichen gelehrten Anstalten, sondern machten ihre Studien auf den Universitäten Italiens und Frankreichs *). Das Volk war nicht durch

hatten, und ihre Besorgnisse auch andern, die hierüber ein reines Gewissen hatten, mitzutheilen suchten, um vermittelst dieses Kunstgriffes die Reformatoren, welche auch dieses Unrecht ungescheut tadelten, verhäßt zu machen.

*) Unter den zahlreichen Freunden und Correspondenten Vadians und Zwinglis sind Myconius, Xylotectus, Kilchmeyer und der oben S. 57. genannte Schatzmann die einzigen aus der ganzen Stadt- und Landgeistlichkeit Lucerns, welche in der Simml. Samml. vorkommen. Der letzte war ein St. Galler und die drey Lucerner hatten wohl in der Jugend mit jenen zwey Männern auf teutschen Schulen Freundschaft gemacht. S. oben S. 61.

den öffentlichen Verkauf der Lutherischen Schriften auf die in der Religion und dem Cultus vorhandnen Irrthümer und Mißbräuche aufmerksam gemacht worden; nur wenige Gelehrte hatten dieselben im Stillen gelesen. Die Sitten der Lucernischen Geistlichkeit scheinen, wenn auch nicht evangelisch rein, doch wenigstens nicht so offenbar ärgerlich und empörend ausgelassen, wie zu Bern, gewesen zu seyn. Wenn es gleich unter der angesehnern Geistlichkeit einige Männer gab, welche selbst die Wissenschaften liebten und ihren Zöglingen Geschmack daran beybrachten, so war doch theils ihre Anzahl viel zu klein, um ins Ganze zu wirken; theils war unter den Gliedern der Regierung auch nicht ein einziges, welches sie aufmunterte, schützte, oder gar vor den Riß stand, wenn Dummheit und Bosheit sie angriff; da es hingegen nirgends mehr Reisläufer und Pensionäre unter den Großen gab, als gerade hier.

Als daher Myconius sich von Zwingli trennte und nach Lucern ging, in dem Glauben, Gott wolle, daß er da, wo er am nöthigsten wäre, arbeiten sollte *), so war es gewiß nichts als reine Liebe zu seiner Vaterstadt, was ihn stark machte, dieß schwere Opfer zu bringen. Denn ob er gleich hoffen konnte, seine Mitbürger werden seine Treue erkennen und ihn für das, was er an der Jugend thun würde, lieben, so hätte er doch zu Zürich, wo so viel mehrere die Reformation begünstigende Umstände zusammentrafen, als zu Lucern, gesehen, welche Hindernisse die Unwissenheit und der Eigennutz jeder, noch so dringend nöthigen Verbesserung entgegensetzten. Daß er ein vortreflicher Schulmann war, der keinen seines gleichen in der Schweiz hatte, erkannten alle, die hierüber urtheilen

*) Oben S. 172.

konnten *). Aber der Wirkungskreis und der Einfluß eines auch beliebten Schulmannes ist viel enger und geringer als der eines beliebten Predigers; und wenn er vollends die Geistlichkeit und die Regierung gegen sich hat, so mag er die grösten Verdienste um die Jugend und die ganze Liebe seiner Zöglinge besitzen — er wird entweder entsetzt, oder er muß sich glücklich schätzen, wenn er die Ruhe seines Lebens mit Niederlegung seines Amtes erkaufen kann.

1519. Neben dem übernommenen Schulunterricht wollte Myconius auch durch schriftstellerische Arbeiten, denen er seine Mußestunden widmete, dem Vaterlande nützen. Er hatte, um ebenfalls die Kriegslust seiner Landesleute zu vermindern, einen Dialog, Philirenus (Friedensfreund), geschrieben, den er an Hedio nach Basel geschickt hatte, um ihn bey Froben oder Cratander drucken zu lassen **). Ueber den Inhalt desselben schrieb ihm Zwingli ***): „Ich wünsche, daß du dich bey den Pfarrern um Lucern her beliebt machen und sie lehren könntest, den Frieden zu lieben, und immer Heimathsliebe (οἰκοποτίαν), Ruhe und Frieden zu predigen, damit, wenn des Volkes Neigung zu stiller Häuslichkeit entschieden wäre, die Seelenverkäufer (lucriones) oder die Nimmersatte (lurcones) den Fürsten keine Leute mehr zuführen könnten. Dieß scheint mir das einzige und zugleich das sicherste Mittel, ihren Bemühungen entgegen zu arbeiten. So würden wir, nach dem Sprüchwort, mit Einer Klappe zwey Fliegen treffen, wenn die

*) Rhenan sagt in einem Schreiben an Zwingli, 10. Jan. 1520. Minus mihi dolet, quod vos deserit Myconius, postquam illum audivi ludum apud Lucernates aperturum: doluissem maxime, si extra Helvetiorum fines se aliqud contulisset. Simml. Samml. Vol. IV. H. Hott. VI. 569.

**) Hedio an Zwingli. 21. Nov. 1519. Simml. Samml. Vol. III. c.

***) 30. Nov. Ebendas.

einen lernten, ihre kriegerische Wildheit (iras) bezähmen und ihr Schwerdt nicht mehr gegen Christen gebrauchen (ferrum in christianos hebetare); die andern aber, weil sie den Fürsten nichts weiter nützten, genöthigt wären, die Höfe zu verlassen und der Gunst derselben zu entsagen".

Dieser Dialog führte, wie wir aus einem Schreiben Hedios an Myconius sehen *), auch den Titel, περὶ τοῦ πολέμου, (über den Krieg). Hedio äußerte darin den Wunsch, daß einige Stellen entweder gestrichen oder schonender ausgedruckt wären. Er fürchte, sagt er, Myconius werde von der einen oder andern derselben sehr leicht Ungelegenheit bekommen. Auch gefiel es ihm nicht, daß dieser oft die eignen Worte des Erasmus aus desselben Schriften anführte, und gegen die Mönche, ja selbst, wie er sich zu erinnern glaube, gegen die Bischöfe losziehe. Dieß könnte nicht bloß ihn, sondern auch den Erasmus sehr verhaßt machen, ja alle Liebhaber der Wissenschaften, und die wiederauflebende Gelehrsamkeit selbst. Es sey zu besorgen, daß gewisse nichtswürdige Menschen, welche sehr wohl schwatzen, aber durchaus nichts Vernünftiges sagen könnten, rechtschaffne Männer und die Gelehrsamkeit ins Gedränge brächten. Erasmus sey auf Alles aufmerksam, und werde, sobald es Zeit sey, allen seinen Freunden das Zeichen geben. Inzwischen müsse man sich vor aller Bitterkeit in Schriften hüten. Myconius wandte sich hierauf an Zwingli **): „Ich erwarte täglich einen Brief von dir", sagt er. „Warum ich mit solcher Sehnsucht auf dein Schreiben sehe? Weil es den Quälereyen, mit denen ich unaufhörlich geplaget bin, abhelfen würde. — Sage mir doch, was du in Absicht auf den Dialog wünschest. Sobald ich dieses weiß,

*) Basel nach dem 8. Dec. Ebendas.

**) 28. Dec. Ebendas.

aber nicht eher, werde ich an Hedio schreiben". Zwingli berührt in seiner Antwort *), welche sich wahrscheinlich nicht bloß auf diesen, sondern auf mehrere Briefe des Myconius bezieht, etwas, das sein Freund in einer Unterredung mit einem oder mehrern seiner Gegner gesagt haben mochte. „Was die Reliquien betrifft, so sagen selbst diejenigen, welche dieselben, freylich nicht nach meinem Sinn, erheben, doch zu ihrer Empfehlung bloß dieses, wir müssen sie als Säulen eines Tempels, welchen einst der Geist Gottes bewohnt habe, mit Ehrfurcht betrachten. Das Volk hält zu viel davon, weil alle Welt lieber durch fremde, als durch eigne Bemühung selig werden will. Die Vergleichung der Gebeine Petri und eines Räubers muß dir nicht so leid seyn: Du kannst ja antworten, die Gebeine des letztern halten dich eben so von gottlosen Thaten ab, wie die des Petrus dich zu guten antreiben. Doch mußt du immer vorsichtiger werden, damit dich die Einwürfe dieser Leute nicht zu sehr aufbringen. Wie nachtheilig dir der Zorn seyn muß, kann ich an mir selbst abnehmen. Was du ihnen übrigens laut deines Schreibens geantwortet hast, hat meinen Beyfall. — Du fragst mich, was mit deinem Dialog anzufangen sey. Ich wünschte, du wartetest meine Rückkehr von Basel ab, wohin ich nächstens gehen werde; da will ich dann mit Capito, Hedio und Andern über diese Angelegenheit reden". Vermuthlich fiel die Nachricht, welche ihm Zwingli über den Erfolg dieser Unterredung in einem nicht mehr vorhandnen Schreiben gab, so aus, daß Myconius die Lust verlor, den Dialog drucken zu lassen. „Ich habe", schreibt er ihm **), „den Dialog durch einen Boten von Basel abholen lassen, und dem Nepos ***) und den übri-

*) 31. Dec. Ebendas. **) 16. Febr. 1520. Ebendas.

***) Ein Freund des Erasmus, welcher zu Basel lebte.

gen dafür gedankt, daß sie mein Geschwätz der Welt nicht mitgetheilt, besonders aber, daß sie mich auf diese Weise, und so ganz offenherzig daran haben erinnern wollen, wie es Kopfes halber mit mir stehe. Soll ich indessen die Wahrheit sagen, so scheint mir der Grund, den sie angeben, nicht der eigentliche zu seyn. Je wahrscheinlicher mir diese Vermuthung vorkommt, desto lieber ist es mir, daß sie die Schrift nicht wollten drucken lassen. Gibt es denn, wenn dieselbe auch viele harten, beissenden, dunkeln oder allzuverständlichen Stellen enthält, in andern Schriften, welche den Nahmen ihrer Verfasser an der Stirne tragen, nicht noch härtere, beissendere, bezeichnendere? Durchgehe die sämtlichen Schriften des Erasmus, Luthers, Huttens, Valla's und hundert Anderer, welche lange nicht so gelehrt sind. Und doch werden sie ohne Gefahr verkauft" *).

Wie es um die Gelehrsamkeit zu Luzern stand, kann man aus der Seltenheit der Bücher schließen, welche zum Studium der Theologie unentbehrlich sind. Die Werke der Kirchenväter z. B. befanden sich seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften und dem immer mehr auch in der Schweiz sich verbreitenden Bücherdrück in den Händen manches einzelnen Gelehrten. Aber zu Luzern würde man dieselben in einer öffentlichen und Privatbibliothek umsonst gesucht haben. Myconius mußte die Werke des Hieronymus, die er zu Fortsetzung seines Bibelstudiums unentbehrlich fand, bey

*) Vermuthlich wollten die Freunde des Erasmus diese Schrift darum nicht drucken lassen, weil Myconius darin Stellen aus desselben Schriften anführt. Erasmus, der sich eben damahls zu Löwen in einer sehr unangenehmen Lage befand, weil die Feinde des Lichts daselbst ihn öffentlich verketzerten, war ganz erschrocken und hatte die Basler mit seiner Furchtsamkeit angesteckt; aber Capito und Hedio faßten bald wieder Muth.

Zwingli entlehnen, und nach Luzern kommen lassen *). „Ich stoße", sagt er in dem Brief, welchen er deßwegen an ihn schrieb, „fast aller Orten an, und habe keine Seele, die mir helfen, Niemand, den ich Rath fragen könnte, wie ich es bey dir immer zu thun gewohnt war. Ich selbst habe keine Bücher und bekomme von andern eben so wenig. Kurz, du allein bist meine Welt. Gott wolle nicht, daß ich den Tag erlebe, wo ich andrer Meinung wäre als du. Gewiß, lieber wollt' ich sterben. Du sagst mir zwar, ich soll deine Worte nicht für Orakel halten. Aber das sind sie mir und werden sie mir seyn, da ich gewiß weiß, daß du nichts sagst, als was sich auf göttliche Aussprüche gründet". Man würde sich übrigens irren, wenn man aus diesen Aeußerungen schließen wollte, Myconius sey ein bloßer Nachbeter Zwinglis gewesen. Er dachte selbst und richtig. „Ich gehöre nicht zu denjenigen", schrieb er wenige Wochen hernach **), „welche die vielen Geheimnisse verstehen wollen. Aber was man wissen kann, das übergehe ich ungern. — Ein kindlich einfältiger Glaube beruhigt mich, und dieser wird mich ohne Aengstlichkeit durchs Leben gehen lehren. Immer schwebt mir der Ausspruch des Socrates vor Augen: Was über unsern Verstand ist, geht uns nichts an. Denn warum sollte ich das, was mich Gott nicht wollte wissen lassen, mit vergeblicher und strafbarer Neugierde zu erforschen suchen?"

Auch das Verdienst, hoffnungsvolle Jünglinge seiner Vaterstadt und andre junge Schweizer auf der Laufbahn der Wissenschaften zum rühmlichen Fortschreiten aufzumuntern, erwarb sich Myconius. So wurde Rudolf Collin, welcher

---

*) Schreiben desselben an Zwingli vom 27. Febr. Simml. Samml. Vol IV.

**) An Zwingli. 17. März. Ebendas.

zu Mayland studirte *), und dessen Bescheidenheit sich zum Mißtrauen auf seine Kräfte und zu ängstlichen Besorgnissen des Mißlingens seiner Bemühungen hinreißen ließ **), durch seine freundschaftliche Briefe von neuem zum Vertrauen auf sich selbst und zur Hoffnung eines belohnenden Gelingens gestärkt. Sein Ruhm zog ferner gleich anfangs Jünglinge aus den angesehensten Geschlechtern nach seiner Geburtsstadt. Niclaus Hagen oder Hager von Solothurn, aus einem Patriciergeschlecht ***), schrieb von Luzern, wo er unter Myconius studirte, an Zwingli †): „Wir legen uns hier mit dem lebhaftesten Eifer sowohl auf die schönen, als auf die heiligen Wissenschaften". Myconius legte es nämlich bey seinem Schulunterrichte nicht bloß darauf an, gelehrte, sondern vornehmlich, wie Zwingli, religiöse und einzig dem Wohl des Vaterlandes ergebne Männer zu bilden. Man siehet dieß aus eben demselben Schreiben Ha-

---

*) S. oben Seite 66. 67.

**) Er sagt in dem S. 67. angeführten Schreiben. „Sehr oft seufze ich schmerzlich darüber, daß der dicke Nebel in meinem Kopf und der Mangel an Sachkenntnissen mich so aufhält; ich denke dann, das Schicksal habe mich zu ewiger Finsterniß verdammt. Dennoch würde dein so freundschaftliches Schreiben mir neue Munterkeit und Thätigkeit einflößen, wenn ich nicht aus langer Erfahrung wüßte, daß ich mit meinem Fleiß, mit all meiner Emsigkeit nicht das geringste schaffe. Wie manches Jahr strebe ich unaufhörlich weiter zu kommen, und bin immer auf derselben Stelle! Wie manchen sehe ich bereits durch mannigfaltige Kenntnisse und ausgezeichnete Beredsamkeit glänzen, welcher nur spat sich aufs Studiren gelegt hat! Ich allein, der ich von früher Jugend an nichts anders trieb, komme nirgends hin. Doch sey dem, wie ihm wolle: Ein reines, Christliches Leben, dieser Nothanker bleibt mir. Möchte es mir doch gelingen, mich dadurch meinem Myconius, der mich noch immer liebt, recht lieb zu machen!

***) Leu. Tit. Hagen.

†) 2. April. Simml. Samml. Ebendas.

gens. „Ich sehe und höre hier und da", sagt er, „daß die Leute, welche sich der ächten Frömmigkeit und dem Studium der Wissenschaften geweihet haben, sich glücklich schätzen, dich zu kennen. Wenn jedermann dir diese Gerechtigkeit widerfahren läßt, so ist es vorzüglich die Pflicht der Helvetier, weil sie an dir einen Mann haben, der sie den Weg zum Himmel lehrt, und sie, die bisher nur die Waffen liebten, vor dem elenden Kriegführen warnt. — Helvetien hat bis auf unsre Zeiten Scipionen, Cäsarn und Brutusse gehabt, aber nur sehr wenige, welche Christi ächte Schüler waren, und das Evangelium predigten; wenige welche die zarten Herzen der Jugend, nicht mit jener thörichten und zänkischen, sondern mit der ächten und gesunden Gelehrsamkeit bekannt machten. Endlich gab die Vorsehung unserm Vaterlande dich zum Prediger, und den Myconius zum Lehrer der Unterrichtsbedürftigen Jugend. Nunmehr lebt die Redlichkeit, die Tugend, die Gerechtigkeit und das Evangelium, welches lange in dicker Finsterniß begraben lag, wieder auf; die Gelehrsamkeit wird neugebohren. Daß wir so unchristlich lebten, ist kein Wunder: wir hatten Niemand, der uns den wahren, ganz Christlichen Paulus predigte; ja Niemand, der auch nur ein Fünklein christlicher Gesinnung hatte. Daher kommts, daß wir mit Vernachläßigung alles Andern nur dem Kriege nachlaufen, nur nach dem, jede Spur der Bruderliebe vernichtenden Gelde trachten, nur der Ehrsucht fröhnen, welche die Menschen in tausend Unglück stürzt; denn sie glauben, das Vaterland sey am beßten berathen, wenn jeder recht emsig für seinen besondern Vortheil sorgt. — O daß ich so glücklich wäre, immer um dich zu seyn; so sehr hat dein Lucian *) den Eifer für die griechische Literatur in mir geweckt"!

*) Leu in seinem Verzeichniß der Schriften Zwinglis gedenkt weder dieses vermuthlichen Commentars über diesen Lieblingsschriftstel-

1520.

2. Die Gegner der Glaubensverbesserung verfolgen den Myconius.

Aber Grundsätze dieser Art, die Myconius mit solchem Erfolg seinen Schülern einflößte, konnten ihn weder bey der Priesterschaft, noch bey dem, vorzüglich dem Reislaufen ergebnen Luzernischen Adel empfehlen. Ohnehin gab es, wie Myconius selbst sagt *), Leute zu Luzern, welche Luthern grimmig haßten, die sogar sagten, es sey ihnen begegnet, daß, wenn sie eine seiner Schriften auch nur Einmahl gelesen, sie, weil darin so viel gottloses Zeug stehe, ihr Stübchen voll Teufel zu sehen geglaubt hätten. „Dennoch sey ihnen Luther", setzt er hinzu, „noch lieber gewesen als Erasmus, weil er den Augustin nicht so geradezu verwerfe, wie dieser". Den 21. August schreibt er ihm **), „Dießmahl hab' ich nichts, das mich besonders beunruhigt, und weiß auch nichts, das mir für die Zukunft Sorge macht, wenn nicht etwa der neue Lesemeister bey den Franciscanern, welcher vor acht Tagen von Paris hier angelangt ist, etwas Neues bringt. Er sagte in seiner zweyten Rede an das Volk, er wolle denen, welche den Aristoteles nicht leiden mögen, denselben derb einbläuen (molestius inculcaturum). Was er vorhat, weiß ich nicht, bekümmere mich auch nicht darum. — Neulich disputirte man hier bey einem Glas Wein sehr eifrig über die Frage, ob der böse Geist, wenn er in einen Menschen fährt, wesentlich (substantialiter) in ihn fahre, und man führte eine Stelle aus des Didymus drittem Buche (de Trinitate) von dem H. Geist an, welcher es widerspicht. Mir fiel dabey zu-

---

ker Zwinglis, noch der oben (S. 70.) angeführten Scholien über die Iliade. Beydes blieb wohl ungedruckt.

*) Myconius an Zwingli. 10. Jun. Ebendas.

**) Ebendas. und H. Hott. H. K. VI. 337.

fällig ein, es heiße doch nirgends von einem guten Engel, welcher mit dem bösen Geist desselben Wesens zu seyn scheine, er sey wesentlich in einen Menschen gefahren. Allein Didymus, welchen Hieronymus doch so hoch achtete, daß er seinen Tractat übersetzt *), und ihn einen apostolischen Mann genannt hat, galt bey der Gegenpartey nichts".

Glarean, welcher vermuthlich durch den jungen Zur Gilgen **) Nachricht über das erhielt, was zu Luzern vorging, warnete ihn von Paris ***), daß er für Luthern keine Lanze brechen sollte. Ebenderselbe schrieb nicht lange hernach an Zwingli †): „Ich höre, daß unser Myconius Händel hat mit einem Schreyer, ich weiß nicht, wie derselbe heißt. Steh' ihm mit gutem Rathe bey". — Diese Händel, so unschuldig Myconius an denselben seyn mochte, hatten in der That ziemlich ernstliche Folgen für ihn; man sagte in der ganzen Stadt laut, Luther und der Ludimagister sollten verbrannt werden ††). „Und doch", sagt Myconius in diesem Schreiben, "habe ich über Luthern nirgends noch ein Wort verlohren als bey meinen Freunden, und auch dieß sehr selten; nie führ' ich einen Ausspruch desselben an. Ich weiß aber wohl, warum sie mich und Luthern immer zusamenstellen. Ich sage in der Schule, und so aller Orten, wo die Umstände es erfordern, was das Evangelium lehrt; weiter nichts. Weil dieß aber mit dem übereinstimmt, was jener an sehr vielen Stellen seiner Schriften sagt, so glauben sie, ich habe aus Luthern genommen, was aus der H. Schrift ist. Ich werde mich also

*) Die Schrift de Trinitate ist wirklich nur aus des Hieronymus Uebersetzung bekannt. Der griechische Text ist nie gedruckt worden.

**) S. oben S. 63. 154.

***) 15 Oct. Simml. Samml. Ebendas.

†) 1. Nov. Ebendas.

††) Myc. an Zw. 2. Nov. oben S. 205. bereits angeführt.

ehr leicht verantworten können, wenn es nöthig seyn sollte". Um eben diese Zeit wurde Melanchthons Zuruf an die Teutschen, daß sie Luthers Verdammung, welche Eck zu Leipzig öffentlich hatte anschlagen lassen, verachten sollten, in der Schweiz, also vermuthlich auch zu Luzern, gedruckt herumgeboten *). Diese Unerschrockenheit der Reformatoren, dieses immer weitere Umsichgreifen ihrer Lehre, und die Verachtung des von dem Legaten Pucci gegebnen Befehls, die Lutherischen Schriften zu verbrennen **), machten die Gegenparten zu Luzern wüthend, besonders weil sie ihren Grimm für einmahl noch nur in Schimpfworten auslassen konnte. „Ich lebe", schreibt Myconius an Collin ***), „unter den reißendsten Wölfen. Das beßte für mich ist, daß sehr viele zahnlos sind. Sie würden beißen, wenn sie nur könnten. Da dieß aber nicht möglich ist, so thun sie, was sie besonders wohl können — sie bellen".

Indessen blieb es nicht lange bey diesem bloßen Bellen. Schon im Anfange des folgenden Jahres 1521. klagte Myconius über die täglichen, immer ernsthafter werdenden Anfälle seiner Feinde †): „Vor wenigen Tagen wurde ich vor meine Herren (den Rath) gerufen und mir der Befehl ertheilt, meinen Schülern Luthers Schriften nicht vorzulesen, ihn nicht einmahl zu nennen, noch sie mit ihm bekannt zu machen. Ich hatte seiner gleichwohl weder in der Schule erwähnt, noch jemahls seinen Nahmen genannt; es war mir nie nur zu Sinn gekommen, meinen Untergebnen etwas

*) Myconius an Zwingli 8. Nov. Ebendas. Schröckh gedenkt dieser Schrift Melanchthons nicht.

) Oben 204. f. *) 20. Nov. Ebendas.

†) Myconius an Zwingli 8. Jan. Eine Stelle ist bereits oben S. 202. f. angeführt worden. H. Hott. hat dieses Schreiben, aber weder ganz richtig noch vollständig VI. 338. ff.

1521.

aus seinen Schriften mitzutheilen. Denn was bedarf ich seiner, da ich ja das Evangelium, den Paulus und die übrigen Stücke des N. T. habe? Kurz hernach wurde hier eine so heftige Predigt desselben Inhalts, ausdrücklich gegen Luthers Ketzereyen gehalten, daß jedermann darüber in Bewegung kam. Sehr viele glaubten, diese Predigt sey gegen mich gehalten worden; da ich mich aber nicht getroffen fühlte, so bekümmerte ich mich weiter nicht das mindeste darum. Gleichwohl wurden Xylotectus und ich, als wir gleich nach der Strafpredigt bey einem gewissen Rathsherrn vorübergingen, von ihm angeschrieen: „Ihr Schüler Luthers, warum vertheidiget ihr euern Meister nicht"? Unsre Antwort war — Schweigen. Noch mehr; auch die folgende Predigt, wie man das Gebet des Herrn beten soll, welche meinen völligen Beyfall hatte, wurde für eine Controverspredigt gehalten, weil der Redner ebenfalls den Strafton anstimmte, und ich war abermahls der einzige, den man getroffen glaubte. Daher neuer Lerm gegen mich unter dem Volk; und dieser wurde so heftig, daß die Sache vor den kleinen Rath (Senatum) gelangte *). Hier wurde der arme Myconius sehr übel mitgenommen. Der eine hieß mich einen Lutheraner, der andre einen Verbreiter neuer Lehrsätze, der dritte einen Verführer der Jugend, der vierte, was weiß ich's. Das Ende war, daß ich abermahls durch einen Rathsbeschluß vor meine Herren gefordert wurde, um anzuhören, was die Rathsherren gegen mich beschlossen hätten. Doch dieß wäre zu weitläufig in einem Briefe zu sagen; ich übergeh' es also. Ich hoffte nunmehr Ruhe zu haben; aber man hatte schon wieder etwas Neues angezettelt.

---

*) Also mißlang die Glaubensverbesserung zu Luzern, weil das Volk dagegen war, wie sie aus dem entgegengesetzten Grunde zu Zürich, Bern und anderswo durchgesetzt wurde.

1521.

Es schrieb Jemand ein Pasquill (literas famosas), und legte dasselbe irgendwohin, wo es jenem Prediger in die Hände fallen mußte. Das mußte ich, oder meine Schüler gethan haben, obgleich ich, so wahr Gott lebt, hieran so wenig Schuld war, als du. Jetzt zieht alle Welt gegen mich los. Was soll ich armer, geplagter Mann thun? Wohin mich wenden? Was anfangen, um mich unschuldig Verfolgten aus dieser Hölle zu reißen? Aller Fleiß, alle Berufstreue wird mich nicht retten, obgleich ich schwören kann, daß ich bisher immer mit der größten Anstrengung gearbeitet habe. Denn höre nur, wie sie das auslegen: „Ich thue alles, bloß um damit zu prahlen". Gieb mir also um Gottes willen einen Rath, wenn du's kannst. Ich weiß wohl, daß du denken wirst, mein Vertrauen auf Christi Beystand sey geringer, als du geglaubt hättest. Aber ich versichre dich, wenn Christus nicht wäre, so wäre ich längst schon davon gelaufen. Doch will ich deinen tröstenden Zuspruch noch abwarten *). Es ist mit mir so weit gekommen, daß ich mich jetzt zu meiner Schularbeit, die sonst meine Freude, mein Vergnügen war, zwingen muß".

Schon einige Monate früher mochte Myconius den Wunsch, eine andre Schulstelle zu bekommen, geäußert haben. Glarean schrieb ihm **) von Paris: „Die Schule zu Bern hat neben dem größern Ruhm und Nutzen auch den Vorzug, daß diese Stadt sehr mächtig, das Schulgebäude weit schöner und das Volk nicht ganz so spröde ist. Du kannst dich ja erkundigen; dann weißt du, was für dich besser ist". Sebastian Hofmeister, welchem er ebenfalls seine Noth geklagt hatte, tröstete ihn folgendermaßen ***): „Du

*) Das gleich folgende hat H. Hott. l. c. weggelassen.

**) S. desselben oben S. 375. angeführten Brief vom 11. Nov. 1520.

***) Constanz 15. März 1521. Simml. Samml. Vol. IV.

mußt es nicht sehr zu Herzen nehmen, wenn Luzern dich nicht behalten will (non capit). Die Erde ist des Herrn und was darin ist, d. h. Jedes Land ist das Vaterland eines wackern Mannes. — Du hast eine gerechte Sache: — Unsre Unternehmung ist es ebenfalls. — Ueberdieß sind es ja nur wenige, die dich verfolgen, und obendrein sind es unwissende Tröpfe, die einen so altväterischen Gaumen haben, daß ihnen nichts schmeckt, als was ganz barbarisch ist. — Grüße unsre gemeinschaftlichen Freunde, den Arzt Erhard *), Xylotectus, und den Sohn des tapfern Ritters Melchior zur Gilgen **), welcher, wie ich höre, ein Gönner der guten Köpfe ist; auch deine ganze gelehrte Gesellschaft".

Vermuthlich ließ die Verfolgung hierauf eine Zeitlang nach. Wenigstens gewann es Myconius über sich, seine Studien mit dem gewohnten Eifer fortzusetzen und Zwingli sein Urtheil über die Lehre von dem freyen Willen, einen damahls sehr besprochnen Punkt, welcher einige Jahre nachher den bekannten Streit zwischen Erasmus und Luthern veranlaßte, mitzutheilen ***). „Ich weiß, daß du gerade jetzt viele Anfechtungen hast. Doch konnte ich nicht unterlassen, dir auch zu melden, was mich drückt, und dich um einen Rath, oder vielmehr um Belehrung zu bitten, wie ich mich zu verhalten habe. Du weißt die alte bisher beybehaltne Lehre über den freyen Willen, und die Streitigkeiten, welche in unsern Tagen darüber entstanden sind. Was jene (die Alten), sagen, kann ich durchaus nicht annehmen: Was andre lehren, gefällt mir besser; aber es

*) Wer dieser war, hab' ich nicht entdecken können.

**) Der Sohn ist der oben S. 63. genannte Joh. Jakob a Liliis; er blieb im folgenden Jahr 1522. als Hauptmann in Päpstl. Dienst in der Schlacht bey Bicocca. Leu.

***) 11. Jul. 1521. Simml. Samml. Vol. V.

beruhigt mich doch nicht vollkommen, besonders weil es den gewöhnlichen Glauben zu bestätigen scheint, es lige nichts daran, wie man lebe; wenn man zur Seligkeit erwählt sey, so könne man nicht sündigen, ja man sey des ewigen Lebens ganz sicher; sey man aber nicht erwählt, so wäre alles umsonst, wenn man sich auch die größte Mühe gäbe unsträflich zu leben. Ist dieses richtig, wie es denn auch von einigen sonst Wohlgesinnten zugegeben wird, so könnte man Gott der Ungerechtigkeit beschuldigen: Du verstehst mich ja. Ist es aber unrichtig, so scheinen die jetzigen Lehrer gewissermaßen zu irren. Ich bedarf nicht und du mußt dir keine Mühe geben, mir das 9. Capitel des Briefs an die Römer, oder den Augustin, oder des Hieronymus Schrift gegen den Pelagius, oder den Ambrosius über die Berufung der Heiden, welcher allerdings mit Paulus übereinstimmt, anzuführen, denn ich weiß es; aber das wünsche ich, daß du jenen gemeinen Glauben entweder widerlegest, oder, wenn er richtig ist, ihm beytretest".

So blieb die Sache bis gegen das Ende des Jahrs, wo Myconius von einem Brustfieber befallen wurde, welches er zu Luzern, dessen Luft ihm nicht zuträglich war, nicht wieder loszuwerden fürchtete. Auch die Aerzte sagten ihm, er könne nicht lange mehr leben, wenn er hier bliebe. Deßwegen wünschte er recht sehr, an einem andern Orte sein Unterkommen zu finden *). Seine Freunde, besonders Zwingli, suchten dieß möglich zu machen. Myconius schrieb ihm **): „Ich habe von Conrad (Schmid, Comthur zu Küsnacht) vernommen, daß du ihn gefragt habest, ob es wahr sey, daß ich nach Basel zu Glarean ziehen wolle: ich antwortete, dieß sey mir nicht einmahl im Traum ein-

*) Schreiben an Zwingli 6. Jan. 1522. Simml. Samml. Vol. VI.
**) 25. März. Ebendas.

gefallen. Schmid sagte mir ferner, wie treulich du für mich sorgen würdest, wenn ich etwa wieder zu Euch kommen könnte. O, thu es doch ferner! Denn nirgends wünschte ich lieber zu seyn, als bey dir, und nirgends ungerner als hier, sowohl der Leute als des Climas wegen. Selbst das, daß mir dieses nicht zusagt, gibt Jenen Anlaß, mich zu kränken; sie sagen, ich habe es mit meinen Sünden verdient. Doch solche Narrheiten thun mir nicht so wehe, als daß man alle gesunde Lehre verachtet; daß man allen Fleiß, den ich anwende, Nachläßigkeit nennt, und so aus Allem, was ich thun mag, nur Gift saugt. Doch ich habe Einen, auf welchem meine ganze Hoffnung ruhet".

3. Des Comthurs Schmid Predigt. Wirkung derselben.

Mit einmahl schien sich diese trübe Aussicht zu erheitern. An dem Abend vor dem Feste der Verkündigung Mariä wurde jedes Jahr zu Luzern von einem berühmten fremden Prediger nach der Prozession, welche von den frommen Alten zum Andenken der häufigen Feuersbrünste, die vormahls die Stadt in dieser Jahrszeit verwüstet hatten, und zur Erflehung des göttlichen Schutzes war gestiftet worden, eine lateinische Predigt für die Fremden, und für die Einheimischen eine teutsche *) gehalten. Dießmahl that es auf Verlangen der Luzerner der ebenerwähnte Comthur zu Küsnacht **). Er redete in dieser Predigt von den herrlichen und tröstlichen Verheißungen Gottes, daß er uns durch Christum die Sünden vergeben und gnädig seyn wolle; dessen versichere er uns durch äußere Zeichen; doch sollte Nie-

*) S. oben Th. III. S. 242.
**) Leu; Tit. Schmid und Luzern (S. 302.) Bull. Ref. Gesch. I. p. m. 48. b.

Mand deßwegen muthwillig sündigen, wie es jetzt zur Gewohnheit geworden, in der Welt herumzufahren um Beute zu machen und die Menschen zu plagen. Ferner sagte er, man müsse diesen Verheissungen Gottes glauben; nur so werde man die verheißnen Güter empfangen: Denn Gott sage klar, man werde nur durch den Glauben, nicht durch (äußre) Werke selig: Dieser Glaube lehre uns, Christus sey das einzige Haupt der Kirche und unser einziger Fürbitter bey Gott; er habe keinen Statthalter auf Erden; und also sey der Papst weder sein Statthalter noch das Haupt der Kirche. „Ferne sey es von der Christlichen Gemeinde", sprach er unter andern, „ein so beschmutztes und sündenvolles Haupt anzuerkennen und Christum zu verwerfen, auf welchen der H. Paulus so häufig als auf das Haupt seiner Kirche hinweiset. Nicht für das Oberhaupt, sondern für einen Hirten wollen wir den Papst erkennen, wenn er uns die Evangelische Speise reicht, die er zu reichen verbunden ist. Thut ers nicht, so erkennen wir ihn nicht einmahl für einen Hirten. Dieß sagte er mit der ganzen Hoheit, mit dem ganzen Ernst eines Mannes, der mit Christi Geist erfüllet ist. — Der Administrator von Einsiedeln war auch zugegen. Der treffliche Mann hat durch seine treffliche und Christliche Predigt gemacht, daß alle diejenigen nunmehr mäuschenstille sind, welche vorher den größten Lerm machten. Freylich schreit unser erste Pfarrer in einem fort: Aber er richtet alle Tage weniger aus, und wird hoffentlich mit seinen höchst elenden Mährchen je länger je weniger ausrichten" *).

Myconius stimmte indessen dieses Triumphlied zur Unzeit

---

*) Die mit Häckchen eingeschloßne Stelle ist aus einem Schreiben Myconius an Zwingli nach Mar. Verk. in der Simml. Samml. Ebendas. und H. Hott. VI. 345.

an. Schmids Predigt war etwas ganz Unerwartetes gewesen und so hatte sie, wie alles Unerwartete, für einmahl starken Eindruck gemacht, der aber bald wieder verschwand. Der von Myconius genannte erste Pfarrer (er hieß Johann Bodler) *), war nicht der Mann, welcher sich durch Einen Streich zu Boden schlagen ließ, und er hatte zu viel Gleichgesinnte unter den Großen, als daß er sogleich das Feld hätte räumen wollen. Er gerieth über die Predigt in einen scharfen Briefwechsel mit dem Comthur, welchen der ältere Hottinger aufbehalten hat **), und woraus man die Unwissenheit und Selbstgenügsamkeit des Decans deutlich siehet.

4. Mehrere Freunde der Glaubensverbesserung werden verbannt.

In der kurzen Zwischenzeit, in welcher die Gegner des Myconius ihm Ruhe ließen, um ihn sicher zu machen und dann mit einmahl zu sprengen, überschickte ihm Zwingli Abdrücke der beyden Bittschriften an die Eidsgenossen und den Bischof, damit er dieselben, zufolge der mit Jodocus (Kilchmeyer) getroffnen Abrede, zu Luzern austheilen könnte ***). Myconius antwortete ihm †): „Du kannst nicht glauben, wie viel Muth deine Unerschrockenheit und dein Vertrauen auf das göttliche Wort allen denen macht, welche sich Christo ergeben haben". Aber wenige Tage nachher

---

*) Er war damahls Leutpriester und Decan des sich über die IV. Waldstätte erstreckenden Luzernerkapitels, 1531. wurde er Propst des St. Leodeg. Stifts. Leu nennt ihn Cämmerer des Capitels.

**) H. E. N. T. IX. 26–36. aber nicht ganz richtig. Z. B. S. 27. Z. 3. am Ende muß quæ beygefügt, Z. 5. von unten statt tam, dum gelesen werden. S. 28. Z. 15. statt familiis, conciliis. S. 29. Z. 3. v. u. statt immo, innuo.

***) Zwingli an Myconius 19. Jul. Simml. Samml. Ebendas.

†) 22. Jul. Ebendas.

schrieb er ihm wieder *): „Die rechtschaffnen Leute, die hier dünne gesäet sind, empfehlen eure beyden Büchlein: andre loben und schelten sie nicht; doch gibt es unter denen, mit welchen ich Umgang habe, der erstern weniger, der letztern mehr. Sie sagen, ihr unternehmet etwas, das ihr niemahls ausführen werdet. Andre meinen, der Bischof werde denken, ihr haltet ihn für einen Schafskopf (quod tardum eum judicetis), weil ihr ihm eine Sache vortraget, die weder er selbst, noch der Papst erlauben könne, sondern das Concilium allein. Noch andre murmeln etwas in den Bart, und diese alle sind Priester. **Wie das Volk hierüber denkt, weiß ich nicht. Aber das weiß ich, daß alle Glieder desselben ohne Ausnahme wüthend sind, nicht gegen euch; aber gegen das Evangelium. Alle hat die Raserey in den Krieg zu laufen angesteckt.** — Sie treiben ihr Narrenwerk fort, und wollen keines Fingers breit davon weichen. Unser Sebastian **) hatte ihnen den Weg Christi verkündigt. Sie wollten ihn nicht hören. Wer hieran Schuld ist, weiß ich, die Wahrheit zu sagen, nicht. Doch vermuthe ich, es sey unser Decan (Bodler) nebst ein Paar andern gewesen. Sage mir doch mit zwey Worten, was du von Sebastians Vertheidigungsschrift denkst" ***)? Die Entsetzung dieses Mannes erschreckte diejenigen Priester, welche dem Evangelium zugethan waren, heftig †), und war das Vorspiel dessen, was

*) 28. Jul.

**) Hofmeister von Schafhausen, nicht Hofmann von Straßburg, wie Jak. Hott. III. 90. sagt. S. Kirchhofers Sebast. Wagner, genannt Hofmeister. 8. Zürich, 1808. S. 63. f.

***) Diese findet sich nicht. Sebastian Hofmeister ging sogleich in seine Vaterstadt Schafhausen zurück, wo wir ihn wieder finden werden.

†) Non potes nescire, schreibt Myc. den 4. Aug. an Zw. turbas sacrificum de Christo bene sentientium. Simml. Samml. Ebendas.

dem Myconius bevorstand: Einige Wochen nachher wurde er selbst entsetzt. „Ohne eine andre Ursache, als weil es ihm so beliebt", schreibt er an Zwingli *), „jagt der Luzernische Rath den armen Myconius weg. Wohin ich mich wenden soll, weiß ich jetzt durchaus nicht. Ich hoffte einst auf dich; da ihr aber selbst in solcher Unruhe lebet, so besorge ich, ihr könnet euch meiner wenig annehmen! Auch bin ich nicht so unbedacht, dieß jetzt zu verlangen, weil ich weiß, wie stark eigne Widerwärtigkeiten die Gemüther angreifen. — Da ich also keinen Menschen kenne, den ich um etwas bitten, von dem ich etwas hoffen könnte, was bleibt mir übrig, als mich in meiner Noth an Gott zu wenden, auf welchen ich immer am meisten hoffte, der die nicht verläßt, die ihm vertrauen, der seinen Gläubigen Alles reichlich gibt. — Ihn will ich bitten, daß er für mich sorge, damit ich mein Brod nicht vor den Thüren betteln müsse, bis ich es wieder mit Arbeit verdienen kann. Um Eins bin ich dennoch beynahe gezwungen dich zu ersuchen, daß du dem Stadtschreiber **) die Sache erzählest und ihn fragest, ob er mir nicht irgend einen kleinen Schreiberdienst verschaffen könnte: Dann würde ich gewiß das leidige Geschäft des Schulunterrichtes aufgeben. — Ich erinnere mich,

---

*) 19. Aug. Ebendas.

**) Johann Gros. Leu. Wenn dieser (Art. Frey) meldet, Kaspar Frey von Baden, (derselbe, welcher oben Th. III. S. 455. als Uebersetzer einer Schrift Sebastian Brands vorgekommen; auch Verfasser eines Tractats de situ Helvetiæ, und Bruder des wackern Pfarrers zu Stausberg war, s. oben S. 159.) seit 1518. Stadtschreiber geworden, so ist dieß ein Druckfehler, wie man bey Leu selbst, Art. Zürich, und Mangold sehen kann. Er erhielt dieses Amt erst 1528. und wurde im folgenden Jahr (nicht 1526.) in den kleinen Rath befördert. Vermuthlich war er von 1518. bis 1528. Unterschreiber. Das Bürgerrecht hatte er schon 1515. erhalten, weil Zürich gute Köpfe gern an sich zog.

daß du hierüber einst so sehr dieser Meinung warest, daß du mich damahls dazu bereden wolltest. Hilf mir nun, wenn es möglich ist. Empfehle mich besonders dem Comthur, aber auch deinen Mitbürgern, die du als meine Freunde kennst. Von dem Barfüßermönch, (welcher nach dem eben angeführten Schreiben vom 4. August von Zürich an die Stelle des entlaßnen Hofmeisters als Lesemeister gekommen war) würde ich dir schreiben, was derselbe, obgleich du ihm in der Unterredung, welche du dort (isthic, zu Zürich) mit ihm hattest, so sehr geschont hast *), auf offner Kanzel über dich, zwar ohne dich zu nennen, geschwatzt habe, wenn du nicht schon genug davon wüßtest. Guter Gott, welch ein Mönch"! Zwey Tage später meldet er ihm, der Schultheiß (Jakob) von Hertenstein **) habe Vorwurfsweise bey den Zürcher Gesandten (auf der eben zu Luzern versammelten Tagsatzung) herausgesprudelt: „Seht! wir schicken euch euern Schulmeister zurück; denn wir haben ihn abgesetzt. Sorgt nun, daß ers recht gut habe. Denn sicherlich wird er wieder zu euch kehren". Der Rathsherr Berger ***), der eine von den Zürcher Gesandten, erzählte des folgenden Tags dem Myconius, er habe dem Schultheiß erwiedert. „Er komme nur! Wir wollen schon sorgen, daß er nicht unter freyem Himmel schlafen

*) Ich finde nicht, wann und worüber diese Unterredung (disputio) gehalten wurde.

**) 21. Aug. Ebendas. — Myconius nennt ihn mit einer Anspielung auf seinen Charakter und Nahmen præfectum duræ cervicis (Hartkopf), duri lapidis inquam. S. von ihm Leu. — H. Hott. VI. 346. ff. hat diesen Brief auch, aber nicht ohne Fehler, auch nicht vollständig.

***) S. von ihm Leu, und besonders die wahre und schöne Lobrede Herrn Altseckelmeister Sal. Hirzels in seiner Disquisitio de Magistratus in urbe Tigurina in reformationis opere præstito officio. Zürich 1810. S. 83. f.

muß". Alle seine Freunde gaben ihm übrigens den Rath, er sollte sich an den Senat wenden; sie zweifeln nicht, er werde begnadigt werden". „Allein dazu habe ich nicht die mindeste Lust", sagt er in diesem Brief. „Ich kann nicht betteln; und noch weniger, wie man mir räth, begehren, daß sie mir den begangnen Fehler verzeihen. Ich weiß von einem solchen nichts. Ich habe nicht gefehlt, auch haben sie mir nichts vorgeworfen, als ich sey ein Lutheraner. Was könnte ich ihnen also sagen? Wie um Vergebung bitten? Sage du mir, lieber Zwingli, was du denkst, daß ich thun soll. — Es gibt noch viele andre und wahrlich wichtige Gründe, warum ich nicht gerne hier bin. — Was mir jetzt begegnet ist, würde, wenn ich bliebe, nächstens wieder begegnen; denn ich kann nicht aufhören, meine Schüler zu einem Christlichen Leben zu ermahnen. Sobald ich dieß thue, werden sie abermahls rufen, „ich sey ein Lutheraner, und so wird das Letzte noch weit ärger seyn, als das Erste. Ich glaubte bisher, **dieser Mann** (Hertenstein) **könne mich aus Haß gegen dich und Zürich nicht leiden**: nunmehr weiß ichs besser, da er so hat von mir reden können".

Diesen Brief, welchen Myconius durch einen eignen Boten abgeschickt hatte, beantwortete Zwingli gleich den folgenden Tag *) also: „Wenn ich nicht deutlich sähe, daß der Herr die Stadt bewache, so hätte ich schon längst die Hand vom Ruder gezogen (clavum abjecissem). Weil ich aber sehe, daß Er die Taue befestigt, die Segelstange richtet, den Segel spannt, und den Winden befiehlt, so wäre ich ein Feigherziger und verdiente nicht ein Mensch zu heissen, wenn ich meinen Posten verließe und

---

*) 22. Aug. Simml. Samml. Ebendaselbst. Diesen Brief hat H. Hott. VI. 348. richtig und ganz. Hier ist Einiges weggelassen.

am Ende doch mit Schande umkommen müßte. Ich will mich also ganz seiner Güte überlassen: Er soll mich leiten und führen; er eile oder säume; er befördre oder verzögere die Fahrt; er schicke Windstille; er stürze mich ins Meer — ich will nicht ungeduldig werden. Ich bin ja sein schwaches Gefäß: Er kann mich zur Ehre oder Unehre gebrauchen. Freylich bitte ich ihn oft, daß er mein Fleisch, welches immer träge ist zu folgen und gleich einem Weibe das letzte Wort haben und von Allem den Grund wissen will, in seine Ordnung zwinge, und ihm das säumende Widersprechen verbiete. — Deßwegen bitte ich dich, o mein geliebtester Freund, übergib dich ihm ganz, wie du, ich weiß es, schon lange gethan hast. Doch sag ich es dir abermahls, damit, wenn der Rath, den ich dir zu geben im Begriff bin, nicht die erwünschten Folgen hat, dieß dich nicht bekümmere. Mein Rath ist nehmlich, du sollest vor den Senat kehren, und mit ihm reden, wie es Christi und deiner würdig ist, d. h. so, daß deine Rede den Rathsherren das Gewissen weckt, aber sie nicht aufbringt, und Niemand durch Nennung seines Nahmens beleidigt oder in Verdacht setzt; sage frey, du seyst kein Lutheraner, sondern ein Christ; betheure ihnen dein Amt treulich verwaltet zu haben, nicht, weil du ein Schweizer und ein Luzerner, sondern weil du sonst aller Orten und immer in deinem Berufe durchaus treu gewesen seyst, wie die Liebe deiner Schüler, auch hier bezeuge, indem sie freywillig gekommen wären, den Senat zu bitten, daß er dich jetzt, wo der Unterricht kaum begonnen hätte, nicht von ihnen weggehen lasse. Deine Schüler werden dich, so viel ihrer kommen können, begleiten. Einer aus ihnen, ein Bürgerssohn, der Geschmack hat, geschickt und verständig ist, rede den Rath unerschrocken an, aber ganz kurz, wie du auch thun mußt, und sage, worin und wie viel sie einst, wenn sie dich zum Führer hätten, der Stadt

nützen, und wie sie sich dem Müßiggehn ergeben würden, wenn man sie deines Unterrichts beraubte. Hilft dieß Alles nichts, dann versuche, wie viel du mit Geduld ausrichten könnest. Stößt man dich aller Orten zurück, so sollst du dich nicht wegwerfen, sondern zu mir nach Zürich kommen und das Haus deines Zwingli wie dein eignes ansehen. Jeder rechtschaffne Züricher wird dein Freund seyn. — Nur darfst du von Luzern erst dann weggehen, wann die größte Gefahr dich zwingt. Trage inzwischen; und wenn du dieß nicht kannst, so lerne es durch Uebung. Durch dein Beyspiel wirst du in der Folge auch Andre geduldig tragen lehren. Unsern Xylotectus darfst du auch nicht verlassen, und Jodocus würde sich fast nicht trösten können. Beyde werden einst, wenn die Gelegenheit kommt, auch andre lehren, daß das Joch Christi leicht ist".

Die Nachrichten melden nicht, ob Zwinglis gutgemeinter, aber nicht so leicht auszuführender Gedanke von Myconius befolgt wurde. Wenigstens richtete er, wenn es auch geschah, damit nichts aus. Denn wiewohl M. noch bis zum Ende des Jahres zu Luzern blieb, so suchte er doch unausgesetzt durch eigne Bemühungen und durch Empfehlungen seiner Freunde eine andre Lehrstelle in der Schweiz zu bekommen, was er wohl nicht gethan haben würde, wenn der Rath Lust bezeiget hätte, seinen Beschluß auf die Weise, wie Zwingli es wünschte und wie Myconius Ehre es forderte, zurückzunehmen. Zwingli hoffte, wie es scheint, weil er bey mehrerer Ueberlegung die Schwierigkeiten einsah, selbst nicht viel von seinem Rath; und da er befürchtete, Myconius könnte sich von aller Welt verlassen glauben und ganz muthlos werden, so schrieb er ihm sogleich wieder *): „Wenn dich, mein theuerster Freund, zu Luzern

*) 26. August. Ebendaselbst.

Alles verläßt, so gräme dich darüber nicht so sehr. Wie könntest du sonst lernen thun, was Christus befiehlt: „Bittet für die, welche euch verfolgen und verläumden"? Wir vergessen dich hier nie. Meine Freunde gedenken deiner immerdar mit dem größten Mitleid und mit dem heiligsten Versprechen, dir unaufhörlich mit ihrem Rath und mit ihrem Vermögen beyzustehen. Laß dich also nicht erschrecken. Gott wird auch dieser Prüfung ein Ende machen. Du wirst uns zu Zürich auf mehr als eine Art nützen, und auch dir selbst. Denn Ceporin wird nach dem Gallustag (16. Oct.) anfangen Hebräisch und Griechisch zu lehren; ein Genuß, der dir bisher wegen deiner häufigen Arbeiten noch nie vergönnet war. Du wirst bey deinem Utinger, Engelhard, Rhegius *), diesen liebenswürdigen Greisen; bey Erasmus **), Zwingli, Megander ***), Männern, die du auch nicht hassest; bey Grebel, Ammann, Binder †), diesen

*) Dieß kann nicht der bekannte Urban Rhegius seyn, von welchem S. 162. ein Schreiben an Zwingli angeführt ist, weil derselbe damahls zu Augspurg lebte, und ein junger Mann war. Er starb erst 20. Jahre nachher (Bayle, art. Regius). Wer der hier Genannte ist, ließ sich nicht auffinden.

**) Fabricius, welcher oben S. 82. und 145. vorkommt.

***) Caspar Megander, eigentlich Großmann, 1495. zu Zürich gebohren, studirte zu Basel und wurde daselbst 1518. Magister, nachher in seiner Vaterstadt Caplan an dem Spital, in welchem Amt er ein eifriger Gehülfe Zwinglis war. Im Jahr 1521. erhielt er das Leutpriester-Amt an der beym Spital befindlichen Kirche der Prediger oder Dominicaner. Er wird noch öfters vorkommen.

†) Georg Binder aus einem angesehenen Geschlechte zu Zürich, studirte zu Wien, und brachte von da die noch wenig bekannten Schriften Luthers in die Schweiz. Er wurde 1524. der erste Lehrer an der Carolinischen Schule zu Zürich und Chorherr. Leu. Hott. K. G. III. 37.

durchaus redlichen und sehr gelehrten Jünglingen seyn *). Auch wird der freundliche Administrator zu Einsiedeln, dieser Vater aller deren, welche den Vater im Himmel verehren, oft zu uns kommen, begleitet von unserm Franz (Zingg) **), welcher wahrlich der angenehmste und gutherzigste Mann ist. Siehe, welch eine Menge von Leuten, die dich über dein Auswandern trösten werden! Doch wollen wir auch auf jede erledigte Stelle, die sich für dich schicken möchte, aufmerksam seyn. Ein männliches Herz findet aller Orten ein Vaterland. Wir haben ja hier keine bleibende Stätte, sondern wir suchen die Zukünftige". Diesen Brief schrieb Zwingli Morgens um 9 Uhr. Einige Stunden nachher erhielt er die Nachricht, daß Myconius von dem Statthalter Frey zu Baden auf Empfehlung seines Bruders des Zürcherschen Unterschreibers Caspar Frey zum Schulmeister daselbst sey gewählt worden. Zwingli meldete ihm dieses in einer Nachschrift mit dem Wunsch, daß er diese Stelle annehmen möchte, welche besser besoldet war, als die Schulstellen in mancher größern Stadt. Allein Myconius nahm dieselbe nicht an ***).

In der Mitte des Septembers, wo sich Zwingli nebst dem Comthur Schmid zu Einsiedeln befand, schrieb ihm Myconius, welcher sich sehnte Luzern zu verlassen, aber das freundliche Anerbieten Zwinglis nur im äußersten Fall annehmen wollte †): „Ich vergesse all' mein Leid, und

*) Hier ist die oben S. 353. angeführte Stelle, Leo Jud betreffend, weggelassen worden.

**) Von Einsiedeln gebürtig. Er hatte den Titel eines Päpstlichen Caplans erhalten, und befand sich damahls bey dem Pfleger von Geroldseck zu Einsiedeln. Er wird noch öfters genannt werden.

***) Macrin an Myconius, 25. Apr. 1521. Simml. Samml. Vol. IV. (Die Besoldung war 70 Gulden). H. Hott. VI, 355.

†) 23. Sept. Simml. Samml. Vol. VII.

glaube bey dir zu seyn, wenn ich an dich schreibe. Gestatte mir also diesen Trost, der dir nichts schadet, weil du ja meine Briefe lesen oder wegwerfen kannst". Er hatte sich bereits zu Freyburg um eine Lehrstelle beworben, ungeachtet er wußte, daß man dort das Evangelium noch stärker haßte als zu Luzern, und war entschlossen dieselbe anzunehmen, wenn man ihm gute Anerbietungen machte; aber noch hatte er keine Antwort erhalten. „Was man hier über dich sagt", fügt er am Ende bey, mag und kann ich dir nicht schreiben. „Doch eins, daß unser Propst *) gesagt hat: Er habe noch nie einen Prediger gesehen, der so schicklich gesticulire, und noch keinen gehört, der alles kühner heraussage. Du siehst also, daß es auch zu Luzern Leute gibt, die Verstand haben".

Zwingli schickte ihm auf diesen Brief, der seine Niedergeschlagenheit und Verlegenheit deutlich zeigte, wahrscheinlich eine neue dringende Einladung nach Zürich zu kommen. Er beantwortete dieselbe so, wie sie es verdiente **). „Ich muß dich vor allen Andern lieben, die sich meine Freunde nennen. Es sind ihrer viele: Doch würde ich alle, wenn sich ein Käufer dazu fände, um einen Kreuzer verkaufen, weil kein Einziger von ihnen mich jetzt auch nur mit einem Wörtchen tröstet, da sich doch Freunde nirgends besser als Freunde zeigen könnten, wie in meiner traurigen Lage. — Wär' ich doch bey euch geblieben! Wie viel besser und gelehrter würde ich in dieser langen Zeit geworden seyn. — Du schreibst mir, ich

*) Nach Leu hieß der damalige Propst: Peter Has. Ein billig denkender Mann, der sich in die Religionsstreitigkeiten nicht mischte und niemand verfolgte. Vermuthlich hatte er wenige Tage vorher den Züricher Reformator an der Engelweihe zu Einsiedeln predigen gehört.

**) Dieses Schreiben, Simml. Samml. Vol. VII. hat zwar kein Datum, aber es gehört offenbar an diese Stelle.

solle mich nicht auf meine Freunde verlassen, so lange ich mir selbst helfen könne. O wie viel genauer will ich in Zukunft diesen Rath befolgen, als ich bisher gethan habe. Du bietest mir ferner alles Deinige an. Dafür werd' ich dir ewig danken; ich will dieses Wort, und dein treues Herz in meinem Leben nie vergessen. Du hast ohne Zweifel gehört, daß ich vor einigen Tagen zu Einsiedeln gewesen bin *). Nächstens werde ich dahin abgehen. Der Administrator wünscht, daß ich nach Leo's Abreise (nach Zürich) den Mönchen etwas lese. Das will ich gern thun, aber nicht wie Leo".

Daß es so schwer hielt, ihn irgendwo unterzubringen, hatte er seinen Feinden zu Luzern zu danken. „Ich weiß noch nicht", schreibt er zwey Monate nachher **), „wohin ich gehen soll. Einsiedeln ist nichts, wenn die Herren zu Schwytz nicht einwilligen. Aber meine Luzerner empfehlen mich aller Orten so, daß ich nirgends auch nur auf kurze Zeit unterkommen kann, als bey euch. Wenn also der Administrator mir nicht in einigen Tagen gute Nachrichten gibt, so bin ich entschlossen, nach Zürich zu gehen, und mein Brod von Thüre zu Thüre zu betteln, weil ich sehe, daß Gott es so will". Dazu kam es indessen nicht. Mit Bewilligung des Landraths zu Schwytz ***) rief ihn der Herr von Geroldseck zu sich: Er blieb aber nicht lange dort, indem er bald nachher nach Zürich versetzt wurde †).

Im Anfange dieses letztern Briefes gab er seinem Freun

---

*) Ohne Zweifel hatte ihn Zwingli dem Administrator während seines Aufenthalts zu Einsiedeln empfohlen und ihn aufgefordert, selbst dahin zu gehen.

**) An Zwingli, 15. Nov. Simml. Samml. Ebendaselbst.

***) Der Rath versprach ihm jährlich 30. und der Administr. 20 Gulden. Kirchhofers Myconius. S. 60.

†) Jak. Hott. K. G. III. 99.

die verlangte Nachricht von einer Zusammenkunft, welche in dem Stift zu Münster im Aargau, vermuthlich von seinen und Zwinglis Feinden war veranstaltet worden. „Sie haben nichts anders gethan, als gut essen und trinken. Deßwegen hatten sich diese Bauchdiener auch versammelt. Die meisten haben Altersbeschwerden, und ihre armen kleinen Seelen zittern allgemach beym Gedanken, daß sie bald ausziehen müssen. Daher wollten sie, ehe dieß geschähe, noch einmahl mit einander zechen und einander genug anschauen, damit keiner des andern Gesicht vergesse und sie in jener Welt einander wieder erkennen".

5. Ein Heiligenbild, zu Luzern verbrannt, verursacht daselbst neuen Lerm.

In den letzten Tagen seines Aufenthalts zu Luzern veranlaßte ihn ein Vorfall, noch einmahl an Zwingli zu schreiben und sich seinen Rath zu erbitten *). „Als die Göldlin" **), sagt er, „noch zu Zürich bey ihrem Manne war, ließ sie in einer Krankheit dem Heil. Apollinaris ein Bild verfertigen, und stellte es hier in der Kirche der Begutten (in dem Kloster am Bruch) ***) auf. Neulich nahm sie dasselbe, um ihr Gewissen zu entladen, wieder weg, und verbrannte es ohne Jemand Rath zu fragen, weil den leckerhaften Begutten dieses Bildes wegen von dem abergläubi-

*) 19. Dec. Simml. Samml. Ebend. Auch bey H. Hott. VI. 341. ff.

**) Dorothea Seiler von Luzern, vermählt mit Rennward Göldli von Tiefenau von Zürich, welcher nachher der Religion wegen nach Luzern zog, und daselbst Bürger wurde. S. Leu. Tit. Göldli. S. 6. Er war wegen unerlaubter Kriegsdienste 1519. auf einiche Jahre von Zürich verbannt worden.

***) S. von dems. oben Th. III. 413. f. Auch hier hatte sich also mit der zunehmenden Wohlhabenheit das Sittenverderben eingefunden.

schen Volk eine Menge Hühner zugetragen wurden, die sie dann mit einander verzehrten. Dieß wurde dem Senat hinterbracht. Er forderte sie vor, machte ihr über diese gottlose That Vorwürfe — und belegte sie mit einer Busse von 40 Gulden. Außerdem sollte sie das Bild wieder herstellen und ihre Sünde dem Pfarrer beichten, auch ein schriftliches Zeugniß, daß sie dieß gethan habe, beybringen. Das Geld bezahlte sie ohne Widerrede; zum Leutpriester will sie ebenfalls gehen, zwar nicht um zu beichten, sondern sich, wo möglich, aus der Heil. Schrift belehren zu lassen, daß ihre Handlung sündlich sey. Aber das fällt ihr schwer, daß sie das Bild wieder hinstellen soll. Sie sieht dieß als eine zweyfache Verletzung des Gewissens an: Erstlich werde ihr der vorige Zweifel wieder einfallen, und ein neuer hinzukommen, wenn sie den Menschen gegen Gottes Befehl gehorchte. Wir haben die Sache überlegt und von allen Seiten betrachtet, können aber nicht finden, wie sie ohne ihr Gewissen zu belästigen das Götzenbild wieder hinstellen könne: Denn ein Götzenbild ist's, weiter nichts. Wir fragen dich also, was wir hierinfalls für das Heil der Seele zu thun haben. Wir lassen es gänzlich auf dich ankommen; — wir wissen wohl, daß du unter der Menge von Arbeiten und Bekümmernissen beynahe erligst; da aber die Sache für uns und selbst in Gottes Augen so wichtig ist, so antworte uns unverzüglich durch diesen Boten". Am Ende sagt Myconius noch, er sey gesinnet über Zürich nach Einsiedeln zu gehen, und bittet Zwingli, ihm zu melden, wo er dannzumahl wohne; er wisse aber nicht, ob er vor dem Neujahr abreisen könne; die Chorherren seyen sehr saumselig im Bezahlen.

Zwinglis Antwort war: *) „Also auch jetzt noch wagen

---

*) 22. Dec. H. Hott. übergeht sie ganz, und Jak. Hott. hat nur einen summarischen Auszug. K. G. III. 89.

es die Gegner der reinen Lehre, die Bilder in ihren Schutz zu nehmen; die Götzen, welche Ohren haben und doch nicht hören! Sie machen zwar den Freunden des Evangeliums damit mehr Arbeit; aber desto herrlicher wird in der Folge der Triumph derselben seyn! — An der Göldlin Stelle würde ich den Rath, wie es die Umstände erfordern, ganz sanftmüthig, ungefähr so anreden, um ihn, ohne jedoch meine Absicht zu verrathen, das zu lehren, was er gewiß nicht weiß: Es sey sehr zu loben, daß der Senat für die Religion so treulich sorge; aber noch löblicher würde es seyn, wenn er die bekümmernden Zweifel geängstigter Gemüther gütig anhören und ihnen mit seinem Rathe beystehen wollte. Sie habe vormahls aus weiblicher Unbedachtsamkeit ein Bild hingestellt, und zwar, die Wahrheit zugestehen, mehr aus Scheinheiligkeit als aus Religiosität. Seit einigen Jahren habe sie darüber nachgedacht, was sie wohl vornehmlich dazu getrieben hätte, und sie habe zuletzt gefunden, daß ihr Thun mehr aus Eitelkeit als aus wahrer Frömmigkeit geflossen sey. Da sie sich nun dessen immer mehr geschämt habe, so sey sie endlich zu dem Entschlusse gekommen, dieses durch einen sehr unreinen Trieb entstandene Bild wieder wegzuschaffen, damit nicht, was sie aus menschlicher Schwachheit und eitler Ruhmsucht gethan hätte, ihr bey dem Allwissenden Nachtheil brächte. — Jedermann wisse, daß ihr das Aufstellen des Bildes unverdienter Weise großen Ruhm erworben habe, weil viele einfältige Leute bey dem Bild, welches mehr zu ihrem als des Heil. Apollinars Andenken gesetzt worden, die demselben angelobten Gaben und Geschenke öffentlich aufgehängt hätten. Wenn sie sich bewußt wäre, aus aufrichtigem Herzen und ohne Nebenabsichten gehandelt zu haben, so hätte sie, was geschehen sey, wohl leiden mögen; da ihr aber das Gewissen ihre unlautere Absicht häufig vorgeworfen,

so habe sie dieß nicht länger ertragen können und deßwegen unbesonnener Weise und ohne Jemand zu fragen das Bild weggeschafft, weil sie sich bewußt gewesen, daß sie es aus bloßer Eitelkeit hingesetzt hätte. Für diese vermessene That sey sie mit Recht gestraft worden. Was nun aber die Wiederherstellung des Bildes betreffe, so bitte sie den Rath, daß er als ein Vater gegen sie handle, d. h. daß er sie nicht zwinge, etwas gegen ihr Gewissen zu thun, und daß er nicht aus Sorge für des H. Apollinars Ehre ihre Seele ins Verderben stürze. Sie scheue nicht die Unkosten, sondern die Verletzung des Gewissens. Zum Beweise dessen sey sie bereit, den Beguten so viel zu bezahlen, als das Bild gekostet hätte und die Verwendung gänzlich ihnen zu überlassen. Es sey ihr unerträglich, daß, was der Ehrgeitz gethan hätte, ihr selbst zugeschrieben werde. Bisher", sagt Zwingli hierauf, „hab' ich in der Person der Göldlin geredet. Mein Rath aber wäre, sie sollte selbst für sich reden; denn sie hat nichts zu besorgen, da ihr der zur Seite stehen wird, welcher gesagt hat, wir sollen nicht sorgen, was wir reden werden. Auf diese Weise kann sie auch in der Beichte sich ausdrücken und meinetwegen Bodlern sogar fragen, was denn in ihrer Handlung sündlich sey? Er wird schweigen müssen, und wenn er bersten sollte. Deßwegen darf sie bey ihm auch eine kühnere Sprache führen. Doch soll sie ihm, wenn sie den Beichtstuhl verläßt, verbieten, aus der Beichte zu schwatzen. Wenn aber der Rath sowohl als der Leutpriester auf keine Weise herumzubringen sind, so kann ich nichts anders sagen als: Man muß Gott mehr gehorsamen als den Menschen; eher sterben als nachgeben! Doch muß erst Alles versucht werden. Wehe dem unglücklichen Luzern, das solche Führer hat! — Suche unverletzt aus dieser, für Christen so gefährlichen Stadt zu kommen; hoffentlich wird sie bald wieder umkehren. (Statt

der Unterschrift). Du weißt wer dieß schreibt. Ich habe nicht Zeit gehabt, den Brief noch einmahl zu überlesen".

6. Der Chorherr Jost Kilchmeyer wird als ein Vertheidiger der Priesterehe verfolgt.

Man wird sich erinnern, daß Kilchmeyer einer von denen war, welche die Bittschrift Zwinglis an den Bischof zu Constanz wegen ungehinderter Verkündigung des Evangeliums und Gestattung der Priesterehe unterzeichnet hatten *). Er selbst war, wie die meisten derselben, heimlich in die Ehe getreten, und wenn dieser Schritt, wie zu vermuthen ist, nicht ganz verborgen blieb, so machte ihn schon das verhaßt, und man wartete nur auf Gelegenheit, es ihn fühlen zu lassen. Diese zeigte sich bald, und zwar gerade zu der Zeit, da die Verfolgung gegen Myconius losbrach. „Es ist schwer zu sagen, mein Vater", schrieb er an Zwingli **), „was für eine Wirkung die Wiederherstellung des Evangeliums, welche unter deiner Leitung jetzt betrieben wird, und die so viele Menschen in Wuth setzt, auch bey uns in den Gemüthern gewisser Leute hervorgebracht hat. Nein! Selbst der beredteste Mund, wie viel weniger ich, wäre nicht im Stande, den gewaltigen Aufruhr und die Anzahl der Widerstrebenden zu beschreiben. Der stärkste Beweis ist, daß unsre großen Herren vor eini-

*) Er war aus einem Luzernischen Patriciergeschlecht. Als er seine Vaterstadt, bald nach Myconius, verlassen hatte, hielt er sich einige Zeit zu Zürich und Bern auf, wurde 1530. Pfarrer zu Mels, ein Jahr nachher zu Rapperschweil, und als er auch von da sich flüchten mußte, zu Küsnacht bey Zürich; 1546. kam er nach Bern, wurde Vorsteher der dortigen Geistlichkeit und starb daselbst 1552. Leu.

**) 13. Aug. 1522. Simml. Samml. Vol. VI. H. Hott. VI. 352. f. hat den Brief nicht vollständig.

chen Tagen einen außerhalb Luzerns, zu Sempach wohnenden Priester durch ausgeschickte Häscher wollten aufheben und in Ketten legen lassen, weil er bey ihnen angeklagt war, eine Klosterfrau von Eschenbach geheirathet zu haben. Wie würde es ihm dann erst ergangen seyn, wann er den Häschern in die Hände gefallen wäre! Denn man suchte ihn mit dem größten Eifer und mit der wüthigsten Erbitterung, und drohte ihm mit der härtesten Strafe. Aber einige Freunde, welche ahneten, was ihm bevorstand, warnten ihn, und mit Gottes Beystand entging er den Verfolgern. Nachher zog man die Nonne ein und legte sie ins Gefängniß; doch auch sie entsprang wenige Tage nachher, durch wessen Beyhülfe weiß ich nicht, und verschwand. Uebrigens droht dieser Sturm auch mir neue und noch härtere Verfolgungen als die ersten waren. Denn ich soll an dieser Ehe Schuld seyn, weil ich nicht lange vorher in einer Predigt, die ich auf Verlangen hielt, gesagt hätte, vermöge der göttlichen Einrichtung sey eine solche Ehe erlaubt und sogar eine Pflicht für die, welche das Wort der Enthaltsamkeit nicht fassen könnten. Dadurch habe ich, wie man mich beschuldigt, diese Leute kühn gemacht und veranlaßet, die gottlose That zu begehen. Also kann ich mich auf eine obrigkeitliche Untersuchung gefaßt machen, will aber unerschrocken erwarten, was für eine Strafe man mir auflegen werde. — Höre einmahl! Indem ich die letzten Worte schreibe, stürmt, von dem Rath abgeschickt, der Weibel hinein, und fordert mich, der ich den Richter nicht so vor der Thüre stehen wähnte, auf Morgen als den zu meiner Bestrafung angesetzten und verordneten Tag vor. Ich will mir alle Mühe geben, dich den Erfolg so bald möglich wissen zu lassen. Sollte ich aber gegen alles beßre Hoffen allzuhart behandelt, und entweder gefangen gesetzt oder zu Constanz vor, Gott weiß welchen Richter gestellt und ver-

urtheilt werden; so bitte ich dich flehentlich, wenn du mich auf der Durchreise erkennen solltest, dem unschuldig verfolgten als Rathgeber oder Befreyer beyzustehen. Glaube indessen zuversichtlich, daß Alles eher möglich ist als mich auch nur das geringste Pünktlein der christlichen Wahrheit verläugnen zu machen".

So schlimm, wie er sichs vorgestellt hatte, lief die Sache indessen nicht ab. Er kam wahrscheinlich, theils aus Achtung für seine Familie *), theils weil man sich auf den Eindruck verließ, welchen Myconius Entsetzung machen würde, mit einem ernstlichen Verweis und bestimmten Drohungen harter Strafe, wenn er so fortführe, weg. Aber das Mißtrauen dauerte fort, und da er, obgleich schüchterner geworden, doch nicht gewissenlos genug war, zu heucheln, so fehlte es bald nicht an neuen Klagen. Er schrieb den 16. November an Zwingli **): Er habe ein Weilchen Ruhe gehabt, aber einige von den Gesalbten beschuldigen ihn neuerdings, er predige Unwahrheiten, und verdrehen ihm aus bloßem Haß die einfachsten und wahrsten Worte. Dieß habe so sehr überhand genommen und hier und dort so viel Streit erweckt, daß er kein anders Mittel mehr wisse, als das, dessen sich Zwingli neulich bedient hätte ***) — seine Predigten durch den Druck bekannt zu machen: Doch wünsche er hierüber erst Zwinglis Meinung zu wissen. „Zuletzt bitte ich dich", sagt er am Ende des Schreibens, „daß du mir, wofern du keinen andern Aus-

---

*) Hanns Kilchmeyer wurde 1487. und ein andrer dieses Nahmens 1508. Rathsherr. Leu.

**) Simml. Samml. Vol. VII.

***) Zwingli hatte, um sich gegen Verläumdungen zu rechtfertigen, in diesem Jahr die Predigten von der ewig reinen Magd Maria, der Mutter Christi, und von der Klarheit und Gewißheit des Worts Gottes drucken lassen.

weg finden kannst, die Gunst erzeigest, mich bey dir oder bey Leo zu Einsiedeln als Knecht anzustellen, und mir durch Befreyung aus den Qualen dieser Babylonischen Gefangenschaft Erleichterung zu verschaffen. Wenn du dieses thun willst, so bin ich bereit, mein Canonicat zu verlassen, und du hast nicht zu besorgen, daß der zum Bedienten herabgesunkene Herr ein unnützer und zum Gehorchen untüchtiger Knecht seyn werde. — Die durchaus unverdiente Entsetzung unsers Myconius thut mir schmerzlich wehe". Die Vermuthung, daß Kilchmeyers heimliche Ehe nicht unentdeckt blieb, wird dadurch zur Gewißheit erhoben, daß er gegen das Ende des Jahrs nöthig fand, seine Gattin nach Zürich zu senden. Zwingli, welcher die ihr und seinem Freunde drohende Gefahr kannte, war ihm mit einer Einladung zuvorgekommen, und Kilchmeyer gab ihr ein dringendes Empfehlungsschreiben an denselben mit *). Wann er ihr selbst folgte, ist unbekannt; vermuthlich geschah es gerade nach ihrer Abreise.

7. Auch Xylotectus wird wegen seiner Heirath verfolgt.

Dieser war nunmehr von Zwinglis Freunden der einzige, der sich noch entweder zu Luzern selbst, oder im Gebiete dieser Stadt aufhielt. Die Entfernung dieser Freunde sowohl, als was er selbst schon seit langer Zeit gelitten hatte, machte ihm den Aufenthalt in seiner Vaterstadt so zuwider, daß er ihrem Beyspiele so bald möglich folgte, oder dieselbe vielleicht sogar früher schon verließ **). Es ist oben

*) Luzern, 4. Dec. Simml. Samml. Ebendas.

**) Sein letztes Schreiben von Luzern an Zwingli in der Simml. Samml. ist vom 16. Oct. 1522. datirt, das nächstfolgende vom 11. May 1524. ist von Münster an Myconius geschrieben. In

gesagt worden, Xylotectus, welchen Zwingli auch eingeladen, die Bittschrift an den Bischof zu unterschreiben, habe sich geweigert. In eben demselben Brief *) sagt er ihm, er sey entschlossen, das eine von seinen Canonicaten aufzugeben und das andre der Willkühr seiner Herren zu überlassen; ja er würde sich glücklich schätzen, wenn man ihm auch dieses nähme. Aber es drohe ihm etwas noch Härteres — Lebensgefahr, und nicht bloß ihm, sondern auch seiner Braut. Ihre Anverwandten seyen so gefühllos, daß sie dieselbe auf bloßen Verdacht hin für vogelfrey erklärt hätten (proscribi fecerint). Was würden sie erst dann gethan haben, wenn sie Alles gewußt hätten! Er werde also nicht gestehen, daß sie mit ihm verlobt sey, nicht bloß um beyde zu retten, sondern um der Sache überhaupt eine bessere Wendung zu geben. Denn die Luzerner werden auch gegen Zwingli und seine Freunde gelindere Saiten aufziehen, wenn sein (Xylotectus) Nahme nirgends zum Vorschein komme, und zwar seiner Braut wegen, deren Anverwandte so hart und zugleich so viel vermögend wären, daß sie den ganzen Handel verderben wollten und könnten. Käme hingegen die Sache in andre Hände, so würden sie eher mit sich reden lassen. Deßwegen sey es rathsamer, seinen Nahmen zu verschweigen, als Alles verschlimmern und in Lebensgefahr kommen. Er sage dieß nicht auf bloße Vermuthung hin, sondern zwey von den vornehmsten in der Stadt, die seine Freunde wären, der Propst (Peter Has), und der eine von den Schultheißen **) haben mit seiner

---

der Zwischenzeit scheint jedoch der Briefwechsel mit beyden nicht aufgehört zu haben.

*) 30. Jun. 1522. Simml. Samml. Vol. VI.

**) Vermuthlich Peter Zukäs: Denn der andre, Hanns Hug, war ein wüthender Feind der Verbesserung.

Gattin *) sehr weitläufig über die Sache geredet. Er bittet Zwingli mit Thränen, ihm seine Weigerung nicht übel auszudeuten. Er wisse gewiß nicht, wie viel es ihn koste, sich von der Verbindung mit so gelehrten und christlichen Männern loszusagen; doch sollte es nur auf kurze Zeit seyn, und er wolle sich, so lange ihm Gott noch das Leben ließe, von Zwinglis und seiner Freunde Rath leiten lassen. Zwingli nahm diese Entschuldigung freundlich auf und fand es besser, daß Xylotectus die Rolle Gamaliels (Ap. Gesch. V. 38.) übernähme, als sich aus der Stadt vertreiben ließe **). In einem frühern Schreiben ***) sagt Xylotectus: Der Pfarrer Bodler habe letzten Sonntag in der Predigt die Priesterehe mit vielen Worten widerlegt. „Ich wünschte, daß unser Freund Erasmus (Fabricius) ihm antwortete, damit er entweder schweigen oder die H. Schrift aus ihr selbst widerlegen müßte, um nicht der Welt zum Gespötte zu werden. Oder schicke du ihm ein Exemplar von der Bittschrift zu".

Als Xylotectus durch seine Vorsichtigkeit das Ungewitter zertheilt zu haben glaubte, schrieb er an Zwingli †) einen Brief, der seine Freude über diese glückliche Wendung ausdrückt. „Meine Gattin glaubt, du werdest an ihrer Freude Antheil nehmen. Sie hat mir nehmlich aufgetragen, dir zu melden, daß sie jetzt ruhig sey. Wir haben einen wiederholten Angriff siegreich bestanden. Sie ist in ihrer Wohnung geblieben. Einige Anverwandten gaben ihr den Rath, ihre Vermählung zu gestehen. Ihre Schwägerin, welche

---

*) So nennt er sie hier ausdrücklich: uxor. Oben sagt er: sponsa.

**) 19. Jul. Simml. Samml. Vol. VI.

***) 7. Jul. Ebendas.

†) 16. Oct. Ebendas. Vol. VII.

nichts davon weiß, habe ihr gesagt, es wäre den Gesetzen der Religion gemäßer, wenn wir in die Ehe träten, als wenn wir immer in verbotnem Umgange lebten. Aber wie könnte sie uns gegen die Wuth unsrer Mitbürger schützen, die in einer so dicken Finsterniß leben, daß sie nicht einmahl sich selbst zu sehen vermögen *). Aber leider lebt hier ein einziger Zauberer, der uns alle verblendet. (Bodlern meint er.) So lange dieser lebt, ist alle Hoffnung, daß es besser kommen werde, verlohren" **).

Da der Rath gegen Geistliche aus Patriciergeschlechtern so strenge verfuhr, welche ohnehin nur unhaltbare Gesetze übertreten hatten, so mußte er dieselbe Strenge auch gegen andre Priester, und vornehmlich gegen wirkliche Verbrecher zeigen. „Die strenge Verfolgung der Geistlichen", schrieb der Frühmesser Wolfgang Schatzmann von Sempach an seinen Mitbürger Vadian ***), „dauert bey uns noch immer fort, weil einer eine Nonne geheirathet, ein andrer ein kaum eilfjähriges Mädchen geschändet, ein dritter gegen die H. Jungfrau geredet hat. Sie werden von der weltlichen und von unsrer (der Geistlichen) Gewalt so gestraft werden, daß sie Ehre und Pfründen verlieren".

---

*) Der vertrauliche Umgang dieser beyden Personen war also kein Geheimniß, und wurde weiter nicht für anstößig gehalten. Hingegen würde es die Wuth der Luzerner erregt haben, sobald man gewußt hätte, daß sie getraut wären. Und dieß geschah in einer christlichen Stadt!

**) Wie lang Xylotectus noch zu Luzern blieb, ist unbekannt. Er scheint das dortige Canonicat aufgegeben, hingegen das zu Münster beybehalten zu haben. Im Jahr 1524. werden wir ihn daselbst wieder finden.

***) 19. Jan. 1523.

1522.

III. Schwyz.

1. Balthasar Trachsel, Pfarrer zu Art.

Der Leser erinnert sich noch des Ungewitters, welches sich Urban Weiß, Pfarrer zu Fislispach, neben anderm dadurch zuzog, daß er seinen Pfarrkindern von der Kanzel den Entschluß bekannt gemacht hatte, sich zu verehlichen, sobald die begehrte Einwilligung des Bischofs dieß gestattete. Diese unzeitige Offenherzigkeit eines jungen Mannes *) schadete dem Fortgange des Evangeliums nicht wenig, weil eine solche Aeußerung geradezu gegen das Vorurtheil des Volkes anstieß, daß die Ehlosigkeit der Geistlichen, auch wenn sie übrigens das Gebot der Keuschheit nicht immer beobachteten, ihnen eine besondre Heiligkeit ertheile, und weil dieß der Tagsatzung Gelegenheit gab, durch Urbans Verhaftung manchen andern gleichgesinnten Pfarrer zu erschrecken. Aber ungleich mehr Nachtheil brachte es der guten Sache, daß einer von denen, welche die Bittschrift an den Bischof unterzeichnet hatten — noch mehr, ein Pfarrer in den innern Cantonen, nicht bloß sagte, er wolle sich verehlichen, sondern, ohne die Antwort des Bischofs abzuwarten, sogleich zur That schritt **). Man kann mit der höchsten Wahrscheinlichkeit annehmen, daß das Sittenverderbniß, welches die größern und reichern Cantone überschwemmt hatte, weit weniger in die Hirtenländer eingedrungen war, wo das Festhalten an den einmahl eingeführten Sitten und Gebräuchen allem Fremden und Ungewohnten einen festen

*) Welcher sich auch heut zu Tage noch mancher schuldig macht, der nicht frühe genug auf die Kanzel bringen zu können glaubt, was er gestern Neues oder Paradoxes gehört und gelesen hat.

**) Die Bittschrift ist datirt vom 22. Julii 1522. und Trachsel hatte, wie man gleich sehen wird, damahls schon ein Weib.

Damm entgegensetzt. Deßwegen und weil die wenig einträglichen Pfarrstellen mit lauter Landeskindern besetzt waren, die von den Gemeinden selbst ein= und abgesetzt werden konnten, mußten die Sitten der Seelsorger unanstößig, und mithin das Bedürfniß, durch Gestattung der Ehe dem ärgerlichen Leben der Geistlichen abzuhelfen, kaum vorhanden seyn.

Dieser Balthasar Trachsel, aus Unterwalden gebürtig *), war, wie Simon Stumpf, Hanns Brödli, Wilhelm Röubli und Conrad Grebel, ein offner Kopf, sehr lernbegierig und fleißig, aber auch eitel, unbesonnen, verwegen und daher nicht sehr geschickt, der neuen Lehre Achtung und Eingang zu verschaffen. Bereits im Jahr 1520. stand er mit Zwingli, den er vermuthlich, während derselbe sich zu Einsiedeln befand, kennen gelernt hatte, in Verbindung, und benutzte dieselbe, um ihn öfters zu Rath zu ziehen. „Der Pfarrer zu Art", schrieb Myconius an Zwingli **), „welcher vor einigen Monaten bey dir zu Zürich war, um dich über einige Punkte, worüber er in Zweifel stand, zu befragen, hat sich mit großem Eifer schon sehr oft auch an mich gewendet. Ich antworte ihm, so gut ichs vermag; kann ichs nicht, so schweige ich oder warte, bis ich die nöthigen Bücher bekomme, oder mich an dich wenden kann". „Du weißt", schrieb er ihm in der Mitte des folgenden Jahres ***), „daß der Pfarrer zu Art in einer Predigt die Priesterehe durch das Beyspiel des Zacharias und der Elisabeth (Luc. I. 5.), gerechtfertigt hat, und daß darüber Unruhen entstanden sind, so daß er seine Magd †), zu mir nach Luzern schickte.

*) Nach Joh. Conr. Füßlis Erdbeschreibung II. 16. und IV. 56. Er nennt ihn Trachsler.

**) 27. Febr. 1520. Simml. Samml. Vol. IV.

***) 11. Jul. 1521. Ebendas. Vol. V.

†) Welche, nach damahligem Gebrauch, wohl etwas mehr als seine Magd war.

Diese nun hat (ich will dir die Sache mit wenigen Worten melden) meinen Hausgenossen, nicht mir gesagt, ganz neulich sey der Pfarrer hier gewesen (und wirklich war er hier), um, auf dein Geheiß, sich mit ihr zu verehlichen, und dieß sey geschehen. Es wundert mich sehr, ob du es ihn geheißen habest und zwar deßwegen, weil diese Heirath, mir wenigstens, unbesonnen scheint, ich will nicht sagen, unrecht und gottlos, den Fall ausgenommen, wenn Aergerniß daraus entstehen sollte. Denn es wäre, nach meiner Meinung, besser gewesen, du hättest ihm gerathen, die Magd wegzuschicken, bis die Sache einen andern Gang nähme. Du weißt ja wohl, wie ernstlich Paulus einem jeden Christen, vorzüglich aber dem, welcher Andern vorgesetzet ist, kein Aergerniß zu geben gebeut. Er erklärt Alles, was andre ärgert, für Sünde, wenn es außerdem schon nicht sündlich ist. Schreibe mir doch, ob die Sache sich so verhält, oder nicht".

Aus den von Myconius angeführten Gründen läßt es sich schlechterdings nicht glauben, daß Zwingli, welchem diese Gründe eben so gut bekannt, und eben so heilig waren, diesen Rath gegeben habe. Zwar findet sich seine Antwort nicht. Aber sein eignes und seiner übrigen Freunde vorsichtiges Betragen in diesem Stück setzt es außer Zweifel, daß Zwinglis Befehl eine Erdichtung Trachsels war, wodurch er die Schwierigkeiten zu heben suchte, die ihm seine Freunde zu Luzern gegen diese unzeitige Verbindung hätten machen können.

Trachsels Unbesonnenheit blieb nicht ungestraft. Er wurde zwar nicht sogleich entsetzt, vermuthlich weil ein beträchtlichrr Theil der Kirchgemeinde auf seiner Seite war. Aber desto heftiger war der Unwille und Haß der Gegenparthey. Myconius schrieb ein Jahr nach obigem Brief an Zwingli *): „Du weißt, wie viel einige Priester wegen

*) 4. Aug. 1522. Simml. Samml. Vol. VI.

ihrer Anhänglichkeit an der Lehre Christi zu leiden haben. Auch ist dir bekannt, daß der Pfarrer zu Art darunter nicht der letzte ist. Aber ich weiß nicht, ob du gehör hast, daß er seit geraumer Zeit nicht mehr des Lebens sicher ist, und zwar größtentheils wegen seiner Gattin; aber auch wegen einiger Predigten, worin er unbesonnenes Zeug schwatzte. Ich weiß nicht recht, ob es besser für ihn ist oder nicht, auszuwandern. Für beydes gibt es Gründe, die sich hören lassen: Doch finde ich die einen aus dem Grunde wichtiger, daß er ein Weib hat. Dieses ist nehmlich so beschaffen, daß kein anderes in der Welt das Volk so gegen ihn aufbringen könnte, besonders da diese Leute es für das größte Verbrechen halten, wenn ein Prieste in rechtmäßiger Ehe lebt. Jüngst wohnte ich einem Gespräche bey, welches einige Männer von Art über die Priesterehe und besonders über ihren Pfarrer hielten. Hier hörte ich solche Sachen, daß ich ihm sogleich durch einen eignen Boten sagen ließ, er sollte auf seiner Hut seyn. — Wie wär's, wenn er heimlich wegzöge? Vielleicht bekämen die Leute einen Pfarrer, der ihnen viel lieber wäre, und doch das Wort Christi predigte. Gesetzt aber auch nicht, so geht uns dieß nichts an. Vielleicht will Christus es nicht haben, daß sie einen bekommen, der ihnen die reine Lehre predigt. Trachsel würde wenigstens sich und seine Gattin retten: Dieß halte ich für erlaubt, da Christus ja zu fliehen geboten hat. Dazu kommt noch, daß ich kaum glauben kann, er werde jemahls bey seiner Gemeinde etwas Gutes zu wirken im Stande seyn, da sie ihn so sehr haßt. Es gibt nehmlich, wie ich mit eignen Ohren gehört habe, Leute in derselben, welche sagen: Wenn unser Pfarrer anfängt predigen, so laufe ich zur Kirche hinaus. Was nützen mich die Predigten dieses Geißbuben, der die Heil. Jungfrau und alle andern Heiligen so verachtet? Er ist kaum aus dem

Ey gekrochen, und wagt es, Alles, was seine Vorfahren gepredigt haben, umzustossen. Er gehe, wo er hingehört, mit seinen Fabeln! Wo hätt' er auch predigen gelernt, er, der nicht einmahl schwatzen kann? Er ist ein Junge, und untersteht sich Greisen und sehr gelehrten Männern zu widersprechen! Dergleichen weiß ich Vieles, und deßwegen steh' ich an, was er thun soll. Bisweilen berede ich mich, er könne ohne seinen und der Seinigen Schaden nicht hier bleiben; auch seh' ich wohl (ich müßte mich denn irren), daß auch er das Bleiben für allzubedenklich ansieht, weil er für sein Leben in Sorgen steht, und die christliche Lehre hier nicht mit Nutzen verkündigen kann: Denn was er auch sagen mag, die Leute wollen ihn nicht hören. — Sage mir doch, was für einen Entschluß er fassen soll? — Ich wünsche übrigens, wenn du ihm wegzugehen räthst, nicht, daß er ein Müssiggänger würde, sondern daß er anderswo eine Pfarrstelle bekäme" *).

Aus dem Umstande, daß Trachsel sich nach seiner Heirath doch noch ein Jahr lang zu Art halten konnte, da hingegen Kilchmeyer und Xylotectus Luzern so bald verlassen mußten, kann man mit Recht schließen, die Lehre des Evangeliums habe anfänglich und bis ins Jahr 1523. in dem Canton Schwytz mehr Anhänger und Freunde und weniger mächtige Feinde gehabt, als zu Luzern. Dieß wird theils durch das oben gesagte, daß Myconius noch am Ende von 1522. mit Bewilligung des Raths zu Schwytz nach Einsiedeln gerufen worden, theils durch eine Nachricht bestätigt, welche Georg Stähelin in seiner eignen Lebensge-

*) Ob dieser Wunsch erfüllt worden, ist nicht bekannt; auch nicht, wann Trachsel von Art weggegangen. Jak. Hott. K. G. III. 456. meldet, aber ohne anzugeben, woher er dieß hat, er habe sich von Art ins Gaster begeben, und äußert die Vermuthung, Er sey es gewesen, welcher das Evangelium in dieser Gegend gepredigt habe.

schichte gibt *). Er war bis ins Jahr 1522. Zwinglis Helfer zu Zürich gewesen. Als aber die Pfarre Freyenbach am Zürichsee, welche zu des Cantons Schwytz sogenannten Höfen gehört, ledig wurde, gab der Administrator zu Einsiedeln, welchem das Patronat dieser Pfründe zustand, dieselbe mit Zwinglis Bewilligung dem Helfer, weil er wünschte, daß das Evangelium daselbst gepredigt würde, und hoffte, Stäheli, ein Angehöriger von Schwytz, werde sich daselbst eher als ein Fremder behaupten. „Also", sagt er selbst, „nehm ich's an die Hand und fand ein gar gutwilliges Volk. Es richteten auch die Vornehmsten von Schwytz, wenn sie ausreiten wollten, es so ein, daß sie des Sonntags dahin zur Kirche kamen, so daß ich alle Sonntage einen Tisch voll Gäste hatte. Auch einige aus der benachbarten March kamen zur Predigt". Allein kaum war ein Jahr verflossen, so mußte er dem Magister Franz Zingg, welcher zu Einsiedeln, zu nicht geringem Verdruß seiner Freunde, ein Weib genommen hatte und nirgends mit ihr unterkommen konnte, Platz machen. Zingg hatte sich an Zwingli gewendet und ihn gebeten, bey Stäheli auszuwirken, daß er die ebenfalls von Einsiedeln abhängende Pfarre Weiningen unterhalb Zürich, welche eben erledigt war, annehmen und ihm Freyenbach abtreten möchte. Stäheli stellte vergeblich vor, Zingg könne sich daselbst nicht halten. Er machte ihm also Platz; aber sein Nachfolger, welcher die Gabe zu predigen nicht besaß, verlor sowohl die bisherigen Zuhörer von Schwytz, als die Gunst seiner Pfarrkinder in kurzem, und mußte bald wieder wegziehen; und so wurde die Hoffnung, diesen Canton durch Stähelis Mitwirkung dem Evangelium zu gewinnen, vereitelt.

Der Unterscheid in den Gesinnungen der Luzerner und Schwytzer gegen Zwingli und sein Unternehmen rührte ohne

---

*) Misc. Tig. II. 682. f.

Zweifel daher, daß Zwingli zu Luzern wenigen Leuten persönlich bekannt, zu Schwytz hingegen während seines Aufenthalts zu Einsiedeln in Verbindung mit vielen Personen aus verschiednen Ständen gekommen war. Aller Orten, wo man ihn persönlich kannte, zu Glarus, zu Einsiedeln, zu Zürich, gewann er die Herzen durch seinen aufgeweckten Geist, durch die Heiterkeit seines Gemüths, durch seinen geraden und offnen Character. Zu Schwytz war nicht bloß der Landschreiber Balthasar Stapfer sein Freund, sondern der ganze Landrath, wenigstens die große Mehrzahl desselben *).

Leo Jud, sein Nachfolger zu Einsiedeln, hatte sein Amt also unter günstigen Umständen angetreten. Er erwarb sich bald sowohl die Liebe des Abtes, Conrads von Rechberg, als des Administrators. „Mein Herr, der Abt", schrieb er seiner Mutter **), hat mich sehr lieb, und thut

---

*) S. oben ein unverwerfliches Zeugniß, S. 152. f.

**) Elsa Hochsängin von Solothurn, welche zu St. Pilt im Elsaß geblieben war. Samstag nach Margaretha 1519. Misc. Tig. III. 25. f. Er schickte ihr zugleich Luthers Auslegung des Unservater und verheißt ihr noch andre solche Schriften, und Geld zu übersenden, sobald sich ein Bote finde, und bittet sie, ihm sobald möglich zu melden, wann und wie sie von Wyler geschieden, ob sie das Bad besucht habe, und wie es seiner zu Bergheim verheiratheten Schwester, Clara, gehe. Diese Liebe zu Eltern und Geschwistern, die der sicherste Beweis von wahrer Herzensgüte ist, finden wir bey Leo und bey Zwingli. Wie treulich der letztere für die wissenschaftliche und sittliche Bildung seines Bruders Jakob gesorgt habe, ist oben (Th. III 457. f.) gemeldet worden. Als ihm derselbe zu Wien im Jahr 1517. durch den Tod entrissen wurde, (laut Zwinglis Schreiben an Vadian 13. Jun. Simml. Samml. Vol. III. b.) nahm er den jüngsten Bruder Andreas zu sich, und ließ ihn ebenfalls studiren, in der Hoffnung, einst an ihm einen treuen Gehülfen zu haben. Aber auch diese wurde vereitelt, da derselbe im Jahr 1520. zu Zürich starb. Ueber diesen Verlust schrieb er den 25. Nov. dessel-

mir mehr Zucht, Freundschaft und Ehre, als ich verdienen kann". Er predigte unter andern auch über das Unservater nach Luthers Erklärung und disputirte oft an des Abts Tische mit dem Administrator über schwere Materien. Der Abt hörte gern und aufmerksam zu, sagte ihnen aber bisweilen: „Ich thät' euch in euer Disputiren! Ich will an meinem letzten End und stets mit dem Heil. David zu Gott sagen: Erbarme dich meiner, o mein Gott, nach deiner großen Barmherzigkeit! Herr, geh' nicht ins Gericht mit deinem Knecht! Allem andern frag' ich nichts nach". Er hatte die Evangelische Lehre so gut gefasset, daß er auf dem Todbette weder die letzte Oelung, noch das Abendmahl begehrte, und überhaupt von den Papistischen Ceremonien nichts wissen wollte *). Der Administrator beförderte die Absichten

---

ben Jahrs an seinen Myconius, (Simml. Samml. Vol. IV.): „Ich bin ungewiß, ob ich dir die Unfälle, die mich treffen, wenn es wirklich Unfälle sind, melden soll, da du ein so überaus zärtliches und weiches Herz hast. Ich besorge immer, du überlässest dich wegen deiner Liebe zu mir einem allzuheftigen Schmerz. Lieber, trage doch das, was mir zustößt, so, wie ich es selbst trage. Ich trage jetzt mit Gleichmuth, was mich freylich zuerst zum lauten Wehklagen, zu einem mehr als weibischen Jammern hinriß, weil ich plötzlich und unvorgesehen von dem Gefühl meines Verlustes überwältigt wurde. Doch bald faßte ich mich wieder, so daß ich nunmehr, Gott sey Dank! die vorige Gemüthsruhe erlangt habe. Eben so sollst du dich, damit ich einmahl auf das komme, was ich dir zu melden habe, in den Tod meines Bruders Andreas, dieses trefflichen und zu den schönsten Hoffnungen berechtigenden Jünglings, schicken, welchen leider! die Pest gerade an St. Elisabethen-Tag (19. Nov.) hingerafft hat. Hätte er länger gelebt, so würde er spätstens nach einem Jahr zu dir gekommen seyn, um dir und deinem Sohn im Griechischen fortzuhelfen. Ich murre nicht über Gott; vielmehr biete ich mich selbst ihm an. — Lebe wohl und liebe deinen nun verwaiseten Freund.

*) Aus der Lebensgeschichte Leo Juds von seinem Sohn Johannes, welcher im Jahr 1577. als Pfarrer zu Flach starb. Er hatte

Zwinglis aus allen Kräften, so lange der Stand Schwyz, als Kastvogt des Klosters, sich nicht entgegen setzte. Zu Einsiedeln versammelten sich im Jahr 1522. diejenigen, welche die Bittschrift an den Bischof wegen der Priesterehe unterzeichnen wollten. Auf das Fest der Engelweihe berief Geroldeck in eben diesem Jahr den Züricher Reformator und den Comthur von Küsnacht, um bey dieser Gelegenheit, die eine ungeheure Menge Volkes aus allen benachbarten Ländern herbeyzog, zu predigen, und man kann leicht denken, daß diese Männer den Aberglauben nicht empfahlen. Zwar schrieb der neugewählte Papst Adrian VI. ein drohendes Breve an den Administrator: Allein statt seinen Eifer abzukühlen, vermehrte es denselben. Er schrieb im Anfange des Novembers an Zwingli *): „Unsre Sache stehet durch Gottes Gnade sehr wohl. Aber wie lange es währen wird, weiß ich nicht. Wenn ihr Zeit habt, so wünschte ich, daß ihr für mich ein Formular entwerfen möchtet, Priester zu bestätigen, (den Gemeinden, wo Einsiedeln das Patronatrecht besaß, die ernannten Pfarrer beym Antritte ihres Amtes vorzustellen). Ich will es selbst thun, weil ich das Recht dazu habe: **Auch dünkt es meine Herren** von **Schwyz billig, und sie wollen mich dabey beschützen.** Zingg und Magister Hanns (Oechsli) sind nicht meiner Meinung, und wollen mir kein Formular machen. Aber ich bleibe bey meinem Entschluß, was auch daraus entstehen

---

diese Nachrichten aus Bullingers Munde. Misc. Tig. ib. 28. 29. Sonst irrte der gute Mann, da er diese Biographie im hohen Alter (1574.) meistens aus dem Gedächtnisse schrieb, hier und da. Er sagt z. B. Leo sey neben Zwingli als Helfer zu Einsiedeln gewesen; wir wissen aber aus gleichzeitigen Briefen, daß Leo zu Basel und im Elsaß lebte, als Zwingli zu Einsiedeln war. Dennoch schreibt Jak. Hott. K. G. III. 15. und Hartmann. Annal. Einsiedl. diesen Irrthum nach.

*) Simml. Samml. Vol. VII.

mag, (und sötte (sollte) das Seyl brechen). Machet das Formular so, daß dem keine Bestätigung helfe, der die heilsame, tröstliche Lehre Jesu nicht treulich lehrt". Wenn Hartmanns obenangeführte Nachricht *), daß Geroldseck im Jahr 1522. Einsiedeln verlassen habe und nach Zürich gezogen sey, Grund hat **), so mußten sich die Umstände in den letzten Monaten dieses oder in den ersten des folgenden Jahres sehr geändert haben. Die Sache ist überhaupt noch ganz im Dunkeln, und man kann nichts als Vermuthungen darüber wagen, wie es möglich gewesen sey, daß Schwytz in so kurzer Zeit seine der Reformation günstigen Gesinnungen so gänzlich verändert habe. Wenn wir indeß annehmen, Trachsels und Zinggens unzeitige Heirathen und die Bemühungen der Luzerner und der übrigen Feinde der Verbesserung haben der Partey zu Schwytz, welche bisher die schwächere gewesen war, plötzlich die Oberhand zu verschaffen gewußt, so wird Alles begreiflich. Ein Umstand gibt dieser Vermuthung große Wahrscheinlichkeit, daß nehmlich Gilg Reichmuth, ein Reisläufer und, nach dem zu urtheilen, was in der Folge geschah ***), ein erklärter Gegner der Reformation, von der Landsgemeinde im May 1523. zum Landammann gewählt wurde.

---

*) S. 153. in der ersten Anmerkung.

**) Wenigstens sagte das Gerücht zu Luzern, der Administrator werde nächstens mit den Seinigen von den Schwytzern vertrieben werden, wie Myconius schon den 23. Sept. an Zwingli schrieb. Simml. Samml. Ebendas.

***) Aller Orten, wo der guten Sache entgegen gearbeitet wurde, war er an der Spitze. Er war 1526. Gesandte auf der zum Untergang der Reformation angestellten Disputation zu Baden. 1529. half er das gegen die Glaubensverbesserung gerichtete Bündniß der V. Orte mit dem Röm. König Ferdinand abschließen, wohnte 1531. der Schlacht bey Cappel und dem Friedensschlusse bey. Leu.

IV. Uri und Unterwalden.

Von diesen beyden Cantonen melden uns die Nachrichten bis zum Ende des Jahres 1522. nicht das mindeste. Ohne Zweifel kam die Kunde der in den äußern Cantonen entstandenen Bewegungen auch in diese Hirtenthäler, und erweckte bey einzelnen Neugierde oder wohl gar den Wunsch, des Lichtes, das sich dort verbreitet hatte, theilhaft zu werden. Von Uri wenigstens sagt ein Schreiben des Abts Wolfgang Joner zu Cappel *). „Er werde von frommen, christlichen Leuten aus diesem Canton, so wie von Schwyz und Zug, vielfältig angegangen, welche sonder Zweifel an dem Wort und der Gerechtigkeit Gottes Geschmack finden und auf Erlösung warten; — sie ihrerseits wollen standhaft bleiben und gerne Verachtung, Arbeit, Mangel, mit einem Wort, ihr Kreuz tragen, wenn nur einmahl ihr Gewissen erlöset werde. Diese Eröffnungen gelangen nicht bloß mündlich, sondern auch schriftlich in solcher Menge an ihn, daß er nicht länger habe schweigen können".

Allein was vermochten einzelne stille Bürger gegen das Ansehn der Gewaltigen, welche gewiß von Luzern u. a. Orten her frühe genug aufgefordert wurden, mit vereinigter Kraft die Neuerungen, welche das Volk leicht klüger machen könnten, als seinen Führern zuträglich war, von ihrem Land abzuhalten. Dieses fiel ihnen nicht schwer, weil Zwingli hier weder persönliche Bekanntschaften, noch Freunde und Correspondenten hatte, durch die er auf das Volk wirken konnte, den Landschreiber Jost Schmid von

---

*) 6. Oct. Das Jahr ist nicht bemerkt. Doch scheint der Brief ins Jahr 1523. zu gehören. Aber die Aufforderungen an den Abt waren wohl schon früher an ihn gelangt, und der Wunsch, Gewissensfreyheit zu erhalten, nicht erst damahls entstanden. Simml. Samml. Vol. VII.

Uri ausgenommen *), der aber entweder jung starb, oder durch seine Freundschaft für Zwingli gehindert wurde, zu den höchsten Stellen, wie sein Sohn u. a. seiner Nachkommen, emporzusteigen **).

V. Zug.

Dieser Canton gibt eine reichere Ausbeute für die Reformationsgeschichte, weil sich sowohl in der Hauptstadt, wie wir zum Theil bereits wissen ***), als in dem Gebiete derselben mehrere Freunde Zwinglis befanden.

Als Zwingli die oft erwähnte Bittschrift an den Bischof zu Constanz verfertigt hatte, und seine in der Schweiz zerstreuten Freunde zur Unterzeichnung derselben einlud, geschah diese Aufforderung auch an Bartholomäus Stocker †), und an Werner Steiner. Der erstere beantwortete dieselbe also ††): „Ich habe von Werner Steiner gehört, daß ihr etwas, allerdings ganz Christliches, mit einander verabredet. Aber es ist mir jetzt unmöglich beyzustimmen, ob ich schon die evangelische Wahrheit über Alles liebe. Du weißt, in welch gefährlichen Zeiten wir leben, und wie sehr Jedermann, **nicht nur Bischöfe und Priester**, sondern **auch die sogenannten Layen** dieselbe hassen. Es ist also zu besorgeu, wir würden doch nichts ausrichten, sondern einzig **das blinde, wüthende Volk** gegen uns aufbringen. **Besonders hier ist dasselbe unheilbar und will von der gesunden und wahren Lehre nichts wissen.** Dieser hartnäckigen Verblendung muß man ein wenig nachgeben:

*) S. oben S. 168. **) Leu, Art. Schmid von Uri.

***) S. oben S. 80. f.

†) Aus einem edeln Geschlechte zu Zug: Der hier genannte war wohl auch ein Geistlicher.

††) 5. Jul. 1522. Simml. Samml. Vol. VI.

Denn auch Christus und die Apostel haben dieß gethan. Wenn wir die Sache ein wenig verschieben, so werden wir die Wahrheit in der Welt triumphiren sehn; denn der Herr selbst beschützt sie ewiglich". Von diesem Manne kommt nichts weiter vor, als daß ihn Zwingli im Anfange des folgenden Jahres in einem Schreiben an Werner Steiner, nebst andern dortlebenden Freunden des Evangeliums grüßen läßt *). Zu diesen gehörte außer Steinern auch Peter Koli, und diese beyden bestätigten in der Folge die Wahrheit dessen, was Stocker von der Abneigung der Zuger gegen jede Veränderung in der Religion gesagt hatte, indem beyde bald nachher Zug zu verlassen und nach Zürich zu gehen genöthigt waren **). Ein andrer Freund Zwinglis, **Jost Müller**, von Yberg im Canton Schwytz gebürtig ***), war Pfarrer zu Cham am Zugersee und stand in enger Verbindung mit Steiner, Koli u. a. gleichgesinnten Männern. Auch er suchte Jünglingen, die sich durch Fähigkeiten, Liebe zu den Wissenschaften und reine Sitten auszeichneten, emporzuhelfen. So empfahl er einen gewissen Bernhardin, welcher ihm als Helfer sehr nützliche Dienste geleistet hatte, und, um sich zum Predigtamte noch tüchtiger zu machen, den Unterricht Zwinglis oder des Comthurs Schmid zu genießen wünschte, an den erstern †). „Du weißt", sagt er in diesem Schreiben, „wie sehr bey der undankbaren Welt die Wahrheit in übelm Rufe steht; was mürrische Alte den jungen Leuten vorbelfern, um sie von

---

*) S. Fuessl. Centuria Epp. ab Eccl. Helv. Reformatoribus et ad eos script. pag 4.

**) Peter Koli, aus einem angesehenen Geschlechte zu Zug, in welchem die Würde eines Pannerherrn erblich war, arbeitete an der Zürcherschen Bibelübersetzung.

***) Leu. Art. Müller.

†) 16. Aug. Simml. Samml. Vol. VI. Fehlerhaft abgedruckt in H. Hott. VI. 370. f.

den lieblichen Auen der Evangelischen Lehre und den Quellen der wahren Frömmigkeit in die Schlammpfützen zu locken, worin sie sich wälzen. Von Leidenschaften hingerissen, **rufen sie den Pöbel zum Haß gegen jeden auf**, welcher dem Gesetze Christi von Herzen zugethan ist. Eine Furie, welche mich grimmig haßt, hat einen solchen Tumult gegen uns erregt, daß jeder, der nicht am Seil dieser Müßiggänger zieht, kaum sicher wandeln kann. Doch Geduld! Hat doch unser Führer und Erlöser Jesus dieses selbst auch erfahren. — Gott gebe, daß bessre Zeiten kommen, und daß diese faulen Bäuche aus der Christengemeinde entfernet werden". Wirklich war es nicht bloß der Wunsch seine Studien fortzusetzen, welcher den Bernhardin trieb, nach Zürich zu gehen. Die Verfolgung, welcher er, nach Müllers Zeugniß ohne seine Schuld ausgesetzt war, hatte auch mitgewirkt. Kilchmeyer, an den er sich ebenfalls gewendet hatte, schrieb einige Tage früher *) Folgendes an Zwingli, zur Empfehlung desselben: „Der überaus lernbegierige Bernhardin ist nun bereits dreymahl bey mir gewesen, und hat mir mit heftiger Angst die unerträglichen Beleidigungen einiger Einwohner von Zug gemeldet, die ihm theils wegen seiner freymüthigen Predigten, theils **weil das Volk ihn allgemein für verheirathet hält**, widerfahren. Bald schändet man den guten Nahmen des frommen Jünglings; bald schreckt man ihn durch Drohungen von mancherley Gefahren; selbst mit dem Tode drohen ihm die Rasenden. Mit einem Wort, es ist so weit gekommen, daß er nach dem Rath einiger Freunde sich entschlossen hat, lieber wegzugehen, als sich durch sein längeres Verbleiben jeden Augenblick neuer Lebensgefahr auszusetzen". Müller und sein junger Freund scheinen indessen sich diese Unannehmlichkeiten und Gefahren durch ein allzu rasches

---

*) 13. Aug. 1522. Simml. Samml. Ebendas.

und die Umstände nicht genug erwägendes Betragen selbst zu gezogen zu haben. Die schnellen Fortschritte, welche die Reformation zu Zürich machte, reitzte den Ehrgeitz feuriger Köpfe; sie wollten nicht zurückbleiben und bedachten nicht, daß da, wo das Volk nicht so vorbereitet und nach einer Verbesserung nicht so begierig war, wie die Züricher, erst ein wohl abgemessener Unterricht vorhergehen müßte, ehe an Abschaffung der Mißbräuche zu denken wäre. Sehr wahrscheinlich ging das, was Zwingli zu eben dieser Zeit an Werner Steiner schrieb, gerade auf unsern Müller *): „Grüße in meinem Nahmen den N. **) unsern Bruder in Christo, und erinnre ihn, daß er in allen Dingen Mäßigung beobachte. Ich habe von einem Freunde gehört, daß er das Werk Christi bisweilen mit ungestümem Eifer treibe. Ich würde dieses nicht mißbilligen, sondern eher loben, wenn er unter Leuten lebte, die sich darüber nicht ärgerten. Da aber das Gegentheil ist, so bitte ich ihn um Christi willen, immer die schickliche Zeit abzuwarten und bedächtlich zu handeln. Er ist gelehrt und eifrig genug; nur soll er sich und Andre nicht in Gefahr bringen".

Alle diese Umstände zusammen genommen, machen es begreiflich, daß die Glaubensverbesserung zu Zug keinen Eingang fand, sondern nach einigen schwachen Versuchen in Kurzem gänzlich unterdrückt wurde.

VI. Glarus.

Zwinglis langer Aufenthalt zu Glarus — die Verbindungen, die er mit seinen Freunden und Schülern daselbst ge-

*) 14. April. 1523. Ebendas. Vol. VIII.

**) Er ist nicht genannt, weil Zwingli besorgte, der Brief möchte vielleicht in unrechte Hände kommen. Die Reformatoren klagten oft über Unsicherheit ihres Briefwechsels. Ihre Feinde erlaubten sich nicht selten, dieses niedrige Mittel zu gebrauchen.

schlossen hatte und durch einen fleißigen Briefwechsel unterhielt — die bey einer beträchtlichen Anzahl von jungen Männern geweckte Begierde, durch fortgesetztes Studiren und Forschen dem geliebten Lehrer auf seiner Bahn zu folgen und sich und ihm Ehre zu machen — Umstände, welche in den meisten übrigen Gegenden Helvetiens fehlten, schienen der Glaubensverbesserung hier einen allgemeinen, schnellen und sichern Sieg verschaffen zu müssen. Allein es fehlte auch hier nicht an Gegnern, denen lichtscheue Unwissenheit, Selbstsucht und Hochmuth die Waffen der boshaften Verläumdung und frechen Lästerung gegen Zwingli und sein Unternehmen in die Hand gaben.

Ohne Zweifel hatte die Cabale, welcher es gelungen war, Zwingli den Aufenthalt zu Glarus zu verleiden *), es so zu karten gewußt, daß ein Mann zu seinem unmittelbaren Nachfolger gewählt wurde, welcher alle Eigenschaften besaß, seines Vorgängers Saat in dem Keim zu zerstören. Cervin schildert ihn folgendermaßen **). „Du weißt ja, wo ich nicht irre, wer dein Nachfolger hier war; dein ehmaliger Helfer (Suffraganeus) zu Einsiedeln. Einen nichtswürdigern Kerl trägt der Boden nicht. Er zieht mit heiliger Verwegenheit und Frechheit öffentlich gegen die hiesigen Liebhaber der Sprachwissenschaften, besonders des Griechischen, und gegen die größten Gelehrten zu Felde. Dadurch hofft er die Gunst des unwissenden Haufens, wonach er aus allen Kräften strebt, zu erlangen. Aber zu meiner herzlichen Freude verräth er gerade dann, wann er seine Gelehrsamkeit und Beredsamkeit zur Schau tragen will, seine Unwissenheit und Geistesarmuth am allermeisten.

---

*) S. oben S. 139.

**) In dem S. 137. angeführten Schreiben an Zwingli. H. Hott. VI. 297 — 299. und 376. hat eine weder richtige noch vollständige Abschrift geliefert.

Denn das gemeine Volk ist nicht so gedankenlos, daß e
nicht bisweilen auch Unrath merkt. Der Mann selbst i
übrigens in seinem Wahnsinne so verhärtet, daß er sich ni
scheut, seine Narrheit vor jedermann auf die unbescheiden
Weise bloß zu geben; er rühmt sich z. B. hier und
daß er mit den gelehrtesten Männern, keinen ausgenomme
einen Federkrieg anfangen werde. Unser Glarean hat d
als er neulich *) bey uns war, mit eignen Ohren geh
Allein er hat ihm in Gegenwart der ganzen Priesters
vieler Fremden und einiger von unsern Großen über Ti
den Kopf so weidlich gewaschen, daß der Prahler stumm
wurde als ein Fisch und nicht zu mucksen wagte. D
griechische Literatur und dich, der du für ihre Verbreit
so eifrig sorgest, haßt er über alle Vorstellung. — Se
Abgott ist der Clypeus der Thomisten; hierin behauptet e
Alles, was er verlangt und wünscht, Waffen gegen je
Einwurf, ja, was man in andern Büchern vergeblich s
zu finden. — Bey gewissen Leuten wetzt er seine heil
Zunge öfters an dir — die meisten gelehrten und gebild
Männer nennt er Lumpentrager; ein Nahme, den er w
für sich behalten könnte. — Gewöhnlich schwatzt er b
jenen Leuten am Unverschämtesten und läßt seiner Zun
freyen Lauf, wenn er glaubt, es sey niemand da, der i
widerspreche. — Als er letzten Sonntag in der Predigt a
Luthern kam, so schalt sein unverschämter Mund denselb
mit lauter Stimme von der Kanzel herab einen wah
Ketzer, und beschloß seine Rede damit, daß er mit verd
pelter Stimme alle Freunde, Nachahmer, Anhänger u
Vertheidiger desselben für eben so arge Ketzer erklärte.
Auf diese Weise schießt er noch viele andre Bolzen a
dich, zu meinem und manches Menschen Verdruß; de
ich liebe dich von Herzen und es thut mir wehe, wenn m

*) Im May 1520. — S. oben S. 77.

dich, der du so viele Verdienste um uns hast, verläumdet. Gleich nachher griff er bey dem Trinkgelage, wo das Gespräch wieder auf Luthern fiel, nach dem Becher und sagte, Luther sey der wahre, lebendige Teufel; wenn dieß nicht wahr sey, so soll ihm (und er machte nicht einmahl ein Kreuz dabey), dieser Trunk das Herz abstoßeu. An eben dem Tage, wo dieß alles vorfiel, rühmte er sich in Gegenwart einiger Leute, er wolle nächstens nach Zürich gehen und mit dir, weil du Luthers Partey nehmest, über denselben disputiren, und (ich will dir seine Worte teutsch hersetzen) *), **dich aushüpen und ausspitzen** **) und alle Nachbeter Luthers aus dem Felde schlagen. — Er kauft alle Schriften dieses vortrefflichen Mannes, nicht um sie zu lesen, sondern um ihn verläumden, aufs gottloseste verlästern, anschwärzen und brandmarken zu können; dieß hat er mir selbst gesagt. Wenn er also, wie er fest entschlossen ist, kommt, so bist du gewarnt. Läß dir ihn empfohlen seyn, wie ers verdient. Uebrigens würdest du mir und deinen übrigen Freunden, welche mich ersucht und so zu sagen gezwungen haben, dir dieses von ihm zu melden, den größten Gefallen thun, wenn du diesem saubern Gast bey seiner Ankunft den gebührenden Empfang wiederfahren ließest, und ihm Alles vom Anfang bis zum Ende vorhieltest; ihm dann, so gut du es immer vermagst, den Kopf waschtest und ihm für diese beleidigenden Reden den Text läsest, damit er in Zukunft ein Bischen bescheidener und weiser würde. Wollte er etwas läugnen, so bin ich mit allen unsern Caplanen Zeuge. Leg' ihm mein Schreiben vor die Augen; ich fürchte mich nicht, ihn wissen zu lassen, was ich von ihm geschrieben; ich hab' es ihm mehr als einmahl in's Gesicht gesagt. Sag' ihm weiter, er habe an der Kirchweihe zu Mollis in

---

*) Der Brief ist lateinisch, wie die meisten in der Simml. Samml.

**) Provincialausdrücke: wie einen Buben behandeln; aushunzen.

Gegenwart des Mag. Gregor Bünzli, des Herrn Johann Warschon *), und sehr vieler wackerer Priester, welche alles hörten und es ihm sehr übel aufnahmen, über den Cardinal von Sitten öffentlich gesagt, er sey (ich will seine Worte abermahls Teutsch hersetzen), **ein Bube, ein Schelm, ein Lecker; er gehe mit Büberey und Schelmenwerk um, und sey ein Bösewicht in der Haut; er gehe mit lauter Lügen und Betrug um** **): Dieß wisse er ganz zu verläßig aus Beichten, die er, während er neben dir zu Einsiedeln stand, gehört hätte; er wünsche, daß man es aller Orten bekannt machte, daß er dieß gesagt habe. — Gleichwohl gestehet dieser Pickelhäring ebenfalls, der Cardinal habe ihm einst viel Ehre bewiesen, ihm nicht bloß Pfründen gegeben, sondern ihn auch zur Tafel gezogen und mit Gelde beschenkt; und nun dankt er ihm so! Frag' ihn doch, wie er zu dieser unerhörten Unverschämtheit gekommen sey. Solche Leute, lieber Ulrich, haben wir hier zu Seelsorgern, welche die ihnen von Christus anvertraute Heerde scheren. — Was du einst in zehn langen Jahren zur Verbesserung des Volkes und Befestigung des wahren Glaubens mit saurem Schweiße gepflanzet hast, das reißt dieser vertrackte Kerl vermittelst seiner Schwindeleyen mit der Wurzel wieder aus. Der große Haufe ist von Natur sonst geneigt das Böse an noch Schlimmeres zu vertauschen, und so hat dieser heillose Bube den größten Theil mit sich fortgerissen. Seine Vorträge enthalten alle das Gegentheil von dem, was du in deinen Predigten gelehrt hast: Ich

*) Da die Nahmen Georg und Gregor öfters verwechselt werden, so wäre es möglich, daß der hier genannte Bünzli der oben (S. 131.) vorkommende Lehrer Zwinglis war. Warschon war ein Priester; denn diese wurden damahls, wie die Ritter, vorzugsweise Herren genannt.

**) Und sy erhyget und erlogen, womit er umbgangen,

weiß dieß freylich nicht recht, da ich dich, seitdem ich zu Glarus bin, oder besser zu sagen in meinem Leben nur einmahl gehört habe; aber so sagt mir Jedermann. — Einst schrie er auf der Kanzel, Luther sey der Zerstörer der Christlichen Kirche und der ganzen Christenheit, und hieß ihn, mit Veränderung seines Nahmens **Luther**, (welcher nach der Schweizerischen Aussprache so viel ist als lauter, klar und helle) **Martin Trüb und Dunkel**. — Dich schont er übrigens so wenig als ihn, aber nur in verblümten Worten zieht er dich durch. So geht es auch dem Erasmus, den er, wie oben gesagt, nie anders als den Lumpentrager nennt *). — Ich habe nunmehr mein Herz erleichtert. Ich hätte weder Tag noch Nacht Ruhe, wenn ich diesen Aerger noch mit mir trüge. Ich glaube wirklich nach dieser Herzenserleichterung neuen Muth bekommen zu haben, und gleichsam wieder aufgelebt zu seyn. So lange ich das Gift mit mir trug, war ich ganz verzagt".

Ob dieser elende Wicht, dessen Nahmen die Geschichte nicht meldet, den versprochnen Besuch zu Zürich machte, und wie lange er Pfarrer zu Glarus blieb, ist beydes unbekannt. Vielleicht befand er sich im October 1522. schon nicht mehr daselbst, wo Zwingli bey der ersten Messe, die sein Schüler, Valentin Tschudi, las, eine Predigt hielt, worin er bekannte, den Glarnern ehmahls viele Menschensatzungen empfohlen zu haben, und sie ermahnte, sich einzig an Gottes Wort zu halten **). Schaden hatte er indessen, wofern er auch nicht lange blieb, genug angerichtet, wie wir im Verfolge sehen werden.

---

*) Hier folgen die S. 137. f. und 139. f. angeführten Stellen.

**) Jak. Hott. III. 92. Aus der handschr. Ref. Gesch. Werner Steiners, welcher Zwinglis Zuhörer bey dieser Predigt war.

VII. Basel.

1. Die Baslischen Buchhändler verbreiten Luthers Schriften in alle Länder.

Groß waren die Verdienste dieser durch ihre Universität und ihren ausgebreiteten Buchhandel damahls sehr berühmten Stadt, um die Reformation. Capitos und Hedios Bemühungen, dieselbe zu Basel selbst einzuführen, sind oben *) gemeldet worden. Aber weiter wirkte das, was zu gleicher Zeit für die Bekanntmachung der reinern Lehre durch den Buchhandel geschah. Die Buchdruckerey, dieses so wirksame Hülfsmittel zur schnellern Verbreitung beßrer Einsichten, bedarf einer uneingeschränkten Freyheit, um diese wohlthätige Wirkung hervorzubringen. Aber nirgends fand sich dieser günstige Umstand in dem südlichen Teutschland, als zu Basel. Seitdem diese Stadt im Jahr 1501. in den Schweizerbund getreten war, hatte sich die Verbindung mit dem Reich und seinem Oberhaupt aufgelößt, und bestand mehr in Titeln und Worten, als in der That. Auch des Papstes einst großes Ansehen war durch das Selbstgefühl der gefürchteten und von allen Seiten geschmeichelten Schweizer sehr vermindert worden. Daher kam es, daß Froben kein Bedenken tragen konnte, ungeachtet des zu besorgenden Widerspruchs von Kaiser und Papst, die sämtlichen Schriften Luthers herauszugeben. Er nannte denselben in der Vorrede einen andern Daniel, welchen Christus zur Wiederherstellung der wahren Theologie gesendet hätte, und versicherte zugleich, die Layen seyen nicht mehr so kurzsichtig, wie ehmahls. Luthern meldete er in einem Schreiben, er habe 600 Exemplare von dieser Ausgabe nach Frankreich und Spanien geschickt. Zu Paris wurden sie selbst von den Lehrern der Sorbonne gelesen und gebilliget;

*) S. 96 — 104.

mehrere Gelehrte daselbst sagten, schon längst hätten sie den Theologen eine solche Freyheit im Denken und Schreiben gewünscht. In Italien verbreitete Calvi, ein gelehrter Buchhändler zu Pavia, diese Schriften, aus Liebe zu den darin enthaltenen Wahrheiten, nach allen Gegenden dieses Landes. Sie kamen auch in die Niederlande und nach England. Zu Basel, sagt Frobenius, sey jedermann dem Verfasser zugethan; selbst der Bischof, und der Cardinal von Sitten haben sich für ihn erklärt *).

Froben hatte bey dem schnellen und häufigen Absatz der Lutherischen Schriften so viel gewonnen, daß ein andrer Baslischer Buchdrucker, Adam Petri, sogleich bereit war, in seine Fußstapfen zu treten, da Erasmus Frobens Pressen mit dem Abdruck der Werke des Hieronymus, Augustins u. a. Kirchenväter hinlänglich beschäftigte. Als im Jahr 1522. Luthers Uebersetzung des Neuen Testaments erschien und, ungeachtet der noch in demselben Jahr zu Wittenberg herausgekommnen zweyten Auflage, nur wenige Abdrücke nach Südteutschland kamen, veranstaltete Petri sogleich eine neue Auflage, welche sich in kurzem vergriff **).

2. Verfolgung der Prediger des Evangeliums zu Basel.

Bald nach Capitos und Hedios Abreise trat Wilhelm Röubli, Pfarrer an der St. Albanskirche ***), in ihre Fußstapfen. Pellican, welcher dieses nicht erwartet zu haben scheint, meldete es seinem Capito †). „Unser Prediger scheint mir ganz umgekehrt zu seyn. Er predigt vortreflich

---

*) Schröckhs K. G. seit der Reform. I. 203. f.

**) J. Hott. K. G. III. 48. Leu. Art. Frobenius und Petri. Schröckh l. c.

***) Gebürtig von Rothenburg am Necker.

†) Im März 1521. Simml. Samml. Vol. IV.

und hat großen Zulauf. Zwar stellt man ihm nach, aber er achtet es nicht. Sonst hast du nur wenige Nachfolger in dem Geschäfte, welches du den Baslern bey deiner Abreise nicht ohne Erfolg empfohlen hattest. Den ächten Lehren des Christenthums widersprechen sehr viele: Andre verhelen ihre Gesinnung". Röublis Predigten gegen das Meßopfer, das Fegfeuer und die Anrufung der Heiligen, welche wahrscheinlich nach dem, was wir bereits von ihm wissen *), derbe genug seyn, und gegen die Predigten seiner Vorgänger sehr abstechen mochten, hatten manchmahl über 4000. Zuhörer. Die Priester verklagten ihn bey dem Bischof und forderten von demselben, daß er ihm Stillschweigen auflegen sollte. Allein der Bischof und das Domkapitel wendeten sich aus Furcht vor einem Auflauf an den Kleinen Rath. Als die Bürger dieß vernahmen, versammelten sie sich in dem Barfüßerkloster, und baten die Obrigkeit, den Prediger in ihren Schutz zu nehmen, weil er bereit wäre, seine Lehre aus der H. Schrift zu beweisen. Dieses wurde zugesagt. Aber vierzehn Tage nachher erhielt Röubli, ohne verhört worden zu seyn, von dem Rath, welchen die Klerisey inzwischen umzustimmen gewußt hatte, den Befehl, noch desselbigen Tages die Stadt zu räumen, und es half ihm nichts, daß fünfzig Frauen aus dem Adel und der Bürgerschaft persönlich eine Fürbitte für ihn einlegten; sie wurden ohne Verhör abgewiesen.

Röubli scheint indessen nicht ein Mann gewesen zu seyn, der die Wahrheit um ihrer selbst willen liebte, sondern weil er damit Aufsehen machen, und die Aufmerksamkeit der Leute auf sich ziehen konnte. Als an dem Fronleichnamsfeste die Heiligthümer herumgetragen wurden, soll er eine zierlich eingebundne Bibel, auf welcher mit großen Buchstaben das Wort Biblia geschrieben war, vor sich herge-

*) Siehe oben S. 217. f.

trayen und gesagt haben, dieß sey das rechte Heiligthum; die übrigen seyen nur Todtengebeine *).

Ein andrer Prediger, der Barfüßer Johann Lüthard, von Luzern gebürtig, hatte um diese Zeit nach Capitos und Hedios Beyspiel, vermuthlich in der Kirche seines Klosters, angefangen, statt der sonntäglichen Perícopen, das Evangelium Matthäi zu erklären, und diese Arbeit, schneller als jene, zu großer Erbauung der Frommen, und zu nicht geringem Verdrusse der Päpstler, in weniger als anderthalb Jahren vollendet. Die Pfaffen verfolgten ihn wegen seiner Evangelischen Predigten heftig, besonders da sich der rechtschaffne, aber von seinem hohen Alter gedrückte Bischof **) von ihnen hatte bereden lassen, zu gebieten, daß man die H. Schrift einzig nach dem Sinne der Kirchenväter auslegen und Luthers nie wieder gedenken sollte. Pellican ***), welcher als Guardian dem Kloster der Barfüßer zu Basel vorstand, nahm sich des verfolgten Freundes treulich an, obgleich er selbst ganz neulich ebenfalls den Haß dieser Leute empfunden hatte, welche ihm seinen Antheil an dem Druck der zu Basel herausgegebenen Schriften Luthers nicht verzeihen konnten. Auf dem in Schwaben gehaltenen Ordenskapitel wurde er nehmlich gleich anfangs von der Sitzung ausgeschlossen und von seinen Feinden darauf angetragen, ihn, als einen im Banne stehenden, gänzlich aus dem Kapitel zu stoßen. Pellican behauptete in seiner Antwort, er wisse nichts von einem gegen ihn ausgesprochnen Bannurtheil, versprach aber dagegen, sich des Druckes der Lutherischen Schriften nicht mehr zu beladen. Der damahlige Ordensprovincial half ihm sogar, als die Feinde des Evangeliums forderten, daß man allen Franciscanern das Lesen

---

*) Jak. Hott. K. G. III. 63. Aus Ursteisens Chronik VII. 11.

**) Christoph von Utenheim. S. von ihm oben Th. III. 320. 451.

***) Oben S. 104. ff.

derselben verbieten sollte, den Schluß durchsetzen, daß dies nur den schwächern Ordensgliedern, nicht aber den Gelehrten untersagt seyn sollte *).

3. Voreilige Schritte der Reformationsfreunde erwecken neue Unruhen.

Zu eben der Zeit, wo zu Zürich das Uebertreten des Fastengebots Bewegungen verursachte, wurde dieses Gebot zu Basel ebenfalls übertreten. Der als Dichter berühmte Herrmann von dem Busche (Buschius), ein westphälischer Edelmann, Huttens und Luthers Freund, der sich eben zu Basel befand, wohin er sich vermuthlich nach Sickingens Tode mit desselben Tochtermann Hartmuth von Kronberg, Hutten und Oecolampad geflüchtet hatte, schrieb in der Fastenzeit 1522. an Zwingli: „Ich und einige andre Priester haben hier an dem Palmsonntage bloß ein Ferkel mit einander geessen; darüber haben die Sophisten mit ihrem Vorsteher einen größern Lerm erhoben, als wenn wir hundert Menschen ermordet hätten" **). Kronberg, welcher bereits früher für Luthern mehrere Flugschriften verfertigt und einige sehr muthvolle Briefe an denselben durch den Druck bekannt gemacht hatte, ergriff während seines Aufenthalts zu Basel von neuem die Feder, um die Eidsgenossen zur Einigkeit und zur dankbaren Annehmung der Gnade Gottes zu ermahnen, die er ihnen durch die Predigt des Evangeliums erwiesen ***).

Gleichwohl wurde der Handel noch vermittelt. Glarean

---

*) Jak. Hott. K. G. III. 55. 98.

**) Simml. Samml. Vol. VI. H. Hott. VI. 550. Henkes K. G. III 72.

***) Die Schrift ist datirt Dienstag nach Mariä Empfängniß (8. Dec.) 1522. vier Blätter in 4. Ein Abdruck ist in der Simml. Samml. Vol. VII. Henkes K. G. 70.

schrieb darüber an Zwingli *): „Hier wird ein so sonderbares Trauerspiel aufgeführt, daß ich es kaum zu schreiben wage. — Wahrlich, wenn Christus nicht hilft, so haben wahrhaft christliche Herzen Vieles zu befürchten. — Vor Allem schmerzt es mich, daß das einfältige Volk nicht weiß, woran es sich halten soll. Das am Palmsonntage gespeisete Schweinchen hat Luthers Sache nicht wenig verschlimmert. Ich wünschte, diese erznaseweisen Leute hätten etwas anders zur ersten Probe ihres gottseligen Eifers gewählt **). Die Feinde der Wahrheit suchen es gerade dahin zu bringen, daß zu Basel nichts gedruckt werde, als was das ehrwürdige Chor der hiesigen Magister ***) gutgeheißen hat. Ich weiß also nicht, wie viel Hülfe ich dir von Adam (Petri) versprechen kann †). Eben an dem heutigen Tag hat der Hochwürdige Bischof, wie ich höre, den Befehl gegeben, es sollte niemand von Luthern öffentlich reden, und das Evangelium anders erklären als die alten Väter gethan haben. Das Ferkel hat Gnade gefunden; aber es ist jedem, der in Zukunft so etwas wagen würde, eine Strafe dictirt worden".

---

*) 1522. (Monat und Tag sind nicht genannt) Simml. Samml. Vol. VI.

**) Allerdings hätte die Christliche Liebe, die uns verbeut, die Schwachen zu ärgern, mehr Besonnenheit und Vorsicht gebraucht. Im Grund hatte aber der Züricher nicht Unrecht, welcher einem Luzerner, der ihm die Uebertretung des Fastengebotes vorwarf, erwiederte: Ihr Luzerner habet die Erlaubniß, Fleisch in der Fasten zu essen, vom Papste gekauft: Wir kaufen das Fleisch von dem Metzger. Wenn es also nur aufs Kaufen ankommt, so sind wir nicht schlimmer als ihr. Bull. Ref. Gesch. pag. m. 49. b.

***) Magistri nostri hießen auf den Universitäten diejenigen Magister, welche das Recht hätten, öffentlich zu lehren.

†) Bey diesem wollte Zwingli vermuthlich eine von seinen um diese Zeit verfertigten Flugschriften drucken lassen.

Auch das Eheverbot der Geistlichen blieb hier so wenig als zu Zürich unangefochten. Balthasar Hubmeyer meldete seinem Freund Johann Adelphi *), eine Nonne aus dem zu Basel verbürgerten adlichen Geschlechte von Flachsland habe sich mit einem daselbst Studirenden vermählt. Sobald ihr Vater dieß gehört, sey er in das St. Claraklöster (Gnadenthal), gekommen und habe ihr eine Maulschelle gegeben. Allein sie habe durch eine wundersam gelehrte Auseinandersetzung der Gründe ihrer Vermählung sich gerechtfertigt und ihren Vater vollkommen befriedigt. Solche Ehen gebe es noch manche zu Basel, die aber noch verheimlicht werden".

4. Oecolampad erlangt ein öffentliches Lehramt.

Diese Auftritte gaben Gelegenheit zur Bildung zweyer Parteyen für und wider die Reformation, welche sich mehrere Jahre hindurch die Wage hielten, und manche Unruhen erzeugten. Noch waren aber diese Parteyen erst im Entstehen und hatten sich nicht bestimmt von einander getrennt, als Oecolampad **), welcher nach seiner Ankunft zu Basel bey dem Buchhändler Andreas Cratander Beschäftigung und Unterhalt gefunden hatte ***), ganz unvermuthet seines Wunsches, irgendwo an der Ausbreitung des

*) 24. Jun. 1522. bey H. Hott. VI. 552.

**) Zwischen ihm und Zwingli hatte bisher noch keinerley Verbindung Statt gehabt. Sobald aber Oecolampad nach Basel kam, schrieb er einen sehr herzlichen Brief an denselben, worin er sich seiner Freundschaft empfahl. Man findet dieses Schreiben bey H. Hott. VI. 260. ff. Am Ende desselben heißt es: „Laß dieses Schreiben, lieber Zwingli, der Anfang einer christlichen Vertraulichkeit unter uns seyn".

***) Er predigte öfters und fuhr fort, die Homilien des Chrysostomus (oben S. 95.) zu übersetzen. Leu gedenkt der Ausgabe derselben erst im Jahr 1533. als Oecolampad bereits nicht mehr lebte.

Evangeliums arbeiten zu können, zu Basel selbst gewährt wurde. Noch war hier seine Gelehrsamkeit, sein frommer Eifer, seine Sanftmuth und sein untadlicher Wandel, wodurch er sich als ehmahliger Domprediger empfohlen hatte, in gutem Andenken. Daher ernannte ihn der Rath zum Professor der H. Schrift *). Unter großem Zulauf machte er den Anfang mit der Erklärung des Propheten Esajas. Seine Vorlesungen waren indessen so wenig nach dem Geschmacke der Priesterschaft, daß sie dieselben aus allen Kräften, aber ohne Erfolg, zu hindern suchte: Denn der größte Theil des Raths **), und der Bürgerschaft war dem Evangelium so geneigt, daß es den Anschein hatte, ganz Basel werde nächstens die gereinigte Lehre Christi einführen.

5. Zwey Freunde der Reformation unter den Domherren.

Dieß war desto wahrscheinlicher, da nicht nur der Bischof, sondern auch sein Coadjutor, der Domdechant Niclaus von Diesbach und der Domherr Niclaus von Wattenweil, beyde von Bern, der Kirchenverbesserung nicht abgeneigt waren ***). Der letztere scheint sogar schon mit

---

*) Dieß scheint nach Hott. K. G. III. 96. und Leu (Oecolampad), bereits 1522. geschehen zu seyn. Allein der letztere setzt seine Ernennung anderswo (Basel Universität) ins Jahr 1524.

**) Vermuthlich ist hier der Große Rath gemeint.

***) Niclaus von Diesbach, gebohren 1478. der geistl. Rechts Doctor, Prior von St. Johann zu Grandson, Propst des St. Ursus-stifts zu Solothurn und Prior von Vauclüse, Päpstlicher Cämmerer und Protonotarius Apostolicus, hatte 1508. durch seinen Credit bey dem Papst viel dazu beygetragen, daß eine Päpstl. Commission zu Untersuchung der Betriegereyen der Bernischen Predigermönche verordnet wurde. (S. oben Th. III. 400.) Er wurde 1519. Coadjutor des alternden Bischofs, Christoph von Utenheim. Niclaus von Wattenweil, der Sohn des oben (S.

Zwingli in Verbindung gestanden zu seyn. Es findet sich nehmlich unter Zwinglis hinterlaßnen Schriften, die das Zürchische Kirchenarchiv aufbewahrt, die Abschrift eines Briefs von einem gewissen Matthias Ster *) an Wattenweil, worin ihm derselbe Nachricht gibt von dem, was bey der Wahl Adrians VI. in dem Conclave vorgefallen war. Diesen Bericht, welcher dem Cardinalcollegium gar nicht günstig ist, hatte Ster, mit beißenden Marginalien und einer Nachschrift begleitet, dem Coadjutor überschickt, welcher ihn, nach Sters Versicherung, mit Vergnügen las, und ihm auftrug, eine Abschrift an den Domherrn von Wattenweil zu senden, welcher dieselbe vermuthlich durch Hallern Zwingli mittheilen ließ.

---

84. 85.) genannten Schultheissen, Jakob von Wattenweil, geb. 1492. wurde schon im 17. Jahr Chorherr des St. Vincenzenmünsters, im 20. Protonotarius Apostolicus; dann Prior von Montpreveires, Dompropst zu Lausanne, Abt von Montheron, Domherr zu Constanz, und zu Basel, auch zuletzt 1523. Propst des obigen Stifts zu Bern. (Leu läßt ihn diese Stelle erst 1524. erhalten. Aber es zeigt sich aus einem Schreiben Berchtold Hallers an Zwingli vom 19. Apr. 1523. (Simml. Samml. Vol. III. a.) daß er damahls schon Propst war). Im Jahr 1522. kam er sogar in den Vorschlag zu dem Bisthum Sitten. Alle diese Stellen legte er 1525. nieder und bekannte sich zur Reformation. Ohne dem Papstthum zu entsagen folgte Diesbach diesem Beyspiel, da er im Jahr 1527. wo Utenheim das Bisthum aufgab, auch die Coadjutorstelle resignirte und alle übrigen Stellen, das Priorat von St. Joh. zu Grandson ausgenommen, niederlegte. Er starb 1550. zu Besançon. — Leu. Bern. Mausf. I. 386. ff.

*) Basel 24. May 1522. Simml. Samml. Vol. VI. — Copiam litterarum, modum electionis papisticæ describentium, præsentibus introclusi, quo melius Antichristi regnum contra illius hostes possitis defendere et melius promovere. Man siehet aus dem gleichfolgenden leicht, daß diese Worte ironisch zu nehmen sind.

6. Zwinglis Reise nach Basel zu Erasmus.

So freundschaftlich Erasmus und Luther im Anfange der Religionsbewegungen einander begegneten, und so günstig Erasmus von Luthers Unternehmung in seinen Aeußerungen gegen ihn und andre urtheilte; so war doch schon damahls vorauszusehen, daß diese zwey Reformatoren auf ihrem Wege nie ganz zusammentreffen würden, weil sie weder über den Gegenstand, noch über den Umfang und die Hülfsmittel ihrer Verbesserungsentwürfe völlig übereinstimmten. Da sie aber doch viele gemeinschaftliche Grundsätze hatten, so wünschten und hofften anfänglich nicht bloß Luther und seine Freunde, daß sich Erasmus mit ihnen vereinigen, und daß die schnellen Fortschritte, die sie gemacht hatten, ihm den Muth einflößen würden, einer von ihren Hauptanführern zu werden; sondern es glaubten selbst viele von den eifrigsten Anhängern des Papstes, daß er wirklich zu ihren Gegnern gehöre. Allein dem Erasmus war seine Ruhe zu lieb, als daß er diesen Verdacht hätte wollen aufkommen lassen; er that daher alles Mögliche, um denselben zu zerstören. Er glaubte übrigens der Kirche und der Religion dennoch nützliche Dienste leisten zu können, wenn er sich schon immer in den Schranken der Mäßigung hielte, die er sich nach seiner beßten Einsicht gesetzt hatte. Je mehr also Luther niederriß, je sichtbarer die Trennung wurde, je größere Unruhen dieß erweckte; desto merklicher zog sich Erasmus zurück, ohne deßwegen Luthers erklärter Feind zu werden. Er weigerte sich vielmehr, ungeachtet er häufige Aufforderungen erhielt, lange Zeit, gegen denselben in Schriften aufzutreten. Allein da die hitzigsten Verfechter des Papsthums nicht aufhörten, ihn in Predigten und Schriften als den vornehmsten und gefährlichsten Beförderer der neuen Ketzerey anzuklagen; da Luther und seine Freunde ihn allmählig als einen Heuchler nicht bloß verachteten,

sondern ihm ihren Unwillen in Schriften öffentlich fühlen ließen; so war es kaum möglich, immerfort dieses Stilleschweigen zu beobachten *). Dieß sahen die Freunde der Glaubensverbesserung in der Schweiz, und suchten aus allem Vermögen einen Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen diesen beyden Männern, die ihnen gleich theuer waren, zu verhüten. So schrieb Glarean, bald nachdem er von Paris im Anfange des Jahrs 1522. nach Basel gekommen war, an Zwingli **). „Ich fürchte sehr, es werde zwischen Luthern und Erasmus zum Kriege kommen. Geschiehet dieß, guter Gott! welchen Nachtheil wird es den Wissenschaften bringen, wenn die heillosen Sophisten sehen, daß die vornehmsten Beförderer aller Gelehrsamkeit einander angreifen". Zwingli fühlte die Gefahr, und reisete entweder sogleich nach Basel, um den Erasmus, wo möglich, davon abzuhalten, oder er war schon früher in derselben Absicht dort gewesen. Dieß zeigt sich aus zwey Schreiben von Myconius ***). In dem erstern sagt er: „Ich höre, daß du zu Basel bey Erasmus gewesen bist. Ich bitte dich um Gottes willen, sage mir etwas davon, und so bald du immer kannst". Zwingli that es auf der Stelle, und Myconius erwiederte: „Dein letzter Brief ist mir so erfreulich gewesen, daß ich dir nicht genug danken kann; besonders das, was du mir von Erasmus geschrieben hast. Denn von diesem großen Gelehrten höre ich gar zu gerne etwas, wenn es nur seiner würdig ist. Ich hatte geglaubt, und glaube es noch, man könne ihm, besonders in Absicht auf die Christliche Lehre, nichts vorwerfen. Gleichwohl muß

*) Schröckhs K. G. seit der Reform. I. 307. ff.

**) H. Hott. VI. 372. f.

***) Das erstere ist gleich vor Mariä Verkündigung (25. März), das andre ein paar Tage später geschrieben. Simml. Samml. Vol. VI. Das letztere hat auch H. Hott. VI. 343. ff. Zwinglis Antworten finden sich nicht.

ich hören, ja sogar lesen, daß gewisse Leute, von denen ich dieß nie erwartet hätte, ihm Unrecht thun. Bey Adam Petri sind die Lustspiele des Terentius herausgekommen, und dieser Ausgabe hat, wo ich nicht irre, jener Hugbald *) einen so unverschämten Brief gegen den Erasmus, (denn dieser ist meines Erachtens gemeint) vordrucken lassen, daß ich kaum jemahls etwas Schamloseres gelesen habe. Er scheut sich nicht, dem Erasmus den Namen eines Theologen abzusprechen, weil derselbe, so viel er auch für das Christenthum thue, doch nur ein Weichling und Wollüstling sey. Der Mensch muß, wie es mir scheint, noch Manches lernen, eh' er einen so ausgezeichneten Mann angreifen darf. Sage mir doch, wenn du einmahl Zeit hast, deine Gedanken hierüber. Sonst erzählt man sich, Erasmus stimme nicht in Allem mit Luthern überein, noch weniger mit Melanchthon. — Ich kann dieß aus vielen Gründen kaum glauben, weil ihre Schriften so sehr harmoniren. — Sage mir doch dein Urtheil: Du bist ja bey Erasmus gewesen, und hast ohne Zweifel aus seinem Munde Manches gehört, das sonst niemand weiß". Aus allem diesem ist nicht klar, ob Zwingli etwas und wie viel er bey Erasmus ausgerichtet habe. Viel nicht auf alle Fälle; denn er fand nöthig, zu eben derselben Zeit folgendes Schreiben an Rhenanus abgehen zu lassen **). — „In der Sache, die du sogleich vernehmen wirst, kann ich nichts anders thun, als meine Meinuug sagen oder andeuten (χειροτονεῖν). — Ich habe vor wenigen Tagen vernommen (wahrscheinlich meint er das Schreiben von Glarean), daß es, weil Alles sich zur Uneinigkeit hinneigt, auch zwischen

---

*) Ohne Zweifel der oben (S. 78.) genannte Ulrich Hugwald Mutius.

**) 25. März 1522. Abgedruckt in Joh. Jakob Simml. Samml. alt. und neuer Urkunden, I. Bds. 1. Th. S. 105. ff.

Erasmus und Luthern zum Kriege kommen werde: Dieser werde von den Wittenbergern getrieben, den Schmeichler einmahl zu entlarven; jener von den Römlingen, den Ketzer, der ihr Verderben sey, zu vertilgen. Welches Unheil daraus für die Christen entstehen wird, siehst du so gut ein, daß, wenn es (Gott wolle es verhüten) nun da seyn wird, du es dann nicht besser sehen kannst als jetzt schon. Du weist, wie groß der Anhang beyder Parteyen ist, und wie viel Kraft zum Kampfe, wie viel Gewandtheit zum Ausweichen die Anführer haben. — Beyde besitzen Vorzüge, womit sie uns sehr viel nutzen, aber nicht das Mindeste schaden können: Beyder Urtheil ist scharfsinnig und von Gewicht, und doch hat Jeder, ich sage dieß ohne sie tadeln zu wollen, etwas an sich, welches, wenn der Andre es hätte, machen würde, daß er mit seinem Gegner nicht mehr verglichen, noch weniger ihm an die Seite gesetzt werden könnte. — Ich bitte dich, liebster Rhenan, daß du, nach deiner erprobten Klugheit, ganz in Geheim mit unserm Pellican und andern Gelehrten bey Luthern, und eben so unter der Hand bey Erasmus, bey diesem mündlich, bey jenem schriftlich, an ihrer Aussöhnung arbeitest. Ich weiß, daß keiner von beyden fähig ist nachzugeben; ich weiß daß des Ulyßes Klugheit über des Ajax Tapferkeit immer gesiegt hat; allein dieser hat doch nicht weniger Ruhm erlangt als jener, und es gibt hier und da Leute, denen der Ruhm des Ulyßes etwas zweydeutig scheint; ich denke, du verstehst mich. Bey uns ärgern sich gewisse Leute über einige Briefe des Erasmus, als wenn er nicht redlich gegen Luthern dächte: Ich habe die Briefe nicht zu lesen bekommen, kann also auch nicht urtheilen, ob dieß wahr ist. Doch glaube ich, Beyde meinen es zu gut mit dem Christenthum, als daß sie das, was sie mit saurer Arbeit und vielen schlaflosen Nächten in so langer Zeit errungen haben, durch Zanken zu Grunde richten, und es, noch reifere Früchte zu tragen, verhindern wollten".

VIII. Freyburg.

1. Peter Falk, ein Freund und Beförderer der Gelehrsamkeit.

Auch dieser Stadt, welche in den Annalen der Kirchen- und Gelehrtengeschichte sich bisher so wenig, als die übrigen des westlichen Helvetiens, ausgezeichnet hatte, schien jetzt ein günstiges Gestirn aufzugehen, das aber bald wieder, ohne die Nacht aufzuhellen, verschwand. Wo die Möglichkeit der Aufklärung auf einem einzigen Manne beruhet, welcher noch dazu frühe stirbt, da ist es allerdings kein Wunder, wenn das Licht die Finsternuß nicht besiegen kann.

Dieser einzige war **Peter Falk**, aus einem Freyburgischen Patriciergeschlecht, welcher bereits am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ein Mitglied des großen Rathes seiner Vaterstadt gewesen zu seyn scheint. Im Jahr 1510. war er Venner, und erlangte vier Jahre nachher die Schultheißenwürde. An dem Päpstlichen Hofe stand er in großem Ansehn. Er besorgte deßwegen einige Zeit die Eidsgenößischen Angelegenheiten zu Rom und wirkte im Jahr 1512. bey dem Papst Julius II. die Bewilligung aus, an der Hauptkirche zu Freyburg ein Collegiatstift zu errichten *). In eben diesem Jahr war er bey Eroberung des Herzogthums Mayland Befehlshaber der Eidsgenössischen Artillerie und wurde nachher zu den wichtigsten Gesandschaften gebraucht. Zweymahle soll er das H. Grab zu Jerusalem besucht haben, auf der letztern Reise gestorben und zu Rhodus begraben worden seyn **).

---

*) Oben Th. III. S. 414.

**) Leu sagt ausdrücklich, er sey um das Jahr 1516. zum zweytenmahl nach Palästina gereist und auf der Rückreise gestorben. Allein er lebte, wie wir bald sehen werden, im Jahr 1518. noch, und befand sich zu Freyburg. Entweder machte er also

Vermuthlich machte er während der Italienischen Feldzüge Bekanntschaft mit Zwingli, welcher denselben als Feldprediger beywohnte *), und trat mit ihm in einen, wenigstens zum Theil noch vorhandnen Briefwechsel, woraus man diesen vortreflichen, aber beynahe ganz vergeßnen Mann kennen lernt. In dem ersten Brief, vom 23. Januar 1515. schrieb er ihm von Zürich, wo er sich als Abgeordneter seines Cantons auf der Tagsatzung befand, nach Glarus. „Ehrwürdiger, vielgeehrter Herr, besondrer Freund! — Euer Schreiben hat mich sehr gefreut; doch wäre mir Eure Gegenwart noch lieber und bequemer gewesen. Indessen ist mir dieselbe durch die Ankunft des berühmten Herrn Heinrich Glareanus ersetzt worden, mit welchem ich, wie mit Euch, Freundschaft gemacht habe. Er hat das Werk, das er zum Lob unsers Helvetiens mit großem Fleiße verfertigt hat, den Herrn Ehrengesandten aller Stände überreicht, welche ihm dagegen zwanzig Rheinische Gulden verehrten. Auch hat er durch ihre Empfehlung von dem Durchlauchtigen Herrn Herzog von Mayland ein Jahrgeld von hundert Rheinischen Gulden erhalten, welche er auf der hohen Schule zu Pavia beziehen kann. Um die Alterthümer der uralten Stadt Aventicum besichtigen zu können, ist er entschlossen, mich nach Freyburg zu begleiten. Bey meiner annähernden Abreise hab ich noch keine Antwort von dem Hochwürdigen Herrn Cardinal (von Sitten); auch hat der Heiligste Vater den Bundesvertrag noch nicht bestätigt, und so kann ich nicht bestimmt sagen, wann ich abgehen werde. Was Eure Wohnung zu Pavia betrifft, so wißt Ihr, was ich Euch zugesagt habe. Ich werde es pünktlich

---

diese Reise später, oder es mußten damahls zwey gleichnamige Männer zu Freyburg gelebt haben und mit einander verwechselt worden seyn.

*) S. oben S. 136. f.

halten. Ich habe daselbst ein nach dortiger Bauart angenehmes Haus, und zu Castelli, einem ungefähr 12 Meilen von Pavia entlegnen Flecken, ein Landgut. Dieß Alles will ich Euch, wenn die Zeiten ruhig bleiben, unsrer gegenseitigen Freundschaft wegen, auf zwey Jahre überlassen: Ihr werdet sehr bequem daraus leben können. Doch Eine Bedingung muß ich beyfügen, daß Ihr einen treuen Knecht von mir, welcher um meine dortigen Güter allein Bescheid weiß, zu Euerer Bedienung behaltet, weil Ihr ohne ihn nicht fortkommen könntet. Er ist nicht ganz von litterarischen Kenntnissen entblößt, und kann Euch in alle Wege nützliche Dienste leisten *). Lebet wohl, mein Herzensfreund und liebet immer Euern ganz ergebnen Falk". Im folgenden Jahr schrieb er ihm von Freyburg **) nach Einsiedeln, wo sich Zwingli nunmehr befand. — „Euer Schreiben ist mir sehr erfreulich gewesen, worin Ihr mir, zum Beweis Eurer Freundschaft für mich, meldet und den Wunsch äußert, Euch mit mir auf irgend einer Tagsatzung,

*) H. Hott. welcher uns dieses Schreiben aufbehalten hat (VI. 394.), nimmt an, Zwingli habe sich deßwegen nach Italien begeben wollen, um auch jenseits der Alpen den Eifer für die Wissenschaften und die Religion zu verbreiten. Gelegentlich würde er dieß wohl auch gethan haben, wenn die Sache wäre ausgeführt worden. Allein der Hauptgrund wäre wohl gewesen, sich aus der unangenehmen Lage, worin er sich zu Glarus befand, (oben S. 139.) zu helfen, und ungestört den Studien obliegen zu können. Sobald sich indessen eine andere Gelegenheit zeigte, der Sache des Evangeliums in seinem Vaterlande, welchem er sein ganzes Leben geweihet hatte, zu nützen; gab er diesen Lieblingswunsch auf.

**) 12. Kal. Sept. (21. Aug.) 1516. Simml. Samml. Vol. III. b. H. Hott. VI. 394. — In beyden Schreiben bedient sich Falk des mönchischhöflichen Ausdrucks dominatio Tua; deßwegen ist in der Uebersetzung das vertrauliche Du nicht gebraucht.

am liebsten zu Zürich, weil es zu Bern ohne Unbequemlichkeit nicht möglich wäre, zu unterreden, und mir zuletzt das Fest der Engelweihe zu dieser Zusammenkunft vorschlaget. Ich nehme diesen Vorschlag an, und werde, so Gott will, mich bey Euch einfinden. Dieser Besuch wird mir desto erwünschter seyn, weil mich herzlich verlangt, Euch, meinen auserwählten Freund, zu sehen und Euch unter vier Augen zu sprechen u. s. w." *).

In eben diesem Jahr 1516. eignete Glarean dem Schultheißen Peter Falk, „dem Freund und Beförderer der Wissenschaften und Künste", eine von ihm verfaßte Einleitung in die Musik zu, welche, zwar ohne Benennung des Druckortes, aber, wie man aus dem Zeichen der Frobenischen Druckerey siehet, zu Basel heraus kam. Laut dieser Zueignungsschrift war Falk nicht lange vorher aus Syrien zurückgekommen, und stand ebenfalls in freundschaftlichen Verbindungen mit Peter und Valentin Tschudi von Glarus **). Ein Jahr später erkundigte sich Myconius, welcher vermuthlich etwas Nachtheiliges über Falkens Charakter

*) Wenn diese von Zwingli selbst veranstaltete Unterredung Statt hatte, so betraf sie gewiß auch die zwey Uebel, deren Vertilgung Zwingli sein ganzes Leben gewidmet hatte: die Pensionen und Kriegsdienste, und die Mißbräuche in der Kirche; über diese beyden Punkte konnten Falk und Zwingli nicht ungleich denken.— Im Vorbeygehn zu sagen: Falk stand, wie aus seinem ersten Schreiben erhellet, in Verbindung mit dem Cardinal von Sitten, war also antifranzösisch. Daher drang er neben andern Gründen so heftig auf des Schultheissen Franz Arsent Bestrafung (s. den Schweiz. Geschichtsforscher 1. Bd. 1. Heft, 116.), weil derselbe den Erzfeind des Cardinals hatte entwischen lassen: (Oben S. 49. f.) Allerdings wirft dieses einen Schatten auf den Charakter Falks. Hätte er aber wohl Zwinglis Freund seyn können, wenn er von dieser Leidenschaftlichkeit später nicht zurückgekommen wäre?

**) Einen Abdruck der Schrift Glareans enthält die Simml. Samml. Vol. III. b.

gehört hatte, bey Glarean nach demselben und erhielt die Antwort *): „Von Falken weiß ich nichts anders, als daß er ein Ehrenmann ist, von dem man viel Gutes hoffen darf". Auch Vadian war sein Freund. Ein Correspondent Vadians, Johann Dantiscus, welcher nachher Polnischer Gesandter an dem Römischen Hof und Bischof von Ermeland in Preußen wurde, meldete ihm **): „Ich genieße das Glück des täglichen Umgangs mit dem Schultheißen dieser Stadt, Herrn Peter Falk, einem Manne von großer Gelehrsamkeit und Erfahrung. Als neulich in einer Unterredung, in welcher ich, aufgemuntert durch seine Leutseligkeit, sehr viel schwatzte, zufälliger Weise deiner gedacht wurde, so freute es mich mehr, als ich dir sagen kann, daß dieser rechtschaffne Mann dich kannte. Ich sah es ihm an, daß er gerne gewußt hätte, wer ich sey; ich verwies ihn daher an deinen Commentar über den Pomponius Mela, den du ihm geschenkt hast. So lange mir Gott das Leben schenkt, werde ich mich für deinen Schuldner bekennen, liebster Vadian, daß du in deinen gelehrten Schriften durch ein so günstiges Urtheil über mich meinen Namen auf die Nachwelt gebracht hast".

2. Andre Freunde Zwinglis und der Reformation zu Freyburg.

Da Falk nach dem Jahr 1518. nicht mehr zum Vorschein kommt, so fällt vermuthlich seine zweyte Reise und sein Tod in dieses oder das folgende Jahr. Es gab indessen zu Freyburg noch einige andre Männer, welche die Aufklärung zu befördern und den Mißbräuchen abzuhelfen

---

*) Paris, 2. Nov. 1517. Ebendas. De Falcone quid sentiam non habeo, nisi omnia plena honestatis et spei.

**) Von Freyburg 17. Dec. 1518. Falk befand sich also damahls lebend zu Freyburg.

wünschten; und wenn es gleich an Beweisen mangelt, daß Falk mit ihnen in Verbindung stand, so läßt sich doch kaum daran zweifeln, da er die Freundschaft auswärtiger Gelehrten so eifrig suchte.

Den ersten Platz unter diesen achtungswürdigen Männern verdient Johann Hollard oder Houlard, von Orbe gebürtig, welchen sein Vater in früher Jugend dem geistlichem Stande gewidmet hatte. Er legte sich daher anfänglich auf die Musik, damahls das Haupterforderniß zu einem Priester, fand aber wenig Geschmack daran und zog eine Zeit lang dem Kriege nach. Doch kehrte er bald wieder zu seiner Bestimmung zurück und wurde Cantor an der Herzoglichen Kapelle zu Chambery, wo er sich zum Priester weihen ließ und lange in großer Achtung lebte. In der Folge erhielt er ein Canonicat an der Stiftskirche zu Freyburg, und zuletzt die Decanstelle. Sein Betragen erwarb ihm auch hier allgemeine Achtung. Um das Jahr 1522. trat er, weil ihm die Nothwendigkeit einer Verbesserung der Religion einleuchtete, in einen geheimen Briefwechsel mit den Bernischen Reformatoren, wurde aber, als man denselben entdeckte, verhaftet und hatte seine Entlassung einzig der Fürsprache der Berner zu danken. Doch wurde er seiner Stelle entsetzt und von Freyburg verwiesen *).

Ein andrer Canonicus an der Freyburgischen Stiftskirche, der Cantor **Johann Vannius**, schrieb den 29. August, (das Jahr ist nicht bemerkt) **), an Zwingli. „Min

*) Ruchat hist. de la reform. de la Suisse, IV. Hollards Verhaft und Entsetzung fällt wahrscheinlich ins Jahr 1522. oder 23.

**) Simml. Samml. Vol. VII. wo der Brief ins Jahr 1522. gesetzt ist. Der teutsche Geschlechtsname des Cantors war vermuthlich Wanner. Nach Leu befand sich ein solches Geschlecht zu Freyburg, und der Constanzische Prediger Johann Wanner schrieb sich ebenfalls Vannius, war aber von Kaufbeuren gebürtig. — Einen Auszug des obigen Briefs hat H. Hott. VI. 393

herzallerliebster Bruder wissen min schlechte Gesuntheit. — Es ist ein Priester bey uns, heißt Dominus Arnoldus; ich mein', Ir solltind inn wol kennen. Der will uns all reformieren und regieren. Er ist min gröster Figend, von wegen das ich guts von denen von Zürich und von üch red. Er persequiert die krummen Brüder all. Wir wollten gern wissen, wie er sich zu Zürich gehalten hab', das er nit darf wider dar kummen. Er klagt vast vil und lauft den Herren nach und practiciert. Man wurt sin warlich bald müd; wann (denn) die Herren hands nit gern. Hæc apud te maneant propter fratres, quos odit et persequitur. (Behalte dieß bey dir um der Brüder willen, die er haßt und verfolgt). — Min Bruder, Hanns Korter, Organist, laßt üch früntlich salutiren".

Dieser Organist schrieb im Jahr 1522. ebenfalls an Zwingli einen Brief *), worin er ihn sich nicht zu verwundern bittet, daß er als ein unbekannter Mann an ihn schreibe; Jedermann rede einstimmig mit großem Lob von seinem Unternehmen, das Wort Gottes wieder hervorzuziehen; dieß werde hoffentlich nicht ohne Segen bleiben. — Auch er dürste nach der Wahrheit, und habe schon oft gewünscht, durch Zwinglis Lehre diesen Durst aus der Quelle zu stillen, welche seit langem verschlossen, oder gar vertrocknet gewesen. Dieß sey die Ursache der herzlichen Liebe, die er gegen ihn und Luthern, Erasmus, und derselben Anhänger und alle übrigen Wiederhersteller und Vertheidiger des göttlichen Wortes trage. Neben Luthers aus den Schriften Pauli geschöpfter Lehre könne das schlammichte und trübe Wasser der Tiber nicht bestehen. Durch Gottes Gnade sey es nun endlich Jedermann gestattet einzusehen, daß man bisher in dem Nebel der Traditionen irre gegangen, und daß Rom die Quelle dieses Unheils sey.

*) Ebendas. im Auszug S. 390. ff.

Dann beschreibt Kotter in Knittelversen, welche freylich den oben angeführten von Manuel nicht gleich kommen, die Künste, wodurch die habsüchtige Clerisey, die Layen bisher geplündert hatte *).

3. Feindselige Gesinnungen gegen die Reformation, und Unterdrückung derselben.

Das fernere Schicksal dieser beyden Wahrheitsfreunde ist unbekannt. Aber gewiß ist es, daß ihre Wünsche und Hoffnungen nicht erfüllt wurden, und daß Myconius die Lage der Sachen richtiger beurtheilte, als sie. „Man sagt mir", schrieb er an Zwingli **), nachdem er seines Amtes zu Luzern entsetzt worden war, „in der ganzen Schweiz sey Niemand der gesunden Lehre so aufsätzig, wie die Freyburger. Auch der Gesandte, von dem ich dir neulich schrieb, sagte mir dieß: Aber er nannte diese Lehre die Lutherische, nicht die gesunde und Evangelische. Wenn sie mir gute Anerbietungen machen, so wird mir dieses einzige schwer fallen, daß ich so ferne von dir und andern treuen Freunden weg und mitten unter die Wölfe komme". Die Luzerner hatten ihn aber bereits so empfohlen, daß man seiner zu Freyburg nichts wollte.

Auch Balthasar Hubmeyer bestätigte in dem angeführten Schreiben an Johann Adelphi des Myconius Urtheil über Freyburg. „Ich bin ebenfalls zu Freyburg gewesen; habe aber gefunden, daß es diesen Namen mit Unrecht führt. Hier ist durchaus keine Freyheit, sondern Knechtschaft. Uneinigkeit in Staats- und Religionssachen und Factionen zerrütten die Stadt" ***). Lang meldet, es seyen, weil auch

---

*) S. H. Hott. Ebendas. 392. f.

**) 23. Sept. 1522. Simml. Samml. Vol. VII. Gleich oben S. 452. bereits angeführt.

***) H. Hott. VI. 551. Der Brief ist vom Jahr 1522.

hier Zwinglis Lehre Eingang gefunden, im Jahr 1522. die Rathsherren, welche der Neuerung günstig gewesen, ohne Ansehn der Personen aus dem Rath gestoßen worden *). Ihre Namen sind nicht genannt; doch mochten es eher Mitglieder des Großen als des Kleinen Raths gewesen seye, weil auch hier die angesehensten Familien gegen die Reformation waren.

IX. Solothurn.

In den ersten Anfängen der Reformation scheint, außer dem obengenannten Niclaus Hagen, und Melchior Macrin **), kein Solothurner bis zum Jahr 1521. von Zwingli etwas gewußt, oder sich um sein Unternehmen bekümmert zu haben. Wohl war Luthers Lehre bekannt und verhaßt; Zwingli hingegen hatte allmählig durch den Ruf seiner Rechtschaffenheit und Gelehrsamkeit die Achtung einiger Einwohner dieser Stadt sich erworben. Im Jahr 1522. ***) schrieb Macrin an ihn: „Es gibt auch hier einige Christen, welche dich lieben. Einer davon ist der Ueberbringer, dein Mitbürger, ein sehr redlicher und den Studien ganz ergebner Mann. Außer diesem aber und noch vier andern ist hier ὀυδὲν ὑγιὲς, (nichts gesundes)". Entweder irrte sich indessen Macrin, oder die Sache Zwinglis nahm sehr schnell eine günstigere Wendung. Denn bereits den 15. Oct. schrieb er ihm in Betref der mit dem Decan Steiner von Burgdorf zu haltenden Disputation †): „Da ich in solchen Kämpfen ziemlich ungeübt bin, so bitte ich dich um Christi

*) Füßlis Schweiz. Erdbeschr. II. 122. aus Langs historisch-theolog. Grundriß.

**) S. oben S. 433. und S. 70. dieses Bandes.

***) 30. Sept. Simml. Samml. Vol. VII.

†) Ebendas. H. Hott. hat einen Theil dieses Schreibens VI. 388. Von der Disputation mit Steiner, s. oben bey Bern, S. 425. f.

willen, daß du mir mit gutem Rathe beystehest, oder, wenn es dazu kommen sollte, daß du von unserm Senate gerufen würdest, selbst die Mühe nähmest, hierher zu kommen. Der Senat hat nämlich versprochen, mich nicht zu verlassen, und, falls er die Sache nicht gütlich beylegen könnte, dich und andre Männer deiner Art, die diesem Geschäfte gewachsen wären, zu Richtern zu bestellen. — Was Luther über diese Materie sagt, habe ich sorgfältig mit den Quellen verglichen, und will mich einzig an diese letztern halten, damit die Richter nicht durch Luthers Namen zum Unwillen gereitzt werden. Ich wünschte daher deinen Rath zu vernehmen, wie ich die Sache mit mehr Mäßigung, als er gezeigt hat, behandeln, und in welcher Ordnung ich meine Gründe vortragen soll. Auch wünschte ich von dir zu hören, was die alten Kirchenväter, Hieronymus, Augustin, Ambrosius, Hilarius, Cyprian und andre über das sogenannte Sacrament des Altars und das königliche Priesterthum sagen".

Die Disputation ging wirklich in einem der letztern Monate dieses Jahres zu Solothurn vor. Ueber den Ausgang derselben sagt Glarean in einem Schreiben an Zwingli: „Ich freue mich sehr, daß das Evangelium aller Orten so glücklich wieder auflebt. Was ich von Macrin weiß, melde ich dir aus Berchtolds (Hallers) Schreiben: Das Evangelium hat zu Solothurn gesiegt; die Päpstlichen Satzungen sind zum Gelächter geworden und Macrin hat großen Ruhm erlangt" *). Dieser wurde durch Mangel an einen Boten, und nachher, da er selbst nach Zürich gehen wollte, durch seine Schulgeschäfte und die Widersetzlichkeit der Chorherren des St. Ursusstifts gehindert, seine Freunde zu Zürich von dem glücklichen Erfolg der Disputation zu be-

*) H. Hott. ibid. 374.

nachrichtigen *). Beschreiben schreibt er denselben nicht sich, sondern der von Zwingli erhaltenen Anweisung und Gottes Gnade zu, und verweiset ihn auf die weitläufigere Nachricht, die ihm Doctor Sebastian Meyer, welcher das Beßte dabey gethan, ertheilen werde. Der Rath zu Solothurn hatte nämlich, seinem Versprechen gemäß, die benachbarten Gelehrten und namentlich auch diesen letztern einladen lassen, der Disputation beyzuwohnen **).

Hier also, wie aller Orten, war es die höhere, reich bepfründete Clerisey allein, welche sich zuerst dem Evangelium widersetzte; die niedere Geistlichkeit und die Layen hingegen waren ihm geneigt. Zwinglis Freund, der Stadtpfarrer, Philipp Grotz, ein Zuger ***), wurde vermuthlich durch den günstigen Ausgang der Disputation verleitet, der guten Sache zu schaden, indem er die Irrthümer der Kirchenlehre von der Kanzel herab mit heftigem Eifer angriff, und dadurch machte, daß er, nebst Macrin und vier andern, im folgenden Jahr 1523, in einem Auflauf vertrieben wurde †).

Dieser erste Anfang versprach demnach für die Beförderung der bessern Religionskenntnisse sehr wenig. Doch die folgenden Zeiten gaben eine so gute Hoffnung, daß, ohne die unbedachtsam und leidenschaftliche Hitze der Anhänger des Evangeliums und ihre nachherige Unentschlossenheit und Zaghaftigkeit im entscheidenden Augenblick, die Reformation am Ende doch würde vollführt worden seyn.

---

*) Schreiben an Zwingli 25. Jan. 1523. Simml. Samml. Vol. VIII.

**) Bern. Maus. I. 172. Jak. Hott. K. G. III. 91.

***) Er und Vannius (der Freyburger), trugen laut Macrins obigem Schreiben vom 15. Oct. demselben Grüße an Zwingli auf.

†) Füßlis Erdbeschreibung II. 145.

X. Schafhausen *).

1. Erste Spuren des Lichts, gewaltsam unterdrückt.

Schon vor dem Jahr 1522. zeigten sich in dieser Stadt einige Spuren von religiöser Erleuchtung **). Die Schriften des Erasmus, Luthers und Zwinglis, und die Bewegungen in dem nahen und durch alte Verbindungen verbrüderten Zürich hatten das Nachdenken und die Aufmerksamkeit bey Vielen geweckt. Nach und nach wurde dieß der Gegenstand der Gespräche in den Gesellschaften; der eine lobte Zwinglis Unternehmen, der andre verwarf dasselbe. Während inzwischen der Geist der Wahrheit, im Stillen das Licht immer weiter verbreitete, arbeiteten die Feinde desselben daran, es gleich anfänglich wieder auszulöschen. Der kleine Rath suchte erst durch scharfe Verbote diejenigen, welche es wagten, laut zu werden, zu erschrecken, schritt aber bald, als dieß nichts verfing, zu den gewaltsamsten Maßregeln.

Ein alter, rechtschaffner Bürger, des Geschlechts Galster, welcher schon frühe von der reinen Glaubenslehre etwas aufgefaßt, die entdeckten Irrthümer öffentlich verworfen und den Mönchen und Priestern ins Angesicht widersprochen hatte, suchte seine Gattin und Kinder ebenfalls zu überzeugen. Allein diese hingen so fest an dem Glauben der Kirche, daß sie ihm nicht nur kein Gehör gaben, sondern ihn auch zu hassen und zu verfolgen begannen. Dieß kränkte den alten Mann so, daß er in den letzten Tagen des Jahrs

---

*) Alles folgende ist, wo nicht andre Quellen angeführt werden, aus Waldkirchs (diplomatisch genauer) handschriftlicher Reformationsgeschichte der Stadt Schafhausen genommen, welche Herr Prof. Joh. Georg Müller mir gütig mitgetheilt hat.

**) S. oben S. 124. ff. was von dem Stadtphysicus Joh. Adelphi gemeldet worden.

1520, die Seinigen verließ und sich in den Wäldern verbarg. Hier ließ ihn der Rath am Abend des Neujahrs bey finstrer Nacht mit Fackeln und Hunden aufsuchen, vorführen und, als er standhaft blieb, ohne weitern Prozeß durch den Scharfrichter enthaupten.

Indessen waren die Sitten der Clerisey, weil der Bischof kein Einsehen that, auch hier so anstößig geworden, daß der Rath, so wenig er auch geneigt war, eine durchgängige Verbesserung einzuführen, sich im Anfange des Jahrs 1522. dennoch genöthigt sah, den Unordnungen durch ein Mandat folgenden Innhalts zu wehren *): In Zukunft sollten weder Mönche und Pfaffen, noch Studenten, Provisoren und Schüler, die zu ihren Tagen gekommen (majorenn geworden wären), nach der Abendglocke ohne Licht über die Gasse gehen. Auch sollte von jetzt an kein Mönch oder Priester zweyerley Waffen (Dolch und Degen), sondern bey Tag und bey Nacht nur Ein Gewehr, nicht länger als eine halbe Elle tragen; verbotene Waffen sollten den Uebertretern durch die Stadtknechte (Rathsdiener) abgenommen werden. Wenn dieselben einen Geistlichen bey den Frauen in den (unzüchtigen) Häusern antreffen, so sollten sie ihm seine Kleidung mit Gewalt ausziehen und nicht zurückgeben, bis er ihnen so viel Geld, als sie glaubten fordern zu dürfen, bezahlt hätte. Wenn einer oder mehrere Priester sich widersetzen, und darüber verwundet oder beschimpft werden sollten, so werde der Rath keine Klage annehmen. Endlich wurde den Mönchen und Pfaffen verboten, in der Stadt öffentlich zu tanzen, ausgenommen bey Hochzeiten, zu denen sie geladen worden; dagegen wurden sie angewiesen, der Kirche und dem Gottesdienst abzuwarten.

*) Mitwoch vor Lichtmesse. Waldkirchs handschriftl. Reform. Geschichte von Schafhausen, p. m. 41. ff.

2. Anfang der öffentlichen Verkündigung des Evangeliums, Hindernisse, die man ihr entgegensetzt.

Noch in eben diesem Jahr trat Zwinglis Freund, Sebastian Wagner, genannt Hofmeister *), als Prediger in dieser seiner Vaterstadt auf, und verkündigte nicht bloß, weil er die Stimmung des Volkes günstig fand, die reine Lehre Christi, sondern er griff auch die Grundfesten des Papstthums, das Meßopfer, die Anrufung der Heiligen, die Verdienstlichkeit der guten Werke u. s. w. mit großem Eifer an. Er hatte meistens eine große Menge Zuhörer, von welchen mehrere ihm sogleich zufielen, andre aber in Lästerungen ausbrachen. Das gemeine Volk, viele vornehme Bürger, auch etliche Priester und Mönche, erklärten sich bestimmt für das Evangelium; der kleine Rath hingegen, der zahlreiche und begüterte Adel, Hofmeisters eigner Ordensvorsteher der Guardian der Baarfüßer und die übrige Geistlichkeit, zeigten deutlich ihre Abneigung. Daß der Rath, welcher bey einer Aenderung an Einfluß und Gewalt nur gewinnen konnte, dagegen war, ist seltsam; weniger aber, daß der Adel aus allen Kräften sich widersetzte. Mit der Abschaffung der Stifter und Klöster hätte er die Versorgung der jüngern Kinder eingebüßt, welche, um den Reichthum und den Glanz der Familie zu unterhalten, zur Ehelosigkeit verdammt wurden.

Hofmeister predigte abwechselnd in der Kirche seines Klosters, des St. Agnesenstifts, und der Stadtpfarrkirche St. Johanns, in welcher letztern er nicht lange nachher zum bestellten und besoldeten Prediger ernannt wurde. Der größte Theil des großen Raths gab seinen Predigten Beyfall. Allein der kleine Rath und die Geistlichkeit suchten alle

*) S. von ihm oben S. 83. 199. f. und Kirchhofers Biographie desselben. 8. Zürich, 1808.

Mittel hervor, den neuen Lehrer verdächtig zu machen und seine Wirksamkeit zu vernichten. Hierauf scheint sich der Beschluß des Raths, Mitwoch vor Petri Kettenfeyer (1. August) zu beziehen, wegen der widersprechenden Lehre des Predigers und der Pfaffen durch Deputirte aus seiner Mitte eine Untersuchung anzustellen *). Zugleich fanden der Rath und der Abt dienlich, den **Erasmus Ritter**, einen berühmten Prediger, aus Bayern nach Schafhausen zu berufen, welcher die alte Lehre verfechten und die neue widerlegen sollte.

Gleichwohl zeigte der Abt, **Michael Eggenstorf** von Constanz, ein frommer und nicht ungelehrter Mann, welcher Luthers Schriften las und hochschätzte, durch sein nachheriges Betragen, daß er als ein vorsichtiger Mann das Reformationswerk anfänglich bloß deßwegen nicht begünstigte, weil ihm die Folgen desselben noch allzubedenklich vorkamen. Daß er kein leidenschaftlicher Gegner der Verbesserung war, erhellet daraus, daß die Schafhausischen nnd andre Reformatoren nie besonders über ihn Klage führten, noch mehr aber daraus, daß er nicht lange nachher ihr Mitarbeiter wurde, und durch einen entscheidenden Schritt der guten Sache den Ausschlag geben half. Diesen meinte also Adelphi **) nicht, sondern wohl die Päpstlichen und

---

*) „Von der Pfaffen und ihrer Lehre wegen zu handeln". Diese Deputirten waren die Bürgermeister Hanns Ziegler und Hanns Peyer, der Seckelmeister Ludwig von Fulach, und die beyden Zunftmeister Hanns Schwarz und Jörg Dorn.

**) S. von diesem oben S. 124. ff. Beyläufig zu sagen: Adelphi hat außer der dort angeführten Schrift noch Mehreres geschrieben und herausgegeben: z. B. eine Gesch. Kaiser Fridr. I. (Ich weiß nicht, ob oder wo dieselbe gedruckt wurde). Marsil. Ficinus de veritate religionis Christianae. 1507. zu Strasburg, mit einer Zuschrift an Joh. Geiler und Jak. Wimpheling. Die Sag oder Red vom Rock Christi, 1512. zu Nürnberg; er nennt sich hier einen Straßburger (Argentinensis). Diese Notizen

Bischöflichen Beamten, als er einem Freund meldete, die Schriftgelehrten und Pharisäer, Annas und Cajaphas, suchen mit dem größten Eifer durch ihre Mandate und Apostolischen Briefe zu hindern, daß die Wahrheit nicht an den Tag komme; ihre Bemühungen seyen aber umsonst; die Christliche Wahrheit werde durch den Beystand des Allmächtigen zu Schafhausen dennoch, wie er hoffe, den Sieg behalten *).

XI. Appenzell.

Die Reformationsgeschichte dieses Cantons bestätigt das Urtheil, welches Müller über die Einwohner desselben fällt **): Sie seyen redlich in ihrem Thun, leitsam durch Liebe, unbeugsam wider ungerechte Gewalt, von aller Furcht weit entfernt; deßwegen sehen sie auch desto leichter ein, was zu thun sey; überhaupt erblicken und beurtheilen sie bald jede Sache in ihrer natürlichen Gestalt. Wenigstens der größre Theil der Appenzeller entsprach diesem Bilde, und der kleinere, welcher durch tiefe Unwissenheit und die Ränke der Priester und eigennütziger Vorsteher sich abhalten ließ, jenem zufolgen und sich auch im Geistlichen von fremdem Einfluß unabhängig zu machen, findet seine Entschuldigung in dem Beyspiele, welches die übrigen demokratischen Kantone ihm gaben.

---

verdanke ich Herrn Prof. Müller, der mich auch auf eine Adelphi betreffende Stelle in Pirkheimeri Opp. 329. aufmerksam machte, wo dieser 1520. in einem Brief den Adelphi nebst zwey andern die Einzigen — Aerzte in Teutschland nennt, die von der Christlichen Religion herrliche Gesinnungen haben.

*) Jak. Hott. III. 92. aus einem Schreiben Adelphis (den er irrig Adolph nennt) von St. Oswalds-Tag (5. Aug.) 1522.

**) Gesch. der Schweiz. II. Th. S. 665. f. Diesen Charakter zeigten sie auch früher schon in geistlichen Angelegenheiten. S. oben Th. III. 241. 277.

1. Die ersten Prediger des Evangeliums im Appenzellergebiet.

Die gleich in den ersten Jahren der Reformation auch hier allmählig in der Stille sich verbreitenden Schriften Luthers und Zwinglis fingen im Jahr 1522. an, ihre Wirkung öffentlich zu zeigen. Nicht bloß mancher ehrliche Landmann, sondern mehrere Pfarrer legten sich mit Fleiß auf das Lesen der H. Schriften. Den ersten Stoß gab **Walther Klarer**, zu Hundweil gebohren im Jahr 1499. welcher seine ersten Studien in den Schulen zu St. Gallen, Schafhausen und Bern gemacht, und nachher vom Jahr 1517. bis 1521. als königlicher Stipendiat die hohe Schule zu Paris besucht hatte *). Ungefähr ein Jahr nach seiner Heimkunft wurde er zum Pfarrer seines Geburtsortes gewählt. Er hatte aber schon vorher angefangen gegen die Messe, den Ablaß und die Verehrung der Bilder zu reden **). Zwar war er unter den 25. oder 26. Priestern, welche damahls in dem Lande waren, der jüngste, und, wie er selbst sagt, anfänglich nicht der mindste im Papstthum, weil er während seiner vier Universitätsjahre die Päpstlichen Gesetze fleißig, aber die Heil. Schrift gar nicht oder nur sehr oberflächlich studirt hatte. Sobald er aber zu Hause durch das Lesen der Schriften Luthers zu beßrer Erkenntniß gelangte, erklärte er sich mit jugendlichem Eifer und Muth für die Lehren desselben. Der damahlige Pfarrer zu Hundweil, Mag. Jakob Schenkli, ein heftiger Gegner der Neuerungen, schrie immer in seinen Predigten, es sollte sich doch jedermann wohl vorsehen und

---

*) Gabr. Walsers Appenz. Chronik. S. 390. f.

**) Füßl. Erdbeschr. II. 231. IV. 115. und Walther Klarer selbst in seinem historischen Bericht, was sich zur Zeit der sel. Reformation im Land Appenzell zugetragen habe, den er im Jahr 1565. schrieb, abgedruckt in Joh. Jak. Simmls. Samml. alter und neuer Urk. I. Bds. 3. Th. 803 — 840. Das folgende ist ebenfalls zum Theil aus diesem Bericht hergenommen.

hüten; man biete Predigten und Büchlein von einem gewissen Martin Luther, der aber eher Lotter heißen sollte, herum, u. s. w. Als Klarer einst zugleich mit dem alten, frommen, wohlgelehrten, in Lehre und Leben aufrichtigen Pfarrer zu Teufen, Jakob Schurtanner, bey Schenkli speisete, baten ihn beyde, er sollte nicht so unbescheiden auf der Kanzel drein fahren. Allein es half nichts. Da er indessen bald einsah, daß er die Ausbreitung des Evangeliums doch nicht hindern könnte, so legte er aus Verdruß darüber sein Amt nieder. Sein Nachfolger Klarer arbeitete hierauf mit solchem Erfolg an dieser Gemeinde, daß sie die erste war, welche sich für die Religionsverbesserung erklärte.

Ob der genannte Schurtanner zugleich mit Klarern oder später anfing, seine bessere Erkenntniß öffentlich mitzutheilen, ergibt sich nicht aus Klarers Berichte. Immer war es auch im letztern Fall ein seltenes Beyspiel, daß ein Mann noch im höhern Alter nicht nur dem bisherigen Glauben entsagte, sondern, auch unter Verfolgungen, der Wahrheit treu blieb, und ein Märtyrer für sie wurde *). Zwingli schätzte ihn deßwegen sehr hoch und bewies es dadurch, daß er ihm im Jahr 1524. seine Schrift, der Hirt, zueignete. „Geliebter Jakob", sagt er am Ende der Zueignungsschrift, „sey männlich! Laß dich nicht überwinden! — Ich sage dieß nicht, weil ich etwa zweifle, du werdest abtreten, sondern um dir dadurch noch mehr Muth einzusprechen, daß du hörest, dein treuer Fleiß sey auch bey andern Gläubigen ein lieblicher Geruch. Gott ist mein Zeuge, daß ich wundergroße Freud' empfangen habe, als das Gerüchte zu

*) Er hatte nicht nur den bald vorkommenden Theobald Huter, und die eifrigen Papisten zu abgesagten Feinden, sondern wurde auch durch die Wiedertäufer im Jahr 1525. vertrieben und starb bald nachher. Simml. alte und neue Urk. I. Bds. I. Th. S. 121. und 133.

uns gekommen ist, wie die Frommen von Appenzell das Wort Gottes angenommen haben. Dennoch wär' ich nicht ohne Angst darüber gewesen, wie sie im Glauben befestigt werden könnten, wenn mir nicht dein Glaube, die Treue und Liebe, die du zu Gott hast, bekannt gewesen wäre. Diese setzen es mir außer allen Zweifel, du werdest das gute Werk, das Gott bey ihnen angefangen hat, mit Gott vollenden. Es ist zu hoffen, daß, wiewohl sie das letzte unter den Orten der löblichen Eidsgenossenschaft sind, sie doch im Glauben weder die kleinsten noch die letzten seyn werden. Denn sie wohnen nicht mitten in lieblichen Gegenden, wo die Gefahren des Eigennutzes und der Wohllust am größten sind, sondern in einem rauhen Lande, wo die fromme (redliche) Einfalt besser mag bewahret werden. Diese und vernünftige Frömmigkeit sind der liebste Sitz und Ruheplatz des Glaubens; nirgends wird Christi Lehre und Leben leichter eingepflanzt, als bey Völkern, die am wenigsten von der betrügrischen List dieser Welt wissen. Ich will damit nicht sagen, daß es den frommen Appenzellern an Vernunft und Weisheit in irgend einer Absicht mangle, sondern daß ihr ungespiegelter Wandel uns noch etwas Alteidgenössisches zeigt, welches, wenn das Gotteswort hinzukommt, ohne Zweifel wunderfromme, gottesfürchtige Leute ziehen, und den Eigennutz, von welchem schon Bruder Niclaus von Unterwalden gesagt hat, wie schädlich er seyn werde, vertilgen wird. Wo dieß nicht geschiehet, da kann keine Regierung Bestand haben. Bey uns zu Zürich hat, wie etliche meinen, kein anderes Mittel zur Abschaffung der fremden Kriegsdienste (des verlohnten Kriegens) geholfen als das Wort Gottes, und dieß wird sich, ob Gott will, immer mehr aus dem Zunehmen im Glauben und allem Guten zeigen. Sorge also, wie bisher, für die Söhne, die du gezeuget hast, und lehre sie, sich durch keine Schmei-

cheleyen der falschen Hirten, und durch keine Drohungen von der gesundmachenden Lehre Gottes abziehen zu lassen. Stelle du dich deinerseits den reißenden Wölfen redlich entgegen und laß dir die Schafe nicht entführen. Siehe besonders auf das Päpstliche Füchslein *), welches, wenn es nur dürfte, eben so gerne Schafe fressen würde als die Wölfe: Ich höre, er sey sehr geschickt zu hindern und abwendig zu machen. Geh ihm männlich nach, bis du ihn entweder vom Irrthum zurückbringst, oder, wo dieß nicht seyn kann, von den Schafen entfernest. Halte dich wie ein Mann! Dein Herz sey stark in Gott, auf dessen Beystand du sicher zählen kannst. Grüße mir deine treuen Mitarbeiter am Evangelium Christi, den Bischof zu Gás, Bernhardin **) und Alle, die Gott Treue halten, wie wir, Gott sey Dank, von dem größern Theil eurer Bischöfe hören, deren Namen mir aber nicht bekannt sind".

Unter diesen, dem Züricher-Reformator unbekannten, war Johann Dörig ***), auch ein gebohrner Landmann, welcher 1522. zu Herisau Pfarrer war, und daselbst zuerst das Evangelium predigte, auch die Irrthümer und Mißbräuche des Papstthums von der Kanzel muthig bestritt. Dieß und daß er ein Weib nahm, zog ihm in eben diesem Jahr eine Verfolgung zu, die seinem Leben drohete. Er wurde nach Constanz geführt, von dem Bischof in den Ker-

*) So nennt er den Pfarrer in dem Hauptflecken Appenzell, Theobald Huter. Wer die Wölfe waren, läßt sich leicht errathen.

**) Ich vermuthe dieß sey eben der Bernhardin gewesen, welcher oben bey Zug als Helfer des Pfarrer Müllers zu Cham vorgekommen ist: Zwingli mochte ihn hingeschickt haben: Klarer nennt einen Bernhardin Benz unter den Predigern des Evang. in seinem Vaterland. (Ebendas. I. Bds. 3. Th. S. 811).

***) Leu schreibt Thörig; er selbst nennt sich in seinen Briefen an Vadian Doringus. Das Geschlecht ist in den Innern und Aeußern Rhoden noch vorhanden.

ker geworfen und hart gehalten, und kaum gelang es seinen Freunden, ihn durch ihre Fürbitte zu erledigen. In dem Anfange des folgenden Jahrs war er indessen bereits wieder als Pfarrer zu Hemberg im Tockenburg angestellt, wo er, ungeachtet mancher im Finstern schleichenden Verläumdung, fortfuhr das Evangelium zu predigen *).

Aus zwey frühern Schreiben Dörigs an Vadian **), welcher, nach Klarers Bericht, allen Predigern zu großem Nutzen des Landes in allweg behülflich gewesen mit Schreiben, Mühe und Arbeit, um das Wort Gottes zu fördern, sieht man, daß er schon vor Klarer, zu richtiger Erkenntniß gekommen war, daß er aber durch die Furcht vor Verfolgung abgehalten wurde, seine Gesinnung zu offenbaren, und daß erst Klarers und Schurtanners Beyspiel ihm Muth dazu machten. „Höre", sagt er in dem erstern Schreiben, „was ich in Betreff meines Aufsatzes, dem ich den Titel παῤῥησια, (Freymüthigkeit) gab, bey mir selbst beschlossen habe. Ich habe ihn mit eigner Hand zerrissen, nicht weil er meine Gedanken nicht bestimmt genug ausdrückte, welches freylich auch der Fall war, sondern weil es nicht Wenige gibt, welche über diese Materie, ich will nicht sagen, wie wenig human und christlich, d. i. ganz ohne Schonung und Bescheidenheit geschrieben haben. So gut es ein solcher Mensch gemeint haben mag, so schadet dieser Fehler doch der Wahrheit nicht wenig, indem er derselben beynahe alles Gewicht nimmt. — Ueberdieß muß man hier einen Stein heben ***), welchen noch keiner ohne den größten

*) Aus einem Schreiben Dörigs an Vadian vom 30. Januar 1523. erhellet, daß er damahls Pfarrer zu Hemberg, und seit ungefähr einem Jahre verheirathet war. Simml. Samml. Vol. VIII. Seiner Gefangenschaft erwähnt am angef. Ort S. 809. Klarer.

**) 10. und 11. Nov. 1521. Simml. Samml. Vol. V.

***) Ea movenda est camarina, sagt das Original, welches mir unbekannte Wort ich dem Zusammenhange gemäß übersetzt habe.

Nachtheil, ohne Lebensgefahr und Verlust seines guten Namens auch nur zu berühren versucht hat. Ich denke also, ich sey wenigstens kein unglücklicher Thor, wenn ich in dergleichen Dingen den Democrit oder doch den Harpocrat spiele. Wer nicht lachen darf, kann doch bisweilen auch schweigen. Nichtssagen bringt nirgends Gefahr, und es ist wahr was die Griechen sagen: κρειττον σιωπαν ἢ λαλειν ἃ μη πρεπει. (Schweigen ist besser, als etwas Unschickliches sagen). Ja es ist für das Glück des Lebens wichtig und doch vielleicht auch nicht ohne Nutzen, wie Euripides spricht, wo es nöthig ist zu schweigen, oder mit Sicherheit zu reden". Nach dem Schreiben vom 11. Nov. studirte er fleißig fort und las besonders die Schriften der Kirchenväter.

In dem Hauptflecken Appenzell widersetzte sich der Pfarrer **Theobald Huter**, ein Mann, der dem Decan Bodler zu Luzern in Allem gleich war, mit dem heftigsten Eifer der neuen Lehre. Er hatte sein Amt bereits im Jahr 1511. angetreten, und der damahlige Abt zu St. Gallen Franz Geisberger hatte ihm schon damals das Zeugniß eines ehrsüchtigen und unruhigen Mannes gegeben *), welches er durch sein nach-

---

*) Ambitiosus, sorte sua non contentus. J. Hott. K. G. III. 93. Er henkte den G e w a l t und g r o ß e G e s c h l e c h t e r des L a n d e s an sich. Haller in J. J. Simmlers Samml. alt und neuer Urk. I. 812. — Er widerstuhnd uns (sagt Klarer ebendaselbst) mit gar großem Yfer und Ernst, wie sy dann gwonlich all thun habend und noch thund — dann sy grob schmützend, schändend, schmähend und lästernd nit allein besondre Personen sonder ganze Stett, Bücher, Biblinen und andre, als gefälschte Truck; ja in Summa, was innen widrig ist, dörffend sy schelten, wie sy wend, wann sy vermeinen, sy habind ein Rucken, als sy ouch hand von vylen ruchen, groben, blinden, verstockten, harten Halsadern, die sich ee töden ließend und groß Blutvergießen anrichtetend, dann von ihrem Antichristo stundend; denen dienend sy, und je gröber, je lieber. Ist zu des Hutters Zyten gsyn und ist noch jezt, und sicht nicht, als obs an dem Ort enden werde. (Klarer schrieb dieses im Jahr 1565.)

heriges Betragen nicht widerlegte. Wiewohl die größere Zahl der Appenzellischen Prediger sich schon damahls entweder für das Evangelium erklärten, oder demselben sich wenigstens nicht widersetzten, so gab es dennoch auch, außer Huttern, zwar in geringer Anzahl (Klarer sagt, es seyen 6. 7. oder 8. gewesen), solche, die den alten Glauben gern erhalten hätten. Die vornehmsten darunter waren der Helfer von Appenzell, **Hieronymus Schnetzer**, oder, wie ihn Walser nennt, **Schnetzler**, und der dortige Caplan, **Lorenz Fäßler**, welche indessen nach Klarers Zeugniß nicht so unbescheiden wareu, wie der Pfarrer Huter, indem sie, wie er hinzusetzt, seines Erachtens etwas Verstands, aber nicht mehr Gnade hatten, als daß sie allweg auf ein allgemeines Concilium sich beriefen *). Zwey andre Capläne im Hauptflecken hingegen, **Hanns Heß** und **Ulrich Urnäscher**, stimmten den Evangelischen Predigern bey, und dienten der Kirche treulich mit Lehren und allen beförderlichen Diensten, mit aller Mühe und Arbeit, in großen Gefahren und Verfolgungen. Beyde wurden in der Folge Pfarrer in dem Appenzellischen Flecken Tüffen und starben daselbst, nachdem sie dieser Kirche, wie es guten Hirten geziemt, treulich vorgestanden waren. Außer diesen nennt Klarer noch den **Pelagius Amstein**, welcher zu Trogen und Urnäschen frühe schon das Evangelium predigte **);

*) Außer diesen nennt von Arx in der Gesch. des Cant. St. Gallen II. Th. S. 489. noch den Pfarrer zu Herisau, Joseph Forer, und den Pfarrer zu Urnäschen, Balthasar Stäheli, die der Reformation Widerstand thaten.

**) Leu meldet, (Art. Amstein) nach Walser, dieß sey bereits 1521. geschehen. Dann wäre Amstein der erste Reformator im Cant. Appenzell gewesen. Man kann sich aber auf Walsers Genauigkeit in der Zeitangabe nicht ganz verlassen. Unten wird die unrichtige Angabe, daß Amstein 1521. Pfarrer zu Trogen geworden, berichtigt werden. Vielleicht hielt Amstein als ein benach-

den Lucas Buchelsteiner, Benedict Noll, und Wolfgang Zimmermann. Viele andre, deren Namen er übergeht, „arbeiteten mit den genannten in den übrigen Außerrodischen Gemeinden mit großem Ernst und treuem Dienst, und Gott gab Gedeihen, daß das H. Evangelium in allen diesen Kirchen ohne Papistischen Sauerteig geprediget wurde" *).

Indessen geschah dieß nur nach und nach, so wie die Pfarrer selbst, welche anfänglich großentheils den Neuerungen abhold waren, zu bessern Einsichten gelangten. In sieben Pfarrkirchen **) erhielt das Evangelium, ungeachtet des Widerstandes, den es in dem Hauptflecken fand, in Kurzem so vielen Beyfall, daß es den alten Glauben völlig verdrängte.

2. Beförderer des Evangeliums aus dem Volke.

Der Eifer und die Unerschrockenheit der evangelischen Prediger würde indessen wohl schwerlich durchgedrungen seyn, wenn sie allein geblieben, wenn sie nicht von angesehnen Männern des weltlichen Standes wären unterstützt worden, welche sich von den übrigen Gewalthabern und Gliedern der großen Geschlechter sönderten, und aus Liebe zur Wahrheit und zum Vaterland üble Nachreden, Drohungen und Gefahren verachteten. Klarer nennt unter diesen zuerst den Rathsherrn Dias (Matthias) Kansperg, einen frommen, wohlbetagten und wohlbegüterten Mann, der

barter Prediger auf Bitte der Trogner bisweilen eine Gastpredigt bey ihnen. Siehe auch Hott. K. G. III. 93.

*) Lang in seinem Grundriß, S. 1028. sagt, Klarer habe 24 Prediger von der Römischen Kirche abgezogen.

**) Diese waren Urnäschen, Herisau, Hundweil, Tüffen, Trogen, Gruh in den Aeußern und Gais in den Innern Rhoden, welches letztere bey der Landestheilung 1597. zu jenen geschlagen wurde.

ein öffentliches Wirthshaus besaß und in demselben allen treuen Liebhabern der Evangelischen Wahrheit, Fremden und Einheimischen, Reichen und Armen, Zuflucht gab. Er beförderte mit Rath und Hülfe, mit Leib und Gut, wo er konnte, die Wahrheit, ungeachtet der Gefahren und des wirklichen Schadens, den er deßwegen leiden mußte.

Ein noch selteneres Beyspiel von Liebe zur Wahrheit gab der Hauptmann **Bartholomäus Berweger** von Appenzell, welcher bis zum Jahr 1522. in Päpstlichen Diensten gestanden war, und bey seiner Ankunft im Vaterland aus Anhänglichkeit an den alten Glauben die Evangelischen Prediger verfolgte. Indessen dachte er doch bald billig genug, dieselben nicht ungehört zu verurtheilen, besonders da er zu Rom so Vieles, das ihm mißfiel, mit eignen Augen gesehen hatte *); und so fing er an, ihre Predigten zu besuchen und die Bibel zu lesen. Dieses öffnete ihm die Augen vollends und er wurde und blieb bis an sein Ende ein treuer Beyständer und Gehülfe der Prediger. Als der Zulauf des Volkes so stark wurde, daß die Kirchen die Menge der Zuhörer nicht mehr fassen konnten, so veranstaltete er, aller Hindernisse ungeachtet, daß man auf freyem Feld und auf offnen Plätzen predigte. Je weniger es damahls Beyspiele von Reisläufern gab, die nicht mit der verdorbnen Priesterschaft gemeine Sache machten, um das Evangelium zu unterdrücken, desto mehr verdient dieser vom Eigennutz nicht verblendete Mann vor den Uebrigen ausgezeichnet zu werden **).

---

*) Er sagte nachher oft: Rom habe ihn Evangelisch gemacht.

**) Im Jahr 1512. zog er als Anführer der Appenzeller mit den übrigen, von den Eidsgenossen dem Papst Julius II. bewilligten Truppen nach Italien. Ohne Bewilligung der Obrigkeit führte er 1521. dem Papst Leo X. 200 Mann zu, und selbst, nachdem er die Römische Kirche verlassen hatte, führte er 1531. die Appenzellischen Hülfsvölker gegen den Castellan von Müß.

Auch der gewesene Landschreiber **Dias Zidler** unterstützte das Evangelium in dem kleinen und großen Rath und bey den Versammlungen der Landsgemeinde bis an seinen Tod. Klarer rühmt von ihm, daß er ein besonderer Beschützer der Verfolgten gewesen sey und durch seine Weisheit, Unerschrockenheit und christliche Bescheidenheit dem Vaterland große Dienste geleistet und der Evangelischen Partey Ehre gemacht habe.

Die genannten drey Männer, wiewohl sie aus angesehenen, alten Geschlechtern waren, konnten jedoch als Privatmänner für die Sache des Evangeliums nicht so viel ausrichten, als ihr Eifer sie wünschen machte. Dieß war Andern vergönnt, welche an der Spitze der Geschäfte sich befanden, nämlich den Landammännern **Niclaus Tanner**, **Ulrich Isenhut**, **Hanns Lanker**, welche nach beßtem Vermögen das Evangelium und die Wahrheit befördern halfen, so viel ihnen Gott Gnade gab *).

XII. Abtey St. Gallen.

Der früheste Verkündiger des Evangeliums in der alten Landschaft war der oben genannte **Pelagius am Stein** von Bischofzell, welchen der Abt Franz Geißberger im Jahr 1520. zum Pfarrer von Goldach ernannt hatte **). Aus eignem Trieb und ohne fremden Unterricht hatte der-

*) Diese letzten Worte Klarers scheinen darauf zu deuten, daß nicht alle drey genannten Landammänner der neuen Lehre zugethan blieben. In der That läßt das, was Leu nach Walser von dem L. A. Ulrich Isenhut meldet, kaum zu, daß man ihn für einen beständigen Anhänger derselben halten kann, ausgenommen, es hätte bis zur Mitte des XVI. Jahrhunderts zwey Männer dieses Namens zu Appenzell gegeben, deren letztern das betrafe, was Leu (Art. Eisenhut) erzählt; welches aber nicht wahrscheinlich ist.

**) Von Arx Gesch. des Cant. St. Gallen, II. 483. not. a.

selbe gleich im Anfange der Religionsbewegungen die hebräische und griechische Sprache erlernt, um die H. Schrift in den Grundsprachen zu studiren, und machte nunmehr in seinem Amte Gebrauch von den bessern Einsichten, die er dadurch erlangt hatte. Allein der Abt, welcher sich der neuen Lehre gleich bey ihrer ersten Erscheinung widersetzte, nahm ihm die Pfründe wieder *), worauf er als Pfarrer zu Trogen im Appenzellischen seine Bemühungen zur Ausbreitung der erkannten Wahrheit fortsetzte. Zu welcher Zeit der Pfarrer zu Oberbüren, **Christoph von Landenberg**, dessen Familie das dortige Patronat als ein Lehen des Stifts St. Gallen besaß **), als Verkündiger der neuen Lehre aufgetreten sey, ist ungewiß. Auch er wurde, wie die Folge zeigen wird, seines Amtes entsetzt und sogar der Freyheit beraubt. Es hatte also am Ende des Jahres 1522. wenig Wahrscheinlichkeit, daß die Religionsverbesserung in dieser Gegend Helvetiens empor kommen werde.

Auch in der dem Stifte St. Gallen unterworfnen Grafschaft **Tockenburg** mußte die Religionsverbesserung Freunde gefunden haben, weil sonst der von Herisau deßwegen vertriebene **Johann Dörig** nicht gleich nach seiner Entlassung aus dem Kerker dort würde als Prediger zu Hemberg angestellt worden seyn. Frühere Spuren von Neigung zum Evangelinm zeigten sich wenigsteus nicht öffentlich, obschon es wahrscheinlich Leute genug im Tockenburg gab, welchen ihres Landsmannes Zwinglis Unternehmen nicht mißfiel, und die desselben und Luthers Schriften begierig lasen.

---

*) Leu, Tit. am Stein. Nach Walser geschah dieß bereits im Jahr 1521. Dagegen sagt von Arx, l. c. S. 489. not. b. aus archiv. Nachrichten, Amstein sey von dem Abt erst 1525. entsetzt worden.

**) Von Arx, 484. not. b.

XIII. Stadt St. Gallen.

In dieser Stadt befand sich im Jahr 1520. ein verspäteter Anhänger der finstern Mönchsrotte, welche früher den gelehrten Reuchlin und nachher seinen und der Aufklärung eifrigen Verfechter Erasmus verfolgt hatte. Ein Mann dieser Art mußte sich zu St. Gallen neben einem Vadian, welcher bereits im Jahr 1512. so muthig auf Reuchlins Seite getreten war *), seltsam ausnehmen, und Vadians Freunde empören. Dieß erhellet aus einem Schreiben von Myconius an Vadian **). „Es wundert mich nicht wenig", sagt er in demselben, „wie du dich mit euerm Prediger Käser (Casearius) vertragen kannst. Welcher böse Geist hat es euch eingegeben, diesen Mann zum Prediger des göttlichen Wortes zu wählen? Er kann das A b c nicht, und ihr findet ihn würdig, euer Seelenhirte zu seyn? Ich schließe freylich einzig daraus auf seine Unwissenheit, daß er wahrhaft gelehrten und rechtschaffnen Männern so aufsätzig ist und sich nicht begnügt, sie selbst zu hassen, sondern auch jedermann gegen sie aufbringen will. Es ist erstlich ein Beweis seines bösen Gemüths, dann aber auch seines finstern Kopfes, daß er einen solchen Abscheu gegen alle Gelehrten hat. Deine Pflicht wäre es, diejenigen, von welchen die Wahl eines Predigers abhängt, zu überzeugen, daß sie einen Menschen dieser Art nicht zu ihrem Führer machen sollten. Du hast Gelehrsamkeit; du hast genug Ansehn bey deinen Mitbürgern, um dieß mit leichter Mühe zu können. Deßwegen wundert es mich, daß du nicht irgend einen Versuch gemacht hast. Verträgst du dich

---

*) S. oben Th. III. S. 458. f.

**) Ohne Datum, aber in der ersten Hälfte des Jahres 1520. von Zürich geschrieben, wo sich Myconius gerade befand. Simml. Samml. Vol. IV.

ut mit ihm, was ich zwar nicht glauben kann, so ist es in wahres Wunder. Denn wie kann dieß zwischen einem Gelehrten und einem unwissenden Tropfe, zwischen einem echtschaffnen und einem schlechten Manne Statt haben"?

Ob Vadian diese Vorwürfe verdiente, oder ob er, was vahrscheinlicher ist, ehe dieser Brief ankam, bereits Schritte jethan hätte, um einen seiner ganzen Sinnesart so wider-prechenden Mann wieder zu entfernen, ist nicht klar. Ge-ug, er wandte sich deßwegen an den Generalvicar Faber, und erhielt von ihm folgende, den 28. Junii von Constanz datirte Antwort, welche uns einen neuen Blick in Fabers Inneres thun läßt *). „Die schöne Schilderung, die du nir von dieser schnatternden Gans gemacht hast, ist ein Meisterstück. Was du mir über den Mann sagst, dachte ch übrigens neulich selbst. Denn als er verwichenen Mo-nat dieser deiner Angelegenheit wegen zu mir kam, und mir über seine Entschlüsse ein Langes und Breites verschwatzte, sah ich wohl, daß man ihm die Zunge ein wenig zu viel gelöset habe. — Freylich würde ich ihn, wenn er nicht so manchen unwissenden Kerl über wahrhaft gelehrte Männer erhoben hätte, für einen Mann von großer Belesenheit ge-halten haben. Was konnte ich denn am Ende, da so viele Leute für ihn baten, und, nach dem gewöhnlichen Ausdruck, bey mir Empfehlungen einlegten, anders thun, als ihn den Herren von St. Gallen, woferne er ihnen nähmlich nicht zuwider wäre, ebenfalls zu empfehlen? Nehmen sie ihn nicht, so soll michs nicht verdrießen. Ich ersuche dich in-dessen, dem Pfarrer in meinem Namen zu sagen, was ich ihm zum Theil, als er über die Sache mit mir redete, ins Gesicht gesagt habe. — Ich wollte, ich wäre zugegen gewesen, als er die Stirne hatte, gegen den Erasmus, diese Ehre Teutschlands, den Schnabel zu öffnen, wie die

*) Ebendaselbst.

Gans unter den Schwänen. — Schicke diesen Esel n
Arcadien: Da mag er sein Futter suchen".

Vermuthlich erhielt dieser Apostel der Unwissenheit b
nachher seinen Abscheid und an seine Stelle trat **Bene**
Burgauer, ein St. Galler *). Dieser und sein Hel
Wolfgang Werter, genannt **Justi** **), theilten sogl
das durch fleissiges Bibellesen und Studiren erlangte L
ihren Zuhörern mit ***). Auch der Decan des Ruralk
tels St. Gallen, **Herrmann Miles** †), welcher zugl
Propst an der St. Mangen Kirche war, pflichtete ih
bey. Allein die Mönche der verschiedenen Orden ††),
viele Bürger, auch die meisten Glieder des Raths wi
setzten sich und verklagten die Prediger häufig vor dem R
Doch Vadian, welcher ebenfalls ein Mitglied desselben w
stand ihnen treulich bey; und da er sich durch seine Gel
samkeit, Weisheit und Wohlredenheit ein grosses Ans
erworben hatte, so vereitelte er Alles, was gegen diesel
unternommen wurde.

XIV. Biel.

Die meisten Prediger des Evangeliums in den bisher
nannten Städten und Ländern der Eidsgenossenschaft wa
Fremde, und erst durch Luthers und Zwinglis Vortritt
weckt worden. Das kleine, unberühmte Biel allein ha

---

*) S. oben 1. Abtheil. dieses Bandes S. 81. Er war seit 15
Pfarrer zu Marbach im Rheinthal gewesen. Von Arx Ge
des Cant. St. Gallen, II. 478. Siehe auch des gleichzeiti
Propsts zu Zürich, Wolfgang Hallers, Reform. Gesch. von
Gallen, in Simml. Samml. alt und neuer Urk. I. 117.

**) Auch ein Bürger von St. Gallen.

***) J. Jak. Hott. K. G. III. 64. not. ce.

†) Von Arx Ebendaselbst. Miles hinterließ eine Chronic. Leu
Stumpf.

††) Die Baarfüßer, Augustiner, Dominicaner. Von Arx II. 217, un

: Ehre, daß Thomas Wittenbach, der Mann, welcher
selbst das Licht der Wahrheit aufsteckte, nicht nur ein
ürger dieser Stadt, sondern auch der Lehrer Zwinglis und
o Juds gewesen war, ohne welchen diese beyden Männer,
ie sie selbst gestanden *), weder in der Gelehrsamkeit noch
der richtigern Ansicht der Religionslehren so weit gekom-
en wären. Wittenbach war aus einer der angesehensten
amilien zu Biel, welche zu Bern, wohin sie verpflanzt
orden, noch fortblühet. Er soll der Sohn des Bürger-
eisters Ulmann Wittenbach gewesen und im Jahr 1472.
die Welt gekommen seyn. Ueber die Zeit, wo er als
rediger in seiner Vaterstadt auftrat, sind die Nachrichten
idersprechend **). Gewiß ist, daß er sich um die Mitte
s Jahrs 1521. in seiner Vaterstadt befand ***). Ver-
uthlich brachten ihn Zwinglis Bittschriften an die Eids-
nossen und den Bischof von Constanz, welche auch ihm
itgetheilt wurden, zu dem Entschlusse, gegen das Ehe-
erbot der Priester und andern Menschensatzungen zu predi-
en. Er fand zwar bey mehrern gemeinen Bürgern Beyfall;
ber die Vornehmsten im Rath widersetzten sich, wie die

---

*) Zwinglis Schreiben an Wittenbach vom Jahr 1523. bey H. Hott. hist. eccl. N. T. IV. 194. Bull. Ref. Gesch. I. p. m. 4. Leo Jud in der Vorrede zu Zwinglis Schriften sagt von ihm: ex hoc hausimus, quicquid fuit nobis solidæ eruditionis, atque hoc totum ei debemus. Seiner ist bereits oben III. Th. S. 452. gedacht worden.

**) Jak. Hottinger III. 47. f. gibt das Jahr 1515. an; Leu hingegen sagt, er sey erst 1522. nach Biel zurückgekehrt und daselbst Pfarrer geworden. Die von Füßli (Beytr. zur Ref. Gesch. II. Vorrede S. 16. und 265.) herausgegebene Nachricht von der Reform. zu Biel sagt, Wittenbach habe Zwingli, als er zu Glarus, Einsiedeln und Zürich predigte, durch Briefe in seinem Vorhaben gestärkt und hinzugefügt, auch er wolle sich zum Besten seines Vaterlandes ungesäumt nach Biel begeben. Dieß schrieb er wahrscheinlich erst, als Zwingli zu Zürich war.

***) S. in der I. Abth. dieses Bandes S. 305. f.

Folge zeigen wird, seinen Bemühungen zur Abschaffung d
Mißbräuchen mit aller Macht und lange Zeit mit gu
Erfolg *).

XV. Bündtnerland.

Die Bemerkung, daß in Teutschland die Reformation i
den Städten angefangen und sich von da über das La
verbreitet habe, gilt auch von den Theilen der Schw
die wir bisher durchwandert haben. Denn auch die Ca
tone, welche keine Städte haben, empfingen das Licht d
Evangeliums aus benachbarten Städten, mit welchen sie
mancherley Verbindungen standen; Glarus von Zürich
Appenzell von St. Gallen. Nur in dem Graubündtnerlan
verhielt es sich anders. Nicht von Chur, Jlanz und Maye
feld, sondern von Dorfgemeinden aus verbreitete sich d
gereinigte Lehre über die Städte und die übrigen Gegend
des Landes. Ein klarer Beweis, daß die Städter hier v
den Landbewohnern keinen Vorzug höherer Cultur hatten,
woran theils der Mangel an gelehrten Erziehungsanstalte
theils die allgemeine Gleichheit der Rechte, theils auch d
Kleinheit der Städte und ihr weniger Verkehr mit ande
Schuld war. Auch das wirkte mit ein, daß der Adel u
die angesehensten Bürger des Landes meistens nicht in d
Städten, sondern auf ihren Herrschaften und Gütern i
ganzen Lande zerstreut lebten.

Schon frühe gab es auch hier unter den Vornehm
Männer weltlichen Standes, welche durch Luthers Schrif
zur Einsicht der Irrthümer und Mißbräuche in der Rö
schen Kirche gekommen waren. Der oben **) genann
Martin Seger von Mayenfeld, welcher bereits im J

---

*) Da von Müllhausen bis zum Jahr 1523. keinerley Nachricht
vorkommen, so wird diese verbündete Stadt hier übergangen.

**) 1. Abtheilung dieses Bandes S. 203. 331.

1509 von seinem Land als Gesandter nach Frankreich geschickt wurde und die Stelle eines Stadtvogts bekleidete *), war der Verfasser der zu Gunsten Luthers gegen die Gegner desselben verfertigten Spottschrift, welche Zwingli im Jahr 1520. mit Hülfe Hanns Füßlis verbesserte und herausgab. Nach Zwinglis Bericht war er ein zwar unstudirter, (er war des Lateinischen unkundig) aber in der H. Schrift sehr belesner Mann. Laut eines Schreibens von dem unten vorkommenden Abt zu Pfäfers, Joh. Jakob Russinger **), an Zwingli hatte er im Jahr 1522. abermahls zur Vertheidigung der guten Sache die Feder ergriffen. Der Abt sandte Zwingli durch einen besondern Boten einen Aufsatz zum Durchsehen und Verbessern, den ihm der Stadtvogt zu Mayenfeld, Martin Seger, heimlich übergeben hatte, „der Anfang zu syn, uff welches unser Meinung sich gründen wird". Die Schrift sollte sobald immer möglich, aber ganz im Stillen gedrückt werden, und den Titel, der Stumme, führen, oder einen andern, welchen Zwingli schicklich fände, weil sie zum Theil gar scharf sey, besonders gegen die Predigermönche: Die Abdrücke sollte er ihm oder dem Stadtvogt durch einen Boten zusenden; etliche auf einen kleinen Zettel geschriebne Artikel sollte er besonders abdrucken lassen. Obgleich die Schrift nicht mehr vorhanden ist, so sieht man doch klar genug, was der Inhalt war; und daß es sehr wahrscheinlich eine Zuschrift an die drey Rhätischen Bünde gewesen sey, erhellet daraus, daß der Abt in der Nachschrift erinnert: „Die Schild, uff das erst Platt zu machen, sind der drey Pünten; soll der Steinbock (das Wappen des Gotteshausbundes) zu oberst ob den andern zweyen stan" ***).

---

*) Leu. Seger. Der Stadtvogt blieb 2 Jahre im Amt. Füßlis Erdbeschr. der Schweiz, III. 198.

**) Vom 28. Oct. 1522. Simml. Samml. Vol. VII.

***) Man möchte beynahe daraus schließen, die Schrift sey vorzüglich

Ein andrer Mann aus einem angesehenen Geschlechte zu Samaden im obern Engadin, Jakob Biveron *), auch Tüschell genannt, sagt in seiner von ihm selbst im höhern Alter verfertigten Lebensbeschreibung, Gott habe ihm bereits in seinem 16. Jahr, um das Jahr 1521. oder 22. die Augen so geöfnet, daß er den alten Aberglauben ganz aus dem Herzen gerissen, die Evangelische Lehre angenommen und derselben immer treu geblieben, ob er gleich deßwegen oft in große Gefahr gerathen und von seinem Vater, der aber nachher die Irrthümer der Römischen Kirche selbst eingesehen hätte, sogar unter harten Drohungen von der neuern Lehre abgemahnet worden sey. Er machte sich später um seine Landesleute sehr verdient, indem er das Neue Testament, den Catechismus und andre zum Unterrichte der Jugend dienende Schriften ins Romansche übertrug.

1. Der erste Prediger in Bündten.

Des ersten evangelischen Predigers wird in einem Schreiben des oben genannten Nicolaus Baling vom Jahr 1521. gedacht **), der sich, wie es scheint, damahls in dem Bündtnerlande befand. Er nennt zwar denselben nicht mit Namen, rühmt aber von ihm, daß er ein frommer, standhafter und nicht ungelehrter Mann gewesen sey, indem er sogar etwas vom Hebräischen verstanden habe, und meldet, daß er in der Gegend von Mayenfeld im Zehngerichte-Bund, zu Malans und an andern Orten zuerst aufgetreten sey und

---

an den Gotteshausbünd, vielleicht gar an den damahligen Bischof, Paul Ziegler, gerichtet gewesen, um ihn für das Evangelium zu gewinnen.

*) Johann Biveron wurde 1525. Podesta zu Tirano. Leu.

**) S. oben in der ersten Abth. des Bds. S. 137. Balings Brief hat Jak. Hott. III. 64. not. b. An wen derselbe gerichtet, und wann er geschrieben ist, sagt Hott. nicht. Doch setzt er die Sache bestimmt ins Jahr 1521.

heftig gegen die Papistischen Irrthümer geeifert habe. Vielleicht war er eine und dieselbe Person mit Jakob Bürkli von Zürich, welcher im Jahr 1521. nach Anhorns *) Bericht in eben dieser Gegend zu Fläsch, und nachher zu Mayenfeld und Malans das reine Evangelium zuerst predigte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß derselbe durch Zwingli selbst, auf Bitte des Segers und andre Freunde dahin gesendet worden. Es war nehmlich in Rhätien erschollen, daß Zwingli öffentlich lehre, man dürfe in Religionssachen nichts anders für wahr halten, als was aus den canonischen Büchern der H. Schrift deutlich erwiesen werden könnte. Dieser Lehre gaben viele fromme Herzen in dem Lande Beyfall und da sie anfingen zu vermuthen, daß sie bisher Manches zu glauben genöthigt worden, das in Gottes Wort nicht gegründet wäre, so wünschten sie sehnlich zu vernehmen, was denn Zwingli eigentlich als irrig verwerfe und was er dagegen als biblische Wahrheit annehme. In dieser Verlegenheit führte ihnen die Vorsehung ganz unerwartet den Mann zu, der ihr Verlangen befriedigte. Bürkli kam nach Fläsch und nahm daselbst seine Einkehr bey dem Dorfseckelmeister Christian Anhorn. Dieser hörte begierig von seinem Gast die neue Lehre und wirkte ihm bey der Gemeinde die Erlaubniß aus, in ihrer Kirche zu predigen. Zwar hätte es dazu, weil Fläsch ein Filial von Mayenfeld war, der Einwilligung der dortigen Kirchenvorsteher bedörfen; allein bey der Ungewißheit des Erfolgs einer Anfrage, unterließ die Gemeinde dieselbe, forderte aber von dem Prediger, daß er sich alles Schmähens enthalten und nichts als die lautre,

*) Barthol. Anhorn in der Heil. Wiedergeburt der Evang. Kirchen in den gem. 3. Pündten. 8. Chur. 1680. Er bezeichnet zwar ebenfalls die Zeit dieses Ereignisses nicht; aber Hottinger l. c. und Leu nennen das Jahr 1521. ausdrücklich.

in Gottes Wort gegründete Wahrheit predigen sollte. Bürkli ließ sich diese Bedingungen gerne gefallen, trat vor den Altar, wo man damahls zu predigen pflegte, und wurde, gegen einen vermutheten Ueberfall, von Bewafneten umgeben, an deren Spitze sich Anhorn befand. Diese Predigt erweckte in allen benachbarten Gemeinden großes Aufsehen, und zog auf den nächsten Sonntag eine unglaubliche Menge Zuhörer von jedem Stand und Geschlechte nach Fläsch, welche die neue Lehre auch hören wollten. Dieser Zulauf machte den Prediger noch beherzter und eifriger und er zeigte in einer Rede über I. Cor. XI. 23. ff. daß die Christen in Religions- und Glaubenssachen, welche das Gewissen und die Seligkeit betreffen, sich genau an die H. Schrift zu halten eben so gut verpflichtet wären, wie Paulus sich in Absicht auf das, was er den Corinthern von dem H. Abendmahl sagte, einzig an das gehalten hätte, was er von dem Herrn empfangen. Die H. Schrift müße aber nicht nach dem Gutdünken dieses oder jenes Menschen, sondern aus ihr selbst erkläret werden; zwar habe man bisher listiger Weise gelehrt, die Kirche könne nicht irren und deßwegen sey Jedermann verpflichtet ihrer lebendigen Stimme mehr zu glauben, als der todten Stimme der Schrift: Allein es wäre durch viele unwidersprechliche Gründe zu erweisen, daß die so genannte Römische Kirche nicht die Kirche Gottes, sondern, gleich der Jüdischen unter gottlosen Königen und falschen Propheten, von Gott abgefallen sey: Die wahre Kirche unterwerfe sich willig dem geschriebnen Worte Gottes und bekenne mit Freuden, daß dieses der lebendige und unvergängliche Samen sey, aus welchem sie gezeuget worden, durch welchen sie erhalten werde und worauf die Hoffnungen aller Gläubigen gegründet seyen: Diese wahre Kirche bestehe nicht aus einer Versammlung der vom Papste geweihten Geistlichen, sondern sie sey eine Vereinigung der Auserwählten aus allen Nationen, Ständen und Geschlech-

tern der Menschen, welche durch die Predigt des göttlichen Wortes zum Glauben an Jesum Christum berufen und durch den H. Geist ihrer Erlösung versichert wären: „Wiewohl nun diese allgemeine, unsichtbare Kirche nicht irren und von der Wahrheit abfallen könne, so wäre doch dieses bey einzelnen Theilen derselben möglich, sobald sie von dem geschriebnen Worte Gottes abweichen; hierüber dürfe man sich eben so wenig verwundern, als daß einst die Jüdische Kirche, die sich ebenfalls göttlicher Befehle und Verheißungen zu erfreuen gehabt hätte, in grobe Irrthümer gefallen wäre: Der H. Geist habe ja diesen Abfall von dem Glauben durch die Apostel vorausgesagt. II. Thess. II. 3 — 12. I. Tim. IV. 1 — 3. II. Tim. IV. 3. I. Joh. IV. 1 — 3. Das sicherste Kennzeichen der wahren Wiedergeburt eines Menschen sey, wenn er sich gern über seine Irrthümer belehren und auf den rechten Weg zurückführen lasse, dem Lichte der Wahrheit entschlossen folge und dabey bis zu einem seligen Tode beharre; wer also selig werden wolle, müße von Babel ausgehen und sich weder durch die Reichthümer und das Ansehen derer, die dem Irrthum anhangen, noch durch den Vorwand eines ehrwürdigen Alters der falschen Lehre verblenden lassen.

In einer folgenden Predigt wandte Bürkli die vorgetragnen allgemeinen Grundsätze auf die Lehre vom Abendmahl an. Christus, sagte er, habe es nach der Lehre der H. Schrift nicht deßwegen eingesetzt, um sein Fleisch und Blut immer wieder täglich in der Messe von neuem aufopfern zu lassen; durch das einmahl dargebrachte Opfer seines Leibes habe er alle fernere Opfer aufgehoben, und wer die Nothwendigkeit der Wiederholung desselben behaupte, vermindre dadurch die Kraft und Gültigkeit des vollkommensten Söhnopfers. Im eigentlichen Verstand könne also das H. Abendmahl, das die Christen halten, kein Opfer genennt werden, obgleich einige alte Kirchenväter sich dieses Aus-

druckes bedient hätten, um damit unsre Verpflichtung
Darbringnng unsers Dankes gegen Gott anzudeuten;
einzige Zweck dieser feyerlichen Handlung sey, uns lebhaft
das Leiden und den Tod Jesu Christi zu erinnern; deßwe
habe Er das Brod seinen Leib und den Wein sein Blut
nannt; es könne also von keiner Verwandlung des Bro
und des Weins die Rede seyn, wovon weder die Apo
noch die erste Christliche Kirche etwas gewußt hätten;
die Uebermacht des Römischen Papstes habe der Kirche die
Glauben, ungeachtet des Widerstandes vieler Gläubi
von allerley Ständen und Orden, aufgedrungen. All
dings gehe im Abendmahl eine Veränderung vor, aber ni
in dem Wesen, sondern nur in dem Gebrauche des Bro
und Weins; dieser soll die Herzen in den Himmel emp
heben, um den erhöheten Herrn Jesum Christum anzu
ten; der Einwurf, Gottes Allmacht könne das Brod u
den Wein in den wahren Leib und das wahre Blut Chri
verwandeln, gelte überall nichts, weil Gottes Allmacht d
Unmögliche nicht möglich mache; es sey auch nicht die Fra
von dem, was Gott könne, sondern was Er wolle; we
der Meßpriester den Leib des Herrn Gottes von neuem zu
Söhnopfer darbringen könnte, so wäre Christus gering
oder wenigstens nicht größer als der Meßpriester, weil d
Opfernde mehr wäre als das Opfer; es sey endlich der e
habnen Würde unsers Herrn nachtheilig zu glauben, d
der Priester ihn durch die Worte der Einsetzung aus de
Stande der Herrlichkeit auf die Erde herabrufen und i
Brod verwandeln könne. Am Ende der Predigt berief
sich auf das Gefühl und den Verstand seiner Zuhörer un
ermahnte sie zum Nachdenken und bedächtlichem Urtheil *)

---

*) Anborn der Ururenkel Christians, hat uns in der angeführte
Schrift den Inhalt dieser Predigten, welche ohne Zweifel in sei
ner Familie aufbewahrt wurden, hinterlassen.

Alle Anwesenden verwunderten sich über das Gehörte, und keiner von den gegenwärtigen Priestern, welche in großer Anzahl aus der jenseits des Rheins gelegnen Grafschaft Baduz und aus der Herrschaft Sargans gekommen waren, wagte es, ihm zu wiedersprechen. Die Predigt bewirkte so viel, daß der größere Theil der Einwohner von Fläsch der Messe entsagte und das Abendmahl nach der Einsetzung Christi zu empfangen begehrte. Auch Viele aus den umliegenden Gemeinden wurden dadurch erleuchtet und theilten den Ihrigen die erlangten bessern Einsichten mit. Andre aber, welche ihrem bisherigen Glauben nicht entsagen wollten, fingen an den Prediger als einen Verführer und Aufwiegler zu verlästern und ihn zu verfolgen. Die Priester zu Mayenfeld besonders waren sehr eifrig hierin. Nachdem sie ihre Anhänger angefeuert, ließen sie die Sturmglocke läuten und eilten mit dem zusammengelaufnen Volk auf Fläsch, um den unwillkommnen Prediger zu fangen oder zu tödten. Anhorn, der sich eben außer seinem Hause befand und die Glocken zu einer ganz ungewohnten Zeit anziehen hörte, errieth sogleich die Absicht, eilte und verbarg seinen Gast in dem Keller in einer unter den Weinfässern befindlichen tiefen Grube. Kaum hatte er den Keller verlassen, als sein Haus mit Bewafneten umringt wurde, welche die Thüren mit Gewalt aufsprengten und Bürkli aller Orten suchten. Als sie ihn nirgends fanden, zogen sie wieder fort. Der Graubündtnerische Landvogt und der Stadtvogt von Mayenfeld fuhren inzwischen mit ihren Anhängern fort, die Anhänger der neuen Lehre zu verfolgen. Allein die Fläscher blieben standhaft bey der einmahl erkannten Wahrheit.

2. Das Evangelium verbreitet sich in dem Zehn-Gerichte-Bund.

Zu eben der Zeit trat ein andrer Prediger, dessen Name unbekannt ist, in dem wilden St. Antonienthal im Prättigau

druckes bedient hätten, um damit unsre Verpflichtung zur Darbringnng unsers Dankes gegen Gott anzudeuten; der einzige Zweck dieser feyerlichen Handlung sey, uns lebhaft an das Leiden und den Tod Jesu Christi zu erinnern; deßwegen habe Er das Brod seinen Leib und den Wein sein Blut genannt; es könne also von keiner Verwandlung des Brodes und des Weins die Rede seyn, wovon weder die Apostel noch die erste Christliche Kirche etwas gewußt hätten; nur die Uebermacht des Römischen Papstes habe der Kirche diesen Glauben, ungeachtet des Widerstandes vieler Gläubigen von allerley Ständen und Orden, aufgedrungen. Allerdings gehe im Abendmahl eine Veränderung vor, aber nicht in dem Wesen, sondern nur in dem Gebrauche des Brodes und Weins; dieser soll die Herzen in den Himmel emporheben, um den erhöheten Herrn Jesum Christum anzubeten; der Einwurf, Gottes Allmacht könne das Brod und den Wein in den wahren Leib und das wahre Blut Christi verwandeln, gelte überall nichts, weil Gottes Allmacht das Unmögliche nicht möglich mache; es sey auch nicht die Frage von dem, was Gott könne, sondern was Er wolle; wenn der Meßpriester den Leib des Herrn Gottes von neuem zum Söhnopfer darbringen könnte, so wäre Christus geringer, oder wenigstens nicht größer als der Meßpriester, weil der Opfernde mehr wäre als das Opfer; es sey endlich der erhabnen Würde unsers Herrn nachtheilig zu glauben, daß der Priester ihn durch die Worte der Einsetzung aus dem Stande der Herrlichkeit auf die Erde herabrufen und in Brod verwandeln könne. Am Ende der Predigt berief er sich auf das Gefühl und den Verstand seiner Zuhörer und ermahnte sie zum Nachdenken und bedächtlichem Urtheil *).

*) Anhorn der Ururenkel Christians, hat uns in der angeführten Schrift den Inhalt dieser Predigten, welche ohne Zweifel in seiner Familie aufbewahrt wurden, hinterlassen.

Alle Anwesenden verwunderten sich über das Gehörte, und keiner von den gegenwärtigen Priestern, welche in großer Anzahl aus der jenseits des Rheins gelegnen Grafschaft Waduz und aus der Herrschaft Sargans gekommen waren, wagte es, ihm zu wiedersprechen. Die Predigt bewirkte so viel, daß der größere Theil der Einwohner von Fläsch der Messe entsagte und das Abendmahl nach der Einsetzung Christi zu empfangen begehrte. Auch Viele aus den umliegenden Gemeinden wurden dadurch erleuchtet und theilten den Ihrigen die erlangten bessern Einsichten mit. Andre aber, welche ihrem bisherigen Glauben nicht entsagen wollten, fingen an den Prediger als einen Verführer und Aufwiegler zu verlästern und ihn zu verfolgen. Die Priester zu Mayenfeld besonders waren sehr eifrig hierin. Nachdem sie ihre Anhänger angefeuert, ließen sie die Sturmglocke läuten und eilten mit dem zusammengekaufnen Volk auf Fläsch, um den unwillkommnen Prediger zu fangen oder zu tödten. Anhorn, der sich eben außer seinem Hause befand und die Glocken zu einer ganz ungewohnten Zeit anziehen hörte, errieth sogleich die Absicht, eilte und verbarg seinen Gast in dem Keller in einer unter den Weinfässern befindlichen tiefen Grube. Kaum hatte er den Keller verlassen, als sein Haus mit Bewafneten umringt wurde, welche die Thüren mit Gewalt aufsprengten und Bürkli aller Orten suchten. Als sie ihn nirgends fanden, zogen sie wieder fort. Der Graubündtnerische Landvogt und der Stadtvogt von Mayenfeld fuhren inzwischen mit ihren Anhängern fort, die Anhänger der neuen Lehre zu verfolgen. Allein die Fläscher blieben standhaft bey der einmahl erkannten Wahrheit.

2. Das Evangelium verbreitet sich in dem Zehn-Gerichte-Bund.

Zu eben der Zeit trat ein andrer Prediger, dessen Name unbekannt ist, in dem wilden St. Antonienthal im Prättigau

auf, und bewegte die Einwohner ebenfalls zur Annahme des Evangeliums. Der zu Castels wohnende Oestreichische Landvogt des Prättigaus suchte nunmehr der weitern Verbreitung desselben Schranken zu setzen. Deßwegen verfügte er sich, da Bürkli auf die dringende Bitte der Bürger des nahen Fleckens Malans sich entschlossen hatte zu ihnen zu kommen, im Begleit seiner Diener an diesen Ort, um entweder die Predigt zu verhindern, oder den Prediger mit Gewalt zu greifen und ihn gebunden nach Inspruck zu senden. Bürkli, der zu seiner Sicherheit durch Bewafnete von Fläsch nach Malans begleitet wurde, betrat, weil der Landvogt die Malanser nicht abwendig machen konnte, die Kanzel und predigte neben Anderm gegen den Bilderdienst und die Anbetung der Heiligen, mit solcher Kraft, daß alle Anwesenden überzeugt wurden. Selbst die Knechte des Landvogts, denen ihr Herr ernstlich befohlen hatte, auf ein gegebnes Zeichen den Prediger zu fangen, achteten, ungeachtet sie ihm Gehorsam versprochen hatten, weder auf die wiederholten Winke, noch auf die mit Drohungen begleiteten Worte desselben, sondern erklärten sich gegen ihn, daß sie für diesen Mann Leib und Leben wagen wollten. Anfänglich wurden die Malanser wegen der Annahme der neuen Lehre von den Einwohnern der umliegenden Gemeinden bitter gehaßt; aber bald bekamen diese ebenfalls Lust sich unterrichten zu lassen und traten dem Evangelium bey, weil sie erkannten, daß es in Gottes Worte gegründet sey. Unter diesen war **Davos**, der Hauptort des Bundes, wo der Pfarrer Conrad um das Jahr 1522. das Evangelium ohne menschliche Zusätze zu predigen anfing *); die Gerichte **Klosters**, **Castels**, **Schiers**, und die Herrschaft **Mayenfeld**; das Schanfickerthal und das Dorf Malix in dem Gerichte Bellfort. Bürkli bekam nach und nach

*) Jak. Hott. K. G. III. 94.

außer dem genannten noch mehrere Gehülfen; den **Jakob Spreiter**, einen aus dem Montafun gebürtigen Priester; **Andreas Schmid** oder **Fabricius**, **Caspar Schuler**, **Andreas Syfrid**, **Samuel Frick** *). Diese vier waren Eingebohrne, und der letztere besonders deßwegen merkwürdig, weil er anfänglich als Pfarrer zu Mayenfeld ein so heftiger Gegner des neuen Glaubens war, daß er, um der verhaßten Ketzerey zu entfliehen, seine Pfründe verließ und nach Rom ging. Als er aber die, selbst an dem Päpstlichen Hof, herrschenden Laster sah, kehrte er nach Haus und beförderte durch seine Nachrichten und Bemühungen die Reformation aus allen Kräften. Auch er sagte öfters, Rom habe ihn Evangelisch gemacht.

3. Der Gotteshaus- und der Obere Bund.

In dem Gotteshausbunde gab es außer dem eben genannten Biveron wahrscheinlich noch mehrere Freunde der neuen Lehre, welche aber wegen der Nähe des damahls noch sehr mächtigen Bischofs sehr behutsam gehen mußten, zum Theil aber auch sich wieder abwendig machen ließen. Einen derselben, den Ludimagister zu Chur, **Jakob Salandronius** **) kennen wir schon als einen Freund und Correspondenten Zwinglis. Aus einem Schreiben von ihm an Vadian ***) lernen wir noch ein paar Andre kennen. Er nennt sich in demselben pastor Curiensis, und war also, wie es scheint, nicht nur Schullehrer, sondern auch Prediger. In diesem Brief meldet er Vadianen; der Abt von **St. Lucien** †) sey ihm von Herzen zugethan, wie er aus

---

*) Füßli, Erdbeschr. III. 138. nennt noch einen Ulrich Bolt, von welchem ich keine weitern Nachrichten fand.

**) 1. Abtheil. des Bds. S. 330.

***) Chur, Merz 1521. Simml. Samml. Vol. IV.

†) Theodor Schlegel von Davos. Sein tragisches Ende im Jahr 1529. wird unten folgen.

desselben Brief an Conrad Grebel sehen könne. Der Abt sey aber nicht der einzige Bündner, welcher ihn lobe und segne. Dieß werde er selbst erfahren, wenn Gott ihn zu ihnen führe. — Der Doctor **Laurenz Macrus** sey schon deßwegen ein würdiger Mann, weil er den alten Glauben verlassen und sich dem Evangelium gewidmet hätte *). Ein anderes Schreiben von Salandronius an Vadian **) zeigt uns sowohl die Gefahren, welche den Anhängern der neuen Lehre droheten, als auch die Fortschritte, welche sie dessen ungeachtet in Rhätien machte. „Vor kurzem noch vertheidigte ich Luthers Lehre mit lauter Stimme; jetzt aber begnüge ich mich, dieselbe als ein Pythagoräer zu überdenken, weil ich jüngst nahe daran war, den gebührenden Lohn für meine Keckheit zu bekommen. Hier werden Carlstadts Conclusionen ***) in Menge herumgeboten; du könntest sehen, wie die Bewohner der Rhätischen Gebürge das Joch der Babylonischen Dienstbarkeit abwerfen. — Der Abt von St. Lucien, welcher zum zweytenmahl an der Pest danieder lag, ist dem Evangelium wieder geschenkt worden".

In dem **Obern Bunde** mochten wohl auch hier und da durch verschiedene unter den nachmahligen Bekennern des Evangeliums die Schriften der Reformatoren verbreitet worden seyn. Dieß geschah aber so im Stillen, daß vor dem Jahr 1524. nicht die geringste Spur von Bewegungen zu entdecken ist.

---

*) A spinis se ad Evang. dedit. In einem Brief an Vadian vom 18. März 1521. unterzeichnet sich Macrus, Pastor et Deiloquus Churiensis. Simml. Samml. Ebendas.

**) Chur 26. Oct. 1521. Simml. Samml. Vol. V.

***) Die derselbe gegen Eck geschrieben und im Jahr 1519. auf der Disputation zu Leipzig vertheidigt hatte. S. Schröckhs K. G. seit der Reform. I. 178. 184. ff.

XVI. Wallis.

Man hat neulich von dem bekannten Thomas Platter ausgegeben *), er habe mit großem Eifer die Reformation in seinem Vaterland einzuführen gesucht. Aus seiner Lebensbeschreibung **) ergibt sich aber bloß, daß er bey seinem Aufenthalt daselbst im Jahr 1522. die Züricher gegen die Schmähreden übelberichteter Leute vertheidigt, und dadurch sich den Unwillen einiger ungelehrter Priester zugezogen habe. Wie groß die Unwissenheit, selbst bey den ersten des Landes war, davon erzählt er folgendes Beyspiel. Sein Mutterbruder, welcher die erste Magistratsperson in dem Zehnten Visp war, habe ihn gewarnet, nicht wieder nach Zürich zu gehen, weil alle Eidsgenossen mit den Wallissern die Stadt überziehen und den ketzerischen Glauben vertilgen würden. Platter habe hierauf das Versprechen der Züricher, von ihrem Glauben abzustehen, wenn man sie aus dem Neuen oder Alten Testament des Irrthums überführen könnte, als etwas höchstbilliges gerühmt. „Hole sie der Teufel, habe der Castellan erwidert, samt ihrem Neuen Testament". Voll Schrecken über diese Worte habe Platter gefragt, ob er wisse, was das Neue Testament sey? Ihre neue ketzerische Lehre ist's, versetzte der Mann, so haben uns die Eidsgenössischen Gesandten, besonders der von Bern berichtet. Nein, erwiederte Platter, es ist der neue Bund, den Christus mit den Gläubigen aufgerichtet und mit seinem Blute versiegelt hat, der in den vier Evangelisten und den Briefen der Apostel aufbehalten ist. Dieß will ich morgen zu Visp ungescheut öffentlich behaupten, wenn man mich reden läßt. Wenn dem so ist, versetzte der Castellan, so werde ich nicht dazu stimmen, daß man

---

*) S. Norrmanns Darstellung des Schweizerlands. IV. Th. S. 2676.
**) Misc. Tig. III. Th. 207 — 340.

die Züricher überziehe. Wirklich sey den folgenden Tag die Antwort des versammelten Landtages gewesen, da der Handel das Geistliche betreffe, und die Züricher aus der Schrift unterrichtet zu werden begehren, so überlasse man die Sache den Gelehrten. Hierauf sey Platter, ohne weiter etwas zu unternehmen, wieder nach Zürich gegangen. Als er im Jahr 1529. oder 30. zum andern Mahl in seine Heimath kam, wurde er nicht freundlich empfangen, weil er von Zürich kam. Er blieb zwar mit seiner Gattin eine Zeitlang daselbst, ungeachtet man es ihm nicht wohl aufnahm, daß er, der ein Priester werden sollte, geheirathet hätte. Anton Platter, ein Geistlicher, der sein naher Anverwandter war, sagte ihm hierüber, er wollte lieber, er hätte eine Hure mitgebracht, als ein Weib. So sagt aber die Bibel nicht, erwiederte ihm Platter; und dieß verdroß den Mann so sehr, daß er lange Zeit nur nicht mehr mit ihm reden wollte *). Ueberhaupt war er bey den Geistlichen nicht wohl angeschrieben, obgleich mancher ihm Gutes that, und ihn oft zum Essen einlud, damit er sich, wie er sagt, der Lutherey nicht zu sehr annehmen möchte. Der eben genannte Anton Platter war unter seinen Landsleuten als ein guter Biblicus berühmt, weil er oft in der Bibel las, von welcher er aber wenig verstand. Wie wenig es übrigens Plattern einfiel, hier den Reformator machen zu wollen, zeigt sich daraus, daß er, um vor Verfolgung sicher zu seyn, nicht nur die Kirche besuchte, sondern sogar half, Messe singen. Dieses, und daß er, nach seinen eignen Worten, nicht allezeit frey reden durfte, wie es ihm ums Herz war,

*) Aus des Priesters allerdings ärgerlichen Worten folgt indessen nicht, daß die Unkeuschheit unter den Wallisser Geistlichen so gemein gewesen sey, wie in andern Gegenden; sie bewiesen bloß, wie tief das Vorurtheil von der Unzuläßigkeit der Priesterehe auch hier eingewurzelt war.

und daß er sich gegen sein Gewissen genöthigt sah, zu der Abgötterey zu helfen und derselben beyzuwohnen, verbitterte ihm den Aufenthalt so sehr, daß er, ungeachtet es ihm sonst öconomisch besser ging, als vorher, nach Zürich reisete, um sich mit Vater Myconius zu berathen, welcher ihn wegziehen hieß. Als man bey der Geburt seines Kindes, zu welchem einer der wenigen Liebhaber der Wahrheit, Egidius Meyer, der auch studirt hatte, Pathe war, von neuem, wie es scheint, bedauerte, daß er dem geistlichen Stand entsagt hätte, sagte er öffentlich: lieber wollte ich ein Scharfrichter, als ein Priester seyn. Dieser derbe Ausdruck mißfiel vielen Leuten mit Recht. Der Bischof Adrian von Riedmatten ließ ihn, als sein Entschluß, das Land wieder zu verlassen, ruchtbar wurde, zu sich nach Sitten kommen, und trug ihm gegen eine gute Besoldung das Amt eines Schulmeisters des ganzen Landes an. Platter lehnte den Antrag unter dem Vorwande, daß er noch länger fortzustudiren nöthig hätte, freundlich ab. „Du wärest", sprach der Bischof, „alt und gelehrt genug: Aber es ligt dir etwas anders im Sinn. Doch wenn wir dich in der Folge wieder riefen, so wünschte ich, daß du lieber deinem Vaterland als Fremden dientest". Der Ruf erging nach 1531. wirklich von Seite des Landraths an ihn. Allein der Bischof, welcher ihm aus Verdacht gegen seine Religionsmeinungen nicht ganz günstig war, hatte mit der Geistlichkeit die Ernennung eines Mitbewerbers durchgesetzt, der Plattern, um ihn zu verdrängen, als einen Anhänger der Neuerungen angeschwärzt hatte. Zwar hätte Platter, da er auf einer deßwegen unternommenen Reise nach Visp bewies, daß sein Ankläger, eben so wohl als er, das Fastengebot häufig übertreten habe, wahrscheinlich die Stelle dennoch erhalten; allein er war zufrieden, den Heuchler entlarvt zu haben und ging nach Basel zurück, wo er von da an blieb.

In dieser ganzen Erzählung zeigt sich durchaus keine

pur, daß Platter jemahls mit dem Gedanken umgegan-
n sey, die Reformation in Wallis einzuführen. Ein so
rständiger Mann, wie er war, sah wohl, daß das kind-
h einfaltige, und ganz unverdorbene Volk, wie er in sei-
r Biographie dasselbe schildert, einer Glaubensänderung
:der fähig noch bedürftig sey. Die Geistlichkeit war im
rjährten Besitz eines unbeschränkten Ansehens und hatte
sselbe nicht durch eine sittenlose Aufführung wie anderswo
bst verwürkt. Platter, welcher bloß ihre Unwissenheit
gt, würde nicht ermangelt haben, auch über ihre mora-
he Verdorbenheit zu klagen, wenn er dazu Ursache ge-
bt hätte *).

Man siehet übrigens aus den Nachrichten dieses Man-
s, daß es, während die Geistlichen in Unwissenheit ver-
ken waren, unter den Layen, welche durch Reisen und
udiren ihre Urtheilskraft geschärft und sich beßre Einsich-
erworben hatten, Leute gab, welche der Glaubensver-
serung nicht abgeneigt waren. Außer dem eben genann-
Pathen seines Kindes, führt er noch einige angesehene
änner an, die seine Freunde waren: den Landshaupt-
nn Simon in Albon, welcher zu Cölln Magister gewor-
, auf der Academie zu Basel Ciceros Schrift über die
ichten gelesen und im Lateinischen wohl geübt, auch im
men der Wallisser wegen ihrer Streitigkeiten mit dem
dinal Mattheus Schinner 10. Jahre an dem Päpstlichen
f Gesandter gewesen war; und den Hauptmann Peter
eling **), welcher zu Mayland studirt hatte. Solchen
nnern ist es zuzuschreiben, daß die Glaubensverbesse-

„Thomas Platter ist kein Reformator zu nennen, hat auch die Reformation nicht in das Wallisserland gebracht". Füßlis Erdbeschreibung III, 303.

Oder Owlig, welcher nachher Castellan und Pannerherr zu Brieg und Landeshauptmann über ganz Wallis wurde. Leu.

rung, immer Anhänger behielt, und sich, wie die Folge zeigen wird, im Stillen verbreitete, ohne daß, so viel man weiß, ein Priester sich dafür erklärte.

XVII. Neufchatel.

Dieses mit einigen Cantonen der Schweiz, besonders mit Bern, verbündete Land war, weil sein Oberherr, Ludwig von Longueville, in dem Mayländischen Krieg der Krone Frankreich gegen die Eidsgenossen diente, von den verbündeten Ständen im Jahr 1512. sequestrirt worden, und wurde wie andre gemeine Herrschaften durch Landvögte regirt. Die Schweizer, welche schon einige hundert Jahre früher für den religiösen Unterricht des Volkes durch Predigten gesorgt hatten *), fanden es ärgerlich, daß die in der Hauptstadt des Landes wohnhaften, reichbepfründeten Chorherren weiter nichts thaten, als Messe lesen, die Horas absingen, essen und trinken, und sich um das Volk nicht bekümmerten. Sie gaben daher 1522. vier Abgeordneten Gewalt, wenn der Propst und das Capitel dem an sie gemachten Ansinnen, einen Prediger zu bestellen, nicht Folge geleistet hätten, einen solchen zu wählen und ihm aus den Einkünften des Stiftes eine Besoldung zu bestimmen. Auch hier zeigten also die weltlichen Obrigkeiten der teutschen Schweizer, daß ihnen die Sorge für das Heil ihrer Untergebnen näher am Herzen lag, als den Bischöfen zu Lausanne, unter deren Hirtenstab diese Gegend stand **). Was und wie viel übrigens die Einsetzung eines Predigers auf die Erkenntniß und Moralität der Einwohner der Hauptstadt gewirkt habe, ist unbekannt. Wenigstens machte es aber, daß die Predigten Farells, welcher vier Jahre

*) Helv. Kirch. Gesch. I. Th. 233. ff. 282.

**) Jak. Hott. K. G. III. 76. aus dem Abscheid, Neuenburg 2. Jun. Frauenfeld und Baden, m. Jul.

nachher als Verkündiger der gereinigten Lehre hier auftrat, desto weniger auffielen, und nicht als eine Neuerung gehindert werden konnten.

XVIII. Genf.

Nirgends in den verschiednen Städten der Schweiz war die Glaubensverbesserung so ganz eine Folge politischer Verhältnisse, als zu Genf, wo die geistliche und weltliche Gewalt in Einer Hand lag. Die Begierde des Hauses Savoyen, diese von seinen Besitzungen ganz eingeschloßne Stadt zu erwerben, nöthigte die Genfer, sich bey den benachbarten Regierungen von Freyburg und Bern nach Schutz umzusehen. Als nachher die erstere Stadt wegen ihrer Anhänglichkeit an dem Glauben ihrer Väter die Verbindung mit Genf aufgab, so warf sich dasselbe ausschließlich in die Arme der Berner, welche vor der Eroberung der Wadt die Reformation zu Genf aus allen Kräften beförderten und nachher durch ihren Einfluß, zur Sicherung des neuerworbnen Landes durchsetzten, welches ohne die Treulosigkeit, die ärgerliche Aufführung und Schwäche der zwey letzten Bischöfe kaum geschehen wäre, weil Genf damahls noch, wie die ganze romanische Schweiz, des aus Teutschland hervorbrechenden Lichtes weder empfänglich, noch begierig war.

Es ist oben *) bemerkt worden, daß der Bastard des vormahligen Bischofs Franz, Johann von Savoyen, den von dem Domkapitel nach dem Wunsche des Volkes erwählten Domherrn, Amadeus von Gingins, verdrängt und ungeachtet des bey seinem Einzug geschwornen Eides, die Freyheiten der Stadt zu erhalten, die weltliche Herrschaft über dieselbe, wiewohl mit Widerspruch des Domkapitels der Bürgerschaft und des Papstes, im Jahr 1515. dem Herzog

*) Th. III. S. 308.

von Savoyen abgetreten habe. Er war demselben sclavisch ergeben, weil der Herzog ihn als einen Anverwandten des fürstlichen Hauses an seinem Hof hatte erziehen lassen, obgleich der Bischof Franz ihn nicht für seinen Sohn erkennen wollte. Um sich für den Widerstand der Bürger zu rächen, bestrafte sie der Herzog durch Einziehung ihrer Güter, und durch Verhaftung und Hinrichtung der eifrigsten Vertheidiger der Freyheit, unter dem Vorgeben, daß sie den Bischof haben vergiften wollen. Zu ihrer Rettung schlossen die Bürger im Jahr 1518. ein Schutzbündniß mit Freyburg. Die ebenfalls dazu eingeladnen Berner wollten, weil sie mit dem Hause Savoyen seit langem verbündet waren, demselben damahls nicht beytreten, ließen aber dem Herzog durch Gesandte Vorstellungen über die Folgen machen, welche das Bündniß zwischen Freyburg und Genf für ihn haben könnte. Er brachte hierauf bey der im folgenden Jahr zu Zürich versammelten Tagsatzung Klagen gegen die Freyburger über ihren den Genfern verheißnen Schutz vor, und erhielt einen Beschluß, worin die beyden Städte ermahnt wurden, ihre Verbindung freywillig aufzuheben. Dieses geschah. Inzwischen hatte der Herzog den Genfern den Krieg erklärt und bemächtigte sich der Stadt durch treulose List; allein die Annäherung der Freyburgischen Hülfe setzte ihn so in Furcht, daß er dieselbe verließ und in Gegenwart der Gesandten mehrerer Cantone einen Friedensvertrag mit ihr schloß. Die Frage, ob die Freyburger nach aufgehobnem Bündniß durch des Herzogs Ueberfall zur Hülfe berechtigt gewesen, und ob dasselbe beybehalten oder aufgehebt werden sollte, wurde auf der Tagsatzung zu Solothurn so entschieden, daß der Herzog die Genfer im Besitz ihrer alten Freyheiten lassen, Freyburg dagegen der Verbindung mit ihnen entsagen, und weder der Herzog nach der Bischof die Urheber des Bündnisses strafen sollte. Beyde Partheyen nahmen diesen Vergleich an; allein der Herzog

ließ im Namen des Bischofs die meisten von denen, welche zu dem Bündniß am meisten beygetragen hätten, verhaften, einige sogar hinrichten und entsetzte die vier Syndike. Während dieser Unruhen starb im Jahr 1522. der Bischof Johann, wie das Gerücht sagte, an der venerischen Krankheit, die er sich durch seine Ausschweifungen zugezogen haben soll, nachdem er das Bisthum einem Savoyschen Unterthan, Peter von la Baume, abgetreten hatte.

Zu eben der Zeit, wo in Frankreich die Schriften Luthers zwar von der Sorbonne verdammt, aber auch von einigen Mitgliedern derselben mit Beyfall gelesen und in die Landessprache übersetzt wurden; zu eben der Zeit, wo sogar in der Nähe von Paris, zu Meaux, eine kleine Gemeinde von Freunden der Reformation sich bildete *), zeigte sich zu Genf keine Spur von Theilnahme an diesen Bewegungen **). Hottinger und Ruchat sagen zwar, im Jahr 1522. sey die Evangelische Lehre zu Genf von dem oben genannten Franz Lambert ***) zum ersten Mahl gepredigt worden; allein was er gepredigt, wie lange er sich hier aufgehalten, und was er mit seinen Vorträgen gewirkt habe, wird nicht gemeldet. Die Genfer waren damahls mit der Sorge für die Rettung ihrer Freyheit so sehr beschäftigt und überhaupt so weit von den Gedanken an eine Glaubensveränderung entfernt, daß ein auch noch so beredter und eifriger Prediger wenig mehr als einen vorübergehenden Eindruck machen konnte. Die im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts in dieser Stadt vorhandene Buchdruckerey des von Rouen hieher gekommnen Johann Belot, und seines Nachfolgers, Wigand Koln aus Franken, lieferten nichts als Meßbücher

*) Schröckhs K. G. seit der Reform. II. 213. ff.

**) Ruchat Hist. de la Reform. de la Suisse. I. 102.

***) 1. Abth. dieses Bandes S. 353. Jak. Hott. III. 82.

und Synodalverordnungen für die Clerisey der Bisthümer Genf und Lausanne *).

Nach diesen Angaben sollte man nichts weniger erwarten, als daß diese von außen befehdete, und in ihrem Innern von politischen Factionen zerrissene Stadt, wo sich so gar geringe Spuren von Geisteskultur und keine Neigung zur Religionsverbesserung zeigte, innerhalb eines Menschenalters ein Sitz der Gelehrsamkeit, die Freystätte vieler wegen der Religion vertriebner Teutschen, Italiener und Franzosen, der Vereinigungsplatz alles aus diesen Ländern vertriebnen Lichtes und die fruchtbarste Pflanzschule von Religionslehrern ganzer Völker werden würde.

XIX. Gemeine Herrschaften.

Diese Theile des Helvetischen Staatskörpers nahmen in den ersten Jahren der Glaubensverbesserung öffentlich keinen Antheil an den hierüber entstandenen Bewegungen. Denn da sie nicht selbstständig waren, so konnten einzelne Privatpersonen, denen die Schriften der Reformatoren in die Hände fielen, oder die durch Verbindungen mit Leuten aus den benachbarten Schweizerischen Freystaaten auf die zu hoffende Verbesserung aufmerksam und darnach begierig gemacht wurden, im Stillen bloß die geistliche Befreyung wünschen und den Ausgang der Sache erwarten, ohne bey dem schwankenden oder leidenden Verhalten oder bey dem erklärten Widerwillen des größten Theils ihrer Oberherren gegen die Glaubensänderung und bey der Ungewißheit, ob ihre Mitunterthanen sich für oder gegen sie erklären würden, irgend einen Schritt zu wagen, der ihre Gesinnungen verdächtig machen könnte. In den westlich gelegnen, den

*) Ruchat I. 139 f.

Cantonen Bern und Freyburg unterworfnen Vogteyen Schwarzburg, Murten, Granson und Orbe zeigte sich auch mehrere Jahre nachher nicht die mindeste Spur von einer Bekanntschaft mit dem, was in Teutschland und in der östlichen Schweiz vorging, oder von einer Neigung, sich auf die Seite der Verbeßrer zu schlagen. In den Zürich näher gelegnen und mit Schwaben, wo die Reformation bereits Eingang gefunden hatte, angränzenden, nordöstlichen Herrschaften **Thurgau** nnd **Sargans** hingegen fanden sich Leute, welche die Schriften Luthers lasen und Geschmack daran fanden. Zwar waren es nur Klostergeistliche; aber von ihren Zellen aus verbreitete sich die Kenntniß und der Beyfall der neuen Ansichten, wie wir gleich sehen werden, allmählig auch außer den Mauern der Gotteshäuser. Des Abtes zu **Pfäfers, Johann Jakob Rußinger**, ist oben bey Graubünden *) als eines Freundes und Correspondenten von Zwingli gedacht worden, welcher mit dem Stadtvogt zu Mayenfeld, Martin Seger, in enger Verbindung stand, und eine, besonders gegen die Predigermönche gerichtete, scharfe Schrift desselben durch Zwingli zum Drucke befördert zu sehen wünschte. In der **Thurgauischen Karthause Ittingen** lebten zu dieser Zeit drey Conventualen, Jodocus Hesch, Valentin de Saxonia und Alexius, von welchen der erstere mit Vadian, die beyden letztern mit Zwingli Briefe wechselten. In diesen Zeitraum fallen indessen nur zwey Briefe von dem erstern, deren Inhalt folgender ist. In dem vom 10. May 1522. wünscht er zu vernehmen, was Vadian von Luthern denke, und wie ihm desselben Schriften gefallen. „Nach meinem Urtheil hat er ein ganz Christliches Herz und ist ein vollkommner Mann, den ich lieber einen Halbgott (heroa), als einen

---

*) S. 531. dieser zweyten Abtheilung.

Mann nennen möchte" *). In dem zweyten Schreiben vom 4. Oct. desselben Jahres sagt er: „Es ist oft sehr nützlich, wenn diejenigen, von denen wir hoffen, daß sie der verwaiseten und durch heftige Stürme herumgeworfnen Kirche dereinst helfen werden, von Kindheit auf von ihren Lehrern zu wahrer Gelehrsamkeit und Christlichem Wandel angeführt werden. Soll die Kirche einst wieder aufblühen, so muß durch gute Erziehung der Jugend der Grund dazu gelegt werden. Dieß geschiehet jetzt hin und wieder, und so kann es dazu kommen, daß wir bald goldne Zeiten erleben. Um nun nicht bloß der mir anvertrauten Jugend, sondern auch vielen Andern, etwas in die Hände zu geben, woran sie, so gut möglich, ihre jungen Kräfte üben können; um den zarten Gemüthern durch ein kleines Handbuch nachzuhelfen und den Schullehrern vorzuarbeiten, damit sie in die Herzen des unwissenden aber bildsamen Alters den Samen eines bessern Unterrichtes und wahrer Frömmigkeit legen können, hab ich aus den reichen Gefilden des Erasmus von Rotterdam, des Pontanus **) und andrer guter Schriftsteller, die jedermann zugänglichen Blumen gepflückt und sie in ein Körbchen geworfen. Ich gestehe indessen aufrichtig, damit ich mir nicht fremdes Verdienst zuzueignen scheine, daß von dieser Blumenlese beynahe nichts mein Eigenthum ist, als die Mühe des Sammelns, wobey man wenig Ehre findet. — Kühnlich behaupte ich, daß nächst den Fürsten und Bischöfen niemand größere Verdienste um den Staat hat als die Schullehrer, wenn sie der rohen und jeder Bildung fähigen Jugend eine wahrhaft Christliche Gesinnung und diejenigen Kenntnisse beybringen, welche die Stimme aller

---

*) Simml. Samml. Vol. VI.

**) Ein zu Ceretto im Kirchenstaat geborner und zu Neapel 1505. in hohem Alter gestorbner Dichter, Redner und Geschichtschreiber, dessen Werke 1515. zu Straßburg in 3 Bänden erschienen.

rechtschaffnen Männer für sich haben. — Ueber die Anbetung der Heiligen lasse ich jedem seine Meinung und bleibe bey der meinigen. Ueber Luthern maße ich mir nicht an zu entscheiden: Er hat eigne Richter. Viel Gutes hat er gelehrt; wenn nur sein Ton etwas höflicher wäre, so würde er mehr Freunde und Vertheidiger haben und der Kirche Christi mehr Nutzen schaffen. Freylich sagst du mir, liebster Vadian, der Mann sey, durch die Frechheit der allerschamlosesten Rabulisten gereitzt, über alle Schranken der Christlichen Bescheidenheit hinausgerissen worden. Aber — was auch andre thun mochten — ein Mann, der eine solche Rolle übernommen hatte, mußte über jede Nebenbetrachtung wegsehen und consequent handeln. — Zwinglis guten Namen hab' ich meines Wissens niemahls weder angegriffen noch angeschwärzt. Gott bewahre mich, daß ich einen unschuldigen Mann des an einem Christen höchst abscheulichen Verbrechens der Ketzerey beschuldige. Jemanden verdammen ist nicht meine Sache: Er stehet und fällt seinem Herrn" *).

Ob dieser Hesch ein Thurgauer oder überhaupt ein Schweizer war, ist unbekannt. Aber zum Beweis, daß auch dieser Theil der Schweiz Eingebohrne besaß, welche die Finsterniß tödtlich haßten und das neuerschienene Licht mit dem wärmsten Eifer zu erhalten suchten, dient der zu gleicher Zeit nahe bey seinem Geburtsort in dem Dorfe Schönenberg, in der Pfarre Sulgen wohnende, oben genannte Ulrich Hugwald Mutius **), welcher im Jahr 1521. den zu Basel bey Adam Peter herausgekommnen Nachdruck von Luthers Commentar über die Psalmen mit einer lateinisch geschriebnen Empfehlung desselben an die Teutsche

---

*) Simml. Samml. Vol. VII.

**) 1. Abth. dieses Bands S. 78. f.

Nation begleitete *). Er sagt in dieser ziemlich renomistischen und mit Antithesen spielenden Zuschrift, worin man den übertriebnen Eifer des nachherigen Widertäufers, und den falschen Geschmack eines guten, aber noch nicht ausgebildeten Kopfes erblickt, unter andern. „Daß du, heldenmüthiges Teutschland die Wahrheit, welche kaum noch anfängt ihr Haupt zu erheben, mit solcher Begierde und Liebe ergreiffst; daß du mit solchem Gemüthe die Lügen der Verführer verabscheust; darüber wundern sich Viele. Und dieß ist kein Wunder; denn es ist etwas ganz Unerhörtes. Niemahls und nirgends hat die von der Erde verbannte, dem Fleisch feindselige Lehre des göttlichen Geistes so leicht Zugang gefunden. Ich aber wundre mich nicht, wenn ich sehe, daß die verkündigte Wahrheit tapfern, redlichen, mit List und Ränken unbekannten Leuten vorzüglich gefällt, und ihnen lieb, dagegen schlauen, unredlichen Menschen verhaßt und ganz zuwider ist, gerade wie Dummköpfen die Gelehrsamkeit, oder ungezognen Buben das Lernen. Alte Einfalt und Redlichkeit wird selbst von Feinden einstimmig der Teutschen Nation zugeschrieben, so daß sie leiden muß, was heut zu Tage jeder rechtschaffne und gerade Mann von ränkevollen und schlechten Leuten: Daß die schlauen und bösherzigen Italiener sie ihrer Redlichkeit wegen für bäurisch und dumm erklären, sie verspotten, und wenn sie dieselbe tyrannisch unterdrücken, und mit teuflischen Künsten aussaugen, obendrein von ihr behaupten, sie verdiene nichts Bessers. Eben deßwegen gibt es hinwiedrum Leute, die sich darüber wundern, daß die Wahrheit in Teutschland noch nicht ganz vor aller Verfolgung sicher sey. Aber darüber sollte sich niemand verwundern. Denn wann und wo hat je die

*) Der Titel dieser Schrift, welche Leu (Art. Mutz), nicht anführt, ist: Epistola ad Germanicam nationem nobilissimam et christianissimam. Simml. Samml. Vol. V.

Schlangenbrut der arbeitscheuen Schriftgelehrten und Prie- ster, welche unter unsern Landesleuten allein die Wahrheit so wenig leiden können, als die Schlangen das Feuer, e unterlassen, sich der Wahrheit zu widersetzen? Auch sind dieß keine Teutschen; denn das teutsche Geblüt in ihnen ist verdorben. — Jedermann gesteht, es sey unmöglich, daß das Volk die aufgedeckte Schlechtigkeit dieser Müssiggänger länger dulde, und dennoch schämen sich diese grundverdorbe- nen, unsinnigen Bestien noch am hellen Mittage nicht; so sehr haben sie durch die Länge der Zeit alles Ehrgefühl ver- lohren. — Die Dieben, die Mörder, kurz alle Verbrecher werden für ihre im Finstern verübten Schandthaten den Lohn bekommen; das glaubt alle Welt. Denn schon die bloße Nachforschung ist das unvermeidliche Verderben der Lasterhaften".

Die bisher vorgelegten Beweise des an so vielen Orten der Eidgenossenschaft vorhandenen lebhaften Gefühls der Mängel und Gebrechen der kirchlichen Lehre, des Unwillens über die Vergehungen der Clerisey und der unvermeidlichen Nothwendigkeit einer Verbesserung sind für jeden unparteyi- schen und denkenden Menschen hinreichend. Welchen Gang dieses heilsame Werk bis zu seiner einstweiligen Beendigung genommen habe, wird der Erfolg zeigen.

Register

der vorkommenden Personen und Sachen.

